

Ludwig Renn

**Literatursoziologische und persönlichkeits-theoretische
Aspekte der biographischen Entwicklung des Offiziers
Arnold Friedrich Vieth von Golßenau zum Schriftsteller
Ludwig Renn**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Edith Mertens
aus Vilshofen/Donau
1981



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Soziologie

Ludwig Renn

Literatursoziologische und persönlichkeits-theoretische
Aspekte der biographischen Entwicklung des Offiziers
Arnold Friedrich Vieth von Golßenau zum Schriftsteller

Ludwig Renn

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Edith Mertens
aus Vilshofen/Donau

1981

Tag der mündlichen Prüfung: 17.7.1981

Dekan: Prof. Dr. M.E.Brockhoff

Referent: Prof. Dr. H.-J.Krysmanski

Korreferent: Dr. habil. M. Jürgens



Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Vorbemerkung	1
A. I. Überblick über die Biographie Ludwig Renns und die Wirkungsgeschichte seines literarischen Werkes	7
1. Kurzbiographie	7
2. Wirkungsgeschichte und Rezeption des literarischen Werks	15
II. Der literaturhistorische Kontext der Entwicklung Ludwig Renns zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller: Die Herausbildung der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung in der Weimarer Republik	19
1. Zur Konstituierung der proletarischen Literaturbewegung	19
2. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft in Deutschland	28
2.1 Die Beziehungen zwischen literarischer und politischer Bewegung vor dem ersten Weltkrieg	28
2.2 Die Widerspiegelung des ersten Weltkriegs und der Nachkriegszeit in der deutschen Literatur	34
3. Die ideologische Ausdifferenzierung der Literatur von 1918 bis zum Ende der Weimarer Republik	45
4. Einige Anmerkungen zu theoretischen und organisatorischen Grundfragen der proletarisch-revolutionären Literatur	58
B. I. Die Relevanz der Persönlichkeitstheorie für die Biographieforschung	77
II. Einheit von Biographie und literarischem Werk bei Ludwig Renn	116

	<u>Seite</u>
III. Die biographische Entwicklung Arnold Friedrich Vieth von Golßen aus zum Schriftsteller Ludwig Renn	143
1. Familientradition	143
2. Elterliche Familie und soziales Milieu	151
3. Vor- und Grundschulzeit	163
4. Gymnasialzeit	170
5. Fahnenjunker und Gardeoffizier im königlich-sächsischen Leibgrenadier- regiment Nr. 100 in Dresden (1910- 1914)	181
6. Offizier an der Westfront des ersten Weltkriegs (1914-1918)	203
6.1 Das Buch "Krieg" als literari- sches Dokument über den ersten Weltkrieg	203
6.2 Die biographische Entwicklung des Autors während der Kriegs- jahre	232
7. Offizier in der Sicherheitspolizei (1918-1920)	255
8. Auf der Suche nach einem sinnvollen Leben	275
C. Zusammenfassung und Interpretation der wichtigsten biographischen Momente unter Berücksichtigung persönlichkeits-theoreti- scher Aspekte	289
Literaturverzeichnis	322

"Der richtig Verwendete muß über sich nicht nachdenken. Die Welt, unter der er leidet, reizt ihn nicht zur Gegenwehr. Worte und Sätze sind u.a. auch Gegenwehr. Ein ganz und gar glückliches Zeitalter hätte keine Literatur."

Heinrich Mann

Vorbemerkung

Gegenstand der vorliegenden Dissertation ist die Biographie und das literarische Werk des Schriftstellers Ludwig Renn, der 1889 in Dresden als Sohn eines Mathematiklehrers und zeitweiligen Prinzen Erziehers am sächsischen Königshof unter dem Namen Arnold Friedrich Vieth von Golßenau geboren wurde. 1929, mit Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn, nahm der ehemalige kaiserliche Frontoffizier das Pseudonym Ludwig Renn an. Ludwig Renn starb am 21. Juli 1979 in Berlin-Kausldorf/DDR als hoch angesehener und international geehrter Schriftsteller.

Ursprünglich war das Dissertationsthema als Ausweitung und Vertiefung einer Magisterexamensarbeit gefaßt, die die Verfasserin im Sommersemester 1975 bei Herrn Prof. Dr. H.-P. Bahrdt an der Universität Göttingen über die "Frühe(n) deutsche(n) Arbeiterautobiographien als Zeugnis von Bildungserfahrungen" geschrieben hatte. Gegenstand der damaligen Untersuchung waren die Selbstdarstellungen deutschsprachiger Arbeiter, die um die Jahrhundertwende erschienen sind. Insbesondere galt es hierbei die Frage zu beantworten, ob und inwiefern die dort untersuchten Arbeiterautobiographien, die aus der Fülle von etwa 200 proletarischen Selbstdarstellungen ausgewählt worden waren, als authentische Zeugnisse der Lebenssituation der damaligen Arbeiterklasse anzusehen sind. Als Ergebnis konnte

festgehalten werden, daß die proletarischen Autobiographen trotz oder gerade wegen ihrer außergewöhnlichen Bildungsmotivation als Repräsentanten ihrer Klasse gelten können. Der Zusammenhang von Arbeits- und Lebenssituation einerseits und individueller politischer Bewußtseinsprägung andererseits sollte genauer untersucht werden.

Einige Monate nach Wiederaufnahme des Themas stellte sich heraus, daß bereits drei Dissertationen mit ähnlichem Erkenntnisinteresse in der Bundesrepublik Deutschland in Arbeit waren. Ich entschloß mich, ein neues Thema mit ähnlicher inhaltlicher Problematik zu suchen. Keinesfalls sollte auf die bewußtseinssoziologische Fragestellung verzichtet werden. Auch Autobiographien als historische und soziologische Dokumente wollte ich wegen ihres großen Aussagewertes ungern vernachlässigen. Ein grundlegendes Interesse bestand nach wie vor an der Aufarbeitung der These, daß eine enge, wenn nicht gar determinierende Beziehung zwischen der sozialen, d.h. klassenbedingten Lebenssituation eines Individuums und der Ausprägung seiner politisch-sozialen Bewußtseinsform besteht.

Vielfältige empirische und theoretische Veröffentlichungen haben diese These erhärtet. Lucien Sève hat sie Anfang der siebziger Jahre in seinem Buch "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit"¹ als einer der ersten für die kapitalistischen Industrienationen im Bereich einer materialistisch fundierten Philosophie und Psychologie der Persönlichkeit herausgearbeitet. In Anlehnung an die Sèvesche Theorie der Persönlichkeit sollte die Ausformung der individuellen Bewußtseinsentfaltung und die damit verbundene Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns untersucht werden.

1 Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/Main 1972.

Im Rahmen des damit vorgegebenen Erkenntnisinteresses schien es ratsam zu sein, aus der Fülle des literarischen und biographischen Materials auszuwählen. Die der Arbeit zugrundeliegende zentrale Frage nach den komplexen Beweggründen der sozialen und politischen Entwicklung des Offiziers Arnold Friedrich Vieth von Golßenau zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller Ludwig Renn steckte damit die Grenzen ab: Die Konzentration auf die Familientradition sowie auf die Zeitspanne von Ludwig Renns Geburt bis zu dessen Eintritt in die KPD im Jahre 1928 erwies sich als sinnvoll.

Der Autor selbst hat in zahlreichen Veröffentlichungen Stellung genommen zu dem damit angesprochenen Problem des Klassenwechsels und ausführlich die Motive und Faktoren benannt, die schließlich zu seinem öffentlich proklamierten weltanschaulichen und sozialen Positionswechsel führten. Die Bedeutung der schriftstellerischen Arbeit als wesentlichem Mittel seiner Selbstverwirklichung und - damit verbunden - der Integration des Schriftstellers Ludwig Renn in die revolutionäre Arbeiterbewegung ist dabei ebenfalls angesprochen.

Die vorliegende Arbeit versteht sich primär als Versuch einer bewußtseinssoziologischen und persönlichkeits-theoretischen Analyse der biographischen Entwicklung Ludwig Renns im Zeitraum von 1889 bis 1927/28. Erst in zweiter Linie begreift sie sich als literatursoziologische Arbeit insofern, als anhand der Analyse der zumeist autobiographisch motivierten Romane und Aufsätze Ludwig Renns die o.g. zentrale Frage erhellt und geklärt werden kann. Das literarische Werk des Autors wird demzufolge als ein Medium betrachtet, das Aufschluß gibt über insbesondere den Soziologen interessierende Probleme. Der Literaturwissenschaftler hingegen wird unter vornehmlich literaturhistorischen

und ästhetischen Aspekten die Biographie und das Werk des Schriftstellers Ludwig Renn untersuchen; im Rahmen der vorliegenden Arbeit sind die zuletzt genannten Kriterien eher von sekundärer Bedeutung.

Aufbau und Gliederung der Arbeit spiegeln dieses Herangehen wider:

Kapitel I, Teil A vermittelt einen kurzen Überblick über die Biographie und die Wirkungsgeschichte des literarischen Werks des Schriftstellers Ludwig Renn. Kapitel II gibt einen Aufriß des literaturhistorischen Kontextes, in dem die proletarisch-revolutionäre Literatur wurzelt und zu deren Mitbegründern Ludwig Renn gezählt werden kann.

In Teil B steht die biographische und literarische Entwicklung Arnold Friedrich Vieth von Golßen aus zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller Ludwig Renn im Mittelpunkt. In Kapitel I wird deshalb der Kategorienapparat der Sèveschen Persönlichkeitstheorie dargelegt, der als Grundlage der Persönlichkeitstheoretischen Analyse der Rennschen Biographie dient. Davon ausgehend wird in Kapitel II der enge Zusammenhang von Biographie und Werk bei Ludwig Renn unter Einbeziehung literaturtheoretischer Kriterien dargestellt. Kapitel III verfolgt anhand der autobiographischen Werke die einzelnen Sozialisationsphasen von der Geburt bis zum Eintritt Ludwig Renns in die KPD, wobei die jeweils dominanten Entwicklungsschritte herausgearbeitet werden, die letztlich den o.g. Entschluß bedingten.

Im abschließenden Teil C wird eine Zusammenfassung und Interpretation der wichtigsten biographischen Momente unter besonderer Berücksichtigung der in Kapitel I, Teil B erörterten Persönlichkeitstheoretischen Aspekte vorgenommen.

Ludwig Renn zeichnet sich als Schriftsteller nicht zuletzt dadurch aus, daß er sich in zahllosen Veröffentlichungen darum bemühte, dem vielschichtigen Bedingungszusammenhang seiner Persönlichkeitsentwicklung auf die Spur zu kommen. Für ihn war die Identifikationssuche und -findung eines Menschen stets eng an die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und historisch wirksamen sozialen Kräfte gebunden. Eine vordringliche Aufgabe sah der Autor deshalb darin, das Geschehene nicht außerhalb von Raum und Zeit, sondern mit seinen gesellschaftlichen Auswirkungen in den Klassenauseinandersetzungen zu betrachten und tatsächliche Beziehungen zwischen künstlerischer und gesellschaftlicher Wahrheit zu ermitteln. Diese literarische Maxime durchdringt sein gesamtes schriftstellerisches Werk und bestimmte auch die Entwicklung des adligen Offiziers zum Autor und Mitkämpfer der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung.

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mir während der dreieinhalb Jahre meiner Arbeit an der Dissertation hilfreich zur Seite standen. Meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. H.-J. Krysmanski, gebührt mein Dank. Nicht minder zu Dank verpflichtet fühle ich mich den Herren Dr. Friedrich Albrecht, Dr. Irmfried Hiebel, Dr. Klaus Kändler und Dr. Alfred Klein von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin/DDR, Sektion Dichtkunst und Sprachpflege, Abteilung Geschichte der sozialistischen Literatur in Leipzig. Ihnen danke ich anregende Gespräche und zahlreiche Hinweise, ebenso wie der ehemaligen Lektorin Ludwig Renns, Frau Ruth Krenn (Berlin/DDR) und der Literaturkritikerin Annemarie Auer (Berlin/DDR).

Des weiteren schulde ich Dank den Mitarbeitern der Deutschen Bücherei in Leipzig, die mich bei der Materialbeschaffung und -sichtung tatkräftig unterstützten. Mein besonderer Dank gilt hier Frau Rost und ihren Mitarbeiterinnen, die mir umfangreiche biographische Materialien zur Verfügung stellten.

Ganz besonders herzlich danken möchte ich Frau Frieda Mertens, deren geduldige und liebevolle Betreuung meines kleinen Sohnes in den letzten sechs-einhalb Monaten mir die Niederschrift der Dissertation erst ermöglicht hat.

Christian, meinem Sohn, widme ich diese Arbeit.

A. I. Überblick über die Biographie Ludwig Renns und die Wirkungsgeschichte seines literarischen Werkes

1. Kurzbiographie

Ludwig Renn wurde am 22. April 1889 in Dresden geboren. Er entstammte einer altadligen Familie, in der wissenschaftliche Neigungen sowie der Offiziersberuf hergebracht waren. Arnold Friedrich Baron Vieth von Golßenau, Ludwig Renns eigentlicher Name, wuchs in der von Bürgerlichen isolierten, exklusiven Atmosphäre des sächsischen Uradels in Dresden auf. Sein Vater war längere Zeit königlich-sächsischer Prinzenerzieher und lehrte am königlich-sächsischen Gymnasium Dresdens Mathematik. Nach dem Abitur am königlichen Gymnasium trat der junge Vieth 1910 als Fahnenjunker in das privilegierteste und vornehmste Regiment der königlich-sächsischen Armee, das Leibgrenadierregiment Nr. 100, ein. 1911 wurde er Leutnant der königlich-sächsischen Garde. Sein Interesse galt dem Dienst, insbesondere einer sorgfältigen Führung der Mannschaften. Die geselligen Gepflogenheiten des Offizierskorps hingegen, geistige Leere und Standesdünkel der Offiziere stießen ihn ab. Den ersten Weltkrieg empfand er als Erlösung aus dieser Daseinsform. Aber bereits der Vormarsch durch Belgien, weiterhin die großen Materialschlachten und die Strapazen des Stellungskrieges brachten ihm die unaussprechbare Grausamkeit und den Widersinn des Krieges zu Bewußtsein. Schon mit 25 Jahren Regimentsadjutant, stand ihm nach Herkunft und Befähigung eine glänzende Laufbahn offen. Er schien prädestiniert, Vorbild und Stütze der monarchistisch-großbürgerlichen Gesellschaft zu werden. Er meldete sich jedoch, nach zwei Verwundungen, zur Fronttruppe zurück. Ausschlaggebend dafür waren für ihn moralisches Versagen und

militärische Unfähigkeit der Etappenoffiziere. Die Kampfgemeinschaft mit den Soldaten, denen er als Kompanieführer, später als Hauptmann und Bataillonskommandeur vorstand, denen gegenüber er aber keine Vorzüge genießen wollte, hatten sich dagegen zu einem Kollektiverlebnis vertieft. Er hatte erfahren, daß der "Landser" die größte Last zu tragen hatte und der eigentliche Held des Krieges war. Der angestammten Schicht entfremdete er sich zusehends.

1919/20 wurde er Wahlführer eines Bataillons der Sicherheitstruppe in Dresden, anschließend war er bei der Sicherheitspolizei und schied 1920 auf eigenen Wunsch als Hauptmann aus dem Militärdienst aus.

1920-23 studierte er in Göttingen und München Russisch, Jura und Nationalökonomie. Während der Inflationszeit war er in Dresden im Kunsthandel tätig (literarischer Niederschlag: "Inflation", 1963¹). In jener Zeit vollendete er sein Buch "Krieg"², das aber erst vier Jahre später (1928) einen Verleger fand, dann jedoch, ähnlich wie Remarques "Im Westen nichts Neues"³, ein Welterfolg wurde.

Ab 1916 begann Ludwig Renn mit Aufzeichnungen über den Krieg. Er hatte sich vorgenommen, unbestechlich zu berichten. Die Niederschrift war nicht zur Veröffentlichung bestimmt; er wollte über die kraß empfundenen Widersprüche der Klassengesellschaft und ihres Krieges mit sich ins reine kommen. Der Prozeß kritischer Selbstverständigung erstreckte sich über ein Jahrzehnt. Das Manuskript wuchs auf mehr als 3000 Seiten an. Das Massenerlebnis des Krieges wurde dem adligen Offizier zum Ausgangspunkt radikaler Wandlung. Er sagte sich

1 Ludwig Renn: Inflation. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1963.

2 Ders.: Krieg. Frankfurt/Main (Societätsdruckerei, Abt. Buchverlag) 1928.

3 Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Berlin (Kiepenheuer) 1928.

von seiner Klasse los. Die Niederschrift gewann den Rang gültiger Aussage, nachdem der Autor durch vielfaches Überarbeiten den Charakter der Offiziersmemoiren überwunden hatte und statt seiner selbst die Gestalt eines "namenlosen Soldaten", des Gefreiten Renn, in den Mittelpunkt gestellt hatte. 1924-25 vollendete er das Manuskript. 1928 erschien das Buch "Krieg". Es war sofort ein Welterfolg. Den Namen "der von mir erdachten und doch auch nicht ganz erdachten"¹ Romanfigur, die seine wahre historische Erfahrung verkörperte, legte sich der Autor fortan selber zu. Seine Tagebuchaufzeichnungen transponierte der Autor auf die einfache Erlebniswelt eines Gefreiten. Das Buch wirkt durch seine scheinbare Naivität, durch seine Unmittelbarkeit und stilistische Knappheit und enthüllt gerade dadurch unerbittlich die grausame Wahrheit des Krieges "mit allem, was menschlich ist"².

1925/26 unternahm Ludwig Renn eine Zeltreise durch Deutschland, Italien, Griechenland, die Türkei, Ägypten und Sizilien (literarisch ausgewertet in: "Zu Fuß zum Orient", 1966³). 1926/27 studierte er in Wien Kunstgeschichte, Archäologie, byzantinische, türkische und chinesische Geschichte. Er wurde Augenzeuge des Wiener Arbeiteraufstands vom 15. Juli 1927 und begann, die Klassiker des Marxismus-Leninismus zu studieren (literarisch verwertet in: "Ausweg", 1967⁴). 1928 zog er aus all diesen Erfahrungen die Konsequenzen und trat der KPD bei. Er begann, für die Arbeiterbewegung zu agitieren, wurde Mitglied eines Rotfront-Kämpferbundes, hielt an der Zwickauer Volkshochschule Vorträge für Arbeiter und später Kurse an der Marxistischen Arbeiterschule in Berlin.

1 Adam Roscher: Gespräche mit Ludwig Renn. Die Art zu denken und die Art zu schreiben. In: Neue deutsche Literatur. 12.4.1961, S. 5.

2 Ebd., S. 7.

3 Ludwig Renn: Zu Fuß zum Orient. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1966.

4 Ders.: Ausweg. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1967.

Schon diese knappen biographischen Angaben verdeutlichen, in welcher ungewöhnlich engen Verbindung Schreiben und Leben bei Ludwig Renn stehen; seine literarische Produktion trägt nicht von ungefähr vorwiegend autobiographischen Charakter. Ihre historische Authentizität wuchs in dem Maße, wie es Ludwig Renn gelang, sich seines anerzogenen Weltbildes zu entledigen und seine gesellschaftlichen Beziehungen zu verändern. Sichtbarstes Zeichen dafür war der Übergang von der Feudal- zur Arbeiterklasse, der seinen Abschluß in Renns Beitritt zur Kommunistischen Partei Deutschlands fand. Bei seinem Eintritt übergab er der Partei die beträchtlichen Einkünfte aus seinem eben erschienenen Erstlingswerk "Krieg".

1930 erschien der Roman "Nachkrieg"¹, in dem, wie auch in seinem späteren Jugendbuch "Auf den Trümmern des Kaiserreichs" (1961)², die Erfahrungen des Dichters in den revolutionären und ideologischen Kämpfen der frühen Nachkriegsjahre ihren Niederschlag fanden.

Nach seinem Eintritt in die KPD begann Ludwig Renn als Autor von Weltruf im Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS) im nationalen und internationalen Rahmen zu wirken.

1928-1932 war er Sekretär des Bundes sowie einer der Herausgeber des Verbandsorgans "Linkskurve"³. 1932 erschien der Reportageband "Rußlandfahrten"⁴, in denen er die Erlebnisse seiner zwei Reisen (1929 und 1930) in die UdSSR verarbeitete. In der Zeitschrift "Aufbruch"⁵ schrieb er Artikel gegen die deutsche Wiederaufrüstung.

1 Ludwig Renn: Nachkrieg. Wien/Berlin (Agis Verlag) 1930.

2 Ders.: Auf den Trümmern des Kaiserreichs. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1961.

3 Ludwig Renn, Johannes R. Becher u.a. (Hg.): Die Linkskurve. Berlin (Internationaler Arbeiterverlag) 1929-32.

4 Ludwig Renn: Rußlandfahrten. Berlin (Lasso Verlag) 1932.

5 Ders. u.a. (Hg.): Aufbruch. Zeitschrift für militärpolitische Probleme. Berlin (Internationaler Arbeiterverlag) 1929-32.

Im November 1932 wurde er zum ersten Mal wegen "literarischen Hochverrats" verhaftet. In der Nacht des Reichtagsbrandes erfolgte seine zweite Verhaftung. Die Nazis (Rosenberg und Goebbels) hofften, ihn zum Übertritt zu bewegen, aber Ludwig Renn verweigerte standhaft auch nur jeden Anschein einer Unterstützung der Nazis. Während der zweijährigen Haft setzte er seine militärischen Studien getarnt fort und unterrichtete, wo immer es möglich war, seine Mitgefangenen. Im Sommer 1935 wurde er aus dem Gefängnis Bautzen entlassen und floh Anfang 1936 ohne Papiere in die Schweiz, wo er einen Agitproproman über Nazideutschland schrieb: "Vor Großen Wandlungen"¹ heißt dieses Buch, in dem Renn den antifaschistischen Widerstandskampf in Deutschland beschreibt. Allerdings gilt es allgemein als nicht gelungen. Nach seinen eigenen Worten ist der Grund dafür in seiner durch die zweijährige Haft bedingten sozialen Isolation zu suchen, die es ihm nicht ermöglichte, die tatsächlichen Ereignisse überzeugend zu gestalten.

Im Oktober 1936 wurde Renn Kommandant des Thälmann-Bataillons der ersten Internationalen Brigade der spanisch-republikanischen Armee und später deren Stabschef. Seine Mitkämpfer bekunden, daß er bei großem persönlichen Mut durch ruhige Umsicht sich auszeichnete. Renn trat besonders bei der Verteidigung von Madrid und der Vernichtung italienisch-faschistischer Interventionstruppen bei Guadalajara hervor. Sein Auftreten auf dem Schriftstellerkongreß in Valencia und Madrid im Juli 1937 gab ein aufrüttelndes Beispiel. Im Auftrag der spanischen Republikanischen Regierung unternahm Renn im Winter 1937/38 eine Vortragsreise durch die USA, Kanada und Kuba, um Hilfe für das kämpfende Spanien zu organisieren. Danach wurde er Leiter einer

1 Ludwig Renn: Vor großen Wandlungen. Zürich (Oprecht) 1936.

Offiziersschule der Volksarmee. 1938 erfolgte der Rückzug der Interbrigaden über die Pyrenäen; auch Renn geriet in ein südfranzösisches Konzentrationslager, aus dem ihn aber französische Intellektuelle befreiten, so daß er über Paris nach London und von dort in die USA gelangen konnte.

1939 bis 1947 lebte Ludwig Renn in Mexiko im Exil. 1940 bis 1941 wurde er von der indianischen Universität Morelia mit einer Professur für moderne europäische Sprachen und Geschichte betraut. Er befaßte sich zudem mit Studien über Anthropologie und mexikanische Archäologie. Ab 1941 wirkte er als Präsident der "Bewegung Freies Deutschland in Mexiko" und des "Latein-amerikanischen Komitees der Freien Deutschen".

1944 erschien sein autobiographischer Roman "Adel im Untergang"¹. 1947 kehrte Ludwig Renn aus dem Exil zurück. Er nahm sofort am politischen Leben und kulturellen Wiederaufbau in Deutschland teil. Er wurde Professor für Anthropologie an der Technischen Hochschule in Dresden und Präsident des Kulturbundes in Sachsen. 1950 übersiedelte er nach Berlin/DDR und hielt Vorlesungen über chinesische Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität. Bald darauf entschloß er sich, seine wissenschaftliche Berufstätigkeit aufzugeben. Er ließ sich als freier Schriftsteller in Berlin nieder und wurde 1952 Mitglied der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin/DDR. 1961 wurde er Präsident des Komitees für Solidarität mit dem kubanischen Volk. Zudem wirkte er als Vorsitzender des Arbeitskreises zur Pflege der deutschen Sprache und Kultur in der Gesellschaft "Neue Heimat".

Seit seiner Rückkehr aus dem Exil erschienen in der DDR in rascher Folge die früheren in Deutschland

¹ Ludwig Renn: Adel im Untergang. Mexiko (El Libro libre) 1944.

nicht mehr bekannten Werke sowie eine Reihe neuer, unter ihnen als wichtigste die autobiographische Dokumentation "Im Spanischen Krieg" (1955)¹. Die Bücher "Krieg, "Nachkrieg", "Adel im Untergang", "Morelia"², "Im spanischen Krieg", "Meine Kindheit und Jugend"³ zeichnen in kritischer Selbstabrechnung den Lebensweg des Autors nach. Von großer Bedeutung ist Ludwig Renns Wendung zum Jugendbuch, beginnend mit der Erzählung aus den mexikanischen Bauern- und Befreiungskämpfen "Trini" (1954)⁴. Hier im Jugendbuch schuf sich Ludwig Renn die Möglichkeit, die Ziele und Ideale, für die er als Schriftsteller und antifaschistischer Widerstandskämpfer gelebt hatte, der kommenden Generation zu vermitteln. Für "Trini" wurde Renn zum ersten Mal mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet. Das Buch behandelt die Geschichte eines Indianerjungen in der mexikanischen Revolution von 1910/20. Weitere Kinderbücher, die allesamt in großer Auflage erschienen sind und sich in der DDR großer Beliebtheit erfreuen, sind das märchenhafte Kinderbuch "Der Neger Nobi" (1955)⁵, "Herniu und der blinde Asni" (1956)⁶, "Herniu und Armin" (1958)⁷, "Camillo" (1963)⁸, das bereits erwähnte "Meine Kindheit und Jugend" (1957) und "Krieg ohne Schlacht" (1957)⁹, in dem die Ereignisse des 2. Weltkriegs im Mittelmeerraum romanhaft dargestellt werden.

1 Ludwig Renn: Im Spanischen Krieg. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1955.

2 Ders.: Morelia. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1955.

3 Ders.: Meine Kindheit und Jugend. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1957.

4 Ders.: Trini. Die Geschichte eines Indianerjungen. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1954.

5 Ders.: Der Neger Nobi. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1955.

6 Ders.: Herniu und der blinde Asni. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1956.

7 Ders.: Herniu und Armin. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1958.

8 Ders.: Camillo. Eine ungewöhnliche Geschichte aus Kuba. Berlin/DDR (Kinderbuch Verlag) 1963.

9 Ders.: Krieg ohne Schlacht. Berlin (Verlag der Nation) 1957.

Als 88jähriger begann Ludwig Renn nochmals, die wesentlichen Stationen seines Lebens vom Beginn seiner Kindheit bis zu seinem Eintritt in die KPD im Jahre 1928 zu überschauen und zu interpretieren. Wenige Monate vor seinem Tod (am 21. Juli 1979) konnte er diese letzte Autobiographie, die er "Anstöße in meinem Leben"¹ nannte, seinem Stammverlag (Aufbau Verlag Berlin und Weimar) zur Veröffentlichung übergeben.

Für Ludwig Renn ist, wie bereits angedeutet, die ausgeprägte Einheit von literarischem Werk und Biographie charakteristisch. Vielfältige epische Formen, angefangen von der reinen Autobiographie über den autobiographisch geprägten Gesellschafts- und Zeitroman, über Reiseberichte, Kriegstagebücher und Offiziersmemoiren, über politische Propagandaromane und Agitpropreportagen und kunstgeschichtliche Essays bis hin zu Jugendbüchern mit historischen, märchenhaften oder exotischen Sujets bezeugen dies. Alle literarischen Produkte sind geprägt von derselben Haltung: Sie dokumentieren "den merkwürdigen Weg eines Menschen zum Marxismus"² und zeigen seine Versuche, als Marxist für die Veränderung der Verhältnisse mit Wort und Tat zu wirken.

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1980.

2 Eugen Hollenbach: Ein wahrer Humanist. In: Deutsche Volkszeitung Nr. 18 vom 2.5.1969, S. 13.

2. Wirkungsgeschichte und Rezeption des literarischen Werks

Literaturgeschichten in der BRD beschäftigen sich entweder gar nicht mit Ludwig Renn oder erwähnen ihn nur ganz am Rande und berichten auch dann nur über sein Frühwerk. Für die Schüler der fünften, siebten und achten Klasse in der DDR jedoch steht er als Pflichtlektüre im Lehrplan. In der BRD ist er nur einer verschwindend kleinen Zahl von Lesern bekannt. In der DDR hingegen widmete man ihm, wenn auch nicht in großem Umfang, wissenschaftliche Aufsätze und Monographien¹.

Namhafte Literaturkritiker in der BRD halten sein Schaffen für tendenziös belastet oder sprechen ihm gar jede literarische Fähigkeit ab. In der DDR ist er ein wichtiger Repräsentant der Gegenwartsliteratur und nach Bertolt Brecht und Anna Seghers der Autor aus der älteren Schriftstellergeneration mit den höchsten Auflagenziffern, während er in der BRD, von drei Ausnahmen abgesehen², nicht verlegt wurde.

Das literarische Werk wird in der DDR seit nunmehr 31 Jahren insbesondere vom Aufbau Verlag Berlin und Weimar betreut. Es erreichte 1974 eine Gesamtauflage von mehr als 670.000 Exemplaren. Die 1964 begonnene Werkausgabe, die Ludwig Renns erzählerisches Schaffen in zehn Bänden neu zusammenfaßte, wurde 1970 vorläufig abgeschlossen. Ende der siebziger Jahre wurde sie allerdings um zwei Bände erweitert. Es handelt sich zum einen um den 1979 erschienenen Erinnerungsband

1 Einige der Ursachen für den bescheidenen Umfang der Literatur über Ludwig Renn mag in der zurückhaltenden Art Ludwig Renns liegen; der Autor ist, seinen eigenen Worten zufolge, wenig an seiner Historisierung interessiert.

2 Es handelt sich hierbei um folgende Werke, die allesamt als Lizenzausgabe des Aufbau Verlags in Berlin/DDR erschienen sind: Ludwig Renn: Adel im Untergang. München (Dammnitz Verlag) 1975; ders.: Krieg. Königstein/Taunus (Athenäum Verlag) 1979 und ders.: Nachkrieg. Königstein/Taunus (Athenäum Verlag) 1979.

"In Mexiko"¹, in dem der Autor die Erfahrungen seiner Exiljahre in Mexiko verarbeitete, und zum anderen um die im Zeitraum vom 29. Oktober 1977 bis 15. August 1978 verfaßte Altersautobiographie "Anstöße in meinem Leben". Neuauflagen seiner Bücher "Meine Kindheit und Jugend" und "Krieg" und "Nachkrieg" erschienen bereits 1974. Auch die von Karl-Georg Hirsch illustrierte Ausgabe "Adel im Untergang" wurde Anfang der siebziger Jahre neu aufgelegt².

In der DDR ehrte man Ludwig Renn mit hohen Auszeichnungen. 1949 erhielt er den Ehrendoktor der Technischen Hochschule Dresden. 1952 wurde er, wie bereits erwähnt, Mitglied der Deutschen Akademie der Künste, deren Vizepräsident er in den Jahren 1961 und 1962 war. 1955 und 1961 erhielt Ludwig Renn den Nationalpreis der DDR; 1959 den Vaterländischen Verdienstorden in Gold.

Angesichts einer derartig divergierenden Bewertung und Rezeption eines Schriftstellers, der immerhin 1928/29 mit "Krieg" einen der größten internationalen Erfolge des deutschen Buches in der Zeit der Weimarer Republik errungen hat, fragt man sich, ob nur die unterschiedlichen Auffassungen über Aufgaben und Methoden der Literaturwissenschaft Schuld daran tragen, die, bedingt durch die beiden antagonistischen Gesellschaftssysteme, heute die Literaturwissenschaftler der BRD und der DDR voneinander trennen. Oder verbirgt sich vielleicht hinter dieser Diskrepanz nicht doch mehr noch als nur ein Politikum? Ist es vielmehr nicht so, daß man bisher die Werke Ludwig Renns nicht mit ihm angemessenen Methoden untersucht hat und deshalb unter anderem in der BRD zu einer Unterbewertung der literarischen

1 Ludwig Renn: In Mexiko. Berlin/DDR (Aufbau Verlag) 1979.

2 Vgl. Börsenblatt des deutschen Buchhandels. Leipzig 1974, Heft 21, S. 19f.

Qualität gekommen ist? Für westdeutsche Verhältnisse kann man jedenfalls konstatieren, daß gerade Renns politische Gesinnung Antipathien gegen ihn hervorrief, die die literarische Analyse trübten und eine negative Bewertung bewirkten. Aus diesem Grunde mag der eine oder andere Kritiker bzw. Rezipient behaupten, daß es bislang keiner Seite gelungen ist, Ludwig Renn literarisch in eine Epoche oder in einen größeren Zusammenhang richtig einzuordnen¹. Gleichwohl sollte man sich vor pauschaler Einordnung und Würdigung hüten, nicht zuletzt deshalb, weil zu vermuten ist, daß bei einem derartigen Herangehen die eigentlichen Probleme einer adäquaten Kritik übergangen oder nur oberflächlich behandelt werden. Es wäre auch zu einseitig, derart disparate epische Formen, wie sie Ludwig Renn gebraucht, nur nach einem einzigen Kriterium, dem literatur-ästhetischen Aspekt, zu analysieren.

Die Vielseitigkeit Ludwig Renns hinsichtlich der gewählten äußeren Form seiner Werke muß beachtet werden. Man findet bei ihm Autobiographien, Romane, Reportagen, Kunst- und Reisebücher, kunstgeschichtliche Essays, Abenteuerbücher für die Jugend, Märchen für Kinder und als Zwischenstufe zwischen reiner Autobiographie und Roman den sogenannten "autobiographischen Roman" oder als Zwischenstufe zwischen Dokumentation, Roman und Autobiographie die sogenannte "autobiographische Geschichtsschreibung". Beim Betrachten des Gesamtwerkes stellt man fest, daß hier der Anteil des Autobiographischen oder des nur wenig verschlüsselt Autobiographischen, verglichen mit anderen zeitgenössischen Schriftstellern, unverhältnismäßig hoch ist.

¹ Vgl. Eugen Hollenbach: Ludwig Renn - ein bei uns vernachlässigter Dichter. In: Rhein-Neckar-Zeitung. Heidelberg. 18.4.1970.

Ludwig Renn, 1961 in einem Interview befragt, warum er in seinen Büchern fast nur biographische Erfahrungen auswerte und warum er bei der seltenen Darstellung erfundener Gestalten diese so sparsam und zurückhaltend charakterisiere, antwortete, daß er keine Gestalten aus einem Milieu konstruieren könne, wenn es ihm fremd sei, da eine solche Personengestaltung künstlich wirken müsse. Er konstatierte: "Ich kann nicht über meinen Schatten springen und gehe nur so weit, wie ich noch festen Boden unter den Füßen spüre - sonst werde ich unglaublich." ¹

Es ist für eine Interpretation der epischen Werke Ludwig Renns nicht ohne Belang zu wissen, daß er selbst seiner biographisch bedingten Stoffwahl große Bedeutung beimaß. Es drängt sich deshalb die These auf, daß sein Werk insbesondere von seinem Lebenslauf, von seiner inneren Entwicklung her, richtig verstanden werden kann. In dieser Richtung arbeitet daher die vorliegende Untersuchung. Dabei wird insbesondere auf ein Grunderlebnis in Renns Biographie eingegangen: auf den Kampf im 1. Weltkrieg an der Seite seiner Soldaten, der ihm eine dauernde Verbundenheit mit den einfachen Menschen seines Volkes vermittelte. Diese tief empfundene Begegnung mit den einfachen Soldaten wurde zum Ausgangspunkt seiner radikalen Wandlung. In seinem Buch "Krieg" thematisiert der Dichter diesen allmählichen Wandlungsprozeß, der während des Krieges mit der tastenden, mehr empfundenen als reflektierten, Annäherung an die betrogenen und hingeopferten Massen begann und schließlich mit dem Beitritt in die KPD im Jahre 1928 einen vorläufigen Abschluß fand.

¹ Achim Roscher, a.a.O., S. 10.

II. Der literaturhistorische Kontext der Entwicklung Ludwig Renns zum proletarisch-revolutionären Schrift- steller: Die Herausbildung der proletarisch-revolu- tionären Literaturbewegung in der Weimarer Republik

1. Zur Konstituierung der proletarischen Literatur- bewegung

Der Eintritt Ludwig Renns in die KPD signalisierte ein ² neues Stadium der Literaturbewegung in Deutschland. Fast zur gleichen Zeit entschieden sich u.a. auch Erich Weinert, Anna Seghers und Friedrich Wolf dafür, als Schriftsteller bürgerlicher Herkunft in der Kommunistischen Partei für die Verwirklichung der revolutionären Ziele der Arbeiterbewegung zu kämpfen. Und mit Hans Marchwitza und Willi Bredel beispielsweise griffen zur selben Zeit proletarische Talente zur Feder, um nicht nur, wie zu Anfang der 20er Jahre, als Arbeiterkorrespondenten zu schreiben, sondern um als Berufsschriftsteller grundlegende gesellschaftliche Fragen der Zeit aus proletarischer Sicht zu gestalten. Die Basis für dieses Erstarken bildeten die Radikalisierung und Differenzierung der Klassenkräfte seit dem Ausbruch der großen Weltwirtschaftskrise. Die Septemberwahlen von 1930 zeigten allerdings nicht nur den gewachsenen Einfluß der KPD, sondern auch den sprunghaft gestiegenen Einfluß der Nazis, die in den verunsicherten kleinbürgerlichen Schichten, aber auch in Teilen der enttäuschten Arbeiterschaft Fuß zu fassen begannen.

Die Frage nach den Beweggründen des Klassen- und Positionswechsels drängt sich hier bereits auf. Bei der Analyse dieses Problems stößt man auf das Schlüsselerlebnis des ersten Weltkriegs. Die progressive Umfunktio- nierung von Grunderlebnissen, die der erste Weltkrieg auslöste, läßt sich nämlich bei fast allen Schrift- stellern beobachten, die in den 20er Jahren zur Ar- beiterklasse kamen.

Johannes R. Becher, Erich Weinert, Bertolt Brecht und Friedrich Wolf verknüpften ihre entscheidenden Eindrücke, die stets auf eine Kritik an einzelnen Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hinausliefen, mit Zukunftserwartungen, die, weil sie zunächst nur als Gegenbild zu bestimmten Unzulänglichkeiten des menschlichen Lebens in der Gegenwart gedacht wurden, noch kaum konkrete, politisch realisierbare sozialistische Perspektiven beinhalteten. Johannes R. Becher beispielsweise setzte dem im Krieg vorherrschenden Chaos und der zunehmenden Auflösung menschlicher Beziehungen die Utopie eines harmonischen Zustands entgegen, und Friedrich Wolf, erschüttert vom Haß der Völker und Menschen, ersehnte eine Welt der Nächstenliebe, geboren aus der Wandlung des Menschen zur Gerechtigkeit. Erich Weinert konzentrierte bis Mitte der 20er Jahre seine satirischen Angriffe hauptsächlich auf den Spießbürger, der nach der gescheiterten Novemberrevolution in Deutschland wieder Oberwasser bekommen hatte. Erst ab 1927/28 sah er das kämpfende Proletariat als konstruktive und konsequenteste Kraft im Kampf um gesellschaftlichen Fortschritt an. Bertolt Brecht schließlich war nach seinem Anschluß an die revolutionäre Arbeiterbewegung in der Lage, seine vorher oft nihilistisch ausgerichtete Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Mißständen umzuwandeln in eine positive Forderung nach einer Welt, in der moralisches Verhalten weder Schein noch Verbrechen, sondern allgemeines Prinzip ist¹.

Ludwig Renn ebenso wie Brecht, Becher, Weinert, Seghers und Wolf, um nur einige wenige zu nennen, drangen in ihrem literarischen Schaffen immer tiefer in die sozialen Probleme ihrer Zeit ein und gestalteten mit zunehmender Parteinahme für das durch den Krieg

¹ Vgl. dazu: Alfred Klein: Wirklichkeitsbesessene Dichtung. Leipzig 1977, S. 305f.

erschöpfte Volk dessen existentielle Probleme. Auf diesem Wege wuchs ihr Verständnis für die Ziele der kämpfenden Arbeiterbewegung. Die zahlenmäßig relativ kleine, politisch und charakterlich aber gefestigte Zahl bürgerlicher Schriftsteller, die in der Weimarer Republik an der Seite der Arbeiterbewegung stand, folgte dabei individuell unterschiedlichen Antrieben, die letztlich alle mit den Bestrebungen der proletarischen Bewegung zu vereinbaren waren.

Die von der Kameradschaftsvorstellung Ludwig Renns bis zu Brechts Prinzip der Güte reichenden Zukunftsbilder konnten in einer sozialistischen Zukunftsperspektive aufgehoben werden. In diesem künstlerischen und ideologischen Entwicklungsprozeß verzichteten die Autoren keineswegs auf vielfältige und differenzierte Stilhaltungen und Themen. Die Tatsache, daß einige mit der proletarischen Bewegung sympathisierende Schriftsteller - wie etwa Ernst Gläser, der in Charkow Mitglied des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands geworden war - später wieder von ihr abrückten, manchmal sogar zu Gegnern der Arbeiterbewegung wurden, ändert nichts an der historisch und individuell bedeutsamen Entscheidung der vorgenannten Autoren. In Deutschland wuchs vielmehr der Kreis der Schriftsteller, die sich zu den Forderungen und Zielen der revolutionären Arbeiterbewegung bekannten, besonders rasch an. Bezeichnend dafür ist auch die Tatsache, daß auf der II. Internationalen Konferenz proletarischer und revolutionärer Schriftsteller Ende 1930 in Charkow die deutschen Vertreter unter den Repräsentanten aus 22 Ländern die stärkste ausländische Delegation stellten, der u.a. neben Ludwig Renn, Johannes R. Becher, Hans Marchwitza, Anna Seghers, Alfred Kurella, Paul Körner Schrader und Franz Carl Weiskopf angehörten. Damit ist die Zahl der Schriftsteller, die sich in der

Arbeiterbewegung organisiert hatten, jedoch bei weitem nicht erschöpft. Zu den bereits erwähnten Autoren kommen noch, um nur die wichtigsten und bekanntesten zu nennen, Karl Grünberg, Adam Scharrer, Emil Ginkel, Wilhelm Thaczyk, Ludwig Turek, Hedda Zimmer, Max Zimmering, Rudolf Braune und Berta Lask-Schüler hinzu.

Der Annäherungsprozeß bürgerlicher Schriftsteller an die Arbeiterbewegung ist ohne die aktive Mitarbeit proletarischer Autoren nicht denkbar, und die damit verbundene Formierung der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung wurde von beiden Gruppen in gleichem Maße getragen. Sie bekannten sich zu der von dem Dramatiker Friedrich Wolf geprägten Losung: "Kunst ist Waffe" und verstanden sich, noch unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung der Weimarer Republik, als die Begründer einer sozialistischen Literaturbewegung in Deutschland. Diese Literaturbewegung bildete sich in einem Zeitraum von etwa zehn Jahren (von etwa 1920 bis 1930) heraus und fand ihren organisatorischen Niederschlag in der Gründung des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS) im Jahre 1928, als dessen 1. Vorsitzender Joh. R. Becher fungierte; Ludwig Renn wurde zum 1. Sekretär des Bundes gewählt.

Auf die Schwierigkeiten im literarisch-ideologischen Konsolidierungsprozeß innerhalb der Gruppe der revolutionären Schriftsteller weist Friedrich Albrecht hin, wenn er betont: "Die Entwicklung der aus dem Bürgertum kommenden Schriftsteller und der jungen literarischen Talente aus der Arbeiterklasse hatten weit voneinander entfernte Ausgangspunkte und brachten zwangsläufig auch stark differierende Probleme mit sich; erst in der Mitte der 20er Jahre begannen sie, sich zu nähern."¹

¹ Friedrich Albrecht: Deutsche Schriftsteller in der Entscheidung. Berlin/Weimar ²1975, S. 5.

Die Analyse der biographischen Entwicklung Ludwig Renns vom adligen Offizier zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller konzentriert sich auf die Zeitspanne bis zu seinem Anschluß an die Arbeiterbewegung. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu sehen, daß sich Ludwig Renns Entwicklung von der vieler seiner Schriftstellerkollegen aus nicht-proletarischen Kreisen in einem Punkt unterscheidet: Die Organisationsformen und -inhalte der proletarischen Kulturbewegung haben Ludwig Renns Entschluß, sich in der KPD zu organisieren, in keiner Hinsicht unmittelbar beeinflußt. Dennoch ist zu bemerken, daß das Zusammenwirken proletarischer und bürgerlicher Autoren innerhalb der revolutionären Arbeiterbewegung für Ludwig Renns Klassenwechsel auch ohne dessen Wissen und Teilnahme von Bedeutung war, insofern nämlich, als erst das gemeinsame Handeln bürgerlicher und proletarischer Schriftsteller die objektiven - nicht nur in organisatorischer Hinsicht wichtigen - Voraussetzungen für die Konsolidierung des Schriftstellers Ludwig Renn schuf. Die Verdienste, die sich die aus dem Bürgertum stammenden revolutionären Schriftsteller und die proletarischen Autoren um die proletarisch-revolutionäre Literaturbewegung erworben haben, trugen wesentlich dazu bei, die künstlerisch-ideologische wie soziale Position Ludwig Renns zu stabilisieren. Ausdruck dieser Tatsache sind u.a. auch die freundschaftlichen Beziehungen, die Renn beispielsweise mit seinen Schriftstellerkollegen Erich Weinert, Bert Brecht, Anna Seghers, Friedrich Wolf, Egon Erwin Kisch, Franz Carl Weiskopf, Bodo Uhse und Louis Fünberg verbanden. Ihnen fühlte er sich aus persönlichen wie auch literarisch motivierten Gründen zugetan, wie er der Verfasserin in einem Gespräch am 21. November 1977 in seinem Heim in Berlin-Kaulsdorf mitteilte.

Die angeführten Überlegungen mögen deutlich machen, daß der bislang skizzierte Entwicklungsprozeß der

proletarisch-revolutionären Schriftsteller nicht allein von der persönlichen Entscheidung des jeweiligen Autors bestimmt war - so große Bedeutung dem subjektiven Faktor auch zukam; der Entschluß, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen, setzte vielmehr in ebensolchem Maße eine bestimmte historische Qualität und Reife im politischen und kulturellen Kampf der proletarischen Bewegung voraus, und hier wiederum insbesondere in wesentlichen Fragen der Bündnispolitik von Arbeiterbewegung und Intellektuellen.

Karl Marx und Friedrich Engels hatten bereits im "Kommunistischen Manifest" die historisch-politischen Voraussetzungen gekennzeichnet, auf die sich derartige Entwicklungen gründen können. Es heißt dort: "In Zeiten, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft, einen so heftigen, so grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Teil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Teil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Teil der Bourgeoisideologen, welche zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben."¹ Die neue historische Qualität, die der Identifikationsprozeß bürgerlicher Schriftsteller mit den Inhalten und Zielen der Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert erreicht, setzt Marx und Engels zufolge nicht nur eine Sympathie mit der revolutionären Arbeiterbewegung voraus, sondern erfordert den organisatorischen Anschluß an die Arbeiterklasse und eine gewisse Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten geschichtlicher Prozesse. Diese

¹ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Bd. 4. Berlin/DDR 1969, S. 471f.

Einsicht konnten die erwähnten Schriftsteller deshalb erlangen, weil sie erkannten, daß der 1. Weltkrieg weltweite gesellschaftliche Umwälzungen mit sich brachte, was am offensichtlichsten in der Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 in Rußland zum Ausdruck kam. Wenn auch dieses historische Ereignis in seiner internationalen Bedeutung 1917/18 von den wenigsten deutschen Schriftstellern bürgerlicher Herkunft erkannt wurde (mit Ausnahme vielleicht von Johannes R. Becher), so hatte zumindest doch die Novemberrevolution 1918 in Deutschland auf einige dieser Schriftsteller einen bestimmenden Einfluß, auch wenn dies im einzelnen nicht von allen damals bereits klar erkannt wurde. Der ideologisch-politische Wandlungsprozeß der bereits erwähnten Schriftsteller ist demzufolge nicht zuletzt auf welthistorisch wirksame Ereignisse zurückzuführen.

Daß es sich dabei um eine internationale Erscheinung handelt, ist deshalb nicht verwunderlich: Ein Blick auf die Literatur anderer Nationen zeigt dies auch. Johannes R. Becher, Erich Weinert, Friedrich Wolf, Anna Seghers, Ludwig Renn und Bert Brecht hatten in vielen Ländern Gefährten, die den gleichen Weg gingen: Wladimir Majakowski, Alexej Tolstoi, Henri Barbusse und Romain Rolland, John Reed und Michael Gold, Stanislaw Kostka Neumann und Julius Fucik, Attila Jozsef und Andor Gabor, Lu Ssün und Kuo Mo-jo, Rafael Alberti, Nazim Hikmet und viele andere mehr, denen eine noch größere Anzahl von Schriftstellern zur Seite stand, die mit der revolutionären Arbeiterbewegung sympathisierten.¹

1 Vgl. Friedrich Albrecht, a.a.O., S. 7. Die prinzipielle Bedeutung des Übergangs bürgerlicher Schriftsteller auf die Positionen der revolutionären Arbeiterbewegung wurde unter literaturhistorischen Aspekten in den letzten Jahren in folgenden Arbeiten behandelt: Alfred Klein: Die Entwicklung der proletarisch-revolutionären Romanliteratur in Deutschland, Diss. Leipzig 1962; ders.: Zur Entwicklung der sozialistischen Romanliteratur in Deutschland 1918-1933. In: Zur Geschichte der sozialistischen Literatur von 1918-1933. Hg. von der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Berlin/DDR 1963; Elisabeth Simons: Zur Tätigkeit des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, 1928-1933. Diss. Berlin 1960; Skizze zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zur Gegenwart. In: Weimarer Beiträge 5/1964; Helga Gallas: Die Linkskurve 1929-1932. Berlin/West 1969.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, an den entsprechenden Knotenpunkten der literarisch-politischen Entwicklung einiger proletarisch-revolutionärer Autoren Momente und Auswirkungen des Literaturbetriebs vor und in der Weimarer Republik darzustellen. Ferner wird ansatzweise die Diskussion geführt über Notwendigkeit und Möglichkeiten einer proletarisch-revolutionären Literaturbewegung unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft der Weimarer Republik¹. Auch die Auswirkungen dieser Literatur auf ihr Publikum sowie Aspekte der individuellen literarischen Konzepte werden berührt. Es ist naheliegend, daß den vielfältig sich daraus ergebenden Problemen des künstlerischen Schaffens in nur ganz begrenztem Maße nachgegangen werden kann. Wo literarische Werke herangezogen werden, geschieht das unter ganz speziellen, durch das Thema dieser Untersuchung vorgegebenen Aspekten. Sie werden demzufolge in erster Linie auf ihre gesellschaftlich-politische Aussage, besonders auf die sich in ihnen reflektierende Auffassung von der Arbeiterklasse, hin untersucht, und auch die Auswahl der behandelten Werke erfolgt meist unter diesem Gesichtspunkt².

1 Vgl. dazu insbesondere Kapitel II. 4.

2 Ein umfassendes Bild über den äußerst komplexen Prozeß der politisch-literarischen Entwicklung der proletarisch-revolutionären Schriftsteller, wie auch der Literaten, die mit der Arbeiterbewegung zwar sympathisierten, sich ihr jedoch nicht organisatorisch anschlossen, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit selbstverständlich nicht gezeichnet werden. Im übrigen gelten diese einschränkenden Erläuterungen auch in gewisser Hinsicht für das Herangehen an Ludwig Renns literarische Arbeit, was u.a. die Konzentration auf fünf seiner Hauptwerke erklärt, wobei davon ausgegangen wird, daß in eben diesen Werken die Beweggründe für die Abkehr von der angestammten Klasse besonders anschaulich thematisiert werden. Hierbei handelt es sich vornehmlich um "Krieg", "Nachkrieg", "Adel im Untergang", "Meine Kindheit und Jugend" und "Anstöße in meinem Leben".

Ausgangspunkt dieses methodischen Herangehens ist die Tatsache, daß in der durch den 1. Weltkrieg und die Novemberrevolution bedingten sozialen und politischen Umschichtungen ein gewisses Interesse und Verständnis für die Ziele der Arbeiterbewegung bei fast allen Schriftstellern geweckt wurde: Die Art und Weise, wie dieses Interesse geäußert wurde, bildet das wichtigste Kriterium für die Analyse der politisch-sozialen Haltung der zu untersuchenden Schriftsteller; diese politische Stellungnahme wird als eine entscheidende Voraussetzung für die Bewältigung der epochalen Ereignisse und Umwälzungen betrachtet. Selbstverständlich spielen in dem Prozeß der politischen und sozialen Zuordnung politische und künstlerische Beweggründe eine Rolle. Das so skizzierte Bild vermittelt zwangsläufig nur eine fragmentarische Vorstellung von den individuellen Varianten, die dem Gesamtprozeß der Literaturbewegung in der Weimarer Republik zugrunde liegen, kann aber dennoch einen kleinen Überblick über die vielfältigen Begründungszusammenhänge und -faktoren gewisser Literaturströmungen und Stilrichtungen geben.

In diesem Zusammenhang bliebe anzumerken, daß das Bündnis mit der revolutionären Arbeiterbewegung nur dann fruchtbar und dauerhaft sein konnte, wenn der Schriftsteller es auch als Voraussetzung für eine neue Sinngebung seiner Arbeit ansah. Am Beispiel Ludwig Renns ist der Nachweis dieser Behauptung in den letzten Kapiteln der vorliegenden Arbeit zu erbringen. Für ein tieferes Verständnis der Annäherung nicht-proletarischer Schriftsteller an die Arbeiterbewegung scheint uns ein Eingehen auf das historisch gewachsene Verhältnis von Literatur in Deutschland vonnöten zu sein. Die Diskussion darüber vermag zudem einen kleinen Einblick zu geben, in welchem literaturhistorischen und politischen Umfeld sich die Entwicklung Ludwig Renns zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller vollzog.

2. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft in Deutschland

2.1 Die Beziehungen zwischen literarischer und politischer Bewegung vor dem ersten Weltkrieg

Die Tatsache, daß bürgerliche Schriftsteller mit der Arbeiterbewegung sympathisierten bzw. sich ihr anschlossen, ist nicht völlig neu in der deutschen Literaturgeschichte. Bereits im 19. Jahrhundert hatten einzelne bürgerliche Schriftsteller die Ziele der Arbeiterbewegung begrüßt und literarisch proklamiert bzw. verarbeitet. Doch die höhere historische Qualität im Bündnis zwischen Schriftstellern bürgerlicher Herkunft und Literaten proletarischer Abstammung ist in der Ära der Weimarer Republik offensichtlich. Niemals vorher, so behauptet Friedrich Albrecht, hatten sich nämlich zwischen Schriftstellern, "die eine große poetische Konzeption verfolgten, und der Arbeiterbewegung so dauerhafte, eine kontinuierliche Höherentwicklung im künstlerischen Bereich einschließende und traditionsbildende Beziehungen hergestellt - weder bei Heinrich Heine, ... noch bei Georg Weerth, dessen Schaffen nach dem Scheitern der Revolution von 1848 versiegte, oder bei Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath; weder bei Gerhart Hauptmann, dem Dichter der "Weber", noch bei den anderen zeitweilig mit dem Proletariat sympathisierenden Repräsentanten der naturalistischen Bewegung. Die Schriftsteller", so fährt er fort, "die in den zwanziger und dreißiger Jahren den Weg zur Arbeiterklasse fanden, wurden zusammen mit ihren proletarischen Gefährten Karl Grünberg, Hans Marchwitza, Adam Scharrer, Willi Bredel, Hans Lorbeer, Emil Ginkel, Ludwig Turek und vielen anderen ... zu den Begründern einer Entwicklung, die nun nicht mehr - wie im 19. Jahrhundert - zeitweise abriß oder gefährdet war."¹

1 Friedrich Albrecht, a.a.O., S. 6.

Wie bereits angedeutet, umfaßte das in den 20er Jahren geschlossene Bündnis zwischen Schriftstellern bürgerlicher bzw. nicht-proletarischer Herkunft und der Arbeiterklasse mehr als lediglich politische Beziehungen. Auch im Bereich der individuellen Entwicklungen wurde es zum Ausgangspunkt komplexerer Umschichtungen. Nur auf wenige Aspekte dieser Veränderung kann hier eingegangen werden. Soviel sei angemerkt, daß sich in der Regel die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers ebenso veränderte wie sein weltanschaulich-politisches Bewußtsein, sein Wirklichkeitserlebnis, seine ästhetische Konzeption und seine künstlerische Methode.

Der Bruch bürgerlicher Schriftsteller mit ihrer Klasse und ihre Hinwendung zum Proletariat war demzufolge ein Vorgang, der nicht eindimensional, etwa lediglich auf der Ebene des politischen Bewußtseins verlief. Wo er wirklich zu einer Neuorientierung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und zu einer grundlegenden Wende in der schöpferischen Arbeit führte, berührte er alle grundlegenden Fragen der marxistischen Weltanschauung und des künstlerischen Schaffens. Es ist naheliegend, daß bei dieser Umorientierung zur Arbeiterbewegung das Vorbild und die Erfahrungen von Künstlern, die bereits den gleichen Weg gegangen waren, von Bedeutung waren. Wesentliche Impulse gingen von Schriftstellern wie Gorki, Zola, Barbusse und Majakowski aus. Friedrich Albrecht ist sicherlich zuzustimmen, wenn er sagt, daß man ihnen jedoch "kaum den Namen eines deutschen an die Seite stellen (kann), der in dieser Hinsicht eine ähnlich bedeutsame Rolle gespielt hätte"¹. Gewiß ist auf Heine, Weerth und Freiligrath, auf Gerhart Hauptmann und Arno Holz zu verweisen.

1 Friedrich Albrecht, a.a.O., S. 19.

Aber seit der Zeit ihrer Kontakte mit der Arbeiterklasse waren im politischen und literarischen Leben Deutschlands einschneidende Veränderungen eingetreten. Uns liegen keine Informationen vor, aus denen sich ersehen ließe, daß auf die Erfahrungen dieser Schriftsteller unter dem speziellen Aspekt ihrer Annäherung an die Arbeiterklasse damals in der Regel zurückgegriffen wurde. Auch gibt es kaum Anzeichen dafür, daß um die Jahrhundertwende eine aktive politische Beziehung von deutschen Schriftstellern zum nationalen Leben bestand und eine enge Verbindung zum Volk angestrebt wurde. Die demokratischen Traditionen des Vormärz und der Revolution von 1848 waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr in Vergessenheit geraten, ihr kurzes Aufleben während der Zeit des Naturalismus hinterließ keine dauerhaften Wirkungen. Um 1900 ist die deutsche Literatur, in ihrer Gesamtheit gesehen, so vollständig vom demokratischen Geist entblößt, wie nie zuvor¹.

Aristokratische und individualistische Tendenzen waren vorherrschend, doch ist dies gewiß für die individuelle Entwicklung Johannes R. Bechers oder Friedrich Wolfs oder Anna Seghers nicht mehr in dem gleichen Maße bestimmend wie noch für die Generation Thomas und Heinrich Manns.

Treffend charakterisierte Robert Musil im Jahre 1914 die Literatur der vorangegangenen Periode: "Die wertvollen der seelischen Leistungen aus den letzten dreißig Jahren sind fast alle gegen die herrschende gesellschaftliche Ordnung und die Gefühle gerichtet, auf die sie sich stützt."² Zwar unterschied Musil nicht zwischen den einzelnen Literaturströmungen, doch ist

¹ Vgl. Friedrich Albrecht, a.a.O., S. 19.

² Robert Musil: Europäertum, Krieg, Deutschtum. In: Die neue Rundschau. 9/1914, S. 1304.

ihm zuzustimmen, wenn man Opposition zunächst einmal im Sinne der Nichtidentifizierung mit dem Wilhelminischen Staat, seiner politischen Praxis und seiner offiziellen Ideologie versteht. Die Repräsentanten des Naturalismus jedenfalls hatten, wie etwa Arno Holz in seinem "Buch der Zeit"¹ und Gerhart Hauptmann im "Biberpelz"², ihre Kritik an der deutschen Gesellschaft viel schärfer und politisch akzentuierter geäußert, als das bei den Dichtern der Jahrhundertwende der Fall war. Doch an der Tatsache der Nichtidentifizierung hatte sich für jene Schriftsteller nichts geändert, denen die humanistischen Traditionen noch etwas bedeuteten. Ihnen war es offensichtlich nicht möglich, die Gesellschaft zu bejahen und ein Bild von ihr wiederzugeben, das der offiziellen Version entsprach. In den lauten Hurra-Patriotismus für die Monarchie, Nationalismus, Militarismus und preußische Tradition konnten sie nicht miteinstimmen. Im Gegensatz aber zu den antimonarchistischen und republikanisch gesonnenen Dichtern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten sie das Volk nicht als Ansprech- oder gar Bündnispartner betrachten. Charakteristisch für die Zeit um die Jahrhundertwende ist vielmehr die Abneigung der meisten Schriftsteller gegenüber jedem politischen Engagement³. Kaum einer von ihnen fühlte sich verpflichtet, mit seiner literarischen Arbeit zu einer besseren sozialen Ordnung beizutragen. Fast alle zogen sich auf eine Position zurück, die treffend als "machtgeschützte Innerlichkeit" bezeichnet werden kann. Faktisch lief die politische Indifferenz der Schriftsteller auf die Anerkennung der gesellschaftlichen Verhältnisse als gegebene und unveränderliche hinaus.

1 Arno Holz: Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Dresden (Carl Reissner) 1884.

2 Gerhart Hauptmann: Biberpelz. Berlin (S. Fischer Verlag) 1893.

3 Zu dieser Problematik vgl. auch Hans Kaufmann: Krise und Wandlungen der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger. 15 Vorlesungen. Berlin u. Weimar 1966, S. 20ff.

Wilhelm Herzog kennzeichnete 1915 die Haltung der Künstler und Intellektuellen in der Zeit der Jahrhundertwende folgendermaßen: "Zur Kultur gehörte für einen großen Teil der Intellektuellen bis zum 4. August 1914, daß man sich um das politische Leben seines Volkes nur wenig kümmerte, daß man von den parlamentarischen Kämpfen leicht degoutiert war, um sich ganz seinen Geschäften hinzugeben oder um sich - in Erinnerung an berühmte Vorbilder - ungestört der Bemalung einer Leinwandfläche oder der Ausarbeitung einer Novelle zu widmen. Nicht nur der größte Teil unserer Künstler, sondern auch die Mehrzahl unserer ästhetisch Gebildeten lebte innerhalb des Staates abseits aller öffentlichen Interessen. ... (-) Für gerechte Lebensformen kämpfen? Sozialdemokraten besorgten dies schon allzu laut. ... Es gibt keinen Fortschritt. Es gibt nur Kultur des Einzelnen. Pflege des persönlichen Lebens."¹

Um die Jahrhundertwende gab es demzufolge keinen Autor, dessen Schaffen noch im Gedankengut der bürgerlichen Emanzipationsphase wurzelte. Die Schriftsteller, die damals in die literarische Öffentlichkeit traten, wurden von den demokratischen und humanistischen Ideen der bürgerlichen Aufstiegsphase und der Zeit des Vormärz sowie der revolutionären antimonarchistischen Kämpfe von 1848/49 nicht mehr berührt. Sie fanden gänzlich andere Bedingungen vor: Es gab keine demokratische Öffentlichkeit mehr, die ihrer Arbeit Rückhalt geben konnte; auch der Bereich der Arbeiterbewegung war ihnen - noch - verschlossen².

¹ Wilhelm Herzog: Klärungen. Kultur und Zivilisation. In: Das Forum. 1. Jg., Nr. 11, Febr. 1915, S. 554.

² Diese Tatsache spiegeln beispielsweise auch die frühen deutschen Arbeiterautobiographien wider, die um die Jahrhundertwende veröffentlicht wurden. In ihnen finden unter den Schriftstellern der Generation von etwa 1870-1900 nur Gerhart Hauptmann und allenfalls Arno Holz Erwähnung; dagegen berichten viele der meist sehr belesenen Arbeiterautobiographen, daß gleichsam zum Standardrepertoire ihres Lektürepenums

Fortsetzung von Anm. 2 siehe S. 33.

Ihre Isolierung vom Volk oder von anderen großen sozialen Gemeinschaften war umfassend. Zudem wurde dieser Tatbestand durch das Aufblühen von Philosophien begünstigt, die eine humanistische Weltanschauung bekämpften; vor allem verstärkte die in den 90er Jahren voll einsetzende Wirkung der Nietzeschen Philosophie mit ihrem Aristokratismus und ihrer Abwertung demokratischen Gedankenguts die Ansicht, daß der Schriftsteller in keiner Hinsicht verpflichtet sei, auf die öffentlichen Angelegenheiten seiner Nation Einfluß zu nehmen. So ist es nicht verwunderlich, daß auf diesem Hintergrund ästhetizistische Theorien und aristokratisches Elitedenken einerseits und Resignation, Vereinsamung und tiefe Zweifel an der eigenen Mission andererseits vorherrschend waren.

Die Neukonstituierung der demokratischen Traditionen in der deutschen Literatur erfolgte etwa in den Jahren von 1910 bis 1914. Heinrich Mann kann wohl als der exponierteste und engagierteste Vertreter dieser Entwicklung angesehen werden.

Thomas Manns verzögerter Wendung zur Demokratie um 1918 kommt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine besondere Bedeutung zu. Thomas Mann hat zu diesem Zeitpunkt die Argumente, die vom Standpunkt der politisch indifferenten Humanität der vorangegangenen Entwicklungsphase gegen sie vorgebracht werden konnten, so umfassend

Fortsetzung von Anm. 2 auf S. 32:

neben den deutschen Klassikern Goethe, Schiller und Lessing Dichter wie Heinrich Heine, Georg Büchner, Ludwig Börne, Georg Herwegh, Ferdinand Freiligrath, Georg Weerth, Christian Dietrich Grabbe, Nikolaus Lenau und Wilhelm Raabe gehörten. Unter den internationalen Autoren wurden insbesondere W. Shakespeare, Percy Shelley, Lord Byron, Bernd Traven, Sandor Petöfi, Alexander Puschkin, Alexej Tolstoi, Wladimir Korolenko, Maxim Gorki, Emil Zola, Guy Maupassant und Victor Hugo geschätzt und geliebt; Autoren jedenfalls, deren Werke zutiefst einem aufklärerischen und kämpferischen Humanismus verpflichtet sind. Vgl. dazu auch: Ursula Münchow: Frühe deutsche Arbeiterautobiographien. Berlin/DDR 1973; Edith Mertens: Frühe deutsche Arbeiterautobiographien als Zeugnis von Bildungserfahrungen. Göttingen 1975 (unveröffentlichte Magisterarbeit, Maschinenscript).

und tief wie kein anderer deutscher Schriftsteller widerlegt. Es gibt kaum ein wesentliches Problem aus dem Umkreis der "Betrachtungen eines Unpolitischen"¹, das nicht in den kritischen Arbeiten der folgenden Jahrzehnte neu aufgenommen und beleuchtet worden wäre. Thomas Mann hat so manchen, der ihm auf diesem Wege zunächst weit voraus war, später an geistiger und praktischer Konsequenz übertroffen - zu den Bahnbrechern dieser Entwicklung gehört er allerdings nicht. 1918, als er die "Betrachtungen eines Unpolitischen"¹ abschloß, hatte der Demokratisierungsprozeß bereits breite Kreise der deutschen Schriftsteller erfaßt. Erste markante Symptome lassen sich schon früher feststellen; eine deutliche Zäsur liegt - wie bereits erwähnt - in der Zeit um 1914, in der die ersten bedeutenden Zeugnisse für die Wiederbelebung der demokratischen Tradition erschienen. In ihnen dokumentiert sich der Versuch, die Zeitereignisse im Zusammenhang mit ihren gesellschaftlichen Trägern zu sehen, d.h. sie als politische und soziale Bewegungen zu betrachten. In den literarischen Werken, die das Thema des ersten Weltkriegs behandeln, läßt sich dies, insbesondere in der Prosa, deutlich ablesen.

2.2 Die Widerspiegelung des 1. Weltkriegs und der Nachkriegszeit in der deutschen Literatur

Die stofflich-thematische Substanz dieser Literatur ergab sich aus gesellschaftlichen Konflikten, die Anna Seghers im Rückblick auf die Schaffensprobleme der Schriftstellergeneration, der sie selbst entstammte, die neuen Grunderlebnisse nannte². Sie meinte damit

¹ Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin (S. Fischer Verlag) 1918.

² Vgl. dazu: Geschichte der deutschen Literatur. 10 Bde. Bd. 10. Berlin/DDR 1973, S. 342.

das Erfahrungsmaterial der Kriegs- und Nachkriegsjahre, das auf sie nicht einen allmählichen Eindruck ausübte, sondern eine Art von Schockwirkung hervorrief. Ein solches "Grunderlebnis" der sich jetzt zu Wort meldenden jungen bürgerlichen Schriftsteller ist neben dem - freilich nur selten in seiner Tragweite erfaßten - Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution der Zusammenbruch patriotischer Illusionen in dem als sinnlos angesehenen Krieg sowie der großen, wenn auch vage definierten Hoffnung auf eine Erneuerung der Gesellschaftsordnung. Die Erfahrung der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung in den Jahren 1919/20 verschmolz rasch mit der Wahrnehmung einer vehementen Restauration der kapitalistischen Wirtschafts- und Sozialordnung in Deutschland und der Ohnmacht gegenüber dem Ausmaß der davon ausgehenden politischen und sozialen Widersprüche. Hinzu kam für viele der Bankrott eigener Lebenspläne und die Unsicherheit ihrer materiellen Existenz, die sie mit den verelendeten kleinbürgerlichen Schichten teilten. Diese Erfahrungen waren wesentliche Voraussetzungen für ein gewisses Verständnis für die Lage des Proletariats. Ihre unmittelbare Betroffenheit von den geschichtlichen Vorgängen der Nachkriegszeit, ihr Bestreben, sich in der Gegenwart zurechtzufinden und ihre weltanschauliche Ratlosigkeit fanden in einer weitgehend spontanen Beziehung zur konkreten gesellschaftlichen Realität und in der betont authentischen Stofflichkeit und Sachlichkeit der neuen Erzählprosa ihren Niederschlag. Das verschaffte ihren Büchern in einzelnen Fällen eine außerordentliche Wirkung, da sich die Grunderlebnisse dieser Schriftsteller der empirischen Zeiterfahrung des "einfachen Menschen", des "kleinen Mannes", angenähert hatten. Die weltanschauliche und ästhetische Unmittelbarkeit, deren Überwindung Anna Seghers mit Recht als das zentrale Problem der jungen bürgerlichen Schriftstellergeneration

empfang, entwickelte sich jedoch zu einem demokratischen Geschichtsbewußtsein, das den Ausgangspunkt für weiter gespannte epische Kompositionen hätte bilden können.

Die neuen inhaltlichen und gestalterischen Tendenzen zeichneten sich zuerst in den kleinen Formen der Erzählkunst ab; die oft betont kunstlos geschriebene Erzählung, die reportagenhafte Skizze, der Erlebnisbericht und die Kurzgeschichte gewannen an Bedeutung.

Nicht nur junge Autoren - wie Anna Seghers mit ihren Erzählungen - arbeiteten sich in diesen Formen an soziale Konfliktstoffe der Gegenwart heran, sondern auch solche Schriftsteller, die ihnen bisher aus dem Weg gegangen waren bzw. sie negiert hatten. Thomas Manns Erzählung "Mario und der Zauberer"¹ kann für eine derartige Entwicklung stellvertretend genannt werden. Auch Bruno Franks (1887-1945) "Politische Novelle" (1928)², die am Schicksal eines deutschen und eines französischen Politikers zur Verständigung unter den Völkern mahnt, kann für eine der wichtigsten Leistungen in dieser Periode stehen. Arnold Zweig und Leonhard Frank hatten sich in der ersten Hälfte der 20er Jahre mit kleinen Erzählungen auf größere epische Aufgaben vorbereitet. Und neue Namen erschienen nun nicht zufällig zuerst in Sammlungen und Erzählungen. In diesen Anthologien zeichneten sich Schwerpunkte der Stoff- und Motivwahl ab, die in der damaligen Romanliteratur ebenfalls häufig zu finden waren.

Seit 1927 etwa stand zum einen die Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg im Vordergrund, zum anderen gewann die unmittelbare stoffliche Bewältigung der sozialen

1 Thomas Mann: Mario und der Zauberer. Bielefeld und Leipzig (Klasings Monatshefte) 1920. (Erstveröffentlichung unter dem Titel: Tragisches Reiseerlebnis).

2 Bruno Frank: Politische Novelle. Berlin (E. Rowohlt) 1928.

und politischen Verhältnisse der 20er Jahre deutlich an Gewicht. Der sogenannte "Zeitroman" wurde zu einer charakteristischen Erscheinung. Diese beiden Pole der inhaltlichen und gestalterischen Probleme umfaßten, ohne daß die Autoren das immer jeweils reflektieren konnten, die Dialektik von Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung; Autoren wie Lion Feuchtwanger, Alfred Döblin und Arnold Zweig etwa wandten dieses Prinzip bewußt und meisterhaft an. Die Autoren der 20er Jahre suchten, auch wenn nicht alle immer diesen Zusammenhang voll durchschauten, die Ursachen der gesellschaftlichen Situation der Weimarer Republik in erster Linie in der Zeit des ersten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit, deren Probleme und Folgeerscheinungen den meisten von ihnen nicht gesellschaftlich gelöst zu sein schienen. Dies erklärt, warum die - affirmativen wie kritischen - Darstellungen des ersten Weltkrieges in keinem Fall beschauliche Rückerinnerungen sind.¹

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, warum das Kriegssujet in den 20er Jahren im Schnittpunkt von Epochen- und Zeitgeschichtsgestaltung stand. Es verlangte außer der Abrechnung mit der bürgerlichen Vorkriegswelt auch Rechenschaft über die Gegenwart als der Zeit, die aus der Vergangenheit Konsequenzen zu ziehen hatte, und zugleich eine Stellungnahme zu zukünftigen Problemen. Die erzählerische Nachgestaltung der vergangenen Schlachten wurde Anlaß zu einer der nachhaltigsten Konfrontationen in der Kunst dieser Periode, bei der sich die entscheidenden Kräfte der literarischen Strömungen schroff gegenüberstanden und die Ausdifferenzierung in die verschiedenen politischen und ästhetischen Lager innerhalb der Schriftsteller erfolgte.

1 Vgl. dazu Kapitel II. 3. , S. 53f.

Einige der Schriftsteller, insbesondere die revolutionären, gingen in ihren Kriegsbüchern von der Einsicht aus, daß die Kriege der neueren Geschichte nicht im Widerspruch zu den Grundlagen der kapitalistischen Wirtschafts- und Sozialordnung standen, sondern deren Folge waren¹. Sie verfochten als einzigen Ausweg das revolutionäre Handeln gegen ein Gesellschaftssystem, in dem "der Frieden nur zu einer Atempause für neue Kriege wird"². Damit standen sie in radikalem Gegensatz zu einer Literatur, die den ersten Weltkrieg ideologisch und ästhetisch rechtfertigte, nicht zuletzt auch deshalb, um die Notwendigkeit seiner Wiederholung zu begründen.

Diese, den Krieg verherrlichenden, Romane reagierten in vielen Fällen bereits auf pazifistische Kriegsbücher, die mit verschiedener Motivierung und Eindringlichkeit den Völkermord des 1. Weltkrieges anklagten. Ernst Jünger hatte bereits 1920 im "Stahlgewitter"³ den vergangenen Krieg glorifiziert. In der Folgezeit profilierte er sich innerhalb der restaurativen Kriegsliteratur durch seine elitär-aristokratisch ausgerichteten Werke. Über die Ausformung eines ewigen Söldner- und Soldatentyps, der den Krieg als vorzügliches Mittel empfindet, um "sich selbst zu verwirklichen"⁴, propagierte er eine "totale Mobilmachung" bereits im Frieden. Kernpunkt dieses literarischen Programms war

1 Vgl. dazu insbesondere Johannes R. Becher: Die Kriegsgefahr und die Aufgaben der revolutionären Schriftsteller. In: Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland. Eine Auswahl von Dokumenten. Hg. von der deutschen Akademie der Künste zu Berlin/DDR. Sektion Dichtkunst und Sprachpflege. Abt. Geschichte der sozialistischen Literatur. Berlin u. Weimar 1967, S. 223.

2 Ebd.

3 Ernst Jünger: In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Leisnig (R. Meier) 1920.

4 Ders.: Die totale Mobilmachung. In: Ernst Jünger: Werke. 5 Bde. Essays, Bd. 1: Betrachtungen zur Zeit. Stuttgart o.J., S. 147.

die absolute Disziplinierung der Gesellschaft, vor allem die völlige Unterdrückung jeglicher revolutionärer Erhebung.

Mit dem Erstarken neuerlicher Kriegsbefürworter verbreitete sich jedoch auch das Bewußtsein einer realen Gefahr für den Frieden in Europa. Viele demokratisch gesinnte Autoren sahen sich - nicht zuletzt auch durch die Antikriegsbewegung der Arbeiterbewegung - veranlaßt, in ihrem Schaffen dazu Stellung zu beziehen. Ein Blick auf drei dieser Antikriegsromane kann dies belegen.

Anti-Kriegsromane

Arnold Zweigs (schon 1921 in einer dramatischen Fassung) vorgeformter Roman "Der Streit um den Sergeanten Grischa" (1927)¹, Ludwig Renns 1924 abgeschlossenes, aber erst 1928 gedrucktes Buch "Krieg" und Erich Maria Remarques 1928 erschienener Roman "Im Westen nichts Neues" stellen wegen ihrer großen Massenwirksamkeit gewichtige Gegenstücke zu den kriegsbejahenden Werken dar.

Das wahrscheinlich künstlerisch bedeutsamste Beispiel, das zugleich den Übergang des "Kriegsromans" als scheinbaren Sonderfall in einen Zeitgeschichtsroman dokumentiert, ist Arnold Zweigs Buch "Der Streit um den Sergeanten Grischa". Es handelt, wie die anderen beiden Bücher, vom ersten Weltkrieg. Der Stoff zu diesem Roman basiert auf einem authentischen Vorfall aus dem Jahr 1917. Zweig wählte nicht die Materialschlachten der Westfront, sondern die östliche Etappe als Schauplatz seines Romans. Er erzählt die Geschichte des russischen Kriegsgefangenen Grischa Paprotkin,

¹ Arnold Zweig: Der Streit um den Sergeanten Grischa. Potsdam (G. Kiepenheuer) 1927.

der im Frühjahr 1917 aus dem deutschen Gefangenenlager mit den Papieren eines desertierten russischen Soldaten flieht, nicht ahnend, daß zur gleichen Zeit solche Überläufer vom deutschen Oberkommando mit der Todesstrafe bedroht werden. Obwohl sich nach Grischas Festnahme seine wahre Identität und damit seine Unschuld erweist, wird das Todesurteil an ihm vollstreckt. An diesem Schicksal veranschaulicht Arnold Zweig den Unrechtscharakter einer gesellschaftlichen Macht, die ihre Interessen über ihre eigenen Rechtsnormen stellt. Ein Kernsatz des Romans lautet: "Wer das Recht verläßt, der ist erledigt."¹ Damit wird dem Leser der Rückschluß vom Einzelfall auf das System nahegelegt; der Streit um den Sergeanten Grischa erscheint als eine exemplarische Probe, in der der Zustand und die Zukunft der Nation dem Kriterium eines abstrakten, sittlichen Moralbegriffs anheimgegeben werden, dessen soziale Verwirklichung und Durchführbarkeit nicht fixiert werden. Erst in dem nachfolgenden epischen Zyklus "Der große Krieg der weißen Männer", der den Autor bis an sein Lebensende beschäftigt, wird diese Aufgabe als eine soziale Angelegenheit insofern aufgefaßt, als deren Bewältigung einen komplizierten Wandlungs- und Entwicklungsprozeß eines bürgerlichen Menschen zu einem mutigen, demokratischen Opponenten der herrschenden Sozial- und Wertordnung bedingt². Im "Streit um den Sergeanten Grischa" allerdings trifft Zweig in politisch-sozialer Hinsicht noch nicht darartig radikale Entscheidungen; unter inhaltlich-ästhetischen Aspekten jedoch entfalten sich bereits in diesem Werk große Potenzen.

1 Arnold Zweig: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Bd. 4: Der Streit um den Sergeanten Grischa. Berlin/Weimar 1969, S. 440.

2 Vgl. dazu: Kurt Böttcher (Hg.): Arnold Zweig. Berlin/DDR 1976. (Reihe Schriftsteller der Gegenwart), das auch ausführliche bibliographische Angaben über den Romanzyklus enthält.

Erich Maria Remarques 1928 erschienener Roman "Im Westen nichts Neues" stellt wegen seiner großen Massenwirksamkeit ein Phänomen dar: Es erreichte eine sensationell hohe Auflage von etwa acht Millionen und war damit der größte Bucherfolg der ersten Jahrhunderthälfte. Das von Remarque entworfene Bild vom Krieg entsprach wahrscheinlich den Erfahrungen von Millionen einfacher Soldaten, blieb aber bei der spontanen Wiedergabe ihrer Erlebnis- und Gefühlswelt stehen. Sowohl durch die inhaltlichen Aussagen wie auch die erzählerische Methode zielte Remarque auf eine Desillusionierung seiner Leser, die er durch eine möglichst unmittelbare Wiedergabe der grausamen und widersinnigen Erscheinungsformen der Kriegswirklichkeit erreicht. Der Autor berichtet vom Schicksal einer Gruppe junger Soldaten, die von der Schulbank und dem Kasernenhof ins Feuer der Materialschlachten geführt werden. Der Verwandlungsprozeß dieser jungen Männer in "Menschen-Tiere", zu "gefühllosen Toten, die ... noch laufen und töten können"¹, wird mit großer Eindringlichkeit beschrieben. Die jungen Soldaten werden sich erst im Augenblick der Erkenntnis ihres entwürdigenden Anpassungsprozesses, den sie als eine Form der Entmenschlichung begreifen, wieder ihrer Menschenwürde bewußt. Sie müssen erkennen, daß sich ihre bisherige bürgerliche, gesicherte Lebensform der Kriegswirklichkeit gegenüber als hinfällig erweist, doch ihren ohnmächtigen Haß gegen den mörderischen Krieg können sie nicht kanalisieren, ihr Grübeln über die Schuldigen und Verursacher des Krieges bleibt fruchtlos. Einzig das Erlebnis der Frontkameradschaft als eines intensiven Zusammengehörigkeitsgefühls mindert ihnen die Sinnlosigkeit des Kriegserlebnisses. Dieser Kameradschaftsbegriff unterscheidet sich in einem Punkt wesentlich

¹ Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues.
Frankfurt/Main 1980, S. 86.

von dem reaktionären, wie er beispielsweise in den sogenannten Landserheften formuliert wird: Er schließt in seinem verzweifelten, resignierten Zusammengehörigkeitsgefühl den Soldaten im gegenüberliegenden Schützengraben ein. Gleichwohl bleibt dieses Erlebnis ein sozial undifferenziertes Kollektivbewußtsein, das eben aufgrund seines politisch nicht näher bestimmten Charakters wehrlos gegenüber reaktionärer Demagogie ist. Remarque machte sich in diesem Roman zum Sprecher der "verlorenen Generation" - entsprechend melancholisch ist die Grundtendenz des Buches, die sich aus dem Bewußtsein ergab, auch im Jahre 1928 weder über eine abgeschlossene, bewältigte Vergangenheit noch von einer von realen Besserungsaussichten bestimmten Zukunft sprechen zu können. Remarques Helden wissen, daß nach dem Kriege "die Auseinandersetzung auf Leben und Tod" beginnen wird, doch die Frage "gegen wen, gegen wen?"¹ bleibt selbst aus der Sicht des Jahres 1928 unbeantwortet.

Remarque entwarf sein nächstes Buch "Der Weg zurück" (1931)² als Fortsetzung seines Erfolgsromans. Es ist in erster Linie die Geschichte der Auflösung der Frontkameradschaft und stellt den Versuch dar, einige der problematischen Punkte des ersten Kriegsbuches zu revidieren. Remarque nahm damit, wie beispielsweise auch Ludwig Renn, mit der Fortsetzung des Kriegsberichts im Nachkriegsroman die Möglichkeit wahr, den Krieg nicht als einen von sozialen Auseinandersetzungen isolierten gesellschaftlichen Ausnahmezustand darzustellen.

Ansätze zu einer chronikalischen Form zeitgeschichtlicher Epochengestaltung zeichneten sich bereits bei vielen gesellschaftspolitisch engagierten Autoren ab.

¹ Erich Maria Remarque, a.a.O., S. 198.

² Ders.: Der Weg zurück. Berlin (Propyläen Verlag) 1931.

Als einer der konsequentesten und sachlichsten Vertreter dieser Richtung kann auch Ludwig Renn gelten. Renn hatte 1930 seinem Buch "Krieg" den Roman "Nachkrieg" folgen lassen, in dem er mit fast chronologischer Genauigkeit die Ereignisse der Novemberrevolution aus der Sicht eines Sicherheitswehroffiziers und Führers eines Soldatenrats festhält. Anders jedoch als bei Remarque ist der weltanschauliche Klärungsprozeß seines Helden vom Herantasten an Probleme der damaligen Arbeiterbewegung gekennzeichnet. Renn hatte damit das Grundgefühl der Ratlosigkeit einer "verlorenen" Generation überwunden. In der Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch Krieg" analysierte er diese Wandlung in der "Linkskurve" im Jahre 1929¹ genauer. An dieser Stelle kann bereits konstatiert werden, daß Ludwig Renn maßgeblich mit zu den Autoren zählt, die am Kriegsstoff in den 20er Jahren jenen sachlichen Erzählstil ausgearbeitet haben, der in der Bundesrepublik gemeinhin mit dem Begriff der Neuen Sachlichkeit belegt wird. Seine Suggestivität ergibt sich, nicht nur bei Renn, aus der Beschränkung auf den unmittelbaren Erlebnisbericht; die Authentizität einer meist autobiographischen Erfahrung wird durch die vorherrschende Erzählform eines "Ich-" oder "Wir-" Erzählers unterstrichen. Dies und eine bewußt nüchtern gefaßte unprätentiose Schreibweise waren wesentliche Voraussetzungen für die neue Qualität der sogenannten Neuen Sachlichkeit. Die Aussagekraft ihrer Prosa hängt nicht zuletzt vom Dokumentarwert ihrer Stoffe ab².

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg". In: Die Linkskurve. Heft 1-4, 1929; siehe dazu auch das Kapitel II. 6, Teil B!

2 Auch B. Brecht sah damals in diesem Kontext in der Anfertigung von Dokumenten einen literarischen Fortschritt. - Auf seine veränderte Haltung zu Anfang der 30er Jahre kann in diesem Zusammenhang allerdings nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu: Bert Brecht: Kleiner Rat, Dokumente anzufertigen. In: Bert Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. 1: 1920-1939. Berlin u. Weimar 1966, S. 65.

Der adlige Offizier Arnold Vieth von Golßenau berichtet unter dem Pseudonym Ludwig Renn in seinen beiden Büchern "Krieg" und "Nachkrieg" in der Form eines fast minutiös geführten Tagebuchs über seine kaum merkliche Wandlung, die er hinter einer den Kriegsverlauf an der Westfront objektiv nachzeichnenden Berichterstattung verbirgt. Der adlige Verfasser schrieb sein Buch "Krieg", als er noch keineswegs daran dachte, Kommunist zu werden. Lediglich in der Identifizierung des Autors mit dem Gefreiten und späteren Vizefeldwebel Ludwig Renn deutet sich eine Wendung zu den einfachen Menschen seines Volkes an. Renn beschreibt seine Entwicklung vom pflichttreuen Frontsoldaten, der noch nie über Politik nachgedacht hat, zu einem sich innerlich immer mehr vom Krieg und dem Dünkel der Offiziere distanzierenden Menschen. "Nachkrieg" schildert, wie der gegenüber der Revolution mißtrauische Renn sich dennoch für den Sozialismus zu interessieren beginnt. Nach dem Krieg leistet er in der sozialdemokratischen Sicherheitswehr Dienst, bis er deren politische Zielsetzung, die Verschleppung bzw. Zerschlagung der Revolution, durchschaut, und auf eigenen Wunsch aus der Truppe ausscheidet. In einer frühen Auflage schließt der Autor seinen Roman "Nachkrieg" mit folgendem Bekenntnis: "Nun begann für mich ein unruhiges Leben. Einmal da, einmal dort fand ich Arbeit, aber nie für lange Zeit. Dazu war ich in mir selbst gehetzt. Ich war entwurzelt und hoffnungslos. Sieben Jahre habe ich dieses Leben geführt, bis ich endlich den Weg zum Kommunismus fand."¹

¹ Ludwig Renn: Nachkrieg. Wien/Berlin 1932, S. 334. In den die vorliegende Arbeit beschließenden Kapiteln werden wir darauf eingehen, inwiefern u.a. auch die Summe der Erlebnisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit Ludwig Renns Übergangsprozeß vom Adel zur Arbeiterbewegung beeinflusste. Diese Lebensentscheidung ging offensichtlich aus einer engen Prüfung aller anderen Möglichkeiten hervor.

3. Die ideologische Ausdifferenzierung der Literatur
von 1918 bis zum Ende der Weimarer Republik

Die Anzahl jener Schriftsteller, die mehr oder minder deutlich als Folge des Krieges und der Revolution von 1918/19 die bisherigen Voraussetzungen künstlerischen Schaffens als erschüttert ansahen, war beträchtlich. Die meisten von ihnen rangen um eine künstlerische Neuorientierung, ohne die Grundlagen bürgerlicher Weltanschauung aufzugeben. Das Bestreben des einzelnen Autors, das eigene Schaffen weiter voranzutreiben, war damit verknüpft, ob er die historischen Vorgänge seit der Beendigung des Weltkriegs als Untergang ansah, von dem man sich schauernd abwendet, oder ob er in ihnen eine Umwälzung und Erneuerung erkannte, die es zu akzeptieren oder gar zu fördern galt.

Die Erkenntnis der historischen und sozialen Veränderungen, die bei einigen Schriftstellern während der Revolution sich entwickelte, verdichtete sich unter den Nachkriegsbedingungen der frühen 20er Jahre nur in seltenen Fällen zu einem neuen Weltbild. Die Restaurierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wirkte sich nicht nur auf die allgemeinen Lebensbedingungen aus, sondern sie verursachte auch oft eine tiefgreifende Verunsicherung über die Vorstellungen von literarisch-künstlerischer Arbeit und deren politisch-sozialer Relevanz und Wirksamkeit. Häufig konnten viele der durch die Nachkriegswirren verunsicherten Autoren den Kreis ihrer potentiellen Ansprechpartner nicht genau fixieren. Bei einigen von ihnen stellte sich ein relativ distanzierteres Verhältnis zum eigenen Volk, insbesondere zur Arbeiterbewegung, ein. Die auf das Bildungs- und Kleinbürgertum orientierten Schriftsteller neigten oft zum Nonkonformismus, der jede weltanschauliche Bindung negierte.

Eine wichtige, nicht zu unterschätzende Rolle bei der Bewußtseinsbildung und sozialen Anbindung der Schriftsteller spielte auch damals schon das kapitalistische, profitorientierte Verlagswesen. Selbst jene Schriftsteller, die sich politisch mit der Arbeiterbewegung verbanden, waren für größere Unternehmungen auf das bürgerliche Verlagswesen angewiesen. Von einigen dieser Schriftsteller wurde der kapitalistische Charakter der Literaturverhältnisse allmählich mit immer geschärfterem Bewußtsein wahrgenommen. Briefe und Zeitungsartikel zahlreicher Schriftsteller geben darüber Auskunft, wie sehr sie sich gerade in den ersten Nachkriegsjahren, als Ersparnisse durch Kriegsinflation verloren gingen, als weniger Bücher gedruckt und gekauft wurden und die Honorare infolge der Inflation wenig wert waren, den Verlegern ausgeliefert fühlten. Immer wieder erfuhren sie die rechtlose Lage des Schriftstellers den Verlegern gegenüber und die Schwierigkeit, sich zu behaupten, wenn man Talent und Gesinnung nicht an die Unterhaltungsindustrie verkaufen wollte¹.

Döblin äußerte 1921 die Besorgnis, die Verleger könnten sich, wie Gerüchte verlauteten, zu Kartellen zusammenschließen und damit die Rechtlosigkeit der Schriftsteller vollenden, die ohnedies nicht selten von den Verlegern untereinander wie eine beliebige Marktware gehandelt würden². Und Else Lasker-Schüler rief ihre Kollegen auf, sich nach dem Vorbild der Arbeiter zu organisieren und "vor die Tore unserer Ausbeuter"³ zu ziehen.

1 Siehe dazu auch L. Renns Erfahrungen in Kapitel III. 6.1, Teil B.

2 Vgl. Geschichte der deutschen Literatur, a.a.O., S. 48.

3 Zitiert nach: Wieland/Herzfeld: Else Lasker-Schüler. Begegnungen mit der Dichterin und ihrem Werk. In: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. 21 (1969), H. 6. Berlin/DDR 1969, S. 1299.

Angesehene und längst etablierte Autoren wie etwa Th. Mann, G. Hauptmann, Jakob Wassermann, A. Schnitzler, Bernhard Kellermann, R. Dehmel, H. v. Hofmannsthal und der Politiker und Philosoph Walter Rathenau allerdings wurden im S. Fischer Verlag seit Jahren in hohen Auflagen und oft mit ihrem Gesamtwerk verlegt - und das meist unter exklusiven sozialen und finanziellen Bedingungen.

Viele jüngere und vor allem progressive Autoren hatten keinen Stammverlag, sondern wechselten von einem Verlag zum anderen. Oskar Maria Graf, Alfons Paquet, Egon Erwin Kisch, Ernst Toller und Arnold Zweig pendelten zwischen den Verlagen "Die Schmiede", Erich Reiß, Rowohlt, Kiepenheuer, Kurt Wolff, "Drei Masken", weil sie unablässig und meist vergeblich einen Verleger suchten, der ihren weltanschaulichen und künstlerischen Auffassungen nahestand, ihrem Werk große Verbreitung und ihnen selbst sichere Einkünfte garantierte.

Das Schicksal vieler der in den Jahren 1919 und 1920 gegründeten zahlreichen Zeitschriften, die meist nach wenigen Wochen oder Monaten ihr Erscheinen einstellen mußten, u.a. "Die Erde"¹, "Die Pleite"² und "Der Gegner"³, machte manchem im politisch-ökonomischen Mechanismus unerfahrenen Schriftsteller den profitorientierten Charakter des Literaturbetriebs klar und ließ ihn auf diese Weise erkennen, warum unter derartigen gesellschaftspolitischen Verhältnissen der "Geist" nicht zur "Macht" werden konnte. Ein Teil dieser Zeitschriften war charakteristisches Produkt der kurzen Phase der revolutionären Hochstimmung unter den jungen

1 Die Erde. Polit.- und kulturpol. Halbmonatsschrift. Hg. von Walter Rilla. Breslau 1919.

2 Die Pleite. Illustrierte Halbmonatsschrift. Hg. von Wieland Herzfeld u.a. Berlin 1919-23.

3 Der Gegner: Blätter zur Kritik der Zeit. Hg. von Carl Otten u. Julian Gumperz. Halle, Joest 1919-22.

linksbürgerlichen Intellektuellen; ihre Beiträge wurden vorwiegend von Expressionisten bestritten.

Als einziges Organ der engagiert-demokratischen Opposition behauptete sich die aus der ehemaligen "Schaubühne", einer Theaterzeitschrift, in eine "Wochenschrift für Politik, Kunst und Wissenschaft" umgewandelte "Weltbühne". Sie erreichte eine Auflagenhöhe von 10.000 Exemplaren und wurde von 1926 bis 1933 von Carl von Ossietzki geleitet¹.

Politische Ausdifferenzierungen und Positionsbildungen waren unter den skizzierten politisch-ökonomischen Strukturen im Verlagswesen und in Zeitschriften nur undeutlich ablesbar. Dennoch zeichneten sich grobe Linien ab: Während der Kreis der konservativen, den Krieg meist bejahenden und die restaurierte kapitalistische Gesellschaftsordnung begrüßenden Schriftsteller in weltanschaulichen Fragen relativ einheitlich auftrat, wies die Gruppe der bürgerlich-humanistischen Autoren die Tendenz zur weltanschaulichen Differenzierung auf. Welche Schlußfolgerungen aus dem Weltkrieg, den Ereignissen in Rußland seit 1917 und den revolutionären Erhebungen in Deutschland 1918 bis 1919 gezogen wurden, war jeweils bestimmend für die ideologische Positionsbildung und praktisch-soziale Orientierung innerhalb der Schriftsteller. Diese Tatsache wird u.a. durch die Entwicklung folgender Schriftsteller belegt: Leonhard Frank (1882-1961) stellte in seinem 1917 entstandenen Roman "Der Bürger"² einen bürgerlichen Menschen dar, der bei seiner ehrlichen Suche nach einem Lebenssinn zwischen den Klassen hin- und herschwankt. Frank kommt zu dem Schluß, der Bürger (gemeint ist vor allem der bürgerliche Intellektuelle und

1 Ausführliche Darstellungen der Entwicklung demokratisch-bürgerlicher Schriftsteller und Publizisten, die zum Teil der "Weltbühne" nahestanden, finden sich in: Ruth Greuner: Gegenspieler. Profile links-bürgerlicher Publizisten aus Kaiserreich und Republik. Berlin/DDR 1969.

2 Leonhard Frank: Der Bürger. Berlin (Malik Verlag) 1924.

Künstler) müsse sich aus moralischen Gründen dem Proletariat anschließen. Das Lebensproblem eines großen Teils bürgerlicher Schriftsteller während der ganzen Nachkriegszeit ist hier programmatisch formuliert, und eine Reihe von Schriftstellern reagierte bis zum Ende der revolutionären Nachkriegszeit in dem von Frank geforderten Sinn und entschloß sich, die Interessen der Arbeiterbewegung literarisch aufzugreifen - er selbst tat es in der Folgezeit jedoch nicht. Auch bei anderen Autoren verfestigte sich die Abgrenzung von den demokratischen und sozialistischen Bestrebungen der Bevölkerung. In den Aufgaben, die sich diese Künstler stellten, und in der Art, in der sie sie lösten, spiegelt sich dieser Differenzierungsprozeß wider.

Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) hatte schon seit der Jahrhundertwende die herrschenden Klassen als einzigen Träger der Kultur angesehen und die besitzlosen Klassen in die bestehenden Verhältnisse integrieren wollen. Die Revolution bestärkte ihn in der Wertschätzung der alten Ordnung und veranlaßte ihn, energischer gegen den Anspruch der Arbeiterklasse auf eine eigenständige Klassenposition Front zu machen. Revolutionären Sozialismus hielt er für eine "Drohung des Chaos an die Ordnung"¹. G. Hauptmann, Stefan Zweig, H. Hesse und R.M. Rilke zählen ebenfalls zu den Schriftstellern, die sich zunehmend gegen eine radikaldemokratische Veränderung der bestehenden Gesellschaftsordnung aussprachen.

Wegen der "Betrachtungen eines Unpolitischen" (1918)², nach seiner eisigen Ablehnung der Revolution und den Äußerungen in seinen ersten poetischen Nachkriegsversuchen ("Gesang vom Kindchen", 1919³) erschien auch

1 Hugo von Hofmannsthal: Dritter Brief aus Wien. In: Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hg. von Herbert Steiner: Aufzeichnungen. Frankfurt/Main 1959, S. 296.

2 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin 1918.

3 Ders.: Gesang vom Kindchen. Ein Idyll. München (Der Neue Merkur, April-Mai 1919) 1919.

Th. Mann als Vertreter eines nicht nur geistesgeschichtlichen, sondern auch politischen Konservatismus. Dennoch sind an ihm seit 1920 eine sich anbahnende Wendung zur Demokratie und weitreichende Folgen dieser Entwicklung für sein künstlerisches Schaffen zu beobachten. Über den Bekundungen von Hochachtung, Geistesverwandtschaft und Sympathie gegenüber den anderen Berühmtheiten der deutschen Literatur (Hauptmann, Hesse, Hofmannsthal u.a.), die sich in Thomas Manns Briefen, Reden und Artikeln reichlich finden, sollte man nicht vergessen, daß sich bei ihm eine von den Genannten weitgehend abweichende Entwicklungstendenz herauschälte, die ab 1933 in einen mutigen antifaschistischen Widerstandskampf mündete. 1920, als er dem geistigen Konservatismus noch die nationale Führungsrolle zusprach, begann er, sich von den "Patriotenlümmelein" und "Program-Monarchisten"¹ zu distanzieren. Seine Abgrenzung nach rechts wurde um so nachdrücklicher, je schärfer sich die realen Widersprüche im politischen Geschehen herausbildeten. So folgerte er beispielsweise aus dem Mord an Rathenau, daß der Dichter nicht in Verinnerlichung und Apolitismus ausweichen dürfe, sondern aus humanistischer Verantwortung als "politischer Aufklärer"² gegen Reaktion, Terror und Obskurantismus wirksam werden müsse. In einem zentralen Punkt ist dies bereits eine den "Betrachtungen eines Unpolitischen" entgegengesetzte Schlußfolgerung. Dies wird deutlich in einem Brief vom 5. Dezember 1922, in dem er schrieb: "Ich warf mich im Namen deutscher Humanität der Revolution entgegen, als sie im Anzug war. Ich werfe mich heute aus demselben Triebe der reaktionären Welle entgegen, die ... über

1 Thomas Mann: Brief an Hermann Graf Keyserling vom 18.1.1920. In: Thomas Mann: Briefe 1889-1936. Hg. von Erika Mann. Berlin/Weimar 1965, S. 165.

2 Ders.: Von deutscher Republik. 1923. In: Thomas Mann: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Bd. 12: Zeit und Werk. Tagebücher, Reden und Schriften zum Zeitgeschehen. Berlin/Weimar³ 1965, S. 498.

Europa hingeht."¹ Kultur und Humanität, die er während des Krieges glaubte mit den Zielen des deutschen Militarismus verbinden zu können, begann er nun, gegen diesen zu verteidigen. Er sah - in seiner Rede "Von deutscher Republik"² (1923) und in dem großen Essay "Goethe und Tolstoi"³ - notwendige und wünschenswerte Veränderungen seit der Revolution sich anbahnen und suchte sich die Zeitgeschichte als widerspruchsvollen aufsteigenden Prozeß klarzumachen, dem der Schriftsteller Rechnung zu tragen, mit dem er Schritt zu halten hatte. Im Bewußtsein, daß das "bürgerliche Zeitalter" zu Ende war, schloß er die Entwicklung zu veränderten Formen menschlichen Zusammenlebens in seinen Humanismusbegriff mit ein, distanzierte sich von dem Künstlerindividualismus der Vorkriegszeit und setzte dagegen eine sittliche, volkserzieherische Aufgabe des Künstlers.

Kurt Tucholsky ging Anfang der 20er Jahre bedeutend weiter in seinen Forderungen und Vorstellungen: 1922 erklärte er, die Republik nur im Bündnis mit den Arbeitern zu verteidigen: "Mit Sentimentalität und Berufung auf die edlen Seelen sei der Bourgeoisie und dem Militarismus nicht beizukommen: Das ist vorüber, ... was hier not tut, das ist: Kampf und härteste Energie und unablässige Mühe!"⁴

Bei der Lektüre solcher Meinungsäußerungen sollte man berücksichtigen, daß die Neigung zu radikaler, dabei unhistorisch übertreibender Verneinung der bestehenden

1 Thomas Mann: Brief an Ida Boy-Ed vom 5.12.1922. In: Thomas Mann: Briefe 1889-1936. Hg. von Erika Mann, a.a.O., S. 228.

2 Ders.: Von deutscher Republik. Berlin (S. Fischer Verlag) 1923.

3 Ders.: Goethe und Tolstoi. Aachen 1923.

4 Kurt Tucholsky: Die beiden Deutschland. In: Kurt Tucholsky: Ein Pyrenäenbuch. Auswahl 1920-1923. Bd. 2. Hg. von Roland Links unter Mitarbeit von Christa Links. Berlin/DDR 1969, S. 470.

Gesellschaft nicht auf einzelne Autoren beschränkt war, sondern als Übergangshaltung bei vielen der mit der Arbeiterbewegung sympathisierenden Schriftsteller eine Rolle spielte. Sie entstand aus der Zwiespältigkeit der Ergebnisse der Novemberrevolution. Heinrich Mann dagegen konnte den relativen historischen Fortschritt in der Zeit von 1918-19 leichter erfassen; er sah wichtige, allgemein-demokratische Forderungen, für die er gekämpft hatte, erfüllt. Hingegen zeigten sich Leonhard Frank, Friedrich Wolf, Johannes R. Becher, Rudolf Leonhard, Ernst Toller, Bertolt Brecht, Albert Ehrenstein, Kurt Tucholsky, Erich Weinert u.a. und von den älteren Arnold Zweig und Alfred Döblin von der deutschen Revolution enttäuscht. Denn sie hatten - wie unklar auch immer - erwartet, die Revolution würde vor allem dem Proletariat und breiten Massen der besitzlosen Schichten Nutzen bringen, mit denen viele von ihnen im Schützengraben in unmittelbaren Kontakt gekommen waren. Von einer wissenschaftlichen Einschätzung des Sozialismus weit entfernt, kritisierten sie frühzeitig, daß die Volksmassen, die die Revolution getragen hatten, betrogen worden waren. Durch die mehr oder weniger stark entwickelte Solidarisierung mit ihnen steigerte sich diese Enttäuschung, die im wesentlichen eine Korrektur bürgerlicher Vorstellungen von Weltverbesserung bedeutete, bei manchen Autoren zu tiefer Verzweiflung. Das betraf Arnold Zweig ähnlich wie Becher, Wolf, Brecht und Tucholsky, obwohl diese Verzweiflung aufgrund unterschiedlicher altersbedingter und weltanschaulicher Voraussetzungen jeweils anders motiviert und geäußert wurde. Viele von ihnen glaubten damals, "vor dem Nichts" zu stehen und verhielten sich skeptisch oder offen ablehnend gegen jede Weltanschauung, die eine Verbindlichkeit erforderte; Humanismus galt einigen von ihnen Anfang der 20er Jahre als veraltete, wenn nicht gar betrügerische Phrase.

Unter den veränderten gesellschaftspolitischen Bedingungen im letzten Drittel der 20er Jahre stellte sich die Situation ganz anders dar: Viele der eben erwähnten Autoren hatten sich in der Weimarer Republik mit der zunehmenden Polarisierung der Klassenkräfte der Arbeiterbewegung wieder angenähert oder sich sogar entschlossen, der KPD beizutreten¹. Als eine dieser widersprüchlichen politisch-literarischen Entwicklungen ist beispielsweise Johannes R. Bechers Werdegang zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller anzusehen².

In der bürgerlichen deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts vertrat Heinrich Mann als erster (etwa um 1910) einen bis dahin ungewöhnlichen Literaturbegriff: Ihm lag das Postulat von einer demokratischen, öffentlichen Aufgabenstellung der Schriftsteller zugrunde. Bereits in der unmittelbaren Nachkriegsphase war Heinrich Manns isolierte Stellung unter seinen Kollegen dadurch aufgehoben, daß einige der bürgerlichen Autoren diese Vorstellung willig aufgriffen und sie als Orientierungshilfe im Prozeß der eigenen Bewußtwerdung betrachteten. Arnold Zweig (1887-1968) beispielsweise nahm sich Heinrich Mann zum Vorbild, als er, durch den Krieg erschüttert und ernüchtert, seine bisherigen Auffassungen so gründlich revidierte, daß er als Schriftsteller gleichsam noch einmal neu begann³. Arnold Zweig hatte im Krieg jahrelang das Los der einfachen Bevölkerung geteilt und war dadurch emotional stärker mit ihr verbunden als die meisten Schriftsteller der Vorkriegsgeneration. Ebenso wie Heinrich Mann entwickelte er einen wachen Sinn für den Zusammenhang des geistig-kulturellen Bereichs mit den Fragen der

1 Vgl. Kapitel II. 1.

2 Die extremen politischen und weltanschaulichen sowie psychischen Probleme und Schwankungen in Bechers Biographie von der Kriegszeit bis zu dessen Pionierarbeit im Bund BPRS werden ausführlich analysiert in: Friedrich Albrecht, a.a.O., S. 162-226.

3 Zu Arnold Zweigs Entwicklung vgl.: Eva Kaufmann: A. Zweigs Weg zum Roman. Vorgeschichte und Analyse des Grischaromans. Berlin/DDR 1967, S. 43-54.

Wirtschaft, der Macht und der Politik. In der Forderung nach radikal-demokratischen Veränderungen ging er allerdings weiter als Heinrich Mann. Die Novemberrevolution und ihre Folgen betrachtete er als Beginn einer sozialen Umwälzung und Erneuerung. Grundlegend für seine künstlerische Programmatik war sein Bestreben, die Gegenwart in weltanschaulicher und künstlerischer Hinsicht zu bewältigen. Voraussetzung dafür war seiner Meinung nach die Einsicht, daß "die Welt nicht der Kapitalismus ist, das Jahr 1922 nicht den Gang der Zukunft vertritt ..."¹.

Die hier skizzierten Ausführungen mögen deutlich machen, wie differenziert sich der Hinwendungsprozeß zu demokratischen Ideen und Inhalten innerhalb der bürgerlich-humanistischen Literatur vollzogen hat. Diese Demokratisierung stand für die Wiedergewinnung einer humanen Funktion und Dimension innerhalb der deutschen Literatur. Sie bedeutete gleichzeitig die Befreiung vieler Schriftsteller aus ihrer von der übrigen Gesellschaft isolierten Stellung, insbesondere von der Entfremdung von den progressiven gesellschaftlichen Kräften. Viele Autoren begriffen diese Tatsache als Voraussetzung für die Möglichkeiten des Überlebens der Kunst überhaupt und bemühten sich leidenschaftlich um die Lösung dieses Problems.

Wenn beispielsweise ein derart zurückhaltender Charakter wie Thomas Mann verschiedentlich betonte, das Politische müsse als Teil des humanen Problems angesehen werden, so zielte er darauf, daß nicht länger - wie in der Vorkriegszeit - die gesellschaftliche Praxis als etwas der Kunst Äußerliches angesehen werden dürfe, daß sie human vielmehr nur sein kann, wenn sie Element des wirklichen Ringens um menschliche Lebensbedingungen

¹ Arnold Zweig: Versuch über Carl Sternheim. 1922.
In: Arnold Zweig: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Bd. 15: Essays, Bd. I: Literatur und Theater.
Berlin/DDR 1959, S. 272.

ist. Die äußerste Zuspitzung der Mißachtung der menschlichen Würde und Kulturfeindlichkeit im Faschismus ließ diese Einsichten auch bei Schriftstellern heranreifen, denen bislang eine Beschäftigung mit revolutionären Traditionen und Gedanken fernlag.

Zudem führte die bereits erwähnte rechtlose Lage der meisten jungen Schriftsteller im Verhältnis zu ihren Verlegern viele humanistisch gesinnte Künstler - früher oder später und mehr oder minder entschieden - dahin, die restaurierte kapitalistische Gesellschaftsordnung als nicht-naturgegebene zu begreifen¹. Die Erringung einer neuen, nicht-antagonistischen Gesellschaftsordnung schien vielen von ihnen als moralisch gerechtfertigt bzw. geschichtlich notwendig und erreichbar und vom Standpunkt einer menschlichen Funktion der Kunst wünschbar. Diese Erkenntnis veranlaßte in den 20er Jahren eine Reihe von bürgerlichen Schriftstellern, sich von der bürgerlichen Weltanschauung und der sie tragenden Klassen und Schichten zu lösen und sich der revolutionären Arbeiterbewegung anzuschließen, um gemeinsam mit den revolutionären Schriftstellern aus der Arbeiterklasse die Interessen und Erfahrungen der Arbeiterbewegung literarisch zu gestalten und offensiv zu propagieren².

Um 1923/24 etwa, also mit dem Ende der revolutionären Nachkriegskrise, bereiteten sich jene weltanschaulichen und künstlerischen Entscheidungen vor, die den literarischen Entwicklungsprozeß der deutschen Literatur in den folgenden Jahrzehnten wesentlich bestimmten. Das Erscheinungsbild der Literatur bot damals, wie bereits gesagt, eine schwer zu überblickende Vielfalt der verschiedenen Tendenzen, Strömungen und Richtungen. Die sozialen, politischen und künstlerischen

1 Siehe dazu auch Kapitel III. 7. u. 8., Teil B., in dem Parallelen zu L. Renns Entwicklung gezeigt werden.

2 Vgl. Kapitel II. 1.

Voraussetzungen für die Konstituierung der proletarisch-revolutionären Literatur in Deutschland bildete sich damals bereits bei vielen Autoren heraus, was schließlich zur Gründung des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS) im Jahre 1928 führte. Die Repräsentanten des Bundes hatten zumeist in der Revolution und den Nachkriegskämpfen entscheidende politische und soziale Erfahrungen gesammelt. Sie machten in jener Zeit eine komplizierte, von Rückschlägen nicht freie Entwicklung durch, bevor sie sich in der zweiten Hälfte der 20er Jahre in ideologischer, künstlerischer und psychologischer Hinsicht stabilisierten.

Die kritische Beschäftigung mit den Bestrebungen der politischen Reaktion, insbesondere mit der nationalsozialistischen Bewegung Hitlers, bestärkte andererseits bürgerlich-demokratische Autoren darin, sich auf das fortschrittliche Gedankengut aus der bürgerlichen Aufstiegsperiode zu besinnen, das vor 1914 fast völlig ignoriert worden war. Für Autoren wie Arnold Zweig und Heinrich Mann etwa waren nun ein rationalistischer, geschichtsoptimistischer Vernunftglaube Grundlage ihrer künstlerischen und politischen Arbeit. Für die Neugewinnung realistischer und volksverbundener Literaturpositionen war dies von großer Bedeutung. Bezeichnend für diese sich in der Nachkriegszeit anbahnende Literaturentwicklung war, daß die Schriftsteller sich selbst in Beziehung zu bestimmten, meist linksbürgerlich orientierten Kreisen stellten. Dies schloß Sympathiekundgebungen und eine konkrete Teilnahme am Kampf der Arbeiterbewegung mit ein. Thomas Mann nahm als einer der ersten bürgerlichen Schriftsteller bereits gegen Ende der 20er Jahre mit seinem sensiblen dichterischen Zeitgefühl die zunehmende Gefahr des faschistischen Machtzuwachs deutlich wahr. Wie wohl kaum einer seiner bürgerlichen Schriftstellerkollegen sah er die Bedrohung der Humanität mit

wachen Sinnen. Keiner seiner bürgerlichen Kollegen verstand sich so früh und so konsequent und mutig als Anwalt des humanistischen Erbes der bürgerlichen Klassen und ihrer Epoche, und keiner der bürgerlichen Dichter sah derart klar das Ende des bürgerlichen Zeitalters voraus wie dieser Autor, der sich von diesem Zeitpunkt an als Verteidiger der sittlichen und kulturellen Werte der deutschen Nation begriff.

Seit seiner intensiven Auseinandersetzung mit Goethe gewann Thomas Mann für sein literarisches Schaffen den für ihn nun inhaltlich gefüllten Begriff von "Volk" und "Nation". Wenngleich Thomas Mann gestalterisch an seinen bisherigen Erlebnisbereich gebunden blieb, beeinflusste doch diese Tatsache von da an entscheidend sein weiteres Werk. Obwohl das Volk in der Gesamtheit seiner Schichten und Klassen in der Gestaltenwelt dieses Autors keine angemessene Darstellung findet, der arbeitende, besitzlose Mensch vielmehr schemenhaft bleibt, wirkte sich dennoch von nun an im Denken des Dichters und in der Problematik der neu entstehenden Werke ein realistischer, historisch begründeter und umfassender Begriff des Volkes strukturgebend aus.

4. Einige Anmerkungen zu theoretischen und organisatorischen Grundfragen der proletarisch-revolutionären Literatur

Bei der Erwähnung der folgenden politischen, literarischen und organisatorischen Grundprobleme der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung können keine umfassenden oder neuen Ergebnisse angeboten werden, da eine derartige Analyse weit über den Gegenstand der vorliegenden Arbeit hinausweisender detaillierter Untersuchungen bedürfte. An dieser Stelle soll vielmehr der Versuch unternommen werden, auf einige der wichtigsten Merkmale der proletarisch-revolutionären Literatur einzugehen, um auf diesem Hintergrund die Bedeutung und Spezifik des Rennschen Werkes würdigen zu können.¹

Bei den hier vorliegenden Ausführungen handelt es sich um Erörterungen über zwei zentrale Prinzipien der proletarisch-revolutionären Literatur; um das Prinzip der Parteilichkeit und das Prinzip der Organisiertheit. Davon ausgehend wird die Diskussion über den Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS) und der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (IVRS)² geführt. Die gegen Ende der 20er Jahre erarbeiteten Positionen der politisch-revolutionären Literatur und die Resultate der literaturtheoretischen Arbeit im Bund, wie sie u.a. ablesbar sind in der "Linkskurve", der Zeitschrift des Bundes, werden in diesem Zusammenhang ebenfalls ansatzweise diskutiert. Auch hier geht es nicht darum, eine Analyse und exakte Erörterung der gesamten Problematik

¹ Vgl. dazu insbesondere das Schlußkapitel der vorliegenden Arbeit.

² In der Folge abgekürzt: Bund oder BPRS bzw. IVRS.

zu leisten, zumal umfangreiche Forschungsergebnisse dazu vorliegen¹.

Anfang der 20er Jahre begannen im internationalen Raum die Versuche, die revolutionären Schriftsteller aller Länder organisiert zusammenzufassen. Im Oktober 1928 wurde der Bund (BPRS) gegründet. 1930 vereinigte der Kongreß der drei Jahre zuvor gegründeten "Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller" (IVRS) in Charkow in der Sowjetunion Autoren aus 24 Ländern. Zu Beginn der 30er Jahre setzten verstärkt Bemühungen ein, sowohl in den nationalen Sektionen als auch im IVRS, mit dem in verschiedenen Ländern geführten Kampf um die Errichtung einer Volksfront Künstler zu antifaschistischen Aktionen zu vereinen. Prinzipien der proletarisch-revolutionären Bewegung, wie z.B. der proletarische Internationalismus, begannen damals, insbesondere im Bereich der Literatur, auch auf progressive, bürgerlich-demokratische Kräfte auszustrahlen.

Vorbedingung der hier angedeuteten Stabilisierung der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung waren die intensiven kulturtheoretischen Diskussionen und -politischen Aktivitäten in den einzelnen Ländern.

Eine Aufgabe auf theoretischem Gebiet, neben der organisatorischen und propagandistischen Tätigkeit, war zunächst die Bestimmung des historisch Neuen der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung: Unter "proletarisch-revolutionärer Literatur" wird eine Literatur verstanden, "die die Welt vom Standpunkt des

¹ Stellvertretend seien genannt: Elisabeth Simons: Zur Tätigkeit des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, 1928 bis 1933. Phil. Diss. Berlin/DDR 1960; Heinrich Leber: Die Linkskurve 1929 bis 1932. Phil. Diss. Leipzig 1964; Alfred Klein: Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Leben der dt. Arbeiterschriftsteller 1918-1933. Berlin/DDR 1972; Friedrich Albrecht und Klaus Kändler: Bund prol.-rev. Schriftsteller Deutschlands. Leipzig 1978.

revolutionären Proletariats aus sieht und gestaltet"¹. Diese Selbstdefinition sagt etwas aus über Gegenstand, Parteilichkeit und Widerspiegelungscharakter der Literatur. Der Begriff "Proletarisch-revolutionäre Literatur" in diesem Inhalt wurde später von der marxistischen Forschung akzeptiert und für die Kennzeichnung "dieses Bestandteils des sozialen und nationalen Kampfes der KPD seit 1918" für die Zeit vor 1933 verwandt, "weil er sowohl die Klassenbasis als auch den politischen Radius (dieser Literatur; E.M.) angemessen bezeichnete"².

Zugleich wurde dadurch die Funktion dieser Literatur im gesamten Leben bestimmt: Literatur ist "Waffe im Klassenkampf" wurde im Sinne des Leninschen Prinzips der Parteiliteratur verstanden. Das Doppeladjektiv "proletarisch-revolutionär" kennzeichnete dabei die beiden Hauptbestandteile. Diese Verständigung wurde in intensiv geführten Auseinandersetzungen um Charakter und Quellen der proletarisch-revolutionären Literatur erreicht³. Eine weitere Frage, über die sich die neue Literaturbewegung Klarheit verschaffen mußte, war die nach den künstlerischen Möglichkeiten und Darstellungsweisen, nach Methoden und Techniken, mit deren Hilfe die gestellten Aufgaben am besten verwirklicht werden konnten. Es ging also um die ästhetischen Möglichkeiten, die Gegenstände der proletarisch-revolutionären Literatur zu bewältigen, und zwar in einer Weise, die dem aktivierenden, bewußtseinsbildenden Ziel der Literaturbewegung am besten entsprach. Es war das Problem der schöpferischen Methode, das hier und in den nächsten Jahren auch international, vor allem

1 Johannes R. Becher: Unser Bund. In: Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland. Berlin/Weimar 1967, S. 95.

2 Alfred Klein: Zur Entwicklung der sozialistischen Literatur in Deutschland 1918-1933. In: Literatur der Arbeiterklasse. Berlin/Weimar 1971, S. 114.

3 Vgl. Edgar Weiß: Johannes R. Becher und die sowjetische Literaturentwicklung (1917-1933). Berlin/DDR 1971, S. 110ff.

in den nationalen Sektionen der IVRS, diskutiert wurde und dann 1934 auf dem I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller im Ergebnis kollektiver Arbeit als Methode des sozialistischen Realismus charakterisiert werden konnte¹.

Die theoretischen Diskussionen im Bund wurden auf breiter Basis geführt. Die intensiven Wechselbeziehungen zu den sowjetischen Debatten gaben entscheidende Impulse. So traten z.B. nach der Charkower Konferenz von 1930 in der Arbeit des BPRS verstärkt theoretische Probleme in den Vordergrund. Die letzten Jahre seines legalen Wirkens - von 1932-35 wirkte er illegal weiter - und seiner Zeitschrift "Die Linkskurve" standen im Zeichen der Klärung wichtiger Fragen, als deren wichtigste das Realismusproblem begriffen wurde. Es galt, die Kriterien des neuen, des sozialistischen Realismus gegenüber dem bürgerlichen zu finden. Die Debatte um dieses Problem weitete sich insbesondere nach Georg Lukács Beitrag "Reportage oder Gestaltung" (1932) zu einer Polemik aus, in der sich unterschiedliche konzeptionelle Auffassungen über die Gestaltungsmöglichkeiten herausbildeten. Dabei begriffen diejenigen, die von der gesellschaftlichen, aktuellen Funktionssetzung der Kunst als oberstem Kriterium für ästhetische Gestaltung ausgingen, dieses Problem vorrangig unter dem Aspekt von Kunst als jeweils konkret gesellschaftlicher Praxis: "Trotz mancher gradueller Unterschiede in der Beurteilung der neuen Gestaltungsmöglichkeiten und Formen zeichnete sich bei Alexander Abusch, Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Alfred Kurella, Franz Carl Weiskopf und anderen Kritikern im Gegensatz zu Georg Lukács die gemeinsame

¹ Vgl. dazu: Stanislaw Roshnowski: Die Dialektik von Parteilichkeit und Realismus. In: Literatur der Arbeiterklasse, a.a.O., S. 539.

Grundauffassung ab, daß die Gestaltungsmöglichkeiten primär aus der sich verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit erwachsen."¹ Noch weitgehend ungeklärt blieben Fragen der Umfunktionierung künstlerischer Formen und Gestaltungsmöglichkeiten, eines Teilproblems der produktiven Aneignung und "Verwertung" (Hannes Eisler) der tradierten bürgerlichen Literatur. Umstritten blieb auch, ob der neue Inhalt in alten Formen darstellbar war oder gesetzmäßig nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten verlangte. Diese Probleme konnten durch die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland und die erzwungene Emigration so gut wie aller progressiver Autoren nicht mehr ausdiskutiert werden. Diese Diskussionen wurden, wenn auch unter neuen gesellschaftlichen Aspekten, in den Zeitschriften des Exils weitergeführt².

In den Sektionen des Bundes wurde intensiv über das Verhältnis von Inhalt und Form debattiert. Im Exil diese Debatten resümierend, hatte Becher die Frage nach neuen Formen in seinem Kongreßreferat 1934 mit der Forderung nach anderen, neuen Formen, die den "neuen Inhalten unseres Klassenkampfes" entsprächen, beantwortet. Genau diesen Aspekt hatte auch Bertolt Brecht betont, als er rückblickend 1939 zum Wesen der Formalismuskritik schrieb: "Diese heilsame Kampagne gegen den Formalismus hat die produktive Weiterentwicklung der Formen in der Kunst ermöglicht, indem sie die Weiterentwicklung des sozialen Inhalts als eine absolut entscheidende Voraussetzung dafür nachwies."³

Die weitere Profilierung der proletarisch-revolutionären Literatur erforderte aber ein differenziertes

1 Heinz Sellmon: Marxistische Literaturkritik und sozialistische Literaturbewegung in den Jahren 1930-1932. In: Literatur der Arbeiterklasse, a.a.O., S. 644.

2 Vgl. dazu: Otto Gotsche: Vorwort zu "Die Linkskurve". 1929 bis 1932. Bibliographie einer Zeitschrift. Berlin/Weimar 1972, S. 20.

3 Bertolt Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. II. Berlin/DDR 1966, S. 170.

Herangehen und "Aufheben" der progressiven Errungenschaften der Weltliteratur. Es ging um die Anwendung der Leninschen Erkenntnis, nach der der Marxismus seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch erlangt habe, daß er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehnte, sondern sich vielmehr alles, was in der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war, angeeignet und verarbeitet hatte¹. Lenins Arbeiten über Tolstoi und über die proletarische Kultur waren in diesem Klärungsprozeß von entscheidender Bedeutung².

Die größten Erfahrungen bei der organisierten Tätigkeit einer literarischen Bewegung hatten ohne Zweifel die sozialistisch orientierten Autoren gesammelt, insbesondere während der Errichtung und Festigung der internationalen antifaschistischen Volksfront in den 30er Jahren. In diesem Prozeß hatte die internationale revolutionäre Literaturbewegung mit ihren Organisationsformen, dem Internationalen Büro revolutionärer Schriftsteller (IBRS) und ab 1930 der IVRS, die wichtigste Rolle gespielt³.

Der Bund, die deutsche Sektion der IVRS, stellte mit den kommunistischen Schriftstellern als aktivsten Mitgliedern, das wichtigste Instrument für die Herausbildung der proletarisch-revolutionären Literatur in Deutschland dar⁴. Als Teil der IVRS war die Entwicklung

1 Vgl. W.I. Lenin: Über proletarische Kultur. In: Lenin Werke, Bd. 31, S. 307f.

2 1933 erschien erstmalig die Chrestomathie: Marx und Engels über Kunst (Redaktion A. Lunatscharski, zusammengestellt von F.P. Schiller und M.A. Lifschitz); 1938 erschienen zum ersten Mal die Äußerungen von Lenin über Fragen der Kultur und Kunst (zusammengestellt von M.A. Lifschitz).

3 Vgl. zur Entwicklung des IBRS und der IVRS den sowjetischen Dokumentenband: Aus der Geschichte der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller (IVRS). Moskau 1969 (in russischer Sprache erschienen).

4 Vgl. Elisabeth Simons, a.a.O.

des BPRS von der Anwendung des Leninschen Prinzips der Parteiliteratur bestimmt gewesen. Die intensive Erarbeitung des Gehalts von Lenins Schrift "Parteiorganisation und Parteiliteratur" (1905)¹ vollzog sich in verschiedenen Etappen. Es ist das Verdienst des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Stanislaw Roshnowski, diesen Prozeß im einzelnen untersucht zu haben². Eine zentrale Frage war dabei die konkrete Verwirklichung der Leninschen Forderung: "Die literarische Betätigung muß ein Bestandteil der organisierten, planmäßigen, vereinigten sozialdemokratischen Parteiliteratur werden."³ Die Theorie der Organisation war von Lenin als ein Kernstück seiner Revolutionstheorie entwickelt worden, ihre Bedeutung erstreckte sich auch auf das Gebiet der Kulturrevolution. Die Erkenntnis von der Organisation als dem entscheidenden Bindeglied zwischen revolutionärer Theorie und gesellschaftlicher Praxis lag den internationalistischen Bemühungen um die Organisation der revolutionären Literatur zugrunde. Es ist daher nur konsequent, wenn sich die Kritik nicht-marxistischer Theoretiker auf das Prinzip der Parteilichkeit und der Organisiertheit in der sozialistischen Literatur konzentrierte. Was von ihnen als vulgäre Abwertung der Literatur und Kunst, als deren Unterordnung unter die Belange der Politik interpretiert wurde und wird, stellt gerade im Verständnis der marxistischen Theoretiker die neue Qualität der sozialistischen Literatur gegenüber den bürgerlichen Literaturverhältnissen dar⁴. Kollektivität und Organisiertheit, funktionaler Zusammenhang von literarischer

1 W.I. Lenin: Parteiorganisation und Parteiliteratur. In: W.I. Lenin: Über Kultur und Kunst. Berlin/DDR 1960.

2 Vgl. Stanislaw Roshnowski: Der sozialistische Realismus in der deutschen sozialistischen Literatur. Die proletarisch-revolutionäre Literaturbewegung in Deutschland 1924-1934 und ihre Rolle bei der Herausbildung des sozialist. Realismus. Moskau 1973, S. 176f.

3 W.I. Lenin, a.a.O., S. 61.

4 Vgl. hierzu: Manfred Neumann: Gesellschaft, Literatur, Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin/Weimar 1973; insbesondere das Kapitel: Sozialistische Kultur- und Literaturrezeption, S. 237ff.

Produktion, Verbreitung und Rezeption kennzeichneten die Situation bereits gegen Ende der 20er Jahre innerhalb der proletarisch-revolutionären Literaturbewegung in Deutschland. Diese Momente konnten selbstverständlich unter den herrschenden bürgerlichen Literaturverhältnissen nur begrenzt verwirklicht werden. So war z.B. die Arbeit des BPRS und anderer Kulturorganisationen der deutschen Arbeiterklasse in der Weimarer Republik ständig gestört und den vielfältigsten Behinderungen und Verboten ausgesetzt gewesen. Ihre Tätigkeit wurde auch juristisch verfolgt. Dennoch bildeten die von der Arbeiterklasse und ihren Bündnispartnern geschaffenen Organisationen sowie ihre Presseorgane ein mächtiges Gegengewicht zu den bürgerlichen Kulturinstitutionen. Die Errichtung der faschistischen Diktatur bedeutete nicht nur das Verbot der politischen Parteien, sondern auch der politischen Kulturorganisationen und der Arbeiterpresse. Dabei konnte der BPRS trotz Verfolgung noch bis 1935 in Deutschland tätig sein und eine illegale Zeitschrift herausbringen.

Die von der Hitlerdiktatur erzwungene Emigration beendete zunächst die Existenz aller bisherigen Organisationen der revolutionären Schriftsteller. Damit waren zwar die Formen, nicht aber das Prinzip der Organisiertheit in Frage gestellt. Die in der KPD organisierten kommunistischen Schriftsteller beschlossen in ihren Parteiaktiven, Möglichkeiten für neue Organisationsformen zu suchen und zu verwirklichen. Dabei kam es im Sinne der Einheits- und Volksfrontpolitik darauf an, Formen zu finden, die das antifaschistische Bündnis der Schriftsteller auch organisatorisch zu festigen vermochten. In den einzelnen Exilländern wurde entsprechend den jeweiligen bestehenden Möglichkeiten gearbeitet.

Auf dem Pariser Schriftstellerkongreß 1935 wurde eine Internationale Schriftstellervereinigung zur

Verteidigung der Kultur gegründet, die auf neuer Stufe an die Erfahrungen der IVRS anknüpfen konnte. Bereits auf dem Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller 1934 hatte Sergej Tretjakow, Sekretariatsmitglied der IVRS und repräsentativer Mittler zwischen der sowjetischen und der progressiven westeuropäischen Literatur¹, die Frage gestellt, ob die IVRS nicht einen zu engen Rahmen setze: "Baut das nicht eine Schranke auf vor jenen Schriftstellern, die zu uns kommen, ein großes künstlerisches und allgemeines Gewicht haben, die sich dabei aber auf den unangenehmen Rang eines bloßen Mitläufers plazierte fühlen. ... Es kommt vor, daß ein Schriftsteller bei seinen Vorurteilen zweifelt, ob er wirklich diese Beziehung für sich in Anspruch nehmen darf - und trotzdem ist er gleichzeitig ein Antifaschist und somit unser Verbündeter im Kampf. Folglich muß unsere internationale Arbeit auf der Losung basieren: Kampf dem allgemeinen Feind - Kampf gegen den Faschismus. Im Namen der Ideen echter Menschlichkeit, deren einziger Träger und Verfechter das Proletariat ist."² Durch die weitere Entwicklung wurden Tretjakows Zweifel bestätigt: In einem Brief vom 22. Dezember 1935 teilte er seinem Freund Oskar Maria Graf als Neuheit die Liquidierung der IVRS mit und bezeichnete dies, nach der Organisierung der neuen Vereinigung auf dem Pariser Kongreß, als "natürlichen Schritt"³. In einem Brief vom 25. Dezember wies er Graf darauf hin, daß die Funktionen der internationalen Schriftstellerverbindungen nach dem Pariser Kongreß zur Assoziation zur Verteidigung der Kultur übergegangen waren⁴.

1 Vgl. Simone Barck: Johannes R. Bechers Publizistik in der Sowjetunion 1935-1945. Berlin/DDR, S. 177.

2 Sergej Tretjakow: Rede am 25.8.1934. In: Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Hg. von H.J. Schmitt und G. Schramm. Frankfurt/Main 1974, S. 229-230.

3 Oskar Maria Graf: Reise in die SU 1934. Mit Briefen von Sergej Tretjakow. Hg. von Hans-Albert Walter. Darmstadt-Neuwied 1974, S. 174.

4 Vgl. ebd., S. 179. Aus diesem Briefwechsel läßt sich der sonst nicht genau zu ermittelnde Termin der Auflösung der IVRS annähernd bestimmen. Er lag zwischen dem 17.12. und 22.12.1935.

1937 vereinigte der II. Internationale Schriftstellerkongreß in Valencia und Madrid einen beträchtlich gewachsenen Kreis antifaschistischer Schriftsteller, die aus den Staaten Westeuropas, Amerikas und der Sowjetunion gekommen waren. Viele von ihnen waren vor der Verfolgung durch die Hitlerdiktatur in diese Länder exiliert und brachten ihre Verbundenheit mit dem um seine Demokratie kämpfenden Volk Spaniens durch ihr mutiges Eintreten für die spanische Republik zum Ausdruck.

Auch Ludwig Renn kämpfte als hoher Frontoffizier im spanisch-republikanischen Krieg und appellierte von der Tribüne des Schriftstellerkongresses an die internationale demokratische Öffentlichkeit, alles zu tun, um den Freiheitskampf des spanischen Volkes zu unterstützen¹.

Die bisherigen Ausführungen dienten im wesentlichen dazu, zwei eng miteinander verknüpfte zentrale theoretische Grundfragen der proletarisch-revolutionären Literatur zu beleuchten. Wie aber erfolgte die Umsetzung der international gewonnenen theoretischen Erkenntnisse in die gesellschaftliche, d.h. politische und literarische

¹ Siehe dazu: Ludwig Renn: Im Spanischen Krieg, a.a.O., insbesondere das Kapitel: Der antifaschistische Schriftstellerkongreß in Valencia und Madrid, S.318ff. Ludwig Renn hielt dort folgende Rede, die abgedruckt ist in und zitiert nach: Klaus Kändler: Gewehr und Feder. In: Neue deutsche Literatur, H. 1, 1961, S.145: "Wer von euch hier im Saal wünscht meine Feder zu nehmen? Der Bruder meiner Gedanken zu sein für die Zeit, wo ich das Gewehr genommen habe? Seht, hier biete ich die Feder als ein Geschenk, das kein Vergnügen ist, sondern eine große Pflicht. Und der Name dieser Pflicht: alles gegen den Faschismus! Alles für die Volksfront! Alles für die Front der Völker! Alles für die Ideen, die dem Kriege feindlich sind! Kriegsfeindlich, das sagen wir, Männer des Krieges, wir Soldaten! Denn der Krieg, in dem wir mithelfen, ist uns keine Freude, kein Selbstzweck, sondern etwas, das überwunden werden muß! Kämpft für diese Ideen, darum bitten wir euch, kämpft mit der Feder und mit dem Wort, wie es jedem liegt. Aber kämpft!"

Praxis? Welche Voraussetzungen mußten im einzelnen gegeben sein, damit das Bündnis von Schriftstellern proletarischer Abstammung einerseits und Autoren bürgerlicher Herkunft andererseits tragfähig und wirksam werden konnte? Auf welche organisatorischen Gegebenheiten traf beispielsweise eine Dichterin bürgerlicher Abstammung wie Anna Seghers, die stellvertretend für ihre revolutionären Kollegen den proletarisch-parteilichen Standpunkt mit den Worten formulierte: "Wir schreiben ja nicht, um zu beschreiben, sondern um beschreibend zu verändern."¹ Von den Anfängen ihrer schriftstellerischen Arbeit in der Mitte der 20er Jahre bis zu dem oben abgelegten Credo im Jahre 1932 vollzog sich ihr Übergang zur Arbeiterklasse - ebenso wie bei fast allen ihrer Kollegen nicht-proletarischer Herkunft - auf komplizierte und widerspruchsvolle Weise.

Vorläufigen Aufschluß über diese Probleme kann uns das Aktionsprogramm geben, das bei der Gründung des Bundes am 19. Oktober 1928 in provisorisch ausgearbeiteter Form vorlag. Ausgangspunkt der darin ausgesprochenen Orientierung war die Überzeugung, daß sich eine proletarisch-revolutionäre Literatur bereits vor der Erringung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse entwickeln kann und sich in Deutschland, "wenn auch vorerst qualitativ und quantitativ noch schwach"², bereits herausgebildet hatte. Diese Feststellung betraf eine außerordentlich wichtige Frage, an der sich die Geister schieden. Sie richtete sich direkt gegen trotzlistische Auffassungen, die der proletarisch-revolutionären Literatur unter den

¹ Anna Seghers: Kleiner Bericht aus meiner Werkstatt. In: Anna Seghers: Über Kunst und Wirklichkeit.

2 Bde., Bd. 2: Erlebnis und Gestaltung. Bearbeitet und eingeleitet von Sigrid Bock, Berlin/DDR, S. 15.

² Zitiert nach: Friedrich Albrecht und Klaus Kändler, a.a.O., S. 37/38. Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands. Leipzig 1978.

Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung keine Entwicklungschancen einräumten. Aus ihr wurde die zentrale Aufgabe des Bundes abgeleitet, "die Ansätze der proletarisch-revolutionären Literatur in Deutschland bewußt weiterzuentwickeln, ihr die führende Stellung innerhalb der Arbeiterliteratur zu verschaffen und sie zur Waffe des Proletariats innerhalb der Gesamtliteratur zu gestalten"¹.

Eine weitere Zielsetzung des Bundes wurde folgendermaßen charakterisiert: "Im Prozeß des Klassenkampfes hat die proletarisch-revolutionäre Literatur ferner die Aufgabe, neben dem Proletariat die werktätigen Mittelschichten und Kopfarbeiter für die proletarische Revolution zu gewinnen oder zum mindesten zu neutralisieren."² Die proletarisch-revolutionäre Literatur selbst wurde als Literatur definiert, "die Herz und Hirn der Arbeiterklasse und der breiten werktätigen Massen für die Aufgaben des Klassenkampfes, für die Vorbereitung der proletarischen Revolution gewinnt, entwickelt und organisiert"³. Die Orientierung auf die Vorbereitung der proletarischen Revolution entsprach den Beschlüssen des VI. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale vom Juli/September 1928 und der 2. Parteikonferenz der KPD vom 3./4. November 1928.

Damit war eine klare Bestimmung der politischen Aufgabenstellung und des ideologischen Charakters der proletarisch-revolutionären Literatur gegeben. Sie drückte aus, daß sich hier eine selbständige, um die Unabhängigkeit vom bürgerlich-kapitalistisch organisierten Kulturbetrieb kämpfende Literatur konstituierte, die sich sowohl von der bürgerlichen Literatur als auch von der reformistischen Arbeiterdichtung abgrenzte. Im Verlauf dieses Abgrenzungsprozesses kam es

1 Zitiert nach: Friedrich Albrecht und Klaus Kändler, a.a.O., S. 38.

2 Zitiert nach ebd.

3 Zitiert nach ebd.

wiederholt zu heftigen Polemiken und Auseinandersetzungen in der gesamten Literaturdiskussion in Deutschland¹.

Wie stand es nun mit der politischen und sozialen Zusammensetzung des Bundes? Das Organisationsstatut sagt darüber aus: "Mitglied können haupt- oder nebenberuflich produzierende Schriftsteller bzw. Schriftstellerinnen sowie Arbeiterkorrespondenten werden, die das proletarisch-revolutionäre Schrifttum im Sinne des Aktionsprogramms bejahen."²

Wie die Mitglieder politisch organisiert waren, geht aus Ludwig Renns Diskussionsbeitrag für die Charkower Konferenz (1930) hervor. Er sagte dort: "Ungefähr 40 Prozent gehören der Kommunistischen Partei an, 1,5 Prozent anderen Parteien (SPD, USP, Anarchisten). Die übrigen gehören keiner Partei an, sind aber zum überwiegenden Teil Mitglieder der Freien Gewerkschaften, Roten Hilfe, IAH (Internationale Arbeiterhilfe; E.M.), Proletarischen Freidenker, des Arbeitersportverbands usw."³

Auch über den sozialen Status der Mitglieder berichtete Renn: "Soweit sich feststellen läßt, entstammen etwa 30 Prozent rein proletarischen Kreisen, etwa 60 Prozent kleinbürgerlichen und 1 bis 2 Prozent großbürgerlichen Kreisen. Beruflich gliedern sie sich etwa so: 30 Prozent Arbeiter und Angestellte, 25 Prozent Redakteure und Dramaturgen, 4 Prozent Künstler und Kunstgewerbler, 3 Prozent Studenten, Lehrer, Ärzte und nur 1 Prozent freie Schriftsteller, d.h. Schriftsteller im Hauptberuf mit erträglichem Einkommen.

1 Vgl. zum Problem der ideologischen Auseinandersetzungen und zu den international geführten Diskussionen über den Charakter der proletarisch-revolutionären Literatur in der vorbereitenden Phase der Gründung des Bundes: Friedrich Albrecht und Klaus Kändler, a.a.O., S. 9ff.

2 Zitiert nach ebd., S. 34.

3 Zitiert nach ebd., S. 36.

32 Prozent entfallen auf die schon erwähnten Halbexistenzen (d.h. Personen mit mehreren Tätigkeiten, von denen keine für sich allein die Existenzgrundlage sichert; E.M.). Über 20 Prozent sind ständig erwerbslos. Aber auch unter den übrigen 80 Prozent hat ein großer Teil ein Einkommen, das tief unter dem Existenzminimum liegt."¹

Renns Bericht kann man entnehmen, mit welch großen materiellen Schwierigkeiten die junge Organisation zu kämpfen hatte. Ungefähr ein Drittel der Mitglieder war nach dem Beginn der Weltwirtschaftskrise nicht mehr in der Lage, den ohnehin geringen Beitrag - fünfzig Pfennig, Arbeitslose die Hälfte - aufzubringen. Die Sicherung der primitivsten materiellen Voraussetzungen für das Funktionieren einer Organisation - wie beispielsweise das Bestreiten der Schreibmaterialien, der Portokosten und dergleichen - kostete ständige und zermürbende Kämpfe. Trotz dieser äußerst restriktiven finanziellen und politischen Bedingungen konnte die vom Bund erarbeitete Konzeption erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden.

Die Kernsätze des Programms des Bundes zielten auf die Schaffung einer proletarisch-revolutionären Massensliteratur. Johannes R. Becher referierte auf der Charkower Konferenz über die unmittelbare Zielsetzung: "Wir müssen neue Leserschichten erschließen, wir müssen mit unserer Literatur Gebiete besetzen, die bisher zu einem großen Teil noch unbesetzt waren oder vom Klassenfeind gehalten wurden, trotzdem diese Gebiete ihrer ganzen sozialen Zusammensetzung nach zu uns gehören. ... Die Wendung zur Massensliteratur, die zähe und unerbittliche Herausarbeitung einer

¹ Zitiert nach: Friedrich Albrecht und Klaus Kändler, a.a.O., S. 36f.

solchen Massenliteratur ist z.B. in Deutschland auf dem literarischen Gebiet bestimmt das entscheidende Glied in der Kette."¹ Dieses Programm machte Becher zum Ausgangspunkt eines ganzen Systems weiterführender Überlegungen, die grundlegende Probleme der proletarischen Literatur wie ihre ästhetischen Normen, ihre sprachliche Gestaltung, ihren Verbreitungsgrad und die Qualifizierung der Literaturkritik umfaßten. Wichtig ist dabei zu sehen, daß die Losung der Massenliteratur nicht als Proklamation des Verzichts auf künstlerische Qualität verstanden wurde. 1931 schrieb Becher: "Man kann nicht einfach arbeiten nach der Methode des geringsten Widerstands: Schund und Schmutz, rot gefärbt - und wir haben, was wir wollen. Massenliteratur ist kein breit angelegter Schwindel."²

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung war die Herausgabe der Serie "Der Rote 1-Mark-Roman", die im Internationalen Arbeiter-Verlag erschien. Im August 1930 kündigte die "Rote Fahne" als erste Bände Hans Marchwitzas "Sturm auf Essen", Klaus Neukrantz' "Barrikaden am Wedding" und Willi Bredels "Maschinenfabrik N & K" (Auflage je 20 bis 25 Tausend Stück) an. "Diese Romane wachsen aus der Wirklichkeit der Zeit", schrieb Otto Biha, "sie schildern und gestalten das Leben der Fabriken, Schächte und Mietskasernen - das Leben des Proletariats. Eine vom Klassengeist erfüllte, schon vollwertige proletarische Literatur tritt auf den Plan, der roten Massenroman stößt vor."³ Von 1930 bis 1932 erschienen insgesamt zehn Bände in der Reihe.

Der kulturpolitische und literaturtheoretische Klärungsprozeß innerhalb des Bundes wurde durch die Herausgabe eines eigenen Organs, der "Linkskurve",

1 Zitiert nach: Friedrich Albrecht und Klaus Kändel, a.a.O., S. 50.

2 Zitiert nach ebd.

3 Zitiert nach ebd., S. 51.

vorangetrieben. Die ersten Hefte erschienen erstmalig im August 1929. Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Erich Weinert, Andor Gabor (an dessen Stelle im Mai 1930 Hans Marchwitza trat) und Ludwig Renn fungierten als Herausgeber; Träger war der Internationale Arbeiter-Verlag. Eine der Hauptaufgaben, die sich die "Linkskurve" stellte, war die Förderung des literarischen Nachwuchses aus der Arbeiterklasse. Eine weitere wichtige Zielsetzung bestand in der Klärung der Bündnisfrage von proletarischen Autoren und Schriftstellern bürgerlicher Herkunft. Auf dem Hintergrund der Radikalisierung und Differenzierung der Klassenkräfte gegen Ende der 20er Jahre war die Konkretisierung der Prinzipien über das Verhältnis von Theorie und Praxis im Bereich der Schriftstellerbewegung in Deutschland vordringlich geworden¹.

In einem historischen Augenblick, in dem erstmalig in Deutschland bürgerliche Schriftsteller sich der Arbeiterbewegung anschlossen bzw. durch ihre Mitgliedschaft in der KPD den Kontakt zum Proletariat suchten, durfte man sich nicht darauf beschränken, die literarische Selbstbetätigung des Proletariats auszulösen, wie es in der "Linkskurve" in den ersten Monaten ihres Erscheinens geschah. Die theoretischen Aufsätze im Jahrgang 1929 berührten das Thema des sogenannten "Mitläufers" nur selten. Kam es doch zur Sprache, dann nur, um nachzuweisen, kein Schriftsteller aus den "Abbröckelungsgebieten" der bourgeoisen Literatur sei in der Lage, revolutionäre Praxis zu betreiben. Andor Gabor behauptete sogar, nur die Arbeiterschriftsteller hätten die Möglichkeit, "die Klasse und ihren Befreiungskampf vom revolutionären Klassenstandpunkt aus zu erleben und sich auch die revolutionäre

¹ Vgl. Kapitel II. 1., S.19f .

Theorie in ihrer vollwertigen Entwicklung - in Verbindung mit der revolutionären Praxis - anzueignen"¹.

Die "Linkskurve" und der BPRS Deutschlands wurden daraufhin von Bellá Illes, dem Sekretär des Internationalen Büros für revolutionäre Literatur (IBRL), kritisiert. Bellá Illes bemerkte in seinem Tätigkeitsbericht auf der II. Konferenz in Charkow, daß die "Linkskurve" zwar viel getan habe, die Arbeitertalente zu fördern, daß sie aber gleichzeitig die aus dem Kleinbürgertum kommenden Schriftsteller abstieß. Die Konferenz verurteilte in einer Resolution "Zu den politischen und schöpferischen Fragen der internationalen proletarischen und revolutionären Literatur" sowohl die Skepsis gegenüber den proletarischen Talenten durch Henri Barbusse als auch die sektiererischen Auffassungen verschiedener Mitglieder der amerikanischen und deutschen Delegation. "Zur Frage der proletarischen und revolutionären Literatur in Deutschland" wurde ein besonderer Beschluß gefaßt, der es dem Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS) zur Pflicht machte, die Hegemonie der proletarischen Autoren zu sichern, zugleich aber die Gewinnung von Mitgliedern aus dem Bürgertum, insbesondere dem Kleinbürgertum, weiterhin im Auge zu behalten und zu fördern.²

1 Andor Gabor: Über proletarisch-revolutionäre Literatur. In: Die Linkskurve, 3/1929, S. 6. Vgl. auch zum Problem der Unduldsamkeit gegenüber den bürgerlichen Autoren: Johannes R. Bechers Position, z.B. in: Einen Schritt weiter! Die Linkskurve 1/1930, wo es heißt: "Ohne Illusionen müssen wir heute die 'Sympathisierenden' als 100prozentige Versager buchen bei jeder klassengefährdeten praktischen Kollision."

2 Vgl. dazu die Ausführungen in: Alfred Klein: Literarische Dokumente über Krieg und Nachkrieg. In: Wirklichkeitsbesessene Dichtung, a.a.O., S. 300ff. Klein weist auch darauf hin, daß in den Resolutionen und Protokollen der Charkower Konferenz die "linke Abweichung" der deutschen Schriftsteller mehrfach kritisiert wird; gleichzeitig wurde vor der Unterschätzung der in der Arbeiterkorrespondentenbewegung liegenden Reserven gewarnt (S. 434, Fußnote 5).

Der Aufsatz Alfred Kurellas über die "Reserven der proletarisch-revolutionären Literatur in den kapitalistischen Ländern"¹ nahm sich dieser Problematik erstmalig gründlich an. Er richtete sich gegen die unbedingte Orientierung Andor Gabors auf die Ausbildung von proletarischen Berufsschriftstellern und wies auf die vielfältigen Formen der literarischen Betätigung im Proletariat hin. Sein wichtigstes Verdienst bestand aber darin, daß er das Problem der "Mitläufer" politisch und literarisch zu lösen versuchte.

Alfred Kurella sah auch in den mit dem Proletariat sympathisierenden Schriftstellern zunächst nur eine Reserve der proletarisch-revolutionären Literatur. Indem er davon ausging, daß weder die proletarische Herkunft noch die Begabung des oppositionellen Schriftstellers automatisch zu einer revolutionären Literatur führen, konnte er beiden Gruppen die Richtung angeben, die auf ihre Vereinigung in einer neuen Literaturentwicklung zielte. Der kleinbürgerliche "Mitläufer", der sich von der kapitalistischen Gesellschaft abwendet und ein Bündnis mit der Arbeiterbewegung eingeht, sollte im "gemeinsamen Bemühen um die Schaffung einer revolutionären Literatur und in der Schule des dialektischen Materialismus"² umerzogen und zu einem Mitkämpfer gemacht werden. Alfred Kurella wies auch darauf hin, daß die Krise des kapitalistischen Systems in spezifischer Weise in das Bewußtsein des Schriftstellers drang, und der Bund deshalb versuchen mußte, die Widersprüche im weltanschaulichen und ästhetischen Denken der Opposition auf eine marxistische Klärung hinzulenken.

1 Alfred Kurella: Die Reserven der proletarisch-revolutionären Literatur in den kapitalistischen Ländern. In: Der Rote Aufbau, 12/1930, S. 679.

2 Ebd.

Der Übergang Ludwig Renns zum Proletariat spielt in den Überlegungen Alfred Kurellas eine wichtige Rolle. Er wird mehrfach als Beispiel für den Differenzierungsprozeß innerhalb anderer Schichten erwähnt, zumal mit Ludwig Renns Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch Krieg"¹ ein umfassender Einblick in die Dialektik einer solchen Entwicklung vorlag. Ludwig Renn hatte ausgeführt, er sei durch den Krieg und seine Erlebnisse als Offizier einer republikanischen Sicherheitstruppe immer stärker auf die Solidarität mit einfachen Menschen und den Bruch mit seiner Klasse gedrängt worden, ohne sogleich zum Kommunismus gefunden zu haben. Sein Beispiel war geeignet, die in der bürgerlichen Intelligenz herannahenden Entscheidungen zu analysieren und die spezifischen Seiten dieses allgemeinen Prozesses zu erkennen. Die Arbeit mit anderen Schriftstellern, die noch vor derselben Entscheidung standen, konnte nach den Artikeln Ludwig Renns weitaus konkreter als vorher in Angriff genommen werden.

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg". In: Die Linkskurve, 1-4/1929. Neu abgedruckt in: Gerhard Schneider (Hg.): Eröffnungen. Schriftsteller über ihr Erstlingswerk. Berlin/Weimar 1974, S. 9-25.

B. I. Die Relevanz der Persönlichkeitstheorie für die Biographieforschung

Den autobiographischen Werken Ludwig Renns ist eindeutig zu entnehmen, daß Renn den Übergang von der Feudal- zur Arbeiterklasse sehr bewußt vollzogen hat. Ihm standen die persönlichen Konsequenzen klar vor Augen, als er auf die soziale Stellung eines adligen Offiziers aus den staatstragenden Kreisen der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Republik und die damit verbundenen außerordentlichen sozialen Privilegien verzichtete und Mitglied der KPD wurde.

Durch den Eintritt in diese Partei legte er öffentlich Zeugnis davon ab, daß er bereit und willens war, die Aufgaben und Pflichten, die ihm durch Herkunft und Erziehung vorgegeben waren, nicht länger wahrzunehmen und statt dessen mutig für die Ziele und Ideale der revolutionären Arbeiterbewegung einzutreten und für die Verwirklichung des politischen Programms der KPD zu kämpfen. Ludwig Renn dokumentierte damit, daß ihm das Menschenbild und die Ideologie der revolutionären Arbeiterbewegung näherstanden als die Herrschaftssicherung des Wilhelminischen Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Er scheute sich nicht, diesen Gesellschaftsformen und der ihnen zugrundeliegenden kapitalistischen Ideologie den Kampf anzusagen.

Der Prozeß des Klassenwechsels eines Individuums, wie er in der Biographie Ludwig Renns zum Ausdruck kommt, bedingt stets auch eine Entwicklung des individuellen Bewußtseins und darüber hinaus eine umfassende Entwicklung der gesamten Persönlichkeit. Ludwig Renns weitreichende und folgenschwere Entscheidung entsprang der Erkenntnis, daß in der vorgefundenen gesellschaftlichen Wirklichkeit verschiedene soziale Klassen existieren, die aufgrund ihrer politisch-ökonomisch bedingten Lebenssituation antagonistische

Gesellschaftsinteressen verfolgen. Er distanzierte sich eindeutig von der Klasse seiner Herkunft und schloß sich der revolutionären Arbeiterbewegung an, weil er zu der Einsicht gekommen war, daß er nur an der Seite und mit der organisierten revolutionären Arbeiterklasse sein Humanitätsideal und Lebensziel realisieren konnte. Voraussetzung dafür war die Annäherung seiner subjektiven Sicht der gesellschaftlichen Realität an die Weltanschauung der organisierten revolutionären Arbeiterbewegung und seine Bereitschaft, aktiv zu deren praktischer Umsetzung beizutragen.

Diese Tatsache impliziert für unser methodisches Vorgehen zweierlei: Zum einen ist die Individualität eines konkreten Menschen - im vorliegenden Falle die Ludwig Renns - zu untersuchen, d.h., die Struktur der Persönlichkeit Ludwig Renns muß in ihrem Entwicklungsprozeß erfaßt werden. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, daß sich im biographischen Entwicklungsprozeß eines jeden Menschen gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln. Dies bedeutet, daß der individuelle Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung als sozial bedingter zu verstehen ist.

Wenn bei der Analyse der individuellen Entwicklung Ludwig Renns die objektiv gesellschaftlichen Faktoren als determinierende Momente angesehen werden, so bedeutet dies nicht, daß sie in eine einfache, d.h. mechanistische Beziehung zur Rennschen Biographie gesetzt werden. Die individuellen Begebenheiten einerseits und die gesellschaftlichen Faktoren andererseits müssen vielmehr als dialektisch vermitteltes Verhältnis gesehen werden. Diese Sichtweise hat insbesondere Konsequenzen für die Definition des Begriffs der Persönlichkeit. Diese Kategorie ist für die vorliegende Arbeit von größter Bedeutung, da unser Erkenntnisinteresse sich auf die Frage nach den verschiedenen Bedingungsfaktoren und Wirkungszusammenhängender biographischen

Entwicklung des Offiziers Arnold Friedrich Vieth von Golßenau zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller Ludwig Renn konzentriert.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit können keineswegs alle der folgenden Aspekte berücksichtigt, geschweige denn näher untersucht werden. Gleichwohl ist festzuhalten, daß die der Untersuchung zugrundeliegende Sève'sche Theorie der Persönlichkeit, obwohl in erster Linie auf eine Konstituierung der Persönlichkeitspsychologie zielend, für unser Erkenntnisinteresse, das primär ein soziologisch begründetes ist, insofern von größter Relevanz ist, als sie grundlegende Aspekte der gesellschaftlichen Determination menschlichen Verhaltens liefert. Unseres Erachtens ist wichtig zu sehen, daß man der Analyse dieser Prozesse, die Sève mit dem Begriff der Aktivitätsmatrizen zu fassen versucht¹, nur gerecht werden kann, wenn soziologische, sozialpsychologische, psychobiologische etc. Forschungsaspekte nicht voneinander abgegrenzt, sondern aufeinander bezogen und miteinander verbunden werden. Die Analyse der Persönlichkeit ist demzufolge ein interdisziplinäres Forschungsobjekt. Die daraus resultierenden wissenschaftlichen Anforderungen können im Rahmen der vorliegenden Arbeit keinesfalls auch nur annähernd erfüllt werden. Eine auch nur ansatzweise befriedigende Antwort auf alle angesprochenen Probleme könnte nur erreicht werden, indem vor allem Beiträge der verschiedenen Disziplinen zur Kenntnis eines Forschungsobjekts zusammengebracht werden. Gleichwohl kommt auch die vorliegende Untersuchung nicht ohne ein Vorkonzept aus, das hergeleitet werden muß aus der materialistisch-dialektischen Philosophie. Sie bildet die methodologische Klammer für die auch hier erforderliche Kooperation der verschiedenen Disziplinen.

¹ Siehe hierzu Lucien Sève, a.a.O., S. 261ff.

An dieser Stelle ist eine fundamentale Anmerkung zur Sèveschen Theorie der Persönlichkeit und deren Weiterentwicklung vor allem durch K. Holzkamp und K.-H. Braun¹ angebracht: Gerade aufgrund der schwierigen Komponentenanalyse insbesondere der sozialgeschichtlichen Faktoren ist die Persönlichkeitsforschung in vielen Teilgebieten noch stark an Hypothesen gebunden. Dies gilt für alle Disziplinen, die mit Persönlichkeitstheorie zu tun haben. Das weist sie aber auch als dringlich und intensiv zu bearbeitendes, erkenntnisträchtiges Forschungsfeld aus; denn trotz ihres vielfach noch hypothetischen Charakters stellt sie eine wichtige Weiterentwicklung sowohl der Forschungsmethode als auch des Forschungsgebiets in interdisziplinärer Hinsicht dar.

Ausgehend von Sèves Forderung, "die Wissenschaft von der Persönlichkeit muß Wissenschaft von Verhältnissen sein"², macht Sève mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß der dialektische und historische Materialismus das Wesen menschlichen Lebens nicht in einem verselbstständigten abstrakten Individuum, nicht in einem "vereinzelten einzelnen" sucht, sondern eben in lebensnotwendigen gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnissen, die die Menschen unter sich stets verändernden Bedingungen eingehen. Sie sind nicht äußerliche Wachstumsfaktoren, in ihnen liegt vielmehr das menschliche Wesen. Wenn man sie nicht begreift, dann begreift man auch nicht den einzelnen Menschen und seine Entwicklung.

Das Gesellschaftliche, die gesellschaftlichen Verhältnisse müssen also untersucht werden, um dem Individuellen als gesellschaftlich bestimmten Einzelnen auf die Spur zu kommen. Das Verständnis der Gesellschaft als wechselseitigen Handelns der Menschen unter objektiven

1 Siehe dazu insbesondere: K.-H. Braun (Hg.): Beiträge zur Kritischen Psychologie. Bd. III. Kontroverse um Sève, Holzkamp und Leontjew. Marburg 1976.

2 Lucien Sève, a.a.O., S. 194ff.

gesellschaftlichen Bedingungen, unter objektiven Erfordernissen und Möglichkeiten eröffnet das Verständnis für die typische Beschaffenheit des agierenden Menschen dieser Gesellschaft bzw. der existierenden Klassen.

Wissenschaft von der Persönlichkeit muß aber auch in einer weiteren Weise "Wissenschaft von Verhältnissen" sein. Wenn wir unter dem Persönlichkeit-Sein eine bestimmte Qualität des individuellen Lebens und Handelns verstehen, wenn wir es als bewußte und aktive Repräsentation bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. bestimmter Klassenverhältnisse fassen, dann ist der Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung vor allem das ständige Aneignen der sozialen Qualität der bestehenden und der zu gestaltenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Das ist ein mehrfaches Sich-in-Beziehungsetzen zu diesen Verhältnissen. Es beinhaltet den komplizierten Prozeß des "Interiorisierens", des Sich-zu-eigen-Machens, des subjektiven Annehmens, des Übersetzens und Umsetzens in die innere Struktur der Persönlichkeit.

Bedeutsam für diesen Aneignungsprozeß ist die exakte Interpretation der 6. Feuerbachthese von Karl Marx: "... das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ..." ¹. Wenn Sève nachdrücklich auf die tatsächliche Aussage dieser These verweist, daß das menschliche Wesen nämlich weder eine abstrakte Allgemeinheit, noch etwas dem einzelnen Individuum Innewohnendes ist und das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht einfach identisch mit dem Individuum ist, dann ergeben sich daraus Überlegungen für unsere persönlichkeits-theoretisch orientierte Arbeit:

¹ Karl Marx: Thesen über Feuerbach. In: MEW. Bd. 3, a.a.O., S. 6.

Die 6. Feuerbachthese orientiert zunächst darauf, die konkret-historisch-gesellschaftlichen Beziehungen und Anforderungen, das konkrete Menschenleben gründlich zu untersuchen. Dieses Erfassen des lebendigen menschlichen Wesens verschafft uns den Zugang zur konkreten Beschaffenheit der Persönlichkeit, weil durch das bestehende Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse die einzelnen in ihrem Innern bestimmt werden. Aber diese Untersuchungen allein geben uns noch nicht in ausreichender Weise das konkrete Bild der Persönlichkeit, weil das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse und die handelnden Persönlichkeiten zwar eine dialektische Einheit bilden, aber eben nicht zusammenfallen. Die Gesellschaft ist wohl die Summe der wesentlichen Beziehungen aller ihrer Mitglieder, aber deren soziale Tätigkeit erfolgt von unterschiedlichem Platz, sie ist von unterschiedlicher Qualität und unterschiedlichem Umfang usw. Die Unterscheidung der 6. Feuerbachthese zwischen dem menschlichen Wesen und dem einzelnen Menschen hilft uns zu vermeiden, daß Gesellschaftliches bzw. das ganze Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse schematisch, linear auf Individuelles übertragen wird und die Totalität gesellschaftlichen Lebens unvermittelt zur Totalität jedes einzelnen erhoben wird.

Die materialistische Umstülpung der Auffassung vom Wesen des Menschen produziert demzufolge ein ganzes System von Wissenschaften. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, was nun die Gesellschaftlichkeit der Persönlichkeit ausmacht, worin ihr gesellschaftliches Wesen besteht und wodurch sich ein konkret-historisches Herangehen an die Persönlichkeitsforschung auszeichnet. Die Gesellschaftlichkeit der Persönlichkeit ist in allen wissenschaftlichen Disziplinen, die die Erforschung des menschlichen Individuums zum Gegenstand haben, durch die Dialektik von abstrakter und konkreter Arbeit gegeben. Für die Theorie der Persönlichkeit ist die

unseres Erachtens von Sève sogar als Zentralpunkt bezeichnete marxistische Analyse der Arbeit von außerordentlicher methodologischer Bedeutung, insbesondere, wenn sie die Dialektik von abstrakter und konkreter Arbeit berücksichtigt. Deshalb kann die Psychologie der Persönlichkeit nicht mit einer Wissenschaft von den und nur den konkreten Aspekten des individuellen Verhaltens gleichgesetzt werden, da gerade dadurch von all dem abgesehen würde, wodurch das Individuum dem Wesen nach in die gesellschaftlichen Verhältnisse hineinversetzt ist¹. Zur Wirklichkeit des individuellen Lebens gehört in einer warenproduzierenden Gesellschaft die Dialektik von konkreter und abstrakter Arbeit, von persönlich bestimmter Betätigung und allgemeiner gesellschaftlicher Tätigkeit. Eine soziologische Theorie der Persönlichkeit muß die Dialektik von konkreter und abstrakter Arbeit bei der Klärung des Verhältnisses von Tätigkeit als individueller Lebensäußerung und Tätigkeit im Sinne der Ausübung sozialer Funktionen berücksichtigen. Sève ist einer solchen soziologischen Theorie der sozialen Funktionen, die durchaus nicht eine versteckte Rollentheorie zu sein braucht und vielmehr bewußt im Gegensatz zu dieser gesehen werden müßte, auf der Spur, wenn er solche Kategorien wie "Kapitalist" und "freier Arbeiter" als Aktivitätsmatrizen bezeichnet, als "gesellschaftliche Matrizen, in denen die konkrete menschliche Aktivität mit Notwendigkeit ihre Gestaltung erfährt" und "die den Individuen objektiv bestimmte gesellschaftliche Charaktere aufprägen."²

In Abgrenzung zur bürgerlichen Kulturanthropologie und Rollentheorie bemerkt Sève, daß diese gesellschaftlichen Realitäten im Raume der individuellen Aktivität keine psychologische Gestalt haben. Sie fallen also in die marxistische politische Ökonomie und Soziologie. Da

1 Vgl. dazu Lucien Sève, a.a.O., S. 172.

2 Ebd., S. 267.

aber nur im Individuum Funktion und Verhaltensweise eine konkrete Einheit bilden, scheint unseres Erachtens hier ein wesentlicher Punkt zu liegen, wo Psychologie und Soziologie der Persönlichkeit bei der entscheidenden Analyse der menschlichen Tätigkeit zusammengehen müssen. Festzuhalten ist dabei, daß die Theorie der historischen Individualitätsformen noch keineswegs die Theorie der Persönlichkeit ist, vor allem dann nicht, wenn der Begriff "Persönlichkeit", wie Sève es tut, ausschließlich für das "Gesamtsystem der Aktivität eines Individuums"¹ beansprucht wird. Dies wiederum bedeutet, daß das einzelne Individuum nicht mit dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse konfundiert und die Gesellschaft nicht als eine Art Gesamtindividuum in psychologischer Gestalt betrachtet werden darf.

Sèves Theorie der Persönlichkeit begreift weiterhin die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit real als möglichst vielseitige Entwicklung ihrer produktiven Fähigkeiten und Bedürfnisse und ihres Reichtums an sozialen Beziehungen durch möglichst harmonische und vielseitige Ausübung sozialer Funktionen und nicht so sehr als eine Aufzählung wünschbarer Eigenschaften, als eine ihr zunächst äußerst bleibende Summe von Bildungsqualitäten. Damit wird der Aneignungsprozeß, wie ihn Sève ganz im Sinne von Marx darstellt, wieder als ein gesellschaftlich-historisches Verhältnis und, soweit er auf das einzelne Individuum bezogen wird, als Entwicklung von dessen Produktivität und nicht dominant als Interiorisation von Normen, Werten und Wissen verstanden. Sèves Hypothesen weisen damit die Subjektposition eines Individuums aus und tragen zur Überwindung eines abstrakten Verständnisses des Individuums bei. Vor allem aber berücksichtigen sie ein fundamentales marxistisches methodologisches Postulat, das

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 238.

besagt: "Diese Betrachtung ist nicht voraussetzungslos. Sie geht von den wirklichen Voraussetzungen aus, sie verläßt sie keinen Augenblick. Ihre Voraussetzungen sind die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen."¹

Von dem bislang Gesagten sind für unser Erkenntnisinteresse vor allem folgende Aspekte von Bedeutung:

Die gesellschaftliche Bestimmtheit der Persönlichkeit wird nicht in erster Linie durch gesellschaftliche Überbauerscheinungen, durch die Aneignung gesellschaftlich erarbeiteten Wissens, gesellschaftlicher Anschauungen, Werte und Normen vermittelt (eine Überbetonung dieser Seite führt nach Sève zu einer im Grunde idealistischen Persönlichkeitskonzeption), sondern die Persönlichkeit wird ganz wesentlich unmittelbar bestimmt durch die Produktivkräfte - die Menschen selbst sind ja die wichtigsten Produktivkräfte - durch die Produktionsverhältnisse und die davon abgeleiteten sozialen Beziehungen, besonders aber durch die historisch bedingte Qualität der Arbeit². Von seiner Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wird seine grundlegende Tätigkeit, die Arbeit, bestimmt, und diese formt nicht nur den Menschen mit, sondern dadurch ist die Struktur der Persönlichkeit bestimmt. Die Qualität der sozialen Beziehungen, die unmittelbaren Lebenserfahrungen der Persönlichkeit, bestimmen ganz wesentlich ihre sozialen Einstellungen und nicht nur die Aneignung entsprechender Normen (obgleich natürlich die sozialen Beziehungen selbst über die unmittelbaren Produktionsverhältnisse hinaus auch von entsprechenden Überbauerscheinungen, z.B. den sozialen Normen, mitbestimmt werden).

1 Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie.
In: MEW. Bd. 3, a.a.O., S. 27.

2 Vgl. Lucien Sève, a.a.O., S. 146f.

Die menschlichen Fähigkeiten entwickeln sich durch die Aneignung der Produktivkräfte, und sie entsprechen auch den materiellen Produktionsinstrumenten. Denn im Arbeitsprozeß und in den sich darin realisierenden gesellschaftlichen Beziehungen sammelt das Individuum unmittelbare Erfahrungen, wird die Persönlichkeit unmittelbar geformt; sie entwickelt sich, indem sie die gesellschaftlichen Verhältnisse aktiv mitgestaltet bzw. produziert und nicht nur reproduziert. Sève wendet sich damit gegen eine Auffassung von der Persönlichkeit als eines naturwüchsigen Wesens, das mit der Umwelt in Beziehung tritt und gewissermaßen äußerlich mitbedingt wird.¹ Persönlichkeit wird von ihm dagegen vor allem als Wesen verstanden, das sich in der gesellschaftlichen Arbeit selbst produziert und somit seinem Wesen nach gesellschaftlicher Natur, damit aber besonders mit den Basisverhältnissen der Gesellschaft verbunden ist.

Wenn nun die gesellschaftlichen Verhältnisse charakterisiert werden durch den Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und Privatbesitz an Produktionsmitteln, d.h. durch den Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit, dann muß dieser Widerspruch auch grundlegend für die Persönlichkeitsstruktur sein. Von dieser Überlegung ausgehend, leitet Sève dann seine Strukturvorstellungen ab, die im wesentlichen auf dem Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit beruhen. Er spricht vom Widerspruch der konkreten und abstrakten Persönlichkeit im einzelnen Individuum². Die damit angesprochene Rolle der Arbeitsteilung ist für die Entwicklung der unterschiedlichen einzelnen Individuen von größter Bedeutung: "Die Teilung der menschlichen gesellschaftlichen Arbeit, mit dem Ensemble ihrer Konsequenzen, ist die tiefste und allgemeinste Grundlage der Individuation beim

¹ Vgl. Lucien Sève, a.a.O., S. 173.

² Vgl. ebd., S. 349-351; 371-375.

Menschen."¹ Ohne die biologischen Aspekte einer möglichen Individualisierung zu leugnen, ist damit gesagt, daß die individuelle Einmaligkeit im wesentlichen ein gesellschaftlicher Sachverhalt ist². Sie ist in erster Linie bestimmt durch die spezifische Position, die ein bestimmtes Individuum im System der gesellschaftlichen Beziehungen einnimmt, durch seine damit verbundene ganz spezifische Biographie. In diesem Kontext sind die Beziehungen zwischen der Struktur der gesellschaftlichen Verhältnisse, den dieser Struktur entsprechenden historischen Individualitätsformen und der psychischen Struktur der Persönlichkeit genauer zu bestimmen. Obgleich bei Sève an einigen Stellen unseres Erachtens eine zu eingleisige Beziehung zwischen den von ihm sogenannten gesellschaftlichen Basisstrukturen und der psychischen Struktur vorliegt³, wird eine mechanistische Homologisierung von gesellschaftlichen Strukturen und psychischen Strukturen der Persönlichkeit zurückgewiesen und die unmittelbare Nichtübereinstimmung zwischen dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse und der psychischen Struktur des einzelnen Individuums herausgearbeitet⁴. Sève spricht deshalb von einem Juxta-Strukturverhältnis Persönlichkeit-Gesellschaft, in dem die Persönlichkeit ihrem Wesen nach von der Gesellschaft abhängig ist, dabei aber im Vergleich zu ihr eine grundsätzliche Eigenart behält⁵. Er verweist auf das daraus resultierende Funktional-determinationsverhältnis, das er folgendermaßen charakterisiert: "Obwohl das Individuum sein menschliches Wesen außer sich, in der gesellschaftlichen Welt vorfindet, ist die psychologische Gestalt dieses menschlichen Wesens ein Effekt der konkreten Individualität

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 285.

2 Vgl. ebd., S. 286.

3 So zum Beispiel in der Diskussion über die Infrastruktur der Persönlichkeit; vgl. ebd., S. 205f. und S. 339-358.

4 Vgl. ebd., S. 205.

5 Vgl. ebd., S. 265.

und existiert ursprünglich nur in der konkreten Individualität."¹ Mit anderen Worten bedeutet dieser Sachverhalt, daß alle Erscheinungen der Umwelt, vor allem auch die gesellschaftlichen Lebensbedingungen, stets in individuell gewordener Weise existieren.

Diese Definition gewinnt für die vorliegende Arbeit erst dann an Bedeutung, wenn sie gleichzeitig in Beziehung gesetzt wird zu der zentralen Kategorie der Persönlichkeit. Sève definiert Persönlichkeit als "lebendiges System von gesellschaftlichen Verhältnissen zwischen den Verhaltensweisen"². An anderer Stelle wird gesagt, daß "die Persönlichkeit wie ein Austausch strukturiert ist, mehr noch, daß sie der Grundlage nach ein komplexes Austauschsystem ist"³. Damit wird Persönlichkeit eindeutig als System gesellschaftlicher Verhältnisse außerhalb, zwischen den konkreten Verhaltensweisen des Individuums gesehen. Deshalb auch trifft man auf die oft wiederholte Forderung Sèves, die Psychologie der Persönlichkeit habe sich nicht mit den konkreten Verhaltensweisen zu beschäftigen, sondern primär mit den gesellschaftlichen Verhältnissen hinter den Verhaltensweisen. Sève wendet sich dabei auch gegen die in der bürgerlichen Psychologie verbreiteten endogenistischen Betrachtungsweisen der Persönlichkeit. Er behauptet zu Recht, daß das menschliche Individuum sein Wesen nicht wie das Tier in sich trägt, sondern daß das Wesen der Persönlichkeit außerhalb des Individuums liege (als gesellschaftliche Verhältnisse einschließlich des gesellschaftlichen Erbes), und daß das Individuum zur Persönlichkeit werde, indem es sich diese gesellschaftlichen Verhältnisse aneignet.

Eine materialistisch begründete Persönlichkeitstheorie wird die materiellen Grundlagen des Psychischen beim

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 265.

² Ebd., S. 194.

³ Ebd., S. 209.

Menschen nicht nur in den Hirnprozessen sehen, sondern als weit über die Grenzen des Organismus hinausreichend. Auch die in der Arbeitstätigkeit, überhaupt im gesellschaftlichen Verkehr entstandenen bzw. vergegenständlichten menschlichen Wesenskräfte, die Produktionsmittel, die Mittel des gesellschaftlichen Verkehrs, die Sprache und die in ihr materialisierten Gedanken müssen als materielle Träger des Psychischen angesehen werden. Sie werden "buchstäblich zum unorganischen Leib des Menschen"¹. Dadurch ist Persönlichkeit eindeutig als ein individuelles System von Prozessen, Zuständen und Eigenschaften definiert, das wesentlich bestimmt wird durch die dahinter liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse (das selbst auch Teil dieser gesellschaftlichen Verhältnisse ist) und das in den biologisch und gesellschaftlich bedingten konkreten Verhaltensweisen seinen Ausdruck findet.

Ungeachtet einiger Schwächen in der Sêveschen Definition der Persönlichkeit², kann Persönlichkeit als ein "durch die historischen Individualitätsformen bestimmtes, individuelles spezifisches System von psychischen Prozessen, Zuständen und Eigenschaften angesehen (werden), das sich auf der Grundlage spezifischer biologischer Trägerfunktionen entwickelt hat und das sowohl zu den gesellschaftlichen Verhältnissen als auch zu den biologischen Grundlagen im Verhältnis einer ... Funktionaldetermination steht"³. Von dieser Definition ausgehend, kann der Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie bestimmt werden: "Als Wissenschaft von einem Lebewesen, das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, hat die Psychologie der Persönlichkeit nicht die Behandlung der psychischen Verhaltensweisen zum

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 228.

2 Vgl. dazu insbesondere: Adolf Kossakowski: Gedanken zu "Marxismus und Theorie der Persönlichkeit" von Lucien Sève. In: K.-H. Braun (Hg.): Beiträge zur kritischen Psychologie, a.a.O., S. 93ff.

3 Ebd., S. 101.

Gegenstand - das ist Sache der Neurophysiopsychologie - sondern die Behandlung der Verhältnisse, die ihnen im konkreten Leben der Persönlichkeit zugrunde liegen, von in letzter Instanz gesellschaftlichen Verhältnissen, die aber stets an Verhaltensweisen gebunden sind und als Verhaltensweisen erscheinen."¹

Das jedoch, so kritisiert Adolf Kossakowski zu Recht, "wäre möglicherweise Gegenstand von persönlichkeitsorientierten Sozialwissenschaften, nicht aber der Persönlichkeitspsychologie"². Seines Erachtens hat die Persönlichkeitspsychologie vielmehr "auf der Grundlage einer exakten Analyse der die Persönlichkeit bestimmenden gesellschaftlichen Verhältnisse gerade die Gesetzmäßigkeiten der Überführung oder der Umbildung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse in konkrete Verhaltensweisen, besser: in psychische Regulationsmechanismen der Aktivitäten der Persönlichkeit als Aktivitäten eines historisch-konkreten Individuums zu untersuchen"³.

Angesichts der eingangs dargestellten Überlegungen bezüglich des interdisziplinären Charakters der Erforschung persönlichkeitstheoretischer Probleme ("die Analyse der Persönlichkeit ist ein interdisziplinäres Forschungsobjekt"), sollten bei der Analyse der Rennschen Persönlichkeit bzw. Biographie beide Aspekte, d.h. der sozialwissenschaftliche und der persönlichkeitspsychologische Aspekt, berücksichtigt und beide Definitionen als Arbeitshypothesen in Betracht gezogen werden. Wichtig ist dabei in jedem Falle die von Sève geforderte prinzipielle Herleitung der individuellen psychischen Strukturen aus den gesellschaftlichen Basisstrukturen und nicht primär aus den biologischen Grundlagen oder aus einer abstrakt verstandenen "Grundpersönlichkeit" idealistischer Provenienz, wobei aber die

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 183.

2 Adolf Kossakowski, a.a.O., S. 101.

3 Ebd., S. 101f.

bereits diskutierte Nichtübereinstimmung zwischen gesellschaftlichen Basisstrukturen und den psychischen Strukturen des Individuums stets gesehen werden muß¹.

Welche Konsequenzen und Fragen ergeben sich nun für die Analyse der Biographie Ludwig Renns, wenn man die vorgenannten Überlegungen und Kategorien als Arbeits-hypothesen zugrunde legt?

Zum ersten ist wichtig zu unterscheiden zwischen der Psychologie als Wissenschaft von den Verhaltensweisen und der Psychologie der Persönlichkeit als Wissenschaft von den gesellschaftlich determinierten Verhältnissen zwischen den Verhaltensweisen. Während erstere die Verhaltensweisen als allgemeine und abstrakte Erscheinungen behandelt, beispielsweise als "Gedächtnis", als "Empfindung", als "Wahrnehmung" usw., muß letztere die Erforschung der psychologischen Gesetzmäßigkeiten spezifischer Prozesse zum Gegenstand haben. Die zentrale Frage hierbei ist, in welchem Verhältnis die Erforschung der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten von Verhaltensweisen und der Psychologie der Persönlichkeit stehen sollte. Bei der Erörterung dieser Frage wird von der wiederholt erwähnten Tatsache ausgegangen, daß die Verhaltensweisen bei jedem einzelnen Individuum sowohl durch seine biologische Leiblichkeit wie vor allem aber durch die konkrete historisch-gesellschaftliche Situation bestimmt werden, in die es im Verlauf seines Lebens gestellt wird. Die gesellschaftlichen Verhältnisse wirken darauf ein, in welcher Relation und Proportion die einzelnen Verhaltensweisen des Individuums ausgebildet werden und zueinander stehen. Unser vorrangiges Erkenntnisinteresse - die Klärung der Beweggründe des sogenannten Klassenwechsels bei

¹ Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, daß die Persönlichkeitspsychologie nicht nur in einem Juxtastrukturverhältnis zum historischen Materialismus steht, sondern genauso zum dialektischen Materialismus, nicht nur zu den Gesellschafts-, sondern genauso zu den Naturwissenschaften. Sève allerdings vernachlässigt diesen Aspekt.

Ludwig Renn - zielt beispielsweise auf die Frage, wie sich die konkreten historisch-gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Entwicklung des Kindes Ludwig Renn bzw. Arnold Friedrich Vieth von Golßenau ausgewirkt haben. Bei der Klärung dieses Problems gehen wir von der Hypothese aus, daß sie bereits in der Familie durch die Widerspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse wirksam werden, die dem Kind von seiner Familie vermittelt werden. Dabei hängt diese Widerspiegelung von der gesellschaftlichen Stellung der Eltern, von ihrer Klassenposition und anderem mehr ab, auch wenn sie diese nicht bewußt widerspiegeln.

Im Anschluß daran ist zu klären, wie sich von der frühesten Kindheit an bis zum Eintritt in die KPD die gesellschaftlich determinierten Verhältnisse zwischen den Verhaltensweisen bei Ludwig Renn herausgebildet haben. Selbst wenn man Sêves Formulierung "gesellschaftliche Verhältnisse zwischen den Verhaltensweisen" als nicht ganz exakt begreift, liefert sie doch den Ansatzpunkt zur Erforschung der konkreten Mechanismen, wie sich die einzelnen Aspekte der Persönlichkeitstheorie - die biologischen, allgemeinspsychologischen, sozialpsychologischen und philosophischen Faktoren - miteinander in Beziehung setzen lassen, d.h. wie die Dialektik von Biologischem (das in unserem Falle allerdings kaum Berücksichtigung finden kann), Psychologischem und Sozialem im Menschen konkret sich verwirklicht. Dies wiederum erfordert die Konkretisierung des Begriffs des gesellschaftlichen Verhältnisses zwischen den Verhaltensweisen, u.a. durch die Frage, ob und inwiefern sich im individuellen Entwicklungsprozeß Ludwig Renns einzelne Fähigkeiten (z.B. wissenschaftlicher, sozialer, künstlerischer und kognitiver Art) entwickelt haben. Diese sehr konkrete Frage wird bei jedem menschlichen Individuum von seiner Lebensgeschichte, d.h. insbesondere den Klassenverhältnissen seiner Gesellschaft, bestimmt.

Die Analyse der Persönlichkeit kann sich nicht auf eine Momentaufnahme beschränken, sondern sie muß die verschiedenen Phasen der Entwicklung in die Untersuchung miteinbeziehen. Hierbei ist der Zeitplan, wie Sève ihn definiert, von Bedeutung¹. Der Zeitplan eines Menschen wird geprägt von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen er lebt, und diese wiederum zwingen ihm den Zeitplan in gewisser Hinsicht auf. Allerdings ist der Begriff des Zeitplans von der oberflächlichen Art abzugrenzen, in der beispielsweise Zeitbudgets in der Soziologie gemeinhin aufgestellt werden - mit Gliederung nach Freizeit, Unterrichts- oder Arbeitszeit usw. Eine gründlichere Untersuchung der Beziehungen zwischen den einzelnen Fähigkeitsformen und Verhaltensweisen im Zeitplan jedes Menschen ist dagegen gefordert. Dies ist durchaus berechtigt, da sich jegliche Aktivität und jegliche darin ablaufende Entwicklung in der Zeit vollzieht. Der Zeitplan eines Individuums birgt den Widerspruch der realen Zeit für die Reproduktion und erweiterte Reproduktion der Persönlichkeit, in der kapitalistischen Gesellschaft den Widerspruch von abstrakter und konkreter Arbeit. Dies beinhaltet eine Reihe psychologisch sehr wesentlicher Probleme, beispielsweise das zentrale Problem der Entwicklung der Fähigkeiten und Bedürfnisse - der Struktur der Persönlichkeit überhaupt. Ganz besonders trifft dies aber auf das Thema der objektiven Grenzen der erweiterten Reproduktion der Persönlichkeit in der kapitalistischen Gesellschaft zu².

Da Sève die Struktur der Persönlichkeit als Struktur einer Handlung, genauer: einer Aktivität auffaßt, heißt das für ihn, daß "sie als Struktur mit Zeitsubstanz aufgefaßt wird, als zeitliche Struktur, denn nur eine zeitliche Struktur kann der inneren Logik

1 Vgl. Lucien Sève, a.a.O., S. 340ff.

2 Vgl. ebd., S. 364ff.

der Aktivität eines Individuums, ihrer Reproduktion und ihrer Entwicklung gleichgeartet sein"¹. Will man deshalb den tatsächlichen Zeitplan einer individuellen Biographie erforschen, so muß die "Struktur der Aktivität selbst, ... die Dialektik ihrer Entwicklung in der Zeit, die Einheit ihrer Tätigkeitsstruktur und ihres historischen Entwicklungsgesetzes" aufgedeckt werden. "Überdies ist diese dialektische Struktur", so behauptet Sève, "wenn sie tatsächlich die von uns gesuchte Struktur der wirklichen Aktivität des konkreten Individuums ist, notwendig eine Realität, mit der es die Menschen in ihrem Dasein unablässig zu tun haben, also eine praktische Realität, deren empirische Aspekte durchaus ersichtlich sind"².

Doch das Anliegen der Persönlichkeitstheorie besteht nicht nur allein im Aufzeigen der Persönlichkeitsstruktur, sondern darüber hinaus kommt es ihr darauf an, "ihre Hauptwidersprüche aufzufinden und dadurch Zugang zu ihren Entwicklungsgesetzen zu erhalten"³. Das Herausarbeiten der Hauptwidersprüche innerhalb der Persönlichkeitsstruktur und das Aufdecken der Entwicklungsgesetze in der Biographie Ludwig Renns ist für die vorliegende Arbeit von größter Bedeutung⁴, wobei folgendes zu bedenken ist:

Die Spaltung zwischen konkreter und abstrakter Persönlichkeit, die die psychologische Aktivität in Gegensatz zu sich selbst bringt und ihr eine Entwicklungsweise aufzwingt, die sie in unüberschreitbare Grenzen einschließt, stellt hierbei das zutiefst entzweieiende Moment einer Persönlichkeit dar⁵. Deshalb auch, so

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 340.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 349.

4 Siehe dazu insbesondere das Schlußkapitel, in dem eine zusammenfassende Interpretation aller Ergebnisse zu geben versucht wird.

5 Siehe dazu Lucien Sève, a.a.O., S. 371ff. und S. 97 dieses Kapitels.

folgert Sève, "haben alle auf der Grundlage kapitalistischer Verhältnisse herausgebildeten Persönlichkeiten eine gemeinsame Typologie, jedoch mit einer unerschöpflichen Vielfalt von konkreten Äußerungsbedingungen und widersprüchlichen Entwicklungsformen"¹.

Die konkrete Persönlichkeit erscheint zunächst als Gesamtheit von nichtentfremdeten persönlichen, ja auch interpersonellen Aktivitäten, die sich als Selbstbestätigung entfaltet. Doch der Regelfall der kapitalistischen Gesellschaft ist, daß "diese konkrete Persönlichkeit von der gesellschaftlichen Arbeit getrennt und zugleich wesentlich unter deren Produkt subsumiert ist, also unter die abstrakte Persönlichkeit, die sie umzingelt, überwuchert, erdrückt, ihr Gefüge mehr oder minder tief nicht nur von außen, sondern auch von innen her zerstört. Die abstrakte Aktivität dagegen erscheint gleich als entfremdete Aktivität, die der äußeren Notwendigkeit unterworfen und den Bestrebungen der konkreten Persönlichkeit mehr oder minder fremd ist; und doch hat das Individuum gerade in der abstrakten Aktivität Kontakt mit den entwickelten Produktivkräften und gesellschaftlichen Verhältnissen, den im Verlauf der Menschheitsgeschichte geschaffenen immensen Mitteln zur Beherrschung der Natur und zur Organisierung der Gesellschaft, kurz, mit dem Hauptteil des Erbes, des wirklichen Wesens der Humanität; das heißt, in dieser Aktivität müßte sich das Individuum tatsächlich das menschliche Wesen aneignen können."²

"Dieses widersprüchliche Verhältnis", so erklärt Sève, "das sich in allen Arten in den auf kapitalistischer Grundlage produzierten einmaligen Biographien wiederfindet, definiert den geschlossenen Raum ihres Zeitplans.

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 349.

2 Ebd., S. 349f.

Die Entwicklungsbedingungen der konkreten Persönlichkeit sind darin wesentlich abhängig von der gesellschaftlichen Aktivität, also von der abstrakten Persönlichkeit; diese aber, weit entfernt, über die gesellschaftlichen Entfaltungsbedingungen zu verfügen, die der konkreten Persönlichkeit schlechthin fehlen, ist ihrerseits nur Anhängsel oder jedenfalls Instrument des Kapitalismus. So sind die beiden Menschen, die in jedem Individuum stecken, jeweils die Entfremdung des anderen; unter diesen Bedingungen zu leben, setzt dann stets den Verzicht auf irgendeinen Lebensgrund voraus. Bei einer derartigen Topologie sind Persönlichkeiten von einer gewissen Größe nicht ausgeschlossen, aber es ist stets die Größe eines antagonistischen Widerspruchs."¹

Zu einem der bedeutendsten Probleme eines materialistisch fundierten Humanismus zählt das bereits erwähnte Problem der erweiterten Reproduktion, d.h. der maximalen Entfaltung einer jeden Persönlichkeit. Neben den psychobiologischen und psychosozialen Hindernissen, die der psychischen Entwicklung des Individuums gleichsam als äußere Bedingungen in den Weg treten, muß der "innere Dynamismus des persönlichen Wachstums und (dessen) Besonderheiten, also innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen und doch scheinbar unabhängig von ihnen"² untersucht werden. Bei der Analyse des inneren Dynamismus des persönlichen Wachstums kommt der organischen Zusammensetzung des Zeitplans die entscheidende Bedeutung zu. Eine hohe organische Zusammensetzung des Zeitplans ist dann gegeben, wenn der Zeitplan einen bedeutenden Anteil von Lernfähigkeiten aufweist. Die Entwicklung der Persönlichkeit beruht Sève zufolge auf der dauernden

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 350.

² Ebd., S. 368.

Erhaltung einer hohen organischen Zusammensetzung des Zeitplans. Stagniert ein Mensch in seiner Entwicklung oder zeigt er gar eine rückschrittliche Tendenz in seinem Vermögen, Fähigkeiten zu entwickeln und im umfassenden Sinne zu lernen, d.h. nimmt die organische Zusammensetzung seines Zeitplans ab, so kommt es zwangsläufig zu einer "tendenziellen Verknöcherung der Persönlichkeit"¹. Zu dieser tendenziellen Verknöcherung der Persönlichkeit kommt dann unter den Bedingungen des Kapitalismus gewöhnlich obendrein eine Erscheinung, die zugleich alle anderen zusammenfaßt und ihrerseits zum entscheidenden Hindernis für weitere psychologische Fortschritte wird: die Entzweiung. Entzweiung der Persönlichkeit nennt Sève die Gesamtheit der Trennungs- und Scheidungsprozesse zwischen ihren verschiedenen Sektoren, vor allem zwischen abstrakter und konkreter Persönlichkeit. Dies ist die grundlegende Entzweiung, und sie führt wieder zu zahlreichen abgeleiteten Entzweiungen, zum Widerstreit von schlecht zu vereinbarenden Zeitplänen². Als Folge davon ergibt sich, daß die abstrakte Aktivität nur noch Mittel für den Unterhalt eines "konkreten Lebens (ist), das selbst bei weitem kein Ziel an sich ist und die Rolle einer illusorischen Kompensation für den entfremdeten Charakter des abstrakten Lebens spielt. Eine derartige Persönlichkeit ist also bis ins Mark entfremdet, und zwar durch die kapitalistischen Verhältnisse, die mehr oder minder im Kostüm psychologischer 'Gegebenheiten' auftreten. Ihre tiefgehende Entzweiung, das unüberwindliche Hindernis für jeden weiteren Fortschritt ist in letzter Instanz nur Ausdruck der vorausgehenden Trennung des Individuums von den gesellschaftlichen Produktivkräften: sie trennt sein Leben selbst in

1 Vgl. dazu Lucien Sève, a.a.O., S. 371.

2 Vgl. ebd., S. 371ff. und S. 94 dieses Kapitels.

zwei willkürlich verklammerte Teile, die keinen gemeinsamen seelischen Kreislauf mehr haben. Wenn noch große suprastrukturelle Schwächen hinzukommen, ein allgemeines Nichtbewußtsein der wirklichen gesellschaftlichen Verhältnisse, ... erhalten wir das Kurzportrait eines biographisch sehr weit entfremdeten Individuums, das zum zustimmenden Opfer einer Gesellschaftsordnung geworden ist, die seine Persönlichkeit buchstäblich zerstört hat."¹

Logischerweise muß im umgekehrten biographischen Entwicklungsfall die Persönlichkeitstheorie danach fragen, wie es möglich ist, daß "in einer gegebenen Gesellschaft neben vielen Individuen mit verkrüppelter Entwicklung, die weder den Gedanken noch das Verlangen haben, gegen die Bedingungen ihrer Verkrüppelung zu kämpfen, andre ihresgleichen existieren, deren Entfaltung eine hohe Vorstellung von den Möglichkeiten des Menschen vermittelt, die gar selbst gegen die Bedingungen der Verkrüppelung der erstgenannten kämpfen".² Worin, so ist weiter zu fragen, bestehen zudem die Bedingungen, "damit die ersteren sich immer mehr auf die Stufe der zweiten hinaufarbeiten, damit also die Gesamtheit der Individuen bei unablässig zunehmender Unterschiedlichkeit der Personen zu der maximalen Entfaltung gelangt, die eine bestimmte historische Entwicklungsstufe erlaubt?"³

Auf diese Frage gibt es für Sève eine eindeutige Antwort: In der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung wird die notwendige Bedingung bzw. historisch einzig realisierbare Möglichkeit zur Aufhebung der Entfremdung, d.h. Entzweiung der Persönlichkeit, gesehen. "Der revolutionäre Übergang vom

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 373.

2 Ebd., S. 374.

3 Ebd.

Kapitalismus zum Sozialismus ist für das Individuum wie für die Gesellschaft augenfällige Bedingung ihrer Emanzipation"¹, konstatiert Sève in diesem Zusammenhang. Diese Behauptung begründet er damit, daß der Kapitalismus den Menschen, indem er ihn von den Produktivkräften trennt, zur Ware macht, die gesellschaftliche Bereicherung auf den Diebstahl von Arbeits- und Freizeit der überwiegenden Mehrheit gründet, und die Menschen somit verhärtet und zutiefst in ihrer Persönlichkeitsstruktur entzweit. Der Übergang zum Sozialismus dagegen beseitigt "selbst unter den ungünstigsten historischen Bedingungen und bei schwersten Handicaps das entscheidende Hindernis in dieser Angelegenheit; das heißt selbstverständlich nicht, daß er die von den früheren gesellschaftlichen Verhältnissen hinterlassenen Widersprüche sofort verschwinden läßt. Der Sozialismus setzt der rechtlichen Trennung zwischen Individuum und Produktivkräften durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ein Ende, befreit den Menschen von der Warengestalt, verschafft der Quantität und Qualität der geleisteten Arbeit eine reale und unmittelbare Rolle bei der Bestimmung der Einkommen und schafft dadurch, obwohl der Gegensatz zwischen konkreter und abstrakter Arbeit und folglich zwischen konkreter und abstrakter Persönlichkeit nicht ganz verschwindet, die konkreten Bedingungen dafür, daß dieser Gegensatz nicht mehr die Gestalt eines antagonistischen Widerspruchs annimmt"². Sowohl durch seine ökonomische Basis wie durch die sozialen, politischen und kulturellen Maßnahmen, die der Sozialismus mit sich bringt, setzt er den immensen historischen Prozeß in Gang, "der schließlich die Entzweiung der Individuen verschwinden und gesellschaftliche Arbeit und Selbstbetätigung auf einer höheren Stufe zusammenfallen

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 374.

² Ebd., S. 375.

läßt. In diesem Sinne eröffnet diese neue Art gesellschaftlicher Verhältnisse den Weg zur Aussöhnung des Menschen mit sich selbst, zur Entfaltung einer jeden Persönlichkeit"¹.

Im Kapitalismus dagegen, wo die wesentlichen Grundlagen der Entfremdung und damit der Entzweiung der Persönlichkeit noch nicht beseitigt sind, bewirken die wesentlichen Widersprüche der Persönlichkeit "entweder eine innere Flucht in die Entzweiung und ins Privatleben, oder aber eine äußere Weiterung in der bewußten Mittelpunktverlagerung zu einem kämpferischen Leben hin"². Im letzteren Fall kann das Individuum im organisierten Verband mit anderen gleichgesinnten Menschen aktiv dazu beitragen, die Ursachen der Entzweiung seiner Persönlichkeit zu beseitigen. Dies wiederum zeigt, daß manche Menschen unter den Bedingungen einer antagonistischen Gesellschaftsformation bereits ein gewisses Maß an Freiheit und Nicht-Entfremdetsein erringen können. Augenfälliger Beweis dieser Tatsache ist die extreme Unterschiedlichkeit der Persönlichkeiten und ihrer Emanzipationsstufen unter dem Kapitalismus.

Dieser Sachverhalt verweist auf einen weiteren zentralen Problembereich der Persönlichkeitstheorie: auf die verschiedenen Formen der dialektischen Entwicklungsmöglichkeiten der Persönlichkeit in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Konkret bedeutet dies, daß mit Hilfe der Persönlichkeitstheorie die wichtigsten logischen Möglichkeiten für den einmaligen Verlauf einer jeden Biographie zu skizzieren sind. Für Sève ergeben sich die wichtigsten Entwicklungsmöglichkeiten faktisch aus den allgemeinen Individualitätsformen und den entsprechenden Hauptwidersprüchen, die jedes System von gesellschaftlichen Verhältnissen definiert.

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 375.

² Ebd., S. 377.

Im Kapitalismus werden sie von den allgemeinen Widersprüchen zwischen konkreter Aktivität und abstrakter Aktivität, zwischen innerer Logik und gesellschaftlicher Notwendigkeit des Zeitplans, beherrscht. Zwar, so ist einschränkend zu sagen, kann es "zunächst den Anschein haben, daß gewisse Individuen, vor allem in der herrschenden Klasse, diesen Widersprüchen entgehen können, weil ihre bevorrechtete Stellung in der Teilung der Arbeit und in den gesellschaftlichen Verhältnissen es im wesentlichen ermöglichen, daß ihre gesellschaftliche Aktivität mit ihrem konkreten Leben übereinstimmt, daß die äußeren Notwendigkeiten mit der inneren Logik ihres Zeitplans harmonieren. Solche Fälle von Ausgeglichenheit und befriedigtem Leben, die sich in bemerkenswerten Persönlichkeiten äußern können, könnten oberflächliche Beobachter zu der Annahme veranlassen, ... daß sich das Individuum, ... entgegen den Aussagen des historischen Materialismus, radikal über die gesellschaftlichen Verhältnisse erheben könne. ... Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch der offensichtliche Sachverhalt, daß eine solche Ausgeglichenheit im Kapitalismus stets, wie in jeder Klassengesellschaft, Vorrecht einer kleinen Minderheit ist und unvermeidlich eine oft erschreckende Unausgeglichenheit des Lebens der großen Mehrheit zur Folge hat, im Inneren der betrachteten Persönlichkeiten selbst durch den parasitären Charakter des Gleichgewichts und den in letzter Instanz illusorischen Charakter der Übereinstimmung zwischen abstrakter und konkreter Aktivität. Diese Persönlichkeiten können die Widersprüche des Kapitalismus nur deswegen dem Anschein nach überwinden, weil es ihnen zufällig gut geht, oft so zufällig, daß es ihnen selbst nicht bewußt ist. Darin liegt, trotz ihrer scheinbaren Größe, ihre grundlegende Beschränktheit, denn das befriedigte Leben im Kapitalismus kann nie frei sein von Philistertum."¹

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 382.

Die andere grundlegende Form, die die Grundwidersprüche des Kapitalismus in der Persönlichkeit annehmen können, ist die Entzweiung und die Flucht ins Privatleben. Das ist das "Gegenstück zum befriedigten Leben, in die Grenzen derselben Widersprüche eingeschlossen, aber dort nicht durch Vorrechte gutgestellt, sondern dem gewöhnlichen Schicksal ausgeliefert, also daran zerbrochen"¹.

In beiden Fällen gibt es nur eine Möglichkeit, "diese Doppelklippe im Kapitalismus"² selbst in gewissem Maße zu vermeiden, die dritte logische Möglichkeit nämlich, die darin besteht, "daß das Individuum zwar zutiefst die Erfahrung wesentlicher Widersprüche macht, die es aus eigener Kraft nicht beseitigen kann, und doch die Kraft findet, der Entzweiung zu widerstehen. Selbstverständlich kann diese Kraft nicht im bloßen 'Willen' gefunden werden, also auf rein suprastrukturellem Weg, sondern vielmehr ... durch ein gewisses spezifisches Gewicht nichtentzweiter Aktivitäten im Kernbereich des Zeitplans"³.

In der geläufigeren Terminologie der politischen Praxis bedeutet dies, daß das menschliche Individuum im Kapitalismus in einer organisierten politischen Bewegung, insbesondere im langwierigen emanzipatorischen Kampf der Arbeiterbewegung seines jeweiligen Landes, aktiv werden muß, damit die Ursachen der gesellschaftlich bedingten antagonistischen Widersprüche und damit auch die Ursachen seiner eigenen Entzweiung beseitigt werden können.

Die Tatsache, daß ein Mensch die Erfahrung wesentlicher Widersprüche machen muß - die er zwar, allein

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 382.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 384f.

auf sich gestellt, nicht beheben kann - doch gleichwohl auf diesem Erfahrungshintergrund Potenzen zu entwickeln vermag, die geeignet sind, der drohenden bzw. bereits existenten Entzweigung zu widerstehen, ist für die biographische Entwicklung Ludwig Renns zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller von immenser Bedeutung¹. Ludwig Renns Entwicklungsweg bestätigt Sèves These, daß bereits im Kapitalismus Menschen die Kraft finden können, der eigenen Entzweigung zu widerstehen. Die Analyse der Rennschen Biographie stellt uns damit vor die Aufgabe, herauszufinden, wie sich die gesellschaftlichen Grundwidersprüche als infrastrukturelle Widersprüche in der Persönlichkeit Ludwig Renns widerspiegeln.

In diesem Zusammenhang ist zu klären, ob allein durch politische Betätigung der Persönlichkeitsentzweigung entgegengewirkt werden kann. Können, so lautet hier die Frage, die Aktivitäten, insbesondere die interpersonellen Beziehungen, die über das Individuum hinausgehen, und doch an und für sich nicht gesellschaftlicher Art sind, die Liebe, die Freundschaft usw., diese Rolle spielen?

Die Frage ist nur bedingt zu bejahen, da diese Beziehungen nicht gesellschaftliche Verhältnisse in dem gewichtigen Sinn sind, den dieser Begriff im historischen Materialismus hat. Deshalb auch können die interpersonellen Beziehungen schon durch das Bemühen der Individuen mehr oder minder weitgehend von den Entfremdungen emanzipiert sein, die die Produktionsweise der abstrakten gesellschaftlichen Aktivität aufzwingt.

Für die Analyse einer Persönlichkeitsstruktur ist es wichtig, die ambivalente Auswirkung der interpersonellen Beziehungen auf die infrastrukturelle Entwicklung zu konstatieren. Denn einerseits kann der psychologische Aktivitätssektor, in dem die Entfremdung

1 Siehe dazu insbesondere das Schlußkapitel.

partiell aufgehoben ist, bewirken, daß die gesamte Persönlichkeit die Entzweiung zurückweist, daß "sie einen Dynamismus erhält, der sich weder in die entfremdeten Formen der gesellschaftlichen Aktivität noch in die kleinlichen Formen des Privatlebens sperren läßt. In diesem Fall", so erläutert Sève, "drängt die tiefere Logik der interpersonellen Beziehungen zum kämpferischen Leben"¹. Andererseits ist es gerade wegen der möglichen positiven Auswirkungen wichtig, nie die qualitativen Unterschiede außer acht zu lassen, die zwischen dem Paar oder der kleinen Gruppe der interpersonellen Beziehungen und den eigentlichen gesellschaftlichen Verhältnissen bestehen, das heißt vor allem den Produktionsverhältnissen, denen in letzter Instanz bestimmende Bedeutung vom historischen Materialismus nachgewiesen ist. Denn "bei den interpersonellen Beziehungen, die an sich mit der abstrakten gesellschaftlichen Aktivität nichts zu tun haben, was ihren partiell nicht entfremdeten Charakter fördert, aber auch ihre unmittelbare Tragweite eng begrenzt, besteht unaufhörlich die Gefahr, daß sie nicht zum Kampf gegen die allgemeine Entzweiung beitragen, sie also faktisch konsolidieren, indem sie dafür die Kompensation einer nicht entscheidenden Pseudolösung oder auch das Alibi einer anderen Form der Flucht ins Privatleben bieten. Das ist die tiefe Zweideutigkeit von Verhältnissen wie Liebe und Freundschaft als Nahtstellen oder Deckmantel des Schnitts zwischen konkreter Persönlichkeit und abstrakter Persönlichkeit"².

Als die entscheidende infrastrukturelle Bedingung des Widerstands gegen die Entzweiung in einem menschlichen Individuum hypostasiert Sève "ein hohes P/B-Verhältnis (Produkt-Bedürfnis-Verhältnis; E.M.) des konkreten Aspekts der abstrakten gesellschaftlichen Arbeit"³,

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 383.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 384.

das sich vor allem in der Liebe zum Beruf äußert. Diese Tatsache wiederum ermöglicht es, daß ein Mensch seine Fähigkeiten um seiner selbst willen entwickelt, um so seine konkrete Persönlichkeit von der mit den entscheidenden Produktionskräften und -verhältnissen in Kontakt stehenden Aktivitäten her zu bereichern und "umgekehrt die Disponibilitäten im Zeitplan und den Dynamismus der konkreten Persönlichkeit auf die Entwicklung der gesellschaftlichen Aktivität zu orientieren"¹. Da im allgemeinen die kapitalistischen Verhältnisse diesen in voller Entwicklung befindlichen Fähigkeiten entsprechende Investitionsmöglichkeiten in der abstrakten Persönlichkeit verwehren, wird die gesamte Persönlichkeit objektiv und mit äußerster Kraft "dazu getrieben, ihren ungenutzten Dynamismus in Aktivität umzusetzen, und das verschafft ihr wiederum unverzüglich ein erstrangiges Mittel nicht entzweiter Entwicklung sogar in einer entzweierenden Gesellschaft!"² Resultat einer derart verlaufenden Persönlichkeitsentwicklung kann das konsequente politische Engagement eines Individuums sein. Kämpferisches Leben und Eigenentwicklung stehen demzufolge nicht in Gegensatz zueinander, sondern in einer befruchtenden Wechselbeziehung. In seinen gesunden Formen ist das kämpferische Leben deshalb "der einzig mögliche partielle Vorgriff des Individuums der Klassengesellschaft auf das nichtentfremdete Leben in der klassenlosen Gesellschaft von morgen"³. Ungeachtet möglicher Momente partiellen Zurückfallens, d.h. einer möglichen Regression der Persönlichkeitsentwicklung, erscheint das kämpferische Leben als Vorbote der Zukunft der menschlichen Persönlichkeit: Von den drei großen logischen Möglichkeiten, "auf Grund derer unseres Erachtens jede Persönlichkeit in der kapitalistischen Gesellschaft ihre

1 Lucien Sève, a.a.O., S. 384.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 385.

einmalige Bahn beschreibt - relative Ausgeglichenheit und Flucht ins Privatleben, bewußte Mittelpunktverlagerung und kämpferisches Leben - ist die letzte die einzige, die die Persönlichkeit nicht auf ihren eng juxtastrukturellen Status reduziert, sondern ihr, soweit beim gegebenen Geschichtsstadium möglich, Zugang zum menschlichen Sozialerbe verschafft, wobei ihre Widersprüche selbst zum dynamischen Widerstandsfaktor ... werden und ihr Leben einen nichtentfremdeten Sinn erhalten kann, wenn die kämpferische Aktivität wirklich objektiv emanzipierend ist."¹

Die relativ ausführliche Darlegung der Sèveschen Persönlichkeitstheorie erfolgte vor allem aus dem Grund, um ihre biographietheoretische Relevanz hervorzuheben. Sèves Persönlichkeitstheorie ist nämlich für die vorliegende Arbeit auch insofern von Bedeutung, als mit ihrer Hilfe Biographietheorien entgegengetreten werden kann, die auf einer Unkenntnis des historischen Materialismus beruhen. Insbesondere zählen hierzu die auf der Psychoanalyse basierenden biographischen Schemata, denen fast immer eine ahistorische bzw. idealistische Persönlichkeitsauffassung zugrundeliegt.

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 386. Sève fügt an dieser Stelle hinzu, daß über die Jahrhunderte hinweg es gewiß in allen Gesellschaftsformationen kämpferische Persönlichkeiten in verschiedenartiger Ausformung gab. Doch "in den vorkapitalistischen Gesellschaften, wo die Widersprüche zwischen konkreter Arbeit und abstrakter Arbeit bei weitem nicht so universell und radikal waren wie im Kapitalismus, ..., konnte noch nicht die Rede sein von einer Vorausdarstellung des total entwickelten Individuums, vor allem nicht als Massenerscheinung. Aber gerade in diesen beiden Hinsichten zeugen die kämpferischen Lebenstormen, die die moderne Arbeiterbewegung auf der Grundlage des entwickelten Kapitalismus hervorbrachte, von einer großartigen Veränderung der gesellschaftlichen Individualitätsformen, einem qualitativen Sprung des menschlichen Wesens: Die Möglichkeit, daß alle Menschen eine nur vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Kultur begrenzte persönliche Entfaltung erreichen, ist vielleicht noch im Keimzustand und in einiger Ferne, auf jeden Fall aber nunmehr vorhanden." (Ebd., S. 386f.)

Ein materialistisch fundierter Ansatz einer Biographietheorie kann hingegen nur in entgegengesetzter Richtung zustandekommen. Die theoretischen Allgemeinbegriffe, die eine derartige Theorie als Vorbegriffe benötigt, können kein Persönlichkeitsmodell, kein biographisches Vermessungsnetz oder gar eine psychologische Schablone sein, denn solche Materialien sind in Wirklichkeit nur Produkt einer auf der Psychologisierung des menschlichen Wesens beruhenden ideologischen Vorstellung vom Menschen, die zu Beginn dieses Kapitels ausführlich kritisiert wurde.

Zu den geforderten Allgemeinbegriffen, von denen eine historisch-materialistisch begründete Biographietheorie ausgehen kann, gehören zunächst jene, deren Grundlagen sich außerhalb der konkreten Individualität befinden - psychobiologische Erkenntnisse zum einen, psychosoziale zum anderen, insbesondere die gesellschaftlichen Individualitätsformen, die allen zeitlichen Verhältnissen des individuellen Lebens zugrundeliegen.

Von dieser Position ausgehend, muß eine materialistische Biographietheorie im wesentlichen die Strukturen der Widersprüche, die Dialektik des persönlichen Lebens, d.h. die Dialektik der Herausbildung und Wandlung der einmaligen Persönlichkeit und der Entfaltung der jeweiligen Aktivitäten zu ergründen versuchen. Folgt man in diesem Sinne den Sêveschen Hypothesen, so ist die Analyse des Zeitplans, der Bewußtseinsformen, der notwendigen Übereinstimmung von Fähigkeiten und Zeitplan, der Widersprüche in der Persönlichkeitsstruktur in jeder Etappe unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Lage, in der das analysierte Leben verläuft, und der eventuellen Wandlungen der allgemeinen Entwicklungslogik ins Auge zu fassen.

Auf diesem Wege scheint eine wissenschaftlich begründete Biographieforschung möglich. Allerdings ist zu bedenken, daß schon die summarische Erwähnung der in jeder Etappe zu berücksichtigenden Gesichtspunkte den Umfang der Probleme zeigt, die sowohl beim Zusammentragen der einmalig-biographischen Informationen als auch bei der allgemeinen Behandlung der Gegebenheiten gelöst werden müssen. Doch gleichzeitig zeichnet sich eine prinzipielle Grundlage für die Lösung dieses Problems ab. Das gilt z.B. hinsichtlich einer großen Schwierigkeit, die bisher, wie Sève behauptet, in den besten biographischen Arbeiten nicht bewältigt worden ist: gemeint ist das Problem der Pertinenz, d.h. der Auswahl der pertinenten Fakten aus der unerschöpflichen Menge aller erdenklichen Fakten. Meist wird diese Auswahl von Biographen einseitig und aufgrund einer subjektiven, relativ willkürlich gewählten theoretischen Entscheidung vorgenommen. So gibt es Biographien, die durchgängig von der Psychoanalyse, der Charakterologie oder von einer mehr oder minder psychologisierten Soziologie bestimmt sind. Auch die meisten "literarischen" Biographien genügen keineswegs den Anforderungen einer wissenschaftlichen Biographietheorie, da sie sich, wie Sève es formuliert, "rundweg durch idologischen Eklektizismus auszeichnen"¹. Ein materialistisch orientierter Biograph hingegen kann bei der Auswahl der pertinenten Fakten in den einzelnen aufeinander folgenden Lebensphasen eines Individuums nicht willkürlich und subjektiv verfahren. Die Pertinenz einer Faktenklasse muß vielmehr für das zu analysierende Leben in jedem Stadium seiner Entwicklung als objektive Eigenschaft gekennzeichnet werden. Zu berücksichtigen ist dabei, daß dieselben Faktenklassen während eines ganzen Lebens keineswegs pertinent bleiben; vielmehr

¹ Lucien Sève, a.a.O., S.394.

hat eine wirkliche biographische Entwicklung gerade die Eigenart, die Pertinenzbereiche zu verlagern. Dieser offensichtliche Sachverhalt wird in der Regel bis heute noch verkannt. "Wie sollte einem zum Beispiel", so erläutert Sève, "die so häufige Naivität jener Anfänge nicht erstaunen, wo der Biograph uns, um die 'sozialen Gegebenheiten zu berücksichtigen', ausführlich über die ökonomische, politische, kulturelle Situation zur Zeit der Geburt des untersuchten Individuums informiert - als ob das Kind in seinen ersten Lebensjahren allgemein irgendein unmittelbares Verhältnis zu diesen Elementen haben könnte -, während derselbe Biograph nach dem Hinweis auf den Gesellschaftszustand im Geburtsjahr, wo dieser kaum etwas bewirkt, nun anscheinend ein für allemal fertig ist mit den 'sozialen Gegebenheiten' und sich im folgenden nicht mehr mit ihnen beschäftigt, auch nicht bei dem Zeitpunkt, wo das Individuum ins Jugend- bzw. ins Erwachsenenalter eintritt, das heißt in ein Stadium, wo diese Elemente eine erstrangige Rolle spielen"¹.

Die Lösung des angesprochenen Problems ist darin zu suchen, für jede Lebensphase die wirklich gestaltenden Elemente und die Formen zu finden, mittels derer sie gestaltend wirken. Dies kann auch bedeuten, daß die ideologische Konfrontation zwischen Freudismus und Marxismus dahingehend weitergetrieben wird, daß das Freudsche Konzept des elterlichen Über-Ichs auf der Grundlage dessen neu überdacht wird, was Sève über die gesellschaftlichen, familiären und persönlichen Infrastrukturen lehrt, die "die Bedingungen determinieren, unter denen jedwedes Gesetz tatsächlich für eine infantile Persönlichkeit zum pertinenten Gesetz werden kann"². Dies bedeutet vor allem, daß die

¹ Lucien Sève, a.a.O., S. 394.

² Ebd., S. 395.

einzelnen Entwicklungsphasen analysiert werden, ohne daß die fortdauernde Auswirkung früherer Phasen auf die folgenden verkannt wird. Der spezifische Beitrag der folgenden Phasen und ihr Vermögen, von ihrem spezifischen Wesen her alle früheren Gegebenheiten unter sich zu subsumieren, muß jedoch als das bestimmende Element einer materialistischen Biographietheorie angesehen werden und als solches zur Geltung gelangen.

Wenn abschließend der Versuch unternommen wird, die wichtigsten Aussagen der Persönlichkeitstheorie zusammenzufassen im Hinblick auf eine Anwendbarkeit für die vorliegende Arbeit, so muß - ganz im Sinne des Begründers der Persönlichkeitstheorie - betont werden, daß es sich bei allen vorgenannten Überlegungen primär um Indikativhypothesen handelt, die eine unmittelbare methodische Umsetzbarkeit nicht ohne weiteres erlauben. Umso dringlicher scheint es deshalb geboten zu sein, am Ende dieses Kapitels die wichtigsten Theoreme nochmals zusammenzufassen.

Im Rahmen einer historisch-materialistischen Definition wird die Persönlichkeit eines menschlichen Individuums durch das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. Zwar ist der Mensch ein biologisch-soziales Wesen, doch gehen die biologischen Merkmale nicht als solche in den Persönlichkeitsbegriff ein; dieser Begriff bezieht sich vielmehr nur auf die gesellschaftlich bedeutsamsten Denk- und Verhaltensweisen.

Zur Bestimmung des Wesens einer Persönlichkeit muß zum einen die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet werden und zum anderen die konkrete Persönlichkeit, sowohl als Objekt wie auch als Subjekt der gesellschaftlichen Verhältnisse, da die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht losgelöst sind von der

Einwirkung des Menschen, sondern selbst Produkt der Tätigkeit lebendiger Persönlichkeiten sind. Da die gesellschaftlichen Verhältnisse historisch konkret als klassenmäßige zu begreifen sind, muß die Persönlichkeit unter diesem Aspekt auch als klassenmäßig determinierte gesehen werden. Die Persönlichkeit ist nicht ahistorisch, denn sie lebt und entwickelt sich unter bestimmten konkret-historischen Bedingungen. Sie ist ein gesellschaftliches Wesen, dessen maßgebliche Eigenschaften, Fähigkeiten, Äußerungen und individuelle Besonderheiten Produkt ihrer Gesellschaft, ihrer Zeit, ihrer sozialen Herkunft, ihrer sozialen Position und Funktion sind. D.h. auch, daß Persönlichkeit ein konkretes menschliches Individuum meint, das "als Subjekt der Erkenntnis und Veränderung der Welt (...) die rechtlichen, sittlichen und ethischen Normen seiner Gesellschaft, seiner Klasse und mitunter auch einer kleinen Gruppe repräsentiert"¹. Persönlichkeit meint damit auch ein konkretes menschliches Individuum mit allen entsprechenden psychischen Kräften und Eigenschaften, die seine praktische Tätigkeit steuern; diese wiederum wird bestimmt durch die je konkrete Funktion eines Individuums im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß. "Jede Persönlichkeit ist ein denkendes, bewußtes Wesen ..., das eine bestimmte Stellung in der Gesellschaft einnimmt und bestimmte Funktionen ausübt"². Der erwachsene Mensch besitzt ein Bewußtsein, das Ziele setzt, die er anstrebt, und das Ausdruck jener realen gesellschaftlichen Verhältnisse ist, in denen er selbst lebt.

Die Persönlichkeit ist also ihrem Wesen nach dynamisch; ihre Veränderbarkeit hängt vor allem ab von der Gesellschaftsordnung und damit auch der Zugehörigkeit zu

¹ K.K. Platanov: Die psychische Struktur der Persönlichkeit. In: Sammlung Akademie Verlag. Die Persönlichkeit im Sozialismus. Berlin/DDR 1972, S. 61.

² Ebd., S. 64f.

einer bestimmten Klasse. Die Dynamik ermöglicht es, zielgerichtet auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der Persönlichkeit einzuwirken. Diese Dynamik und die Tatsache, daß die Persönlichkeit bestimmt wird durch die Aneignung der gesellschaftlichen Erfahrung und sie zugleich als Potenz zur Veränderung und Herstellung neuer gesellschaftlicher Verhältnisse zu begreifen ist, ist von größter Bedeutung für die Analyse jeder Persönlichkeitsentwicklung.

Um die biographische Entwicklung Ludwig Renns unter diesem Aspekt zu erfassen, bedarf es in erster Linie eines Erklärungsansatzes, der die Persönlichkeitsentwicklung - d.h. auch Ludwig Renns Sozialisation - als durch die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse determiniert begreift. Dies wird ermöglicht durch das Konzept der Aneignungstheorie, das davon ausgeht, daß die menschlichen Individuen nicht als fertige Persönlichkeiten geboren werden. Sie entwickeln sich vielmehr in ihrer Ontogenese, d.h. die Individualentwicklung eines jeden Menschen erfolgt im Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen und klassenspezifischen Umwelt durch die Aneignung der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen, in denen das Individuum mit diesen in Form von gesellschaftlichen Erfahrungen konfrontiert wird, die in Dingen und Handlungen (im weitesten Wortsinn) vergegenständlicht sind. Diese haben sich unter dem Einfluß der verschiedensten ökonomischen und ideologischen Bedingungen entwickelt, also entsprechend den gesellschaftlichen Verhältnissen in ihrer konkreten historischen Form.

Zu den Dingen der Umwelt, die sich Menschen im Verlaufe ihrer Ontogenese aneignen, gehören sowohl materielle als auch ideelle gesellschaftliche Produkte (die nach Marx auch durch die Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte entstanden sind). Zu den ideellen gehören sowohl die erlebten Sozialbeziehungen, als auch die

im Medium der Sprache fixierten und über sie vermittelten Anschauungen. Damit wird deutlich, daß das Individuum sein Verhältnis zur Gesellschaft vor allem über seine vielfältigen Gemeinschaftsbeziehungen realisiert, die stets als gegliederter Organismus in Form von Familien, Freundschaftsgruppen, Arbeitsbeziehungen, gesellschaftlichen Organisationen etc. existieren. Im Verlauf seiner Ontogenese übernimmt jedoch ein Mensch nicht einfach die materiellen und ideellen gesellschaftlichen Produkte, sondern er produziert und schafft sie sich selbst aufs neue. Dies bedeutet, daß die Fähigkeiten und Eigenschaften, die sich während des ontogenetischen Entwicklungsprozesses einstellen, psychische Neubildungen sind, für die die biologischen Prozesse des Menschen nur notwendige subjektive Voraussetzungen sind, die ihr Entstehen ermöglichen. Da die Ontogenese der einzelnen Individuen keine Adaption, d.h. keine einfache Anpassung an ihre Umwelt darstellt, können die Menschen, indem sie verändernd auf ihre Persönlichkeitsstruktur einwirken, auch auf diese Weise verändernd auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Einfluß nehmen.

Die menschlichen Individuen eignen sich also in den einzelnen Entwicklungsstadien ihrer Ontogenese aktiv die gesellschaftlichen Produkte an, die sowohl materieller als auch ideeller Art sind, und entwickeln so gattungsspezifische wie individuelle Eigenschaften. Zu bedenken ist jedoch, daß nicht alle Arten der Tätigkeiten in den einzelnen Entwicklungsstadien gleichbedeutend sind. Nicht alle Formen der Tätigkeit sind in jedem Lebensalter, d.h. in jeder Stufe der Entwicklung gleichmäßig repräsentiert. Manche von ihnen dominieren in einem bestimmten Zeitabschnitt oder haben größere Bedeutung für die weitere Entwicklung. In jeder Stufe der Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen läßt sich ihre Beziehung zur Wirklichkeit durch eine

jeweils dominierende Tätigkeit charakterisieren. Da in einer bestimmten Stufe eine Tätigkeitsart überwiegen kann, darf nicht undifferenziert von einer Abhängigkeit der Persönlichkeitsentwicklung und der Tätigkeit gesprochen werden, sondern von der Relation zwischen besonderen Entwicklungsphasen und dominierender Tätigkeit.

Zur Bestimmung einer dominierenden Tätigkeit ist der quantitative Aspekt allein nicht ausschlaggebend: Die Tätigkeit, der sich beispielsweise das Kind in einer bestimmten Entwicklungsstufe am längsten widmet, muß damit noch nicht dominierend sein. Nicht die Häufigkeit einer bestimmten Tätigkeit in einer bestimmten Entwicklungsstufe macht sie zur dominierenden Tätigkeit, sondern ihre spezifische Funktion für die weitere Entwicklung der Persönlichkeit. Ändert sich die dominierende Tätigkeit, so ist damit der Übergang von einer Entwicklungsstufe zur nächsthöheren oder aber - im Falle einer regressiven Persönlichkeitsentwicklung - zu einer niedrigeren markiert.

Von mindestens ebenso großer Bedeutung wie das Moment der dominierenden Tätigkeit sind bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse, mit denen das menschliche Individuum im Verlaufe seiner Ontogenese konfrontiert wird. Ein für die Rennsche Persönlichkeitsentwicklung sehr wesentliches Erlebnis wurde bereits erwähnt: das Erlebnis des 1. Weltkriegs, das, einem Ausspruch Anna Seghers zufolge, ein "Grunderlebnis" ihrer und Ludwig Renns Generation darstellt¹. Der 1. Weltkrieg stellte für diese Generation ganz allgemein ein Grunderlebnis insofern dar, als er deren gesamtes bisheriges Leben radikal veränderte und in Frage stellte. Darüber hinaus gingen von ihm wichtige Impulse für die weitere Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns aus, die lange

1 Siehe dazu Kap. II. 2., Teil A, S. 34.

nachwirkten und schließlich den Entschluß mitbedingten, sich von der angestammten Klasse loszusagen und Mitglied der revolutionären Arbeiterpartei zu werden.

Welche Auswirkungen im einzelnen dieses Grunderlebnis auf die weitere Entfaltung der Persönlichkeit Ludwig Renns hatte, wird in den letzten Kapiteln zu zeigen sein. Dabei sind insbesondere die die Persönlichkeit entzweierenden Erlebnisse und biographischen Daten zu berücksichtigen, die auf die Infrastruktur der Persönlichkeit Ludwig Renns einwirkten. Die Dialektik der Herausbildung und Wandlung seiner Persönlichkeit, d.h. konkret: der Entfaltung seiner Handlungen, Fähigkeiten, Bewußtseinsformen und -inhalte gilt es festzustellen auf dem Hintergrund der Widersprüche zwischen äußeren gesellschaftlichen Notwendigkeiten und Anforderungen einerseits und den infrastrukturellen Bedürfnissen bzw. Gesetzmäßigkeiten andererseits. Davon ausgehend können dann die Hauptresultanten der infrastrukturellen Widersprüche erfaßt werden, wie sie sich in der Persönlichkeit Ludwig Renns in den verschiedenen Lebensphasen manifestiert haben.

Da vornehmlich die autobiographisch konzipierten Werke Ludwig Renns darüber Aufschluß geben bzw. diese als hauptsächliche Erkenntnisquellen in dieser Hinsicht für die vorliegende Arbeit angesehen werden, schließt die Analyse der einzelnen Sozialisationsphasen die jeweils ihnen zugrundeliegenden autobiographischen Werke mit Notwendigkeit ein. Dies bedeutet, daß die Beziehung zwischen Sozialisationsverlauf und literarischer Arbeit zu untersuchen ist, wobei die oftmals formulierte These der Einheit von Biographie und literarischem Werk bei Ludwig Renn im folgenden Kapitel erörtert wird.

II. Einheit von Biographie und literarischem Werk bei Ludwig Renn

Als 1928 Arnold Friedrich Vieth von Golßenau unter dem Pseudonym Ludwig Renn sein Erstlingswerk "Krieg" der Öffentlichkeit vorlegte, wurde es innerhalb kürzester Zeit zu einem Welterfolg. Es erregte mindestens ebenso großes Interesse wie Erich Maria Remarques im selben Jahr veröffentlichtes Kriegsbuch "Im Westen nichts Neues". Schriftstellerkollegen und Leserpublikum waren fast immer der Meinung, es handle sich bei Renns Buch um den autobiographischen Bericht des Gefreiten Ludwig Renn, der zugleich der Held des Buches ist und aus seiner Sicht die Kriegsergebnisse an der deutschen Westfront mit minutiöser Genauigkeit wiedergibt. Tatsächlich aber handelt es sich beim Verfasser nicht um einen einfachen Gefreiten, sondern um einen Offizier aus sächsischem Uradel.

Um die Verwirrung über seine Person zu beseitigen und die Motive für die Niederschrift seiner Kriegserlebnisse als Offizier zu erläutern, schrieb Ludwig Renn 1929 in der "Linkskurve" die Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch Krieg". Er eröffnete sie mit dem Bekenntnis: "Ich bin nicht der Ludwig Renn des Buches, sondern stamme aus einer adligen Offiziers- und Beamtenfamilie."¹

Mit seinem bereits während des Krieges begonnenen und 1924 beendeten Buch "Krieg" wollte Renn keine Autobiographie vorlegen, sondern den Kriegsalltag eines Soldaten ins öffentliche Bewußtsein rücken. Renns Annäherung an das Volk ging einher mit dem Bekenntnis zu den einfachen Soldaten und dem Bruch mit der Klasse seiner Herkunft, der sich während des 1. Weltkrieges immer deutlicher abzeichnete.

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 9.

Um diese Entwicklung, die schließlich 1928 im Beitritt zur KPD ihren vorläufigen Höhepunkt fand, in ihrer ganzen Tragweite erfassen zu können, ist die Darstellung und Interpretation der Rennschen Aussagen über die verschiedenen Lebensphasen seiner Biographie bis zum Jahre 1928 erforderlich. Die zumeist autobiographisch konzipierten Werke des Autors offenbaren sehr viel über die Motive des Klassenwechsels bei Ludwig Renn, da ihnen vor allem gewisse Grunderlebnisse zu entnehmen sind, die schließlich Renns Entschluß, Mitglied der Kommunistischen Partei zu werden, mitbedingt haben.

Die folgenden fünf Werke Ludwig Renns sind in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich: "Meine Kindheit und Jugend", "Adel im Untergang", "Krieg", "Nachkrieg" und "Anstöße in meinem Leben".

"Meine Kindheit und Jugend" ist als Kinder- und Jugendbuch konzipiert. In ihm gibt Renn eine mit anekdotischen Zügen ausgestattete farbige Schilderung seiner Kindheits- und Jugendjahre, die den Bildungsgang eines heranwachsenden adligen Jungen vor dem Hintergrund einer sich selbst überlebenden Gesellschaft zum Gegenstand hat. Die Erlebnisse, Eindrücke, Gefühle, kurz: das Heranwachsen des Kindes und schließlich das Bewußtwerden der eigenen Persönlichkeit des 17- bis 20jährigen im Zeitraum von 1889 bis 1910 sind vom Autor eindringlich und mit bewunderungswürdiger Erinnerungsfähigkeit dargestellt. Das Buch ist mit der vorrangigen Absicht verfaßt, die subjektiv erlebte Wirklichkeit auf dem Hintergrund der Wilhelminischen Ära zu schildern und so ein insbesondere für Kinder und Jugendliche verständliches kritisches zeitgenössisches Sittengemälde vorzustellen. In diesem Sinne ist es unter den fünf vorgenannten Werken neben der Autobiographie "Anstöße in meinem Leben" das am stärksten autobiographisch angelegte Buch.

In "Adel im Untergang", das 1944 im mexikanischen Exil erschien, rechnet Ludwig Renn auf ironisch-distanzierte Weise mit der Gesellschaftsschicht ab, aus der er stammt. Er verschweigt dabei nicht die eigenen Schwächen und psychischen Wirren, die ihn als jungen Gardeleutnant im sächsischen Leibgrenadierregiment Nr. 100 kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges quälten und trotz mancher kritischer Einsichten in das politisch-soziale Gefüge des Wilhelminischen Kaiserreiches an der Herrschaftssicherung dieses Staates festhalten ließen.

1914 zog der Leutnant Arnold Vieth von Golßenau begeistert in den Krieg. In seinem Erstlingswerk "Krieg" schildert der adlige Offizier unter dem Eindruck des alltäglichen Grauens, der Materialschlachten und der Grabenkämpfe, wie er allmählich den Glauben an den Sinn des Krieges verlor und zunehmend an der Politik des deutschen Kaiserreiches zweifelte.

Als Fortsetzung davon erschien 1930 der Roman "Nachkrieg", in dem der Hauptmann a.D. als Augenzeuge das Scheitern der Novemberrevolution und die Ereignisse während des Kapp-Putsches aufzeichnet und so ein lebendiges und genaues Bild der frühen Weimarer Republik von 1918 bis 1920/21 gibt. Als Mitglied der Sicherheitstruppen und dann der Sicherheitspolizei erlebte Renn die wachsenden sozialen Spannungen, die riesigen Arbeiterdemonstrationen und schließlich die Restauration der alten politischen und militärischen Mächte, bis er 1920 freiwillig um seine Entlassung aus der Sipo ersuchte.

Mit 88 Jahren beginnt Ludwig Renn, noch einmal wesentliche Stationen seines Lebens und seiner literarischen Arbeit zu überschauen und zu interpretieren. Er führt seine Alters-Autobiographie "Anstöße in meinem Leben" von der Kindheit über die vier Jahre des ersten

Weltkriegs bis 1925 und gibt einen Ausblick ins Jahr 1927, in das sein Entschluß fiel, der Kommunistischen Partei beizutreten. Das Buch kann als Schlüsselwerk betrachtet werden, insofern es detaillierte Informationen sowohl über die Motive des Klassenwechsels als auch über Schaffensprobleme gibt. Der Autor schrieb die Selbstdarstellung zwischen dem 29. Oktober 1977 und dem 15. August 1978 und übergab anschließend dem Verlag ein handschriftliches Manuskript von 675 Seiten. Von der Abschrift und der Redaktion des Textes konnte Ludwig Renn noch 100 Seiten durchsehen. Dann bat er, eine Bemerkung anzubringen "in dem Sinne, daß ich das Manuskript infolge hohen Alters nicht mehr zu der klaren Ordnung bringen konnte, die ich sonst anzustreben gewohnt war"¹. Er stimmte in der Folge einer vorsichtigen Überarbeitung zu, die Eigenheiten des Autors, über die sich Ludwig Renn im Text mehrfach äußert, nicht antastet.

Auf den folgenden Seiten wird das grundlegende Problem behandelt, ob und inwiefern das autobiographische Werk Ludwig Renns authentisches Material für die Beantwortung der zentralen Frage nach den objektiven Ursachen der Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns liefern kann. Das heißt, es stellt sich die Frage, ob das literarische Werk als authentisches Dokument der Identitätsentwicklung des Autors gelten kann, sofern sich in ihm biographische Ereignisse widerspiegeln, die die Persönlichkeitsbildung wesentlich beeinflusst haben. So zu fragen liegt nahe, da Aussagen von Schriftstellerkollegen und Literaturwissenschaftlern vorliegen, die "die unbedingte Wahrheitsliebe und die fraglose Einheit von Denken und Verhalten in

1 Nachbemerkung in: Ludwig Renn, Anstöße in meinem Leben, a.a.O.

seinem Wesen" als "kennzeichnende Eigenschaften"¹ Ludwig Renns betonen. Stellvertretend für viele andere Dichter äußert Alexander Abusch, ein langjähriger Kampfgefährte Ludwig Renns seit den Tagen der Gründung des BPRS und des antifaschistischen Widerstandskampfes, über den Autor, daß er ihm stets "als Verkörperung der Einheit von Wort und Tat" erschien. Dies gab ihm "jene Note der persönlichen Lauterkeit, die seine Kollegen und Freunde an ihm so hoch schätzten und die auch seine politischen Gegner nicht zu leugnen vermögen"². Diese, in einem ständig reflektierten Selbsterziehungsprozeß gewonnene Wahrhaftigkeit des Charakters machte, so wird behauptet, "seine biographische wie literarische Entwicklung zum exemplarischen Fall", denn "nur mit intellektueller Redlichkeit ist autobiographischer Stoff so auszuleuchten, daß das Individuelle als objektiv Wahres in Erscheinung tritt; nur so bringt es der Kunst Erkenntnis zu, die in der Gesellschaft wirksam werden kann. In diesem Sinne, von weicher Selbstbespiegelung ganz frei, wurde für Renn 'das eigene Leben zur wesentlichen Quelle meiner literarischen Arbeit'"³.

Diese einleitenden Worte können gleichsam als erkenntnisleitende These aller folgenden Ausführungen angesehen werden. Ihre Überprüfung an dieser Stelle erfordert eine knappe Analyse des literarischen Werkes unter vornehmlich gattungsspezifischen und stilistischen Aspekten.

Bei der Betrachtung von Ludwig Renns Werk fällt die enge Beziehung auf, die zwischen seiner Thematik und der Gattung besteht, der seine Hauptwerke zugehören.

1 Annemarie Auer: Standorte, Erkundungen. Halle/Saale 1968, S. 113.

2 Alexander Abusch: Die Einheit von Wort und Tat. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag. Berlin/DDR 1959, S. 37f.

3 Annemarie Auer, a.a.O., S. 113f.

Das Thema des Abstandnehmens von der überkommenen Gesellschaft, der Lösung von ihren Vorurteilen und schließlich des Hinüberwechsels aus der Klasse der Herkunft in die Positionen des kämpfenden Proletariats ist für Ludwig Renns literarisches Werk das Hauptcharakteristikum.

Mit diesen Themenschwerpunkten steht Ludwig Renn nicht allein, denn beinahe alle Schriftstellerkollegen bürgerlicher Herkunft, die in der proletarischen Literaturbewegung kämpften und schrieben, sahen sich mit ähnlichen Problembereichen konfrontiert und gelangten in der Aufarbeitung dieser Fragen zu literarischer und ideologischer Klarheit und Reife. Von Johannes R. Bechers "Abschied"¹ über Renns Bücher bis hin zu denen der jüngeren sozialistischen Schriftsteller, wie beispielsweise Franz Fühmanns² und Dieter Nolls, tragen diese bedeutenden Beiträge unverkennbar autobiographische Züge, wiewohl sie sich meist eindeutig den Gattungen Roman oder Erzählung zuordnen lassen. Renns Werke, die hierzu zählen - "Krieg" und "Nachkrieg", "Adel im Untergang" und "Meine Kindheit und Jugend" sowie "Im Spanischen Krieg", das allerdings nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist - nehmen hinsichtlich ihres Genres eine Sonderstellung ein. Einzig die Autobiographie "Anstöße in meinem Leben", die Ludwig Renn in seinen letzten Lebensjahren verfaßte, kann als Autobiographie im strengen, traditionellen Sinne gelten.

Ludwig Renn konnte, um für die Wirklichkeit Bezeichnendes auszusagen, auch in seinen autobiographisch motivierten Werken nicht einfach abmalen, was seine

1 Johannes R. Becher: Abschied. Moskau 1940.

2 Zu Franz Fühmanns Entwicklung vgl.: Josef H. Sauter: Interview mit Franz Fühmann. In: Hans Kaufmann (Hg.): Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Kronberg/Taunus 1974, S. 45.

Biographie geprägt hatte. Eine Briefstelle aus dem Jahre 1962 mag das belegen: "Du verfährst mit meinen Aufzeichnungen so, wie ich es zur Gestaltung tue. Das heißt, Du ziehst Dinge zusammen, die nicht zusammengehörten, um eine größere Klarheit in dem an sich wirren Geschehen der Wirklichkeit zu erzeugen."¹ Und wie mit den Begebenheiten, so verfährt der Autor auch mit den Gestalten seiner autobiographischen Literatur. Es läßt sich verfolgen, daß Personen wie etwa Renns Jugendfreund von Seydewitz durch die verschiedenen Bücher nicht nur unter verschiedenen Namen laufen, sondern jeweils auch in einer anderen Variante ihres Wesens erscheinen. Dem Leser, der hier auf platten Dokumentarismus rechnet, kann mit Ludwig Renn entgegengehalten werden: "Um das Typische hervorzuholen, oder aus Gründen der Komposition und leichteren Lesbarkeit habe ich Personen, die mir begegneten, in meinen Büchern verwandelt, vereinfacht, mehrere zusammengelegt und ihnen willkürliche, wenn auch nicht zufällige Namen gegeben. Das täte nichts (im Hinblick auf das biographisch Authentische; E.M.), wenn nicht in verschiedenen Schriften aus Gründen des jeweiligen Anliegens bisweilen dieselben Personen mit verschiedenen Namen aufträten."²

Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer behauptet, Ludwig Renns autobiographische Werke hätten "den Vorzug des Authentischen", doch bezahle Renn diesen Vorzug "mit dem Verzicht auf Kunstwirkung im üblichen Sinne". Darum, so folgert er, "wurde bisher nie die Frage entschieden, ob diese ... autobiographischen Darstellungen nun eigentlich zum Bereich der Belletristik, der 'Schönen Literatur' gerechnet werden können"³.

1 Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 124.

2 Zitiert nach ebd., S. 124f.

3 Hans Mayer: Der Zeichner und die Farben. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, Berlin/DDR 1959, S. 66.

Die Behauptung, daß hier keine epischen Gestalten vorhanden seien, läuft, wie Annemarie Auer in ihrem o.g. Essay zeigt, auf eine fruchtlose Erörterung hinaus. Selbstverständlich hat Ludwig Renn durchgehende und abgerundete epische Gestalten im traditionellen Sinne der Gattung Roman nur in seinen Romanen und Erzählungen geschaffen. Aber ob ein Prosawerk zum Bereich der Belletristik gehört, wird schwerlich durch das Kriterium entschieden, ob und in welchem Maße in ihm epische Gestalten herausgearbeitet sind. Die autobiographische Erzählung, mögen die Gestalten in ihr auch nur ein episodisches Dasein haben, unterscheidet sich vom historischen Bericht, von der Dokumentation jedenfalls durch den Umstand, daß der subjektive Faktor als wesentliches Moment aufgeboten wird, um das Authentische zum Bewußtsein zu bringen. Dieses Kriterium, das der nur formalen Betrachtungsweise entgeht, entscheidet allein schon das o.a. Problem.

Hans Mayer behauptet weiterhin: "Alles Geschehen wird jeweils von Ludwig Renn her gesehen und durch ihn auch berichtet. Das hat natürlich bei einem so großartigen Beobachter und Sachkenner den Vorzug des Authentischen."¹ Der Autor Ludwig Renn hat aber bereits 1929, bald nach Erscheinen von "Krieg", eindeutig erklärt: "Ich bin nicht der Ludwig Renn des Buches!"² Annemarie Auer entgegnet deshalb Hans Mayer zu Recht: "Wenn schon nicht die Figuren der übrigen Bücher, muß man nicht jedenfalls diesen Renn als epische Gestalt gelten lassen?"³

Allein schon in diesem Punkt wird deutlich, daß sich Autobiographisches und Romanhaftes, Berichten und Erzählen bei Renn in ganz eigener Weise mischen,

1 Hans Mayer, a.a.O., S. 68.

2 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 9.

3 Annemarie Auer, a.a.O., S. 126.

wobei sich das Verhältnis in seinen verschiedenen Büchern jeweils verschiebt. Hans Mayer umschreibt in seinem Beitrag "Der Zeichner und die Farben" den Sachverhalt so: "Auch die Bücher 'Krieg' und 'Nachkrieg' nämlich sind Autobiographien, und ihre inneren Widersprüche liegen gerade darin, daß der Adlige und Offizier Arnold Vieth von Golßenau aus Dresden für das Buch 'Krieg' einen Gefreiten Renn erfand, in den er einging und auch wieder nicht einging. Daher mußte er die Kriegereignisse, die er selbst als Offizier erlebte, vom Zustand des Gefreiten her schildern. ... Renn hat in den folgenden autobiographischen Schriften die Ich-Form und damit die völlige Identität des epischen und des realen Erzählers wiederhergestellt, so daß der Spanische Krieg nun in der Tat vom Stabsoffizier Renn her berichtet wird."¹

Hier werden unterschieden die verhüllte Autobiographie, welche die Gestalt des Renn nur vorschiebt, und die offene Autobiographie, die - in der "Identität des epischen und realen Erzählers" - dort "wiederhergestellt" wird, wo der Stabsoffizier des Spanienkrieges in eigener Person berichtet.

Eher wäre eine Unterscheidung vorzuziehen, die hinter dem formal methodischen Sachverhalt dessen inhaltliche Bewandnis durchblicken ließe. Also etwa: die teilweise, unvollständige (insofern indirekte) Autobiographie im Frühwerk Renns und die vollständige (umfassende, daher offene) Autobiographie von "Adel im Untergang", des Spanienbuches und späterer Werke. In solcher Unterscheidung würde eher kenntlich, daß es sich bei dem künstlerischen Positionswechsel vom erzählenden Bericht der erdachten Person, also vom Roman, zum direkt autobiographischen Bericht - bewerkstelligt in vier Jahrzehnten einer überaus ernstgenommenen Autorschaft - eben nicht um irgendein

¹ Hans Mayer, a.a.O., S. 70.

"Wiederherstellen" handelt, sondern um ein ahnendes Suchen und Forschen und den schließlichen Gewinn von etwas zuvor nicht Dagewesenem. Zwar ist der Wechsel der Genre innerhalb der epischen Gattung ein formaler Vorgang; doch sind mit einer derartigen Feststellung noch keineswegs die Ursachen dieses Wechsels benannt, geschweige denn erklärt. Die Feststellung, daß den bedeutendsten Werken des Autors die autobiographische Haltung zugrundeliegt, ja Bedingung ist, trifft zu. Aber warum, so ist zu fragen, liegt sie im einen Falle nur zugrunde, wirkt, formal betrachtet, gleichsam als störender Faktor, welcher ihn hindert, aus dem Erzählten einen Roman nach allen Forderungen der Gattung zu machen, so daß man in der Tat von einer Mehrdeutigkeit ("Brüchigkeit") der Erzählhaltung sprechen kann, indes sie im andern Fall, nämlich bei den Bekenntnissen einer viel späteren Werk- und Lebensphase, sich offen auch der Form nach als Autobiographie durchsetzt?

Daß der autobiographische Gehalt einer fiktiven Gestalt zugeschoben wird, ist ein übliches Objektivierungsverfahren in der epischen Literatur. Daß aber der Name der fiktiven Gestalt zugleich des Verfassers Pseudonym abgibt, ist schon seltener. Es deutet darauf hin, daß der Memoirenschreiber den Höchstgrad der Identifikation mit der erdachten Gestalt erreichen wollte. Und die erdachte Gestalt paßte ihrem Erfinder dermaßen auf Leib und Seele, daß auch die Schriftstellerpersönlichkeit Renn, über die Gestalt des Buches hinauswachsend, aus ihr hervorging.

Als Ludwig Renn 1929 erklärte, er sei nicht der Ludwig Renn des Buches, war der Schriftsteller dieses Namens schon Kommunist geworden, was er zur Zeit des Erlebens von Krieg und Nachkrieg und der Abfassung der beiden Bücher noch nicht war. Der Inhalt der beiden

Erstlinge "Krieg" und "Nachkrieg" belegt, daß Bekenntnis und Rechenschaft ihr innerster Beweggrund ist. Es hat Ludwig Renn an Bekennermut zeitlebens nie gefehlt. Warum also die literarische Vermummung - und war es eine? Oder war nicht vielmehr hier ein Aufdecken gemeint, das unter Namen und Art des adligen Offiziers nicht zu vollbringen war? Es verhielt sich in Wahrheit so, daß dem, was hier vorlag, zum Zeitpunkt des Bekenntnisses die dazu passende Persönlichkeit gefehlt hat. Gegenüber diesem Lebens- und Erkenntnisstoff gab es das gesellschaftlich bestimmte Ich noch nicht, das ihn adäquat gedeckt hätte. Annemarie Auer nennt die Ursachen, die diese Nichtübereinstimmung aufheben konnten, wenn sie konstatiert: "Erst die Öffentlichkeit des Zeugnisses gegen den imperialistischen Krieg und das Weiterschreiten vom Standpunkt der Massen, von einer allgemein demokratischen Haltung zur Avantgarde der revolutionären Klasse bildeten den Ausgangspunkt der literarisch-politischen Persönlichkeit, die sich unter dem Namen Renn damals konstituierte."¹ Hätte nämlich der Autor vorzeitig und rein formal jene Identität von epischem und realem Erzähler angestrebt, so hätte sich vermutlich seine Identitätsfindung beträchtlich verzögert. Es spricht dagegen für Ludwig Renns "feinere(n) Kunstgeschmack" und sein "empfindlichere(s) Gewissen, ... einer epischen Erzählperson von notwendigen Qualitäten den Vortritt zu lassen. Sein Gefühl leitete den Suchenden richtig, wenn er es vermied, seine geschichtliche Erfahrung, diese teure Frucht bitterer Jahre, unter dem Namen eines adligen Memoirenschreibers nur schwer korrigierbaren Mißverständnissen auszusetzen."² Denn die Perspektive des Offiziers stand dem Anliegen,

1 Annemarie Auer, a.a.O., S. 129.

2 Ebd., S. 129f.

aus dem heraus Renn den ersten Weltkrieg beschrieb, strikt entgegen. Er hatte zeigen wollen, was der Krieg für die Massen war: sinn- und ziellose Vergeudung ihrer besten Eigenschaften, Vergeudung von Kraft und Leben. Die Memoiren eines tüchtigen Offiziers wären, auch gegen die Absicht des Verfassers, zur Apologie des ungerechten Krieges geworden oder zumindest doch der Rechtfertigung jener Kaste, die in ihm die Führung hatte und damit zur Verlängerung des Unrechts beitrug.

Die persönliche Problematik des militärischen Führers Ludwig Renn bestand darin, daß er sein Bestes zu undurchsichtigen Zwecken von nicht eindeutig erkennbaren sozialen Kräften aufgewendet sah und es ihn deshalb auf die Seite der Leidenden zog. Diese Problematik darzustellen, war dem Autor Ludwig Renn nur möglich, indem er sich in die Lebenssituation der Geschädigten einfühlte, in eben die Situation, in der die Figur des Gefreiten Ludwig Renn steht. Der volle Zusammenhang der Ereignisse eines Krieges, dessen Ziel die brutale Eroberung der hegemonialen Weltherrschaft war, d.h. der Kausalnexus dieses Krieges, kann allerdings von einem Autor erst erfaßt und gestaltet werden, wenn er den Klassencharakter der sozialen Katastrophe und die Notwendigkeit des Widerstandes gegen sie erkennt. Diesen Sachverhalt hat der Armierungssoldat Arnold Zweig in imponierender Weise in seinen Büchern erfaßt und dargestellt. Sein Roman "Der Sergeant Grischa" mag als das wohl gelungenste Beispiel dafür stehen. Ludwig Renns Erlebnisse und sein damaliger Bewußtseinsgrad ermöglichen diese Sicht der Dinge noch nicht. Die Gestalten seines Buches "Krieg" halten auf halbem Wege. Doch schon 1929 weiß der Autor: "Mein 'Krieg' ist ein ... Übergangswerk, wie seine Auffassungen Übergangsauffassungen sind. Nur in einer Übergangsstellung war eine solche Objektivität möglich."¹

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 25.

Der Autor war auf diesem Übergang schon so weit vorangekommen in seiner Persönlichkeitsentwicklung, daß ihm die Individualität des Offiziers, so achtbar sie war, für sein Vorhaben nicht mehr genügte, so daß er, was er zu sagen hatte, der Gestalt eines der eigentlichen Helden - einem einfachen Gefreiten - anvertrauen mußte.

Im übrigen beweisen der überwältigende Publikumserfolg und die nachhaltige politische Wirkung dieses Kriegsromans, daß der Autor von seinem künstlerischen Gefühl und seinem demokratischen Verantwortungsbewußtsein richtig geleitet worden war.

Über die Gründe, die den jungen Offizier Arnold Friedrich Vieth von Golßenau dazu veranlaßten, die während des Krieges begonnenen Tagebuchaufzeichnungen seiner Kriegserlebnisse noch nach Beendigung des Krieges fortzusetzen und schließlich in Form eines 3000 Seiten umfassenden Manuskripts den Verlegern anzubieten, äußerte sich der Autor in den späten 50er Jahren einmal folgendermaßen: "Wenige Leser beachten, daß die künstlerische Gestaltung bei vielen Schriftstellern dadurch entsteht, daß sie die Schwäche haben, sich mündlich nicht wirksam ausdrücken zu können. Ich mochte als Kind nicht sprechen, vielleicht auch deshalb, weil mein Vater und mein älterer Bruder sehr rasche Denker waren, während ich weder schnell sprechen noch mir schnell klarwerden konnte. Bevor ich etwas sagte, hatten sie mich überrannt. Auf die Dauer muß sich jeder gegen einen solchen Zustand wehren, der zu eigenen Überzeugungen gekommen ist. So entsteht ein Konflikt, der zunächst rein menschlich erscheint, aber stets einen sozialen Hintergrund haben dürfte. Bei mir wurde dieser Konflikt durch das Erlebnis des ersten Weltkriegs ausgelöst und durch das verstärkt, was hinterher geschah. Ich sah in

meiner Umgebung, wie trotz der Niederlage von 1918 ein sehr schädlicher, übersteigter Nationalismus weiterbestand und man die Wahrheit über den Krieg nicht hören wollte. Ich versuchte, in Gesprächen den Menschen klarzumachen, wie der Krieg in Wirklichkeit aussah. Damit erreichte ich aber nichts, auch nicht bei Personen, die weit davon entfernt waren, zur herrschenden Klasse zu gehören, und sich für revolutionär hielten. In diesen linken Kreisen hörte man oft, wie sich jemand an seinen Offizieren gerächt hatte. So sollte einer Handgranaten in einen Unterstand geworfen haben. Ich wußte jedoch, daß der deutsche Soldat bis über das bittere Ende hinaus in stumpfem Gehorsam verblieben war. Nach meiner Überzeugung durfte man den Krieg nicht so darstellen, wie es z.B. später Erich Maria Remarque in seinem Buch 'Im Westen nichts Neues' tat. Er ließ den üblen Unteroffizier Himmelstoß von den Soldaten verdröscheln. Diese Lösung war falsch, weil dadurch der Leser befriedigt wurde und sich sagte: Die Gerechtigkeit setzt sich doch durch. Ich hielt das deshalb für falsch, weil man daraus schließen muß, daß man gegen die herrschenden Zustände nicht zu kämpfen braucht. Als ich aber versuchte, meinen Freunden das auseinanderzusetzen, entgegneten sie mir rasch Dinge, die ich nicht sofort widerlegen konnte.

Ich verfluchte meine Unfähigkeit zu sprechen und meine Langsamkeit im Denken und setzte mich hin, um in mühsamer Arbeit das festzuhalten, was wirklich geschehen war. Eine vernünftige künstlerische Anleitung hatte ich dabei nicht."¹

Als 88jähriger äußert sich der Autor nochmals ausführlich über die Entwicklung seiner künstlerischen

¹ Ludwig Renn: Das Schreiben ist schwer. In: Mit Hammer und Feder, a.a.O., S. 436f.

Bemühungen in der Autobiographie "Anstöße in meinem Leben". In dem Kapitel "Elemente meines Schreibstils"¹ finden sich in gedrängter Form aufschlußreiche Informationen darüber.

Zur Niederschrift seiner Kriegserlebnisse wurde Renn u.a. auch dadurch motiviert, weil er "mit furchtbarer Deutlichkeit die militärischen Schwächen und den Mangel an Verantwortungsgefühl bei den Generalen (sah). Dahinter ahnte ich schwere soziale Übel"². Aufschlußreich sind insbesondere die Ausführungen zur "Theorie des Stils"³, in denen der Autor die verschiedenen Elemente seiner Schreib- und Arbeitsweise erläutert: "Seit meiner späten Schülerzeit war ich zum bewußten Sehen gekommen und gleichzeitig von meinem Vater zum Mißtrauen gegenüber sprachlichen Äußerungen geschult worden. Daher wurden zum festen Gerippe meiner Darstellungen: die sichtbaren Erinnerungen mit ihren Farben und auch die Bewegungen in den Sichtbildern. Diese Dinge ordnete ich nach meinen dürftigen Aufzeichnungen und Überlegungen in bestimmte Tage und Tageszeiten ein.

Leute, die später meine Bücher lasen, pflegten das nicht zu erkennen, weil sie zur Sprachgläubigkeit erzogen wurden und daher von den persönlichen Reden in meinen Büchern ausgingen. Mancher wunderte sich, daß ich nach so vielen Jahren diese Reden noch so genau im Gedächtnis hatte. Hier lag ein völliger Irrtum vor: Die Reden in meinen Büchern sind - im Gegensatz zum sichtbar Vorgestellten - nie gehalten worden, sondern sind zu bestimmten Zwecken erfunden."⁴

Demzufolge verwendet Renn seine wörtlichen Reden - ähnlich wie Brecht die Methode der Verfremdung - in einem

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 268-275.

2 Ebd., S. 268.

3 Ebd., S. 268-272.

4 Ebd., S. 268.

funktionellen Sinn, um Verhältnisse sozialer und zwischenmenschlicher Art darzustellen. Ausgehend von "der Erkenntnis von der Sprache als keiner festen Größe, sondern einer Funktion", mißtraute Renn von frühester Jugend an dem "Denken in bloßen Worten"¹. Folglich erahnte er auch hinter den alltäglichen Reden der einfachen Frontsoldaten deren tatsächliche Gedanken und Gefühle. "Ich mißtraute den wirklichen Reden. Verbargen nicht alle Soldaten ihre wirklichen Sorgen hinter ganz anderen Reden? Nicht diese meist höchst alltäglichen Reden wollte ich wiedergeben. Auch die anderen Kriegsschriftsteller - außer Henri Barbusse in seinem Buch 'Das Feuer' - bringen nicht - oder nur selten - die wirklichen Reden der Landser. Statt dessen erfinden sie langatmige Erörterungen über den Krieg und seinen Sinn."²

Als Renn im Sommer 1916 in Sissonne zum Führungsoffizier einer Schanzkompanie ernannt worden war, hatte er neben seinen beruflichen Verpflichtungen Zeit und Muße, die bisherigen Aufzeichnungen seiner Kriegserlebnisse zu sichten und zu ordnen. Zum ersten Male konnte er sich dabei auch intensiven stilistischen Experimenten und Überlegungen hingeben, um auf diese Weise den ihm gemäßen Stil zu finden. Bei dieser Gelegenheit erkannte er, daß es ihn nicht so sehr interessierte, "was die Landser wirklich sagten, ... weil es ihre Bedrücktheit verbarg und banal war. Außerdem sprachen die Landser meines Regiments sächsisch. Sollte ich das naturalistisch wiedergeben, wie es Gerhart Hauptmann in seinen Dramen teilweise getan hat? ... Ich war (...) gegen den Naturalismus in den Reden und ließ daher meine Landser hochdeutsch sprechen, aber allerdings in der einfachen Volksgrammatik, wo im

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 270.

2 Ebd.

allgemeinen das Subjekt vorn ist und das Verbum gleich folgt. ... Daher versuchte ich in meinen Aufzeichnungen, die Landser in ihrer noch nicht verkünstelten Sprache möglichst in allgemein europäischer Grammatik reden zu lassen. Ich kam auch zur Überzeugung, daß nur die einfache Schreibweise die mir beim Leser erwünschten Vorstellungen und Gefühle erzeugt."¹ Seitdem ging Ludwig Renn davon aus, daß der Sprachstil soll die Literatur über einen kleinen Kreis Intellektueller hinauswirken - klar, einfach und volksnah sein muß. Inhalt und Sprache dürfen nicht auseinanderstreben, sondern müssen eine Einheit bilden.

Wie bereits erwähnt, erheben die Gespräche in Renns Aufzeichnungen nicht den Anspruch, wörtlich so geführt worden zu sein. Vielmehr dienen sie, insbesondere in den beiden Erstlingswerken "teils einer Erklärung der äußeren Lage, teils der Stimmung"². Diese Behauptung verdeutlicht der Autor an zwei Beispielen: "An einer bestimmten Stelle des Buches mußte ich dem militärisch nicht geschulten Leser klarmachen, was der Ausdruck 'Sperrfeuer' bedeutet. Um das nicht in belehrender Form einzuschieben, lasse ich Soldaten darüber sprechen. Während hier das wörtlich Gesagte eine belehrende Funktion hat, soll an andere Reden der Charakter einer Figur und ihre Stimmung klarmachen. Zum Beispiel lasse ich einen Landser, der nach dem Sinn der Handlung eines Dritten befragt wird, antworten: 'Solche sind so.' Das ist eine ungewöhnliche Redensart, die auch noch ein typischer altgermanischer Stabreim mit dreifacher Wiederholung des Anfangsvokals ist: 'Solche sind so.' Was steckt nun hinter diesem Satz? Die Wortkargheit eines Menschen, der nicht gern tiefer nachdenkt oder seine Gefühle verbirgt. Das

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 271f.
2 Ebd., S. 272.

Verbergen der Gefühle wieder zeigt, wie der Held meines Buches, Renn, der tiefer nachdenkt, intellektuell isoliert ist. Soviel über den Sinn des Satzes. Nun zu seiner Form. Bevor ich eine wörtliche Rede niederschrieb, sagte ich sie mir laut vor und hörte auf den Klang. Da wollte ich feststellen, ob diese Person nach ihrem Charakter so sprechen kann. Ein geschwätziger Mensch würde ganz anders sprechen. Nun spreche sich der Leser einmal laut den Satz vor: 'Solche sind so.' Man kann das nicht flüssig sprechen, sondern nur jedes Wort getrennt und betont. Hier ist eine bestimmte Art der Ordnungsliebe charakterisiert. Ferner liegt in dem Satz von drei Wörtern eine Ablehnung vor, über das Thema weiterzusprechen. Nun kann eine Ablehnung knurrig sein oder im unfreundlichen Schweigen bestehen. Hier aber spricht der Angesprochene und betont damit seine Kameradschaftlichkeit. Der kurze Satz ist die freundliche Ermahnung: 'Finde dich mit deiner Umgebung ab!' Diese Ermahnung charakterisiert aber auch noch die Isoliertheit der Figur Renn in ihrem Streben nach ideologischer Klarheit. Dieses Streben wieder ist für Renn als Tischlergesellen ein wesentliches Charakterelement. Jeder, der einmal mit Tischlern verkehrt hat, wird dieses Streben oft vorfinden."¹

Anhand der Analyse dieser drei Worte erläutert der Autor die Methode seiner Darstellung, die er 1916 in Sissone für sich entwickelt hatte.

Dem Leser drängt sich hierbei die Frage auf, ob Ludwig Renn alle die o.g. Punkte im Jahre 1916 bereits in dieser Vollständigkeit durchdacht hatte. Renn kann diese Frage bejahen, "insofern ich so konzentriert arbeitete, daß ich alles um mich vergaß und muskelkalt wurde. Hinterher bin ich nicht fähig, die

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 272f.

vielseitigen Bezüge noch einmal in ihrem konzentrierten Zusammenwirken nachzuvollziehen. Dadurch erscheint das Ergebnis als Einfall, also als etwas irgendwoher Kommendes. ... Was in Wirklichkeit vorliegt, ist Arbeit, und zwar menschliche Arbeit"¹.

Für den interessierten Leser faßt Renn die Abläufe seiner Schreibmethode nochmals zusammen: "Am Anfang stand das Streben nach Klarheit, entgegen der Verfälschung in Zeitungen und mit andern Mitteln der Beeinflussung. Meine besondere Schulung ließ mich Sichterinnerungen hervorholen und sie zeitlich und örtlich ordnen. Das kann man als Umsetzung einer Wirklichkeit in geschichtliche Anschauung betrachten. Da ich nicht die Begabung - oder Schulung? - hatte, mußte ich auf die zweite Umsetzung, in die unmittelbare Sprache, verzichten und kam zur dritten Umsetzung, der Klangsprache, in die wieder sichtbare Schriftsprache."² Auf diese Weise kam Ludwig Renn 1916 "zu einer individuellen Sprachreform, die die Volkssprache als gegeben annahm und mich veranlaßte, jeden Satz vor dem Niederschreiben laut auszusprechen. Das tat ich, um mir die Wirkung auf einen Hörer klarzumachen. Das geschah, wie bei dem Satz 'Solche sind so', nicht nur in persönlichen Reden, sondern auch in nur schriftlich gedachten Aussagesätzen. Auch die sprach ich mir vorm Niederschreiben laut vor"³. "Diese Arbeitsmethode", so führt der Autor weiter aus, ist mir bei andern Schriftstellern unbekannt. Sie ist es, die meinen Stil mit formte. Sie bedarf einer intensiven Arbeit, die sich aber für mich persönlich lohnte. Stets wenn ich meine Schreibarbeit beendet hatte, dehnte ich die starr und kühl gewordenen Glieder und fühlte mich geistig und körperlich wohl."⁴

1 Ludwig Renn, Anstöße in meinen Leben, a.a.O., S. 272f.

2 Ebd., S. 274.

3 Ebd., S. 275.

4 Ebd.

Insbesondere in seinen beiden Erstlingswerken "Krieg" und "Nachkrieg" wandte Renn die oben erläuterten künstlerischen Mittel an; sie haben den großen Erfolg der beiden Bücher entscheidend mitbestimmt. Renn spiegelt mit ihrer Hilfe Tatsachen wider, setzt Szene an Szene, deren nüchterne, fast trockene Sachlichkeit dem Charakter eines Berichts gleichkommt. Der Autor versteht es, seine Romanfiguren individuell und nuanciert zu gestalten, die, wie ein Kritiker einmal behauptete, "in ihrer Flächigkeit ... wie Holzschnitte (wirken), unerbittlich und unverwischbar der harten Wirklichkeit nachgeformt"¹. Diese Wirklichkeit zieht auf ständig wechselnden Schauplätzen vorüber. Der Autor erstrebt eine geradlinige Handlung, ohne Abschweifungen; selbst wenn einmal Reflexionen den Gang der Handlung unterbrechen, geschieht es nicht zum Selbstzweck, sondern um eine bestimmte Situation zu verdeutlichen und die Entwicklung des Helden innerhalb des historischen Ablaufs zu beleuchten. Der Autor begann noch während des Krieges über die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache und des einzelnen Wortes nachzudenken. Die o.g. theoretischen Überlegungen bezüglich der Elemente seines Schreibstils hat Ludwig Renn mit ungeheurer Strenge an sich selbst zu verwirklichen versucht. Seine Sprache ist präzise, knapp und phrasenlos. Was nicht unbedingt erforderlich ist für die Charakterisierung einer Person oder einer Situation, fällt weg. Übrig bleibt die nackte, nüchterne Tatsache, die der Wirklichkeit entspricht. Dabei fehlen den Werken, vor allem dem Buch "Krieg", auch nicht die das Gefühl ansprechenden Töne.

Mit unerbittlicher Logik reiht sich Szene an Szene. Eine strenge Komposition und konsequente Entwicklung

¹ Heinz Rusch: Sprache und Gestaltung. In: Deutscher Kulturbund (Hg.): Ludwig Renn, a.a.O., S. 57.

der Gestalten und der Handlung ist allen Rennschen Werken eigen. Der klar durchdachte Aufbau der Bücher "trifft sich mit der Art, wie der innere Wahrheitsgehalt bewiesen wird: Die Kenntnisse seiner (Renns; E.M.) Gestalten werden von ihnen selbst in jedem Stadium des Voranschreitens einer historischen Situation kontrolliert und auf diese Weise von allgemeinen Erlebnissen zu allgemeinen Erkenntnissen erhoben"¹. Die Auseinandersetzung des einzelnen Menschen oder der Gemeinschaft mit der politischen und gesellschaftlichen Realität erfolgt sachlich und ohne Phrasen. In den Dialogen gibt es kaum ein überflüssiges Wort, ja, zur Präzisierung solcher Situationen, in denen die innere Spannung der Personen eine ausschlaggebende Rolle spielt, wendet Renn das Mittel der Verkürzung an, indem Bild und Gedanke mit äußerster Sparsamkeit des Wortes dargestellt werden. Dieses Stilmittel, das besonders im Buch "Krieg" in spannenden und erregenden Situationen Verwendung findet, bewahrt ihn vor der Versuchung, gesellschaftliche Wirklichkeit in naturalistischer Manier zu schildern. Die Dialoge seiner Bücher sind tatsächlich - entsprechend seinem Vorsatz - nicht naturalistische Nachahmungen von Alltagsgesprächen; sie verdichten vielmehr in ihrer Knappheit Gedanken auf das Wesentliche und treiben damit die Handlung immer neuen Höhepunkten zu. Insbesondere die beiden Erstlingswerke "Krieg" und "Nachkrieg" sind im strengen, disziplinierten Berichtsstil geschriebene Bilderfolgen, reich an dokumentarischem Material und autobiographischen Aufschlüssen.

Seit er politisch zu denken gelernt hatte, begriff sich Ludwig Renn als Schriftsteller, der - wie jedes menschliche Individuum - entscheidend von sozio-historischen und politisch-ökonomischen Verhältnissen geprägt wird. Im autobiographisch gefaßten Stoff

¹ Heinz Rusch, a.a.O., S. 58.

gleichzeitig das Verallgemeinerbare und historisch Objektive sichtbar zu machen und authentisch zu überliefern, ist einer seiner künstlerischen Ansprüche, der aus obiger Erkenntnis resultiert. Damit autobiographischer Erlebnisstoff historisch-dokumentarische Qualität erlangen kann, bedarf es einer reflektierten Arbeitsweise, die auf wissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse nicht verzichten kann. Nur so kann intellektuelle Redlichkeit literarische Kunstwerke von historischer Gültigkeit und Authentizität erzeugen. Dies bedeutet u.a. auch, daß Gesinnung sich im Leben und im Werk wiederfinden und beide dialektisch durchdringen muß. In diesem Sinne ist die vielgepriesene "Einheit von Leben und Werk" im Falle Ludwig Renns zu verstehen.

Daß sämtlichen literarischen Versuchen umfangreiche wissenschaftliche Studien vorangingen, haben Freunde und Kollegen Ludwig Renns immer wieder betont. Auch die Verfasserin der vorliegenden Arbeit hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, als sie im November 1977 den Autor in seinem Heim in Berlin-Kaulsdorf besuchen konnte.

In seinem hellen, mit Bücherregalen, Schreibtisch und Sitzgruppe möblierten und mit wenigen, kostbaren Kunstobjekten ausgestatteten Arbeitszimmer zeigte Ludwig Renn damals einen kleinen Teil seiner umfangreichen Sammlung an Arbeitsmaterialien. Allein die Unterlagen, die er Mitte der 60er Jahre zur Niederschrift seines Reisebuches "Zu Fuß zum Orient" (1968) verwandt hatte, füllten einige Schubladen seiner Bücherschränke. So legte der Autor beispielsweise sechs mit Ländernamen beschriftete Faltmappen vor, die eine Anzahl numerierter Manuskripte enthielten sowie maßstabsgerechte Ortsskizzen und Landkarten, Zeichnungen, Zeitschriften, Zeittabellen und umfangreiche Exzerpte aus geographischen und historischen Werken mit Quellennachweisen.

Einige Bücher mit vorwiegend Bildern und Fotos aus orientalischen Ländern standen griffbereit in Reichweite. Auf Arbeitstischen einer kartographischen Werkstatt oder in einem wissenschaftlichen Institut hätte man gewiß ähnliches nicht in besserer Qualität finden können.

Während des Besuches erklärte Ludwig Renn der Verfasserin, daß er seine Werke fast alle mehrmals überarbeitet hat. Infolge dieses angestrengten mehrmaligen Konzipierens und Korrigierens konnte Renn die zumeist mehr als über 1000 Seiten umfassenden Manuskripte in eine äußerst knappe Form gießen. Deshalb auch kann Eberhard Hilscher über Ludwig Renns Arbeitsweise sagen: "Mir schien es immer, als stehe dahinter eine bemerkenswerte dramatische Kraft. Man denke nur an die außerordentliche Knappheit, Konzentriertheit und Folgerichtigkeit seiner Diktion und die 'Bühnengestalt' vieler Dialogszenen in seinen Büchern, in denen das Alltägliche gehämmert erscheint."¹ In der Tat bestätigte der Autor im o.g. Gespräch, Bert Brecht habe einmal eine Dramatisierung von "Adel im Untergang" angeregt. Um so verblüffender war das anschließende Bekenntnis: Ludwig Renn war kein Anhänger der dramatischen "Gliederung" und vorausschauenden Stoffaufteilung, er arbeitete vielmehr zuerst ohne Plan. Die Dichte seiner Bücher ist das Ergebnis immer neuen Ansetzens, zahlreicher mühevoller Umschreibungen und radikaler Kürzungen. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß Renn sich ohne Vorbereitung und ohne rechte Vorstellung seiner künftigen Arbeit ans Werk machte. Daß das Gegenteil der Fall ist, beweist die Tatsache, daß Renn der Verfasserin in seinem Arbeitszimmer mehr als zwanzig Schubladen zeigte, die das verschiedenartigste Material enthielten. Sie waren u.a. beschriftet mit : "Kindheit", "1914 - 1918",

¹ Eberhard Hilscher: Blick in die Werkstatt. In: Deutscher Kulturbund (Hg.): Ludwig Renn, a.a.O., S. 92.

"1919 - 1936", "Spanien", "Vereinigte Staaten", "Mexiko", "Dresden", "Berlin", "Kinderbriefe", "Vorlesungen", "Gedichte", "Zeichnungen" und so fort. Jedes Fach enthielt Dokumente dieses beispielhaften Künstlerlebens, Tagebücher, Erinnerungsstücke, Aufzeichnungen - kurzum: die Grundlagen für die meisten Romane, Erzählungen und Berichte des Schriftstellers.

Franz Fühmann, ein Vertreter der jüngeren Generation der DDR-Schriftsteller und Bewunderer Ludwig Renns, bezeugt in einem Brief die große Ausstrahlung von Ludwig Renns Persönlichkeit und Werk auf ihn und seine Generation. Fühmann schreibt: Aus sowjetischer Gefangenschaft heimgekehrt, "habe ich alle Deine Bücher gelesen: '... Am 22. April 1889 wurde ich in einem Haus geboren, das bei der Bombardierung Dresdens durch die Amerikaner 1945 zerstört worden ist', und 'Bei uns verkehrten Leute sehr verschiedener Art', und 'Ich war am Tag der Mobilmachung Gefreiter geworden', und 'Ich lag im Viehwagen auf dem Boden ...', und 'Zuerst verstand ich Moskau nicht. Es ging mir so ähnlich wie denen, die sich Berlin vom Kurfürstendamm und vom Romanischen Café aus ansehen', und 'Wie jeden Mittag hörte ich schon das Aufschließen der Zellen', und 'Ich war 1939 als antifaschistischer Flüchtling nach der Stadt Mexiko gekommen' - und nun sehe ich, daß diese ersten Sätze Deiner Bücher eine Art Kurzbiographie bilden, und zu ihr gehören auch der Ludwig Nobi und der Trini Renn und, in Zügen und im Resultat, der junge Theo ('Krieg ohne Schlacht'; E.M.), der Verkäufer, der so lang war, daß er ohne Leiter in die obersten Regale greifen konnte. Welch eine Schule des Lebens, diese Bücher: Der gutherzige, der arglose Mensch, Simplex Simplicissimus unseres Jahrhunderts, der von einer unmenschlichen Gesellschaftsordnung zu kämpfen gezwungen wird und der sich

und sein Volk findet im Kampf gegen diese unmenschliche Gesellschaftsordnung selbst. Welche Hilfe für uns, die wir, junge Menschen, aus dem blutigen Kriege getaumelt waren und die wir dann in der Losung: 'Nie mehr ein Gewehr in die Hand nehmen!' die letzte Konsequenz aus der Vergangenheit gezogen geglaubt hatten!"¹

Welche Worte könnten besser die oben behauptete Einheit von Biographie und Werk bezeugen als Franz Fühmanns Dankesworte? Und wer wollte aufrichtiger, anteilnehmender und gleichzeitig kompetenter als Franz Fühmann die stilistische Leistung Ludwig Renns beurteilen, die aus intellektueller Redlichkeit und emotionaler Wahrhaftigkeit resultiert: "Laß Dir danken auch für Deine Prosa-schule! Wie mit knappen Sätzen, mit wenigen Worten, mit einem einzigen kühnen Bild eine Landschaft, ein Gesicht, eine Geste, eine Stimmung, ein Charakter, eine gesellschaftliche Situation, und, das Schwierigste, ein intellektuell-moralistischer Prozeß ausgedrückt werden kann, das mögen wir junge Schriftsteller von Dir lernen!"²

Man könnte beliebig viele Passagen aus Ludwig Renns Werk zitieren, die Franz Fühmanns Urteil bestätigen. Fühmann selbst greift willkürlich drei Textstellen aus Renns Werk heraus, um die Anerkennung und Wertschätzung zu verdeutlichen, die er Renns Gesamtwerk entgegenbringt:

"Wenn ich zurückdenke, ist mir diese Zeit wie eine Wiese im Winter. Was ich gedacht habe, weiß ich nicht. Ziesche kam bald nach mir in die Schmiede. Er sah jetzt verrußt aus. Seine Zähne und Augen standen weiß im Gesicht und die Lippen tiefrot. Aber weiter weiß ich von ihm aus dieser Zeit nichts."

Oder:

1 Franz Fühmann: Aus einem Brief. In: Deutscher Kulturbund (Hg.): Ludwig Renn, a.a.O., S. 88f.

2 Ebd., S. 89.

'Schließlich nach Mitternacht marschierten wir ab. Es hatte aufgehört zu regnen. Am Himmel trieben uns große weiße Wolken entgegen und ließen manchmal den Mond durchblicken. Die Wolken kamen vom Meere her. Wir marschierten durch Dörfer. Manchmal lief ein Schein vom Mond über die Äcker. Ich träumte immerfort vom Meer, an das wir vielleicht kämen. Wie sieht das Meer aus?'
Oder:

'Die Straßen erschienen mir grau. Von vielen Häusern blätterte die Farbe ab. Unter der Aufschrift L. Rüger, Fleischermeister, kam eine ältere Inschrift durch. Während des ganzen Krieges war ja nichts mehr gemacht worden.'

Wie ist das gearbeitet! Wie ist d i e s e Schmiede hinter der Front, d i e s e r Nachtmarsch, d i e s e Wiederbegegnung mit der Heimatstadt gestaltet! Welche Stimmung bringt der konkrete Name im Grau: L. Rüger, Fleischermeister. Udenkbar, ihn wegzulassen. Man versuche überhaupt einmal, auch nur einen Satz aus dem Gefüge dieser Prosa, wo immer man sie greift, zu lösen, einen Satz nur, der scheinbar ganz überflüssig dasteht, und es wird sich groß das Notwendige zeigen.
Da steht:

'Wir fuhren mit einem großen Genesenentransport ins Feld. Wo kamen wir hin? Die Fahrt ging über Metz. Das Regiment mußte also wieder am südlichen Teil der Front liegen ...'

Und nun versuche man, den zweiten Satz wegzulassen, also:

'Wir fuhren mit einem großen Genesenentransport ins Feld. Die Fahrt ging über Metz. Das Regiment mußte also wieder am südlichen Teil der Front liegen ...'

Das wäre ohne jede spezifische Atmosphäre der Transporte ins Ungewisse; mehr noch: Da wäre eine andere, die pseudoheldische Sphäre gewisser Frontberichterstattung zu spüren. Vier Worte entscheiden, vier kleine,

alltägliche Worte, ein ganz einfacher Fragesatz, den jedes Kind bauen kann. Alles Mehr wäre ein Weniger. Das ist gearbeitet; und das konnte offenbar auch so gearbeitet werden, weil es so gelebt war."¹

Mit diesen Worten beschließt Fühmann seine Analyse, die in ihrer Prägnanz die These der Einheit von Biographie und literarischem Werk bei Ludwig Renn anschaulich belegen.

¹ Franz Fühmann, a.a.O., S. 89f.

III. Die biographische Entwicklung Arnold Friedrich Vieth von Golßen aus zum Schriftsteller Ludwig Renn

1. Familientradition

In seinem Jugendbuch "Meine Kindheit und Jugend" berichtet Renn, daß sein Vater im Besitz einer Truhe voller Familienpapiere war, in der sich u.a. auch der große Adelsbrief von 1745 befand, "der in roten Samt eingebunden und auf weiches Pergament geschrieben und gemalt war. An einer Schnur aus Goldfäden hing eine goldene Kapsel mit dem großen kurfürstlichen Wappen darin"¹. Demzufolge stammte die Familie Vieth von Golßen aus altem Adel; sie hatte über Jahrhunderte hinweg großen Einfluß in militärischen und politischen Angelegenheiten.

In dem Kapitel "Traditionen der Familie"² gibt Renn einen anschaulichen Überblick über die Bedeutung der Familie und über die ausgeprägten Eigenarten der einzelnen Vorfahren. Der Autor beginnt seine Schilderung mit dem Ahnherren, der als erster in der Ahnenreihe der Vieths geadelt wurde. "In unserer Wohnung hingen über sechzig Familienbilder, angefangen mit Justus Vieth, einem dicken, rotbäckigen Herrn mit langer gestickter Weste, einem roten Samtumhang und Perücke. Eines seiner Augenlider hing, weshalb er von uns Kindern der Einäugige genannt wurde. Er war preußischer Kriegs- und Domänenrat gewesen und hatte, wie sein Vater, die königliche Domäne Klosterzinna gepachtet. Seine Frau, Charlotte von Köhler, brachte ihm vier Güter in die Ehe, in deren bedeutendstem, Golßen, südlich Berlin, er ein Schloß bauen ließ. Da Golßen damals zum kurfürstlichen Sachsen gehörte, bat er in Dresden um die Erteilung des Adels, was ihn mehrere hundert Taler

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 207.

2 Ebd., S. 241-250.

kostete. Seitdem hieß unsere Familie Vieth von Golßenau, nannte sich aber der Einfachheit halber von Vieth. Sein ältester Sohn Julius war Gemeiner Kabinettssekretär in Dresden, wurde aber meist Zeremonienmeister genannt und hatte viel mit der kurfürstlichen Gemäldesammlung, der heutigen Dresdner Gemäldegalerie, zu tun. Bei ihm, der am Altmarkt in Dresden sein Haus besaß, verkehrten die Dresdner Hofmaler Anton Graff, Mányoki, Zingg und auch der Berliner Chodowiecki."¹

Der jüngste Sohn des eben geadelten Justus Vieth von Golßenau hatte eine Baronin Kray aus Wien geheiratet. "Aus dieser Ehe stammten mehrere Töchter und drei Söhne, der Obergeleitsmann Wilhelm, mein Urgroßvater, der General Justus und der Maler Friedrich Ludwig, dessen Selbstportrait in unserem Speisezimmer hing."² Dieser Maler war ursprünglich sächsischer Gardeoffizier im selben Regiment gewesen, in das auch sein Nachkomme Arnold 1910 eintrat. Nach seinem Abschied aus dem Heer ging er als Maler nach Wien, vielleicht mit dem späteren Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, Graf Bellegard, der ebenfalls aus Dresden stammte.

Mit besonderer Anteilnahme und Sympathie erzählt Renn von seinem Urgroßonkel Justus, der offensichtlich für ihn in mancherlei Hinsicht Vorbildcharakter hatte: "Der Bruder des Malers und spätere General Justus von Vieth war ein kluger und dabei gemütvoller Mann von großen militärischen Fähigkeiten. 1806 wurde auch Sachsen von der furchtbaren Niederlage bei Jena durch Napoleon erschüttert. Die einsichtigen Männer erkannten, daß auch die sächsische Armee einer gründlichen Neuorganisation bedurfte, und dazu berief man unter andern den Oberleutnant und Adjutanten Justus von Vieth in den sächsischen Generalstab und beförderte ihn zum Kapitän. Das war etwas für seinen beweglichen Geist,

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 241.
² Ebd., S. 242f.

und er zeichnete sich dabei so aus, daß er schon vier Jahre später Oberst war, ein leidenschaftlicher Gegner Napoleons und Verfechter der Vereinigung Deutschlands. Neben seiner Tätigkeit der Umorganisation der sächsischen Armee begeisterte er sich für die deutsche Literatur, besonders für Schiller, und verkehrte seit Jahren im Hause Körners, wo sich Personen seines Strebens trafen und man nicht mit adliger Geburt, sondern mit Geist und Ideen glänzen mußte. Schon durch die Pflege der deutschen Sprache unterschied sich dieser Kreis von den Gesellschaften der adligen Familien."¹

Im Nachlaß des Obersten Justus Vieth von Golßenau fand sich ein kleines Buch mit dem Titel "Aus den Papieren eines Sachsen". Der Oberst hatte es "in bewußter Abkehr von der Vornehmthuerei mit dem Französischen"² geschrieben. Es beginnt im Mai 1812, der Dresdner Zusammenkunft Napoleons mit dem österreichischen Kaiser und den Königen von Preußen und Sachsen. Der Oberst war während dieser Tage dem preußischen Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV. als Begleiter beigegeben und kam daher mit dem von ihm gehaßten Napoleon wiederholt zusammen.

Mit Genugtuung und gleichsam augenzwinkernder Sympathie berichtet Renn von dem mutigen und konsequenten Wirken dieses Vorfahren, der bald nach der Begegnung mit Napoleon mit nur 42 Jahren einen Schlaganfall erlitt. "Da seine Beine zunächst gelähmt waren, wurde er als General auf Wartezeit gesetzt und so davor bewahrt, mit der großen Armee gegen Rußland zu ziehen. Nach dem Untergang dieser Armee blieb der König von Sachsen im Bündnis mit Napoleon und zog selbst ab. Der noch schwer hinkende General von Vieth wurde als Kommandant von Dresden eingesetzt. Er versuchte vergeblich, die

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 243f.

² Ebd., S. 244.

Sprengung der Elbbrücke durch Marschall Davoust zu verhindern, es gelang ihm aber, den General Jary zu überreden, mit der französischen Besatzung abzuziehen. Wenige Stunden später öffnete er den verbündeten Russen und Preußen die Festung Dresden. Das war im Sinne der Bürger und aller deutschen Patrioten richtig, aber vom Standpunkt des sächsischen Königs ein offenes Übergehen zum Feinde. Vieth begab sich zum Kommandanten der Verbündeten, General Wintzingerode, und dieser verlangte von ihm die Schlüssel der Stadt. Die Tore Dresdens waren aber nicht mehr verschließbar. In der Verlegenheit suchte man im Rathaus unter alten herrenlosen Schlüsseln den größten, legte ihn auf ein Samtkissen, und eine Ratsdeputation überreichte nun mit dem hinkenden General an der Spitze dieses Symbol. Vieth wurde feierlich von Wintzingerode als Kommandant von Dresden bestätigt."¹

Über das weitere Schicksal dieses von ihm sehr geschätzten Mannes erzählt Renn, daß er mit dem Freiherrn vom Stein und dem Fürsten Repnin zusammengearbeitet hatte und mit seinen national gesinnten Freunden an der Volksbewaffnung gegen Napoleon beteiligt war, so daß es später zur Aufstellung des "Banners der Freiwilligen Sachsen" kam, "das als ein Freikorps nach Art der Lützowschen gedacht war. Dabei machte sich auch sein Bruder, mein Urgroßvater, so verdient, daß er durch Fürst Repnin vom Hauptmann unmittelbar zum Oberstleutnant befördert wurde. Der General ging zur Aushebung der Landwehr im Auftrage Steins nach der Lausitz. Bald brachte ihn der erneute Vormarsch Napoleons auf Dresden in äußerste Bedrängnis. Sein körperlicher Zustand war so schlecht, daß er der Einladung Steins ins neue Hauptquartier der Verbündeten nicht folgen konnte, sondern gerade nur über die böhmische Grenze

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 245.

nach Tetschen, dem heutigen Decin, kam. Hier nahm ihn der Graf Thun freundschaftlich in seinem Schlosse auf. Zu seiner Überraschung erhielt er Briefe, die ihm mitteilten, daß Napoleon und der sächsische König seine Rückkehr wünschten und ihm sogar erneut das Kommando der Festung Dresden geben wollten. Er weigerte sich damals, wie auch später, nach Sachsen zurückzukehren, und lebte als Halbverbannter teils bei Thun, teils in den Schlössern des österreichischen Hochadels in Prag und Wien. Der ursprüngliche Sinn seines Aufenthalts in Österreich war die Einigung Deutschlands unter österreichischer Führung gewesen. Metternich aber verhinderte diese Einigung, weil sie eine demokratische Forderung war und die unglaublich rückständige Fürsten- und Adelsherrschaft in Deutschland bedrohte. So wurde der General seines politischen Ziels beraubt und gab sich ganz seiner Theaterleidenschaft hin und pflegte auf den Schlössern seiner Freunde entweder vorzulesen oder mit ihnen Stücke aufzuführen."¹

Sein Neffe, Renns Großvater Victor Vieth von Golßenau, teilte seinen politischen Standpunkt. Renn schildert ihn als einen nicht minder konsequenten und aufrechten, im Alter jedoch gefühlskalten Mann: "Auch er verabscheute seinen König, der mit Napoleon zusammengegangen war, bis seine ganze Armee meuterte und während der Schlacht bei Leipzig zu den Russen und Preußen überging. Er wurde daher nicht sächsischer, sondern österreichischer Offizier, aber noch schwerer enttäuscht als sein Onkel, der General. Schon mit neunzehn Jahren verlor er links das Gehör fast völlig, später auch auf der anderen Seite. Außer diesem persönlichen Mißgeschick, einem Erbe von seinem Vater, erbitterte ihn die Korruption und Schlamperei in der österreichischen Armee. Die Offiziere entließen Soldaten, führten sie aber in den Listen weiter und steckten das für

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 245f.

Löhnung und Verpflegung eingesparte Geld in die eigene Tasche. Die Empörung über diese Zustände bestärkte ihn in seiner demokratischen Überzeugung, die er auch denen heftig ins Gesicht schrie, die es nicht hören wollten. Seine Verwandten nannte er faules adliges Gesindel und verfeindete sich so mit fast allen, auch mit seinem hochmütigen und gefühlskalten Vater. Ein desto besseres Verhältnis hatte er zu seinem Onkel Friedrich Ludwig in Wien, der gegen die Tradition seiner Familie Maler geworden war. Der schon alte, geistreiche Herr versuchte, ihn in seiner Taubheit zu trösten, gab ihm Unterricht im Malen und setzte ihn zum Erben seines beträchtlichen Vermögens ein. Unterdessen war es mit dem Gehör so schlecht geworden, daß er den Abschied nehmen mußte und nach Dresden zog."¹

Seine Frau - Ludwig Renns Großmutter - war eine irische Baronin aus ältestem normannischen Adel, jedoch ziemlich mittellos. Sie wurde von den Verwandten ihres Mannes nie anerkannt, "weil sie kleinbürgerlich erzogen war und er (ihr Mann, Victor Vieth von Golßenau; E.M.) die Verwandten so schwer beleidigt hatte, daß sie in seinem Hause nicht erschienen"².

Ludwig Renn würdigt diese beiden Ahnherren, den Urgroßonkel Justus und den Großvater Victor, wohl deshalb so ausführlich, um die Ideale des Adels, insbesondere der Militärkaste, hervorzuheben; noch im hohen Alter von 88 Jahren versicherte der Schriftsteller der Verfasserin in einem Gespräch, er habe auch als Kommunist stets versucht, die Anforderungen, die traditionsgemäß an den Idealtypus des Adels bzw. des adligen Offiziers gestellt wurden, zu erfüllen und zu bewahren. Prinzipientreue, Standfestigkeit, konsequentes Handeln, Mut und vor allen Dingen Disziplin rechnete er zu diesen Eigenschaften³, die er auch und gerade von sich und seinen

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 246.

2 Ebd., S. 247.

3 Das Gespräch fand statt am 21. Nov. 1977 in Berlin-Kaulsdorf.

kommunistischen Genossen erwartete und verlangte. Da er diese Verhaltensweisen auch bei seinem Großvater und Urgroßonkel mehr oder minder ausgeprägt sah, konnten die beiden Ahnherren ihm Vorbild sein.

Ludwig Renns Mutter versuchte, die durch die Schroffheiten ihres Schwiegervaters verursachte Familienfeindschaft zu überbrücken und betonte deshalb "etwas übertrieben das Aristokratische"¹, u.a. auch, indem sie die alten Familienpapiere und sonstigen Erbschaften genauestens untersuchte. "Darunter befanden sich auch Fingerringe und Petschafte der Barone von Bourk aus der Erbschaft meiner Urgroßmutter, und sie sammelte alle Nachrichten über diese interessante Familie. Daran zeigte sich auch mein so gar nicht adelsstolzer Vater interessiert, denn mit dem letzten männlichen Bourk der deutschen Linie, dem Oberst Josef von Bourk, hatte ihn eine große Zuneigung verbunden, und mein Vater glich seinem Onkel so auffallend, daß er sich gern einen Irländer nannte. Eigentlich hieß die Familie de Bourk - auch de Burke geschrieben - und ging bis auf einen normannischen Feudalherrn Eustache de Burgo zurück, dessen Sohn Serlo de Burgo mit Wilhelm dem Eroberer nach England ging und bei Kent die gewaltige Burg Knarresborough baute. Seine Nachkommen waren sehr große Herren, Lords von Connought, Ulster, Clanricarde, Mayo. In der englischen Revolution kämpfte unser irischer Vorfahr, Walter de Bourk Lord Mayo, seit 1641 auf der Seite König Karls I., und Cromwell nahm ihm seine Güter und sein Schloß."²

Wie Renn weiter berichtet, wurde die Verbindung zwischen den Familien de Bourk und Vleth von Golßenau durch folgendes historisches Ereignis hergestellt: "Um das Jahr 1740 bat der sächsische Kurfürst den König von England um eine Anzahl junger Adliger, die

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 247.

2 Ebd., S. 248.

er in seiner Armee als Offiziere einstellen wollte. Unter diesen, augenscheinlich durchweg irischen und katholischen, jungen Männern befand sich Walter de Bourks Nachkomme John de Bourk, der sich in Deutschland Freiherr von Bourk nannte. Dessen zweite Tochter wurde meine Urgroßmutter."¹ Außerdem ermittelte Renns Mutter, daß Frauen der englisch-irischen Ahnenfamilie sogar in die Königshäuser von England und Schottland hinein-geheiratet hatten.

Aus der nicht sehr glücklichen Ehe der Großeltern gingen zwei Kinder hervor: Renns Vater, Dr. Hans Vieth von Golßenau, und eine Tochter, die in der Familie "Tante Mieke" genannt wurde.

Diese Tante setzte sich - für den kleinen Arnold unmittelbar erlebbar - entschieden über familiäre Rücksichten und Erwartungen hinweg, indem sie sich gegen den Widerstand ihres Bruders als eine der ersten adligen Frauen in Sachsen für den Beruf einer Krankenschwester entschied, statt - wie in ihren Kreisen üblich - eine wohlüberlegte und vor allem unbedingt standesgemäße Ehe einzugehen. Die Ausführlichkeit, mit der Ludwig Renn diesen Schritt der Tante dem Leser nahebringt, läßt darauf schließen, daß ihm bereits als Junge das unbeirrte Handeln seiner Verwandten Eindruck gemacht und eine Vorstellung davon gegeben hatte, daß es möglich und unter Umständen sogar erstrebenswert ist, den Konventionen und Zwängen der eigenen Gesellschaftsschicht zuwider zu handeln.

Renns Vater legte wenig Wert auf die Pflege der Familienbande, da er über seinen Vater "im Haß gegen seine Familie und den Adel erzogen worden"² war. Die Mutter jedoch hatte bald nach ihrer Hochzeit begonnen zu vermitteln, "und das gelang ihr auch, weil er (der

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 250.
² Ebd.

Vater; E.M.) im Grunde das gleiche wünschte, es aber sozusagen aus adligem Bürgerstolz nicht offen eingestehen wollte. Meine Mutter versuchte unserer Familie wieder die Stellung innerhalb des sächsischen Adels zu verschaffen, die sie im achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gehabt hatte"¹.

Doch auch ohne die Bestrebungen der Mutter genoß die Familie Vieth von Golßenau in der gesamten Nachbarschaft und Verwandtschaft große Achtung, zum einen wohl wegen ihres großen und solide angelegten Vermögens, zum anderen aber auch - wie die folgende Darstellung der Lebensweise der Familie belegen mag - wegen der in adligen Kreisen ungewöhnlichen naturwissenschaftlichen und mathematischen Berufsausbildung Dr. Hans Vieth von Golßenaus und der ebenso ungewöhnlichen, weil umfassenden und fundierten Allgemeinbildung Berta Vieth von Golßenaus.

2. Elterliche Familie und soziales Milieu

"... Am 22. April 1889 wurde ich in einem Haus geboren, das bei der Bombardierung Dresdens durch die Amerikaner 1945 zerstört worden ist. Wenn man von der Altstadt über die damalige Albertbrücke kam, war es an der Glacisstraße das erste Haus rechts."² Mit diesen Worten eröffnet Renn seine Kindheits- und Jugenderinnerungen.

Im Kapitel "Dresden um 1895"³ gibt der Autor einen plastischen Bericht über das Milieu, in dem der kleine Arnold Vieth von Golßenau aufwuchs. Bald nach seiner Geburt zog die Familie in die Löbauer Straße 22 und bewohnte dort das Erdgeschoß. Mit knappen Worten charakterisiert Ludwig Renn die Atmosphäre der elterlichen Wohngegend: "Das Haus lag, wie alle in dieser Gegend, in einem kleinen Garten. An den schmalen Gehsteigen

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S.250.

² Ebd., S. 5.

³ Ebd., S. 7-17.

der Straße standen in Abständen hölzerne Pfähle mit Petroleumlampen. In der Abenddämmerung erschien ein vollbärtiger Mann, über die Schulter eine Leiter gehängt, die er an die Pfähle lehnte, um die Lampen anzuzünden."¹

Über die häusliche Ausstattung erwähnt der Autor u.a.: "In den Schlafzimmern brannte man keine Petroleumlampen, sondern Stearinkerzen in reich verzierten Messingleuchtern. Kerzen bezeichnete Mama als eine besonders vornehme und teure Beleuchtung. Etwas später wurde auch aus unserem Salon die Petroleumlampe als ordinär verbannt und durch eine Menge Kerzen in einem Kronleuchter und in Wandleuchtern ersetzt. Das Anbrennen der vielen Kerzen war, ebenso wie das Löschen, jedesmal eine Angelegenheit von zwei bis drei Leuten."² Angesichts der neuesten technischen Errungenschaften von Gas und elektrischem Licht bezeichnete der nüchterne Vater diese häusliche Lebensart als "Vornehmtuerei mit dem Veralteten"³. Die Mutter jedoch, die sehr auf Stand und Konventionen hielt, wollte hinter dem Lebensstil der zahlreichen Verwandten und Bekannten, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Vieths wohnten, keinesfalls zurückstehen.

Ein besonderes Erlebnis für die beiden kleinen Jungen der Familie war es, die Mutter bei der Toilette zu beobachten: "Wir durften manchmal zusehen, wenn meine Mutter vor dem Spiegel saß und eine Friseurin ihr die Haare brannte und sie für das Theater oder eine Gesellschaft herrichtete. ... Die schweren Seidenkleider mit den ballonartig abstehenden Ärmeln und der langen Schleppe erschienen uns als das Schönste und Eleganteste, was es gab, besonders wenn meine Mutter mit der linken Hand ihr Kleid an der Seite hochnahm, so daß die Schleppe nicht auf dem Boden schleifte."⁴

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 8.
² Ebd., S. 9.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 10.

Der kleine Arnold war ein aufmerksamer Beobachter seiner Umgebung, besonders der erwachsenen Mitmenschen. Von den Personen, mit denen er in Berührung kam, erzählt er u.a.: "In unserer Gegend wohnten fast nur adlige Familien und Leute, die von ihnen abhängig waren: Hausmannsleute mit vielen Kindern, die in den Kellerwohnungen hausten, Stubenmädchen, Offiziersburschen, sorbische Ammen, die einen weit ausladenden Kopfputz mit riesiger Schleife und grünrote Kleider trugen. Entweder war das Mieder rot und der weit abstehende Rock grün oder umgekehrt. Manche Offiziere steckten auch ihre Burschen in bunte Livreen, die den jungen Männern recht gut standen. Es gab gelbe Röcke mit roter Weste, wenn die Wappenfarben des Herrn Gold und Rot waren, oder blau und weiß oder rot und gelb. Dazu trugen sie enge Hosen verschiedener Farbe, schlecht sitzende Tuchgamaschen und derbe Schuhe. Die Offiziere hatten dunkelblaue, grüne, hellblaue Uniformen mit roten oder weißen Kragen, die zum Teil bestickt waren."¹

Als trostlos und dürftig erlebte er dagegen die Welt außerhalb der exklusiven heimischen Gegend, denn im Gegensatz zu diesem bunten, sonst aber sehr stillen Viertel erschien die übrige Stadt recht grau. "Dunkel waren die meist wenig eleganten Kleider. Viele Männer waren wohlbeleibt und trugen Vollbärte. Die Arbeiter hatten einen Gang tief in den Hüften, als ob sie vor Kraft nicht recht gehen könnten. Auch sie trugen Bärte, um den Hals Bartstoppeln. Denn sie rasierten sich nicht täglich, die Bauern meist nur einmal in der Woche."²

In seiner Wohngegend gingen sonntags vormittags die Leute "feierlich und schwarz gekleidet zur Kirche, in der Hand das schwarze Gesangbuch mit dem goldenen Kreuz"³. Die Eltern jedoch unterwarfen sich dieser

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 11.

2 Ebd., S. 12f.

3 Ebd., S. 16.

Sitte nicht, denn "mein Vater ging nie dorthin, und meine Mutter hatte zu tun, sich für die morgendlichen Besuche zurechtzumachen. Manchmal ging sie auch mit meinem Vater aus, den Schleier vorm Gesicht, er im Zylinder, beide in schwarzen Glacéhandschuhen. Sie pflegten nicht weit zu gehen, denn fast alle Bekannten und Verwandten wohnten in den nächsten Straßen. Hier sah man die Damen mit dünnen Taillen und spitzen feinen Schuhen, die nur wenig unter den langen Röcken hervorguckten"¹.

Anders sah das in den ärmeren Stadtteilen aus, wo den kleinen Arnold die gewollte, doch vergleichsweise dürftige Eleganz des Kleinbürgertums abstieß und die vermeintliche Mißachtung von Garderobefragen in der Arbeiterschaft ihn zumindest sehr verwunderte.

Ludwig Renn hat des öfteren erwähnt, daß die Verbundenheit seiner Familie mit dem sächsischen Herrscherhaus seine Hinwendung zu demokratischen Idealen eher ermöglicht hat, als wenn er Angehöriger des preußischen Adels gewesen wäre. Ludwig Renns Vater hatte nämlich eine äußerst zwiespältige Haltung gegenüber dem preußischen Königshaus. Einerseits begrüßte er die Einigung Deutschlands unter dem preußischen Herrscher und bewunderte vor allem Bismarck. "Andererseits sprach er von Wilhelm I. ... sehr abfällig wegen seiner Unbildung und hochmütigen Verachtung der Kultur. Er nannte diesen ersten preußischen Kaiser: Wilhelm den Dummen. Bei Wilhelm II. mißfiel meinem Vater - und auch vielen andern Intellektuellen - seine Hingabe an die hohle Phrase, seine Großmannssucht und der schlechte Geschmack, mit dem er die sogenannte Siegesallee in den Berliner Tiergarten gesetzt hatte."²

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 16.

2 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 79f.

Doch vor allem die als "Hunnenrede" in die Geschichte eingegangene, berüchtigte Kaiserrede - am 27.6.1900 in Bremerhaven gehalten - begründete die völlige Ablehnung des deutschen Kaiserhauses in der Familie. Den Wortlaut der Rede, die "in ihrer üppigen Brutalität so entlarvend für den deutschen Militarismus (war), daß die deutschen Imperialisten selbst verhinderten, daß sie in deutschen Zeitungen abgedruckt wurde"¹, konnte Renns Vater bei seiner gewohnten Lektüre englischer und französischer Zeitungen in seinem Stammcafé studieren. Der anmaßende Chauvinismus der Rede empörte den ehemals in seiner Jugend sehr demokratisch gestimmten Mann derart, daß er im Kreise seiner Familie wütend schrie: "Man verbiete diesem Kaiser, Reden zu halten!"² Infolgedessen hatte Ludwig Renn durch die Reden seines Vaters sowie seine eigenen Erlebnisse im Jahre 1911 auf der preußisch ausgerichteten Kriegsschule in Hannover und die mißlungene Attacke des Kaisers während eines Manövers "eine wenig gute Meinung von dessen Fähigkeiten"³.

Dagegen schätzte die Familie Vieth von Golßenau die relativ liberale Haltung des sächsischen Königshofes. Im Gegensatz nämlich zum äußerst autoritären, seit Generationen auf unbedingten Gehorsam bedachten preußischen Königshaus herrschte in Dresden trotz des noch gültigen steifen spanischen Zeremoniells eine gelockerte Atmosphäre, die insbesondere seit des König Friedrich Augusts Herrschaftsantritt bewußt gepflegt wurde.

Über die sächsische königliche Familie berichtet Renn u.a., daß der Erzieher des Königs ein irischer Baron von Oer gewesen und dazu auserwählt worden war, weil

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 79.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 80.

er katholisch wie das Königshaus war, während der übrige sächsische Adel in der Regel der evangelischen Kirche angehörte. Als Erzieher seiner Söhne hatte der König wiederum einen Offizier irischer Abstammung bestimmt, den Baron O'Byrn. Als die Prinzen in das Gymnasialschulalter kamen, wurde eine Prinzenschule im Taschenbergpalais eingerichtet. Einige Jungen aus zumeist adligen Familien wurden als ihre Mitschüler ausgesucht. Den mathematischen Unterricht erteilte Ludwig Renns Vater, der bald die beiden Prinzen, insbesondere den Kronprinzen Georg, trotz der höfisch-glatten Erziehung durch den Baron O'Byrn lieb gewann.

Der König selbst liebte es, sich mit seinen Kindern unter das Volk zu mischen. Bei den königlichen Ausfahrten konnte der kleine Arnold sie öfters beobachten. "Die Prinzen waren immer sehr lebhaft, schrien laut und grüßten alle mit, wenn der König einem Gruß dankte. Er pflegte über sein ganzes Gesicht zu lachen, wenn sie so ausgelassen waren."¹

Renns Vater war als Mathematiker und Lehrer angesehen, obwohl es sein ursprünglicher Wunsch gewesen war, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Renns Großvater hingegen hatte das Militär gehaßt und seinen Sohn an der Erfüllung seines Berufszieles gehindert, "da er Demokrat und voll Leidenschaft gegen die Gedankengänge seiner Familie eingestellt (war), die aus mir (Ludwig Renns Vater; E.M.) einen Offizier, Juristen oder Landwirt - als einzig standesgemäße Berufe - machen wollte"². Er gab Renns Vater deshalb auf eine Realschule, die ihn nicht zum Studium berechnete, "damit ich keinen festen Beruf ergreifen, sondern meinen Neigungen leben sollte. Das Geld dazu war vorhanden"³. Da aber die Schule in eine Oberrealschule umgewandelt wurde, konnte Renns Vater das Abitur ablegen und auf eigenen Wunsch u.a.

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 210.

2 Ebd.

3 Ebd.

Architektur, Physik und Mathematik studieren. Schließlich, nachdem er im Fach Mathematik promoviert worden war, wurde er Lehrer, "weil ich nach den planlosen Anfängen nichts anderes werden konnte und weil ich kein Mensch zum Faulenzen war"¹.

Die Beziehung der beiden Kinder zum Vater war nicht herzlich, sondern eher von Furcht bestimmt, denn "wo auch der Vater auftauchte, gab es Hast und Unruhe. Wir Jungen verzogen uns sofort zu Marie Päßler (der Köchin; E.M.), die vor allem Victor (den Bruder Ludwig Renns; E.M.) sehr liebte und, wie meine Mutter sagte, uns ein entsetzliches Sächsisch beibrachte"². Die gestörte Beziehung der Kinder zu ihrem Vater führt Renn darauf zurück, daß "mein Vater (...) es mit seinem materialistischen Monismus und seiner Unterdrückung jeder Gefühlsäußerung als 'unehrlich' dazu gebracht (hatte), uns alle von sich abzustoßen. Mein Bruder, überlebhaft wie er, hatte ihn gehaßt. Oder nur in seinen Wortexplosionen?"³ Die auf ihre Weise folgerichtige Weltanschauung des materialistischen Monismus, der, wie Renns Mutter urteilte, "letzten Endes jede Freundlichkeit und Liebe verdorren läßt"⁴, hatte Renns Vater auch innerhalb der Familie einsam gemacht. "Sie hatte in ihm fast ganz das getötet, was viel mehr seinem Wesen entsprach: Wohlwollen und einen im ganzen sehr heiteren Charakter."⁵

Ebenso widersprüchlich wie in seinem puritanischen Materialismus war Dr. Hans Vieth von Golßenau in seiner Haltung zur Religion. "Zwar", so äußerte Renns Vater des öfteren, "ist alle Religion Unsinn, aber man muß

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 21.

2 Ebd., S. 11.

3 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 367.

4 Ders.: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 300.

5 Ebd.

sie dem Volke erhalten. Sonst läuft es den Sozialdemokraten mit ihrer halbgebildeten Gleichmacherei nach und wird rebellisch"¹. Dem widersprach allerdings seine Einstellung zu August Bebel, dessen Lebenserinnerungen er gelesen hatte und wegen ihrer Ehrlichkeit schätzte. Den Sozialdemokratismus lehnte er trotzdem entschieden ab - "immerhin gehörte er, der Steuerzahlung nach, zu den reichsten Leuten Sachsens und dachte kapitalistisch, und zwar hart"². Insgesamt gesehen war seine politische Haltung widersprüchlich "und von seiner demokratischen Gesinnung blieb auf die Dauer wenig mehr als das Wort und einige schöne Erinnerungen aus seiner Studentenzeit übrig"³.

Eine derartig widersprüchliche Haltung fand Renns Mutter, die ganz gegensätzlich zu ihrem Mann war, "abscheulich unehrlich"⁴.

Berta Vieth von Golßenau entstammte der vermögenden norddeutschen Patrizierfamilie Raspe. Ihr Vater war in ihren Kinderjahren nach Moskau gezogen und hatte dort eine Apotheke und eine pharmazeutische Fabrik besessen. In der Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch 'Krieg'" erzählt Renn von seiner Mutter: Sie "stammte aus Moskau, zwar aus einer deutschen Familie, aber doch fremd in Deutschland. Von ihr hörten wir russische Laute und begannen Russisches zu lieben, bevor wir noch einen klaren Begriff von Staaten und Nationen hatten"⁵.

Offensichtlich erwähnt Renn diese Tatsache, um deutlich zu machen, daß in seiner Familie Chauvinismus und Deutschtümelei verpönt waren. Aus zahlreichen

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 367.

2 Ebd.

3 Ders.: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 255.

4 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 367.

5 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 9.

schriftlichen Äußerungen geht hervor, daß seine Eltern vielfältige und ausgeprägte musische sowie intellektuelle Neigungen hatten und an den kulturellen Errungenschaften fremder Nationen großes Interesse zeigten, worin sie sich sicherlich von vielen ihrer Standesgefährten unterschieden. Diese Eigenschaft der Eltern mag zudem gewiß dazu beigetragen haben, daß Ludwig Renn bereits als heranwachsender Junge und später erst recht als königlich-sächsischer Gardeleutnant und kaiserlicher Frontoffizier sich nicht mit der äußerst bornierten und meist sinnentleerten Kultur des höfischen Adels begnügen und identifizieren konnte. Renns Mutter, die zeitlebens Sehnsucht nach Rußland hatte und gerne und oft über ihre glückliche Moskauer Kindheit berichtete, verhinderte außerdem, daß antirussische bzw. später antisowjetische Vorurteile bei ihrem Sohn Fuß fassen konnten. Auch aus diesem Grunde mag es dem Dreißig- bis Vierzigjährigen leichter als fast allen seiner Standesgenossen gefallen sein, ernsthaftes Interesse und Sympathie für die junge Sowjetmacht zu entwickeln.

Das Erinnerungsbuch "Meine Kindheit und Jugend" weist den kleinen Arnold Vieth von Golßenau als einen verschüchterten und sensiblen, ungemein genau und kritisch beobachtenden Jungen aus. Früh schon erkannte das Kind, daß die Beziehung zwischen den Eltern nicht von Harmonie und Liebe getragen, sondern von großen Spannungen, manchmal sogar von Feindseligkeit, beherrscht war.

Noch als Minderjährige war Arnolds Mutter, die einen mittellosen jungen Mann geliebt hatte, an den um einige Jahre älteren und sehr wohlhabenden Dr. Hans Vieth von Golßenau verheiratet worden. Standesüberlegungen und finanzielle Gründe hatten für ihre Eltern bei dieser Entscheidung die ausschlaggebende Rolle gespielt. Die junge Frau konnte nie Zuneigung für ihren Ehemann empfinden; sein lautes, heftiges und unsensibles Wesen

waren ihr zuwider. Daß die Ehe unter diesen Umständen nicht glücklich werden konnte, ist nicht verwunderlich. Und obwohl die Mutter sorgsam darauf bedacht war, dies vor ihren kleinen Kindern zu verheimlichen, entging dem Jungen nicht, daß seine Mutter unter der ihr auf-erzwungenen Ehe litt. Die elterliche Entfremdung dürfte dem Kind früh schon einen Eindruck davon vermittelt haben, daß vorgebliche und tatsächliche Wirklichkeit, daß Schein und Realität im privaten wie im gesellschaftlichen Leben oft auseinanderklaffen. Diese frühkindliche Erfahrung sensibilisierte Arnold für Lüge, Heuchelei und Unrecht. Sie weckte schon im drei- bis vierjährigen Jungen eine tiefe Sehnsucht nach Wärme und Ehrlichkeit als bestimmende Faktoren aller zwischenmenschlichen Beziehungen.

Im Kapitel "Kulturelles Mißbehagen"¹ seines Jugendbuches erzählt Ludwig Renn ausführlich über seine Familie. Seine Mutter neigte zu pessimistischen Stimmungen, "denn ihr Charakter war düster und im Grunde humorlos"². Und als Heranwachsender erkannte der Sohn immer deutlicher das Überspannte und Arrogante, geradezu Hochmütige ihres Wesens. Dennoch hingen die beiden Kinder voll Liebe an ihrer Mutter, auch wenn diese sie durch ihre Überbesorgtheit und depressiven Stimmungen in ihrer Entwicklung hemmte. Insbesondere mit ihrem auf äußerste Korrektheit abzielenden und manchmal an militärischen Drill grenzenden Erziehungsstil quälte sie die schwächlichen, sensiblen Kinder, die auf diese Weise wenig Erfolgserlebnisse erfuhren und ständig aufs Neue verunsichert wurden.

Voll Liebe und ungebrochener Anteilnahme schreibt Renn dagegen über seinen Bruder: "Victor (...) versteckte mit Hilfe seiner erstaunlichen schauspielerischen Begabung

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 250-255.

² Ebd., S. 250.

seine wahre Stimmung. Der Trick seines Humors bestand darin, sein eigenes Elend voll Witz so zu übertreiben, daß seine Zuhörer es für reine Erfindung hielten und sich vor Lachen bogen. Mich aber täuschte er nicht. Gerade bei seinen besten Einfällen war ich betroffen und litt mit ihm, wenn ich auch herzlich lachen mußte. Wer kann sich der Wirkung so glänzender Darstellungen entziehen, auch wenn man weiß, daß ihnen schmerzliche Erlebnisse zugrunde liegen? Wenn er aber einmal nicht die Kraft fände, sein Elend ins Komische zu ziehen, und ihn die Verzweiflung voll packen würde, was dann?"¹

Der Tod seines Bruders, der mit sechsundzwanzig Jahren an der Westfront fiel, war für ihn ein großer Verlust.

Als Renn sich 1917 zu einem Genesungsurlaub im heimatlichen Dresden aufhielt, bedrückte ihn die Beziehungslosigkeit innerhalb seiner Familie besonders schwer, zumal sie durch den Verlust des geliebten Bruders noch deutlicher wurde. Schmerzhafte wurde ihm bewußt, daß "unser Leben keins im Sinne vieler, natürlicherer Familien (war), sondern so, wie ich es aus der Literatur kannte, nicht nur von Dostojewski, sondern vor allem von Gerhart Hauptmanns Theaterstück 'Einsame Menschen'"².

Die künstlerische Begabung der beiden Brüder wurde von den Eltern sehr gefördert. Die Mutter machte die Kinder früh mit klassischer Musik vertraut, der Vater hingegen förderte das Interesse für die bildenden Künste. "Die künstlerische Begabung von uns Brüdern kam ohne Zweifel nur von meinem Vater. Was aber bei uns mit zunehmendem Alter immer sichtbarer wurde, war bei ihm bis auf das Aquarellmalen und ein paar Gedichte früherer Zeit verkümmert. Denn seine Mutter hatte an ihm die kleinbürgerliche Erziehung der Vernüchterung praktiziert, die

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 250f.
2 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 391.

jeden Ausbruch eines Gefühls oder der Phantasie sofort verspottete. So war er, der warmherzige Charakter, zu seinem unerträglich spröden, ungeselligen Wesen gekommen. Sein leidenschaftlicher, in seiner Jugend schwungvoller Vater hatte, durch seine Taubheit verbittert, im selben Sinne auf ihn eingewirkt. Sein Materialismus war öder Mechanismus, der bei meinem Vater so weit ging, daß er innerhalb der Physik nur die Mechanik als wissenschaftlich gelten ließ, unter Duldung der Optik, die der Mathematik unmittelbar zugänglich war."¹

Neben dieser "erschreckend nüchternen Weltanschauung"² hatte Renns Vater aber doch noch Sinn für andere Betätigungen. Vor allem liebte er Shakespeare und Dickens, die er im Original zu lesen pflegte. Außerdem interessierten ihn die bildenden Künste, vor allem die Architektur, Malerei und Plastik. Dazu las er vorzugsweise die in künstlerischen Belangen damals führende Zeitschrift des "Kunstwart". Anhand dieser Publikation vermittelte der Vater Arnold umfassende und für einen Jugendlichen erstaunliche Kenntnisse im Bereich der bildenden Kunst. "Fast jeden Abend saß ich über die Bilder gebeugt und las auch die Texte, so daß ich bald mehr Kenntnisse in der Kunstgeschichte hatte als irgend jemand, mit dem ich in Berührung kam."³ Die intensive Beschäftigung des einsamen Jugendlichen mit Plastik, Malerei und Architektur ermöglichte es später dem völlig mittellosen Flüchtling, im mexikanischen Exil an der Universität Morelia durch Vorlesungen über europäische, asiatische und orientalische Geschichte und Sprachen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg konnte Ludwig Renn seine umfassenden Kenntnisse als Professor für Anthropologie an der Technischen Hochschule nach seiner

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 251.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 254.

Rückkehr nach Dresden weitergeben, ehe er sich 1951 als freier Schriftsteller in Berlin/DDR niederließ. Für alle diese beruflichen Tätigkeiten war in der Familie durch das rege Interesse an Literatur, bildender Kunst und fremden Sprachen bereits der Grundstock gelegt worden.

3. Vor- und Grundschulzeit

In der Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch 'Krieg'" faßt Renn seine Kindheitserinnerungen zusammen: "Wir beiden Brüder waren schwächlich und entwickelten uns schlecht. Meine Kindheit ist eine Kette von Erinnerungen an Schlaflosigkeit, Schwäche und Im-Bett-Liegen mit Fieber. Mit sechs Jahren war ich noch so zurückgeblieben, daß mich der Schularzt zurückstellte. Mit elf Jahren, als ich auf das Gymnasium kommen sollte, erklärte der Klassenlehrer meinem Vater: 'Ihr Sohn wird nie auf einer höheren Schule fortkommen. Er ist zu unbegabt'."¹ Trotzdem gaben die Eltern Arnold aufs Gymnasium.

Die gesamte Schulzeit war, mit Ausnahme der letzten drei Jahre, geprägt von permanenten Mißerfolgen und Demütigungen. "Klein, schwach und ängstlich, glaubte ich, was alle mir sagten: daß ich dumm wäre. 'Warum quälen sie mich so?' fragte ich mich. 'Ich kann es doch nicht!' Kopfrechnen konnte ich nicht, weil ich zu oft krank gewesen war, um etwas ordentlich gelernt zu haben. Ich war auch zu niedergedrückt, um etwas mit Sicherheit zu sagen. Nur eines konnte ich: Aufsätze schreiben, und später auch Mathematik."² Erst mit etwa siebzehn Jahren erwachte sein Selbstvertrauen; der Jugendliche

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 9.

² Ebd.

wurde sich seiner Kraft und Fähigkeiten bewußt und fand, seine Umwelt distanziert und kritisch beobachtend, Anerkennung bei vielen seiner Mitmenschen. Doch insbesondere die frühe Schulzeit schildert der Autor als qualvollen, von Angst, Unsicherheit und mangelnder Zuwendung gekennzeichneten Lebensabschnitt.

Arnold war das zweitgeborene Kind der Familie. Die Eltern liebten ihn sicherlich, doch zog die Mutter den um ein Jahr älteren Bruder Victor vor, der ihr im Wesen näherstand als Arnold. Wahrscheinlich spielte auch die Tatsache, daß der jüngere Sohn dem ungeliebten Ehemann äußerlich glich, dabei eine gewisse Rolle. "Wenn meine Mutter gehofft hatte, in mir ihr Ideal zu finden, so wurde sie enttäuscht, denn ich zeigte bald die Körperformen meines Vaters. Im Charakter hatte ich allerdings nicht seine unbändige Lebhaftigkeit, sondern war im Gegenteil still. Zum Essen mußte ich gezwungen werden. Man gab sich die größte Mühe, mich mit allem Guten zu füttern, aber das vermehrte nur meine Abneigung zu essen. So war ich bald ein mageres, zurückgebliebenes Kind, das auch nicht sprechen wollte."¹

Die Eltern beobachteten die Entwicklung ihrer schwächlichen Kinder mit Sorge, doch verstanden sie es nicht, ihren Söhnen Lebensmut und Selbstvertrauen zu vermitteln. Rückblickend bekennt der Autor: "Ich fror immer, und meine Erinnerung ist so, als wäre damals nur trübes Wetter gewesen."²

Als er 1895 mit seinem Bruder und einer geliebten Tante, die den Kindern viel Freiheit ließ, zu einem mehrwöchigen Aufenthalt nach Montreux am Genfer See reisen durfte, bedeutete das ein herausragendes Erlebnis für den sechsjährigen Jungen. All seine Sinne erwachten;

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 7.
2 Ebd., S. 7f.

die Ferien stellten eine Zeit ungebrochener Lebensfreude für ihn dar. "Auf unseren Spaziergängen fühlte ich mich in der Sonne wohl. Ich mußte rennen vor Freude über die herrlichen Farben, besonders über den blauen See."¹ Nur widerstrebend kehrte er mit den Eltern zurück: "Die schöne Zeit war für mich vorbei. Ich sah keine strahlenden Farben mehr, nur noch die peinliche Ordnung wie in Dresden."²

Auch bei einem späteren Hospizaufenthalt auf Norderney blühte er auf. Seinen heimwehkranken Bruder konnte er nicht begreifen. Zum ersten Mal empfand er nämlich das Glück und die Geborgenheit eines kameradschaftlichen Lebens außerhalb der Familie. "Mir hatte gerade das Leben in Gemeinschaft gut gefallen, viel besser als unsere Häuslichkeit mit ihrer dauernden Erziehung zu irgend etwas und ihren vielen Verboten."³

Insbesondere die überspannte Aufmerksamkeit, die die Mutter den Kindern abverlangte, überforderte und demütigte den Jungen; sie hielt ihn zudem in einer ständigen, nervösen Anspannung. Der einzige Platz in Dresden, wo er sich entspannen und die Umgebung wohltuend auf sich einwirken lassen konnte, befand sich hinter dem elterlichen Haus, "wo zwischen den Mauern ein kahler gelber Platz mit Pfählen zum Aufhängen der Wäsche lag. Auch die gelbe Farbe des Sandes war mir angenehm. Ich liebte diesen warmen und hellen Platz so sehr, daß jedes Märchen, das uns die Mutter vorlas, dort spielte, wenn es nicht gerade Nacht und im Walde war"⁴.

Da ihm verständnisvolle Zuwendung und spontane Liebesbeweise von den Erwachsenen nicht entgegengebracht wurden, zog sich der Junge immer mehr in sich selbst

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 22.

2 Ebd., S. 24.

3 Ebd., S. 59.

4 Ebd., S. 31.

zurück; je älter er wurde, desto schmerzhafter empfand er seine Einsamkeit und desto stärker quälten ihn tiefe Minderwertigkeitsgefühle. Als seine Mutter beispielsweise einmal erzählte, sie sei in ihrer Jugend schlafgewandelt, nahm sein Bruder Victor an dieser Tatsache lebhaften Anteil. Der kleine Arnold hingegen reagierte bezeichnenderweise darauf, indem er sich selbst noch mehr in Frage stellte: "Nun waren beide in meinen Augen mondsüchtig, die Mutter und Victor. Davor hatte ich Hochachtung. Mir selbst traute ich so etwas Großartiges nicht zu."¹

Die Einschulung an Ostern 1896 erschütterte sein ohnehin nicht ausgeprägtes Selbstwertgefühl vollends. Arnold besuchte die vierte Bürgerschule, die sich "auf der düstern Tieckstraße in einem besonders grauen Gebäude befand"². Der Lehrer war für Arnolds Begriffe "furchtbar ernst"³ und erregte wegen seines wenig ansprechenden Äußeren bei dem Jungen Ekel statt Sympathie. Fragte ihn der Lehrer etwas, so gab der verstörte Schüler "irgendeine Antwort, und die war immer falsch"⁴. Bald saß das gedrückte Kind am Klassenschwanz neben einem Jungen, der wegen eines körperlichen Gebrechens ebenfalls wenig Anerkennung in der Klasse fand. "Alles", so erinnert sich Ludwig Renn, "wurde mir schwer, schon das Schreiben. Auf die Dauer war fast noch schlimmer, daß ich nur schwer sprechen konnte. Die Zunge und die Lippen wollten sich nicht so schnell bewegen. Dadurch sprach ich gedehnt und schämte mich deshalb. Die andern waren in jeder Beziehung fixer, begriffen rasch und quälten sich nicht so dumpf dahin."⁵

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 30.

2 Ebd., S. 43.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 43f.

Immer wieder erkrankte er und mußte in der Schule fehlen, weshalb er mit immensen Lernschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Mit der Rechtschreibung haperte es, doch "noch unheimlicher als die Rechtschreibung war das Rechnen. Wenn ich das Einmaleins auswendig lernte, vertauschte ich solche Zahlen miteinander, die ähnlich klangen, vor allem vier und sieben. Alles lernte ich nach dem Klang und ahnte nicht, daß die andern nach dem Buchstaben- oder Ziffernbild lernten. Daher ging es schriftlich noch einigermaßen, weil ich da mit dem Schriftbild arbeiten mußte. Das Kopfrechnen jedoch verdarb alles. Wenn ich gefragt wurde, geriet ich so in Schrecken, daß ich mich erst einmal davon erholen mußte. Fing ich dann an zu rechnen, war alles schon vorbei. So gewöhnte ich mich daran, nicht erst anzufangen. Verbiestert dachte ich, daß ich es doch nicht könnte."¹

Nur das Deklamieren von Gedichten machte ihm Spaß, da die Verse aufgrund seines akustisch orientierten Lernvermögens gut in seinem Gedächtnis haften blieben. Dem stupiden Schulbetrieb widersetzte er sich zum ersten Mal, als er vom Lehrer wegen eines Vorfalls, den er nicht verursacht hatte, geschlagen wurde. Wut und Ablehnung beherrschten ihn innerlich und überwogen erstmals die erziehungsbedingten Minderwertigkeitsgefühle. Ein Jahr später war er schon in der Lage, mit kritischer Distanz den Schulalltag zu ertragen und pädagogische Widersprüchlichkeiten als solche zu erkennen. Manche der charakterlichen Mängel seines Lehrers erfaßte er genau. Insgesamt konnte sein Selbstwertgefühl längst nicht mehr in dem Maße erschüttert werden, wie noch im Jahr zuvor. Auch seinen Mitschülern gegenüber trat er selbstbewußter auf, wenn er sich darüber verwunderte, "daß sie ohne inneren Widerspruch alles hinnahmen"².

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 44.

2 Ebd., S. 49.

Ein Erlebnis mit einem Jungen, dessen Bekanntschaft er auf der Straße gemacht hatte, brachte ihm deutlich zu Bewußtsein, daß zwischen ihm und Kindern 'einfacher Leute' große Unterschiede existierten. Als er den Jungen in die elterliche Wohnung einlud und ihn durch die exklusive Wohnung führte, war dieser sprachlos vor Bewunderung über die prächtige Ausstattung. Arnold blieb das Verhalten des Jungen zunächst unverständlich: "Ich blickte den Jungen an, wie er sich freuen würde. Ihm aber schien es nur reich und fremd vorzukommen. Mir wurde plötzlich klar, daß er sich da nicht freuen konnte. Bis dahin hatte ich es noch nicht lebendig empfunden, daß ich zu den reichen und adligen Leuten gehörte. So gern hätte ich mit dem Jungen gespielt, auch auf der Straße und mit Murmeln. Nun war mir klar: das ging nicht!"¹

Nicht Arroganz oder unangebrachter Stolz sprechen aus diesen Worten, eher eine gewisse Traurigkeit und kindliche Sehnsucht nach Geradlinigkeit und Offenheit im sozialen Umgang. Zum ersten Male wurde Arnold bewußt, daß u.a. in seiner privilegierten und zwangsläufig abgesonderten Lebenssituation seine schon damals empfundene Einsamkeit begründet war.

Faßt man das bislang Gesagte zusammen, so sind an dieser Stelle folgende Aspekte festzuhalten: Das kulturellen Errungenschaften aufgeschlossene Elternhaus vermittelte dem Jungen von früher Kindheit an mannigfache intellektuelle und emotionelle Anregungen. Doch der strenge, oft lieblose Erziehungsstil überforderte und verunsicherte das sensible, schwächliche Kind in jeder Beziehung. Zudem wirkte das ständige Vertuschen der tiefgreifenden Disharmonie zwischen den Eltern so nachhaltig auf Arnold, daß er sich mit der

¹ Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 54.

häuslichen Atmosphäre und dem sozialen Milieu seiner Gesellschaftsschicht nicht identifizieren mochte. Das in mancherlei Hinsicht widerspruchsvolle Verhalten der Eltern sensibilisierten zudem den Jungen für alle Versuche seiner Umwelt, anders zu scheinen als zu sein. Früh schon lehnte er deshalb Heuchelei und Lüge ab und widersetzte sich derartigen Verhaltensweisen, indem er ein ausgeprägtes Unrechtempfinden entwickelte.

Schon im Vorschulalter hatte sich bei Arnold ein extrem akustisch orientiertes Lernvermögen herausgebildet. Zweifelsohne ist darauf die spätere Schreibmethode Ludwig Renns zurückzuführen, die in erster Linie vom gesprochenen Wort ausgeht und sich an die Klangsprache hält; die gesamte Darstellungsweise - Musikalität, inhaltliche Aussage, Syntax usw. - basiert auf den akustisch bestimmten kognitiven Prozessen.

Weiterhin fällt das bereits beim Vierjährigen außerordentlich entwickelte Farbempfinden auf, das mit differenzierten Gefühlsregungen korreliert. Schon in dieser Entwicklungsphase wurde offensichtlich das farbige Sehen bei Ludwig Renn begründet, das erstmals bei der Niederschrift von "Krieg" - insbesondere bei der rückblickenden Darstellung der Schlachten - eine wesentliche Rolle spielte. Diese visuelle Fähigkeit bildete der Jugendliche systematisch weiter an sich aus, so daß eine befreundete Malerin dem späteren Offizier der Sicherheitspolizei, der als Versemacher dilletierte, spontan bestätigte: "Die Verse haben (...) einen eigenen Klang, und dabei fällt mir auf, welche Rolle darin die Farbe spielt. ... Mir scheint, Sie sehen ausgesprochen farbig."¹ Und auch der Literaturwissenschaftler Hans Mayer betonte dieses charakteristische Merkmal der Rennschen Darstellungsweise, als er einen Aufsatz über Renn mit "Der Zeichner und die Farben"² überschrieb.

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 424.

2 Hans Mayer: Der Zeichner und die Farben, In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, a.a.O.

4. Gymnasialzeit

Die Gymnasialzeit Ludwig Renns wird im folgenden unter drei Gesichtspunkten untersucht: Zum ersten ist die schulische Entwicklung von Interesse, wobei das erwachende Selbstwertgefühl und die Entfaltung der speziellen Fähigkeiten und Begabungen des Jungen, die als Grundlage der späteren schriftstellerischen Arbeit anzusehen sind, besondere Berücksichtigung finden. In Verbindung damit wird zweitens der soziale Erkenntnisprozeß des Jugendlichen nachvollzogen, der ihm u.a. Einsichten in die eigene gesellschaftliche Situation und die daraus resultierenden Widersprüche hinsichtlich seiner psychischen und intellektuellen Entwicklung vermittelte. Über die Schilderung der damit verknüpften pubertären Probleme hinausgehend, wird drittens schließlich die Ausformung bestimmter persönlicher Eigenschaften und Verhaltensweisen hervorgehoben, wie z.B. das ausgeprägte Gerechtigkeitsempfinden und soziale Verantwortungsgefühl.

Trotz der Bedenken der Lehrer entschlossen sich die Eltern, Arnold eine höhere Schule besuchen zu lassen. Als Schüler des Königlichen Gymnasiums an der Holzhofgasse in Dresden fühlte er sich keineswegs wohler als in der Bürgerschule. "Meine Zensuren wurden gleich wieder schlecht, und ich mußte nachsitzen und nachsitzen."¹ Seine ständigen schulischen Mißerfolge deprimierten ihn zutiefst. "Dieses Kopfrechnen! Dieses Linnésche System mit seinen nichtssagenden Zahlen der Staubgefäße! Hier sank mir aller Mut. Anfangs versuchte ich, das zu lernen, aber wie nur? Bald gab ich es auf, weil ich nicht wußte, wie man lernt, und ich saß eben immer nach, wenn überhaupt jemand nachsitzen mußte, willenslos, ergeben."² Einzig die Tatsache, daß er erstmals eine tiefe und dauerhafte Freundschaft mit dem

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 106.
2 Ebd., S. 107.

Nachbarssohn Rolf von Seydewitz schließen konnte, ließ ihn nicht in völliger Resignation versinken. Dieser Freund zog ihn an, denn "alles gefiel mir an ihm. Und wegen des Stotterns - na, das machte doch nichts! Ich selbst konnte wieder auf eine andere Weise nicht richtig sprechen."¹

Ein Ferienaufenthalt in Italien am Gardone Riviera ließ ihn neuen Lebensmut schöpfen. Schon im Zug hinter München staunte der Junge - an Respektierung seiner kleinen Person nicht gewöhnt - weil der Schaffner ihn überhaupt beachtete und liebevoll ansprach. Während der Ferienzeit wurde er allmählich wieder aufgeschlossen. "Seit dem Aufenthalt am Genfer See, meiner einzigen glücklichen Zeit, war ich zum erstenmal wieder erwacht. Wie damals sah ich überall Farben und genoß sie innig. Ich empfand keinen Ekel mehr vor mir, wie in Dresden, sondern ließ mich natürlich laufen in diesem warmen, farbigen Lande."²

Sein neues Selbstbewußtsein erlaubte ihm auch, die Pensionsgäste genauestens zu betrachten: "Aber was waren hier überhaupt für Menschen? Meine Mutter und besonders Tante Lilla waren wesentlich anders als sie... Ich begann zu beobachten, wie ich noch nie beobachtet hatte, wie ich es unter dem Druck in Dresden nie gewagt hätte."³

Im gelegentlichen Kontakt zu den arbeitenden Menschen erwachte seine alte Sehnsucht, ihnen gleichen zu können und ebenbürtig zu sein. Bei einem Bootsausflug empfand er besonders deutlich das Überzüchtete und Überfeinerte an sich und seinesgleichen: "Beim leisesten Schaukeln unterbrach Mama das Sprechen und wurde blaß."⁴

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 105.

2 Ebd., S. 95.

3 Ebd., S. 96f.

4 Ebd., S. 97.

Die Ruderer hingegen hatten "braune Hände, Arme und Gesichter. Schön erschienen sie mir, und gesund. Ich dagegen war so fein und weiß! Könnte ich sein wie sie!"¹

Bei der Abreise war sein chronisches Ohrenleiden geheilt. Arnold fühlte sich gesund, doch: "Ich mußte nach Dresden zurück, das aber machte mich traurig. Seit dem Aufenthalt am Genfer See war es mit mir nur abwärtsgegangen, bis Gardone. Hier war ich wieder etwas aufgewacht."²

Während eines Ferienaufenthaltes 1902 in Böhmen lernte er den Sohn eines armen Holzfällers kennen, den er sofort sehr lieb gewann. Als der Junge ihm erzählte, daß seine Familie trotz großer materieller Not in Liebe und Harmonie zusammenlebte, empfand Arnold, daß jener daraus die zum Leben so notwendige Selbstachtung und ein ursprüngliches Selbstvertrauen bezog. "Das Leben bei uns erschien mir vor ihm auf einmal krank."³ Diese intuitive Erkenntnis ermöglichte es dem sonst so verschlossenen Jungen, Zutrauen zu fassen und sich dem anderen zu öffnen: "Ich erzählte ihm von uns, nicht von unserem Reichtum, um ihn nicht zu verletzen. Aber wie schwer mir alles würde, das Lernen und das Turnen. Das Blut stieg mir in den Kopf vor Scham. Ob er überhaupt verstehen konnte, wie so einem kränklichen Stadtwurm zumute ist? Er sah mich die ganze Zeit aufmerksam an, und das gab mir wieder Mut. Sicher verstand er alles ... Daß er mich lieb gewonnen hatte, war mir klar."⁴

Man sieht: Die Sehnsucht nach menschlicher Nähe und Anerkennung saß tief in ihm. Besonders deutlich wurde ihm dies bewußt, wenn er, wie in den Ferien,

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 97.

2 Ebd., S. 104.

3 Ebd., S. 149.

4 Ebd.

Gelegenheit hatte, Menschen außerhalb der gewohnten, exklusiven Umgebung kennenzulernen. So empfand der Heranwachsende beispielsweise während eines Ferienaufenthaltes im Salzkammergut beim Anblick der Dorfjugend wieder einmal besonders schmerzlich seine Einsamkeit und soziale Isolation: "Wenn man doch einmal so sein könnte wie sie! Abends auf der Mauer sitzen, mit den nackten Beinen baumeln und schwatzen! Ich könnte mir ihre Kleider anziehen, aber ich bliebe ihnen fremd, schon durch meine Sprache. Was nützt die schöne Natur, wenn man keinen Menschen hat, weil man zu fein ist!"¹

Arnold wurde erstmals von seinem Vater gelobt, als er sich weigerte, einen Schüler zu verpetzen, obwohl ihm daraus spürbare Nachteile entstanden. Zum ersten Mal begegnete der Vater anlässlich dieses Vorfalls seinem Sohn mit Wohlwollen: "Ich hatte den Eindruck, ihm gefiel mein Verhalten. Er erkannte an, daß ich Charakter hatte. Ich dachte das unsicher, aber ich dachte es doch. Das war etwas Neues in meiner Entwicklung."²

Auch die Haltung, die er den verhaßten Lehrern inzwischen abgewinnen konnte, spricht für Arnolds gesteigertes Selbstbewußtsein; bislang hatte er unter den Lehrern nur gelitten, jetzt konnte er zu fast allen eine kritische Distanz gewinnen. Einige begann er zu verachten wegen ihrer Absonderlichkeiten und Disziplinlosigkeit oder auch menschenverachtenden Haltung. Unter den älteren Lehrern fand nur ein einziger seine Sympathie, weil er es verstand, die Schüler durch seinen Unterricht zu fesseln. "Er scheint der einzige an der ganzen Schule gewesen zu sein, der die alten Ideale des Humanismus mit dem modernen Leben zu verbinden und lebendig zu machen verstand."³

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 213.

2 Ebd., S. 171.

3 Ebd., S. 175.

Auch seine Lieblingstante Manja, eine Schwester seiner Mutter, bestärkte den Heranwachsenden in seiner positiven Entwicklung, indem sie ihm bewußt machte: "Du, Arnold, lebst vielleicht innerlich intensiver als andere. Das gerade macht dir die Schwierigkeiten mit den Menschen. Aber betrüb dich deshalb nicht. Das ist auch gut. Es wird dich vor der Oberflächlichkeit der Offizierskreise bewahren."¹ Das Gespräch übte eine nachhaltige Wirkung auf die weitere Entwicklung des Jugendlichen aus und befreite ihn von vielen seiner selbstquälerischen Zweifel und Vorwürfe. "Die Tante sagte noch viel darüber. Ich aber hörte nur noch, daß sie mich ernst nahm, so wie ich nun einmal war. Beim Abschied küßte ich ihr die Hand mit einer Dankbarkeit wie noch nie."²

Mit Beginn der Pubertät verglich sich Arnold bewußt mit seinen Mitmenschen und stellte dabei - anfangs noch zögernd und staunend - fest, daß er sich durchaus mit ihnen messen konnte. "Mit dem sechzehnten Jahrzehnt scheint die große Wandlung meines Wesens begonnen zu haben. Ich wuchs sehr stark und überwuchs bald fast meine Klassenkameraden, wenn auch nur in der Länge."³

Mit religiösen und weltanschaulichen Fragen sah er sich erstmals intensiv konfrontiert anläßlich seiner Konfirmation. Arnolds Vater, der Einsegnungen als "lächerlichen Unfug"⁴ betrachtete, bestand aus opportunistischen Gründen auf der Zeremonie. Bereits während der ersten Konfirmandenstunde konnte Arnold beobachten, daß der Pfarrer eindeutig die adligen Jungen allen anderen Kindern vorzog. Angesichts dieser Tatsache

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 218.

2 Ebd., S. 219.

3 Ebd., S. 189.

4 Ebd., S. 192.

fragte er sich, ob nicht zumindest in kirchlichen Dingen alle Menschen gleichwertig sein sollten. Von da bis zum Infragestellen der Existenz Gottes war es kein allzu weiter Schritt: "Mir war es wahrscheinlich, daß es Gott nicht gab, aber wenn doch? ... Wie sollte man aber glauben, was man nicht verstehen konnte?"¹ In Gesprächen mit seinem Vater versuchte er, zu mehr Klarheit in religiösen und weltanschaulichen Fragen zu kommen. Dr. Hans Vieth von Golßenau betrachtete sich als materialistischen, in der Tradition Ernst Haeckels stehenden Monisten. Zugleich hütete er sich aber, sich öffentlich zu seinem Atheismus zu bekennen. "Denn das", so erklärte er seinem Sohn, "würde das Volk aufschnappen, und die Sozialdemokratie würde das für ihre infame Demagogie gegen alles Bestehende verwenden. Für das Volk muß die Religion erhalten bleiben, sonst wird es aufsässig."² Derartige Gespräche verhalfen dem verunsicherten Jugendlichen allerdings keineswegs zu einem gefestigten Weltbild, denn mit der opportunistischen Haltung seines Vaters konnte und wollte er sich nicht identifizieren. Die offensichtliche Diskrepanz zwischen Gesinnung und tatsächlichem Verhalten mißfiel ihm zunehmends.

Obwohl ihn die ungeklärten weltanschaulichen Probleme nach wie vor belasteten, ging es in schulischer Hinsicht mit ihm bergauf. Nachdem er bei einem Privatlehrer erfolgreich Nachhilfeunterricht genommen hatte, faßte er Mut beim Lernen und "von dieser Zeit an blieb ich ein guter Schüler"³.

Trotzdem nahmen seine Nervosität und Verzweiflung zu. Zunächst versuchte er, sie durch intensive Beschäftigung mit Musik und Kunstgeschichte zu überwinden. Auch trieb er nun viel und gerne Sport und wurde

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 198.

2 Ebd., S. 195.

3 Ebd., S. 227.

ein ausgezeichnete Reiter und begeisterter Radfahrer. Doch eine undefinierbare Unruhe quälte ihn weiterhin, so daß er nachts kaum Schlaf fand. Er fürchtete schließlich, wahnsinnig zu werden.

Als die Mutter ihm eines Tages einen Almanach mit Gedichten von Hölderlin schenkte, fand er seine Gedanken und Ängste wie in einem Spiegel in den Versen wieder: "Wenn man nicht mehr denkt, was man will? Die andern lachen! Und man weiß es! Und kann doch nicht gerade denken! Muß falsch! Bis eines Tages man aufwacht, in die ganze Nüchternheit. Da liegt das Leben, und ist gräßlicher als keins! Und dann kommt der Wahnsinn wieder! Packt einen! Hölderlin lebte noch vierzig Jahre."¹

In dieser mit Zweifeln erfüllten Zeit schloß er sich noch enger seinem Freund Rolf von Seydewitz an. Mit ihm zusammen unternahm er nach Schulschluß lange Wanderungen und Streifzüge in die nähere Umgebung Dresdens. "Wir schwärmten und schrieben Gedichte. Er tat es für ein Mädchen, ich wofür? Das war mir nicht klar. Ich nahm naiv an, daß wir so ungefähr das gleiche Ziel hätten."²

"In dieser Absonderung", so behauptet der Autor 1929, "lag schon eine Art Ablehnung der Gesellschaftswelt, in der ich lebte. Aber die Auflehnung geschah nur in gelegentlichen Worten und war noch sehr zaghaft. Ich hatte noch nicht das Bewußtsein körperlicher und geistiger Kraft."³ Schwärmerisch erwartete die bürgerliche Jugend im zuendegehenden ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in der Literatur das wiederzufinden, was sie bewegte. Der junge Goethe, Klopstock, Hölderlin und Novalis waren die Lieblingsdichter dieser

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 229.

2 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch

"Krieg", a.a.O., S. 10.

3 Ebd.

Jugend, die sich im Aufbruch gegen die starren Konventionen der späten Wilhelminischen Ära befand.

"Auch ich war davon überzeugt, daß etwas Neues kommen müßte. ... (ich) wandte mich zu der alten Kunst zurück und in der Literatur zu dem jungen Goethe und den Romantikern. Mit reichen und warmen Gefühlen wie sie wollte ich zu leben versuchen."¹ Der Siebzehn- bis Achtzehnjährige verfaßte Stimmungsgedichte. Leidenschaftlich bemühte er sich, ein Naturerlebnis, eine Waldlichtung im Schnee bei Mondlicht, in Worte zu fassen und anderen erlebbar zu machen. "Ich versuchte diesen Gang im Mondschein in meinem Tagebuch darzustellen, versuchte klingende Worte dafür zu finden. Als ich es Rolf vorlas, wußte ich trotz seines Lobes, daß es nichts war. Ich versuchte Verse darüber zu machen. Aber immer kam es nur zu Andeutungen. Es wurden auch keine richtigen Gedichte ... Unser Erlebnis wurde es, nur für uns. Ich hätte es gern noch andern erlebbar gemacht. Rolf wollte das nicht, er war damit zufrieden. Aber in mir fraß es: dichten!, dichten! Was gibt es Höheres als einen Dichter!"²

Novalis liebte der empfindsame Jugendliche besonders.

"Novalis war auch ein Adelssproß gewesen, fein und etwas sonderbar, voll Verehrung für Nacht und Tod ... Er blieb unvollendet und mußte vollendet werden.

Vielleicht durch mich? - Wie seine Wiedergeburt empfand ich mich. Alles war mir lieb an ihm, sein Gesicht, sein Schicksal und vor allem die Stimmung seiner Gedichte."³

In seiner Novalisschwärmerei geriet der Achtzehnjährige auf einen für die damalige Zeit und gemessen an der Gunst seiner Lebensumstände höchst ungewöhnlichen Gedanken. Vor allem die Lektüre des "Heinrich von Ofterdingen"⁴ regte ihn dazu an: "Der Roman war

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 255.

2 Ebd., S. 262.

3 Ebd., S. 264.

4 Novalis: Heinrich von Ofterdingen; 1802.

unfertig. Man müßte ihn fertigmachen! Vielleicht könnte ich das? Oder vielleicht kommt es aufs Schreiben nicht an, sondern aufs Leben? Novalis hat das wohl selbst gemeint. Sein Leben weiterleben! In einem einfachen Pflichtberuf; er war Bergassessor - und dabei Dichter! Man müßte praktischer als die Berufsdichter leben! Nicht nur Dichter in Worten! Das Leben selbst müßte Dichtung sein! Ob ich das nicht könnte?"¹

In diese Richtung zielten in der Folge seine weiteren Beschäftigungen und Entscheidungen. Neben der schöngeistigen Literatur fesselten ihn exakte Reiseberichte und naturwissenschaftliche Veröffentlichungen. Besonders lieb war ihm eine Reisebeschreibung Sven Hedins geworden: "... die las ich genau bis ins einzelne. Seine Genauigkeit gefiel mir. Da erfuhr man täglich, wann sie aufbrachen, wie das Wetter war und was sie auf ihren eintönigen Märschen sahen. So müßte man schreiben, so klar und sichtbar, nicht wie ich meine Gedichte gemacht hatte, deren ich mich zu schämen begann."²

Die literarische Begabung des Jungen fiel schließlich sogar dem verhaßten Deutschlehrer auf. Arnold wurde dazu bestimmt, während der Sedanfeier in der Aula seiner Schule ein selbstverfaßtes Gedicht vorzutragen, das die volle Zustimmung aller anwesenden Lehrer, Eltern und Schüler fand. "Ich fühlte auch, daß es sehr anders war als das übliche nationalistische Gedicht, aber zufrieden stellte es mich noch nicht. ... Nach meiner Meinung mußte ein gutes Gedicht hingeschmissen sein, wie meine kleinen Verse. Und doch waren diese alle, das fühlte ich auch, viel weniger wert. ... Ich fühlte, hier war der richtige Weg, in dieser nüchternen Arbeitsweise; aber so zu arbeiten? Nein, dazu konnte ich mich noch nicht entschließen, sondern glaubte, damit würde ich mein Bestes zerstören."³

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 272.

2 Ebd., S. 325.

3 Ebd., S. 271.

Die nüchtern-kritische Entwicklung und seine ehrlichere Selbsteinschätzung wirkten sich in jener Zeit immer deutlicher aus. So entschied er sich beispielsweise, da er den "für ein praktisches Leben unbrauchbaren Unterricht der herrschenden Philologen"¹ haßte, für den naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig der Oberstufenausbildung.

Auch seine soziale Urteilsfähigkeit nahm zu. Auf seinen langen, einsamen Spaziergängen im Walde beschäftigten ihn zunehmend mancherlei gesellschaftliche Probleme, die er in seiner Umgebung immer deutlicher wahrnahm und die er auf den obsoleten Zustand seiner Gesellschaftsschicht zurückführte. In einem Drama versuchte er, die neugewonnenen Erkenntnisse literarisch zu bewältigen. "Als ich es schließlich spät in der Nacht durchlas, fiel mir auf, daß da etwas Neues war, keine Spur mehr von Süßlichkeit ... Ich hatte alles mit möglichster Naturwahrheit darzustellen versucht."² Dennoch erkannte der junge Vieth, daß sein Bemühen um Lebensklarheit in diesem Rahmen für ihn nicht von größerer Bedeutung sein konnte und keine befriedigende berufliche Lebensperspektive bot. Wahrscheinlich gründete sich auf diese kritische Einsicht die Entscheidung, sich nicht nach Beendigung der Schulzeit seinen vielfältigen und gut ausgebildeten künstlerischen Fähigkeiten hinzugeben, sondern - gemäß dem Vorbild Novalis' - in einem "Pflichtberuf" das Leben praktisch zu gestalten und im Kontakt mit Menschen eine Aufgabe und soziale Position zu suchen. Mit neugewonnenem Realitäts-sinn und frischem Lebensmut wollte Arnold sein zukünftiges Leben meistern.

Aus dieser Haltung heraus entschied er sich kurz vor dem Abitur für den Offiziersberuf, wohl wissend, daß

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 280.
2 Ebd., S. 319.

er sich damit in der angesehenen Tradition seiner Vorfahren befand. Die Verdienste der besten von ihnen wollte er weiterführen. Zwar beabsichtigte er, seine vielseitigen künstlerischen Talente keineswegs zukünftig zu vernachlässigen, doch, so bedeutete er seinen Überraschten Eltern, "das macht man neben dem Hauptberuf. ... Vor allem will ich Soldat werden!"¹

Als Abiturient erinnerte sich Arnold: "Ich war als Kind so schwach und denkunfähig, daß mir meine ganze Kindheit vergiftet erscheint. Überzüchtet und krankhaft war ich."² Wie stark war dagegen im Jahre 1910 die Lebenszuversicht des Einundzwanzigjährigen geworden! Nach der Abiturfeier jubelte er in euphorischer Stimmung: "Jetzt kommt das Leben! Endlich!"³ Nun hatte er ein lohnenswertes Ziel vor Augen und wollte seinem Leben Sinn und Freude geben, indem er als Offizier eine gesellschaftlich hoch bewertete Aufgabe erfüllte: "... wer sich vorm Leben fürchtete, mit dem hatte ich nichts zu tun. Zwar kannte ich meine Schwächen recht gut, und doch freute ich mich auf das Kommende. Endlich eine Verantwortung!"⁴

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 297f.

2 Ebd., S. 310f.

3 Ebd., S. 337.

4 Ebd., S. 338.

5. Fahnenjunker und Gardeoffizier im königlich-sächsischen
Leibgrenadierregiment Nr. 100 in Dresden (1910-1914)

Im mexikanischen Exil, das er 1939 antrat, schrieb Ludwig Renn den autobiographischen Roman "Adel im Untergang". Das Werk, das 1944 erstmals erschien, wurde von ihm mit einer eindeutig politisch-didaktischen Absicht verfaßt; der Autor wollte damit auf die deutschen kriegsgefangenen Offiziere in den amerikanischen Gefangenenlagern im Sinne einer demokratischen Umerziehung einwirken. Die nüchterne Darstellung seiner Erlebnisse als Gardeoffizier am sächsischen Königshof und die ironisch distanzierte Abrechnung mit der vom drohenden Verfall gezeichneten Militärkaste ist das Thema des Buches, das ursprünglich "Am sächsischen Königshof" heißen sollte und später als "Adel im Untergang" berühmt wurde.

Für Renns Freund und Kollegen Willi Bredel ist dieses Erinnerungsbuch "ein Memoirenwerk besonderer Art, wiederum unbestechlich ehrlich und aufrichtig, nichts vergrößernd, nichts verschönernd. Er, der Sproß aus altem adligen Geschlecht, schildert seine Jugend als Fahnenjunker und Gardeoffizier. Er zeigt die feudale Kaste in ihrer beispiellosen Hohlheit und Dünkelhaftigkeit, aber ohne einen schrillen Ton; nur die Wahrheit schildert er, die unverfälschte Wahrheit, wohl wissend, daß in dieser Wahrheit zugleich das Urteil liegt."¹

Ähnlich wie viele Schriftstellerkollegen Ludwig Renns betont auch die Essayistin Annemarie Auer, daß mit diesem Buch Renn zu einem der bedeutendsten Kritiker

¹ Willi Bredel: Renns Memoiren. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, a.a.O., S. 23. Hier und im folgenden zitiert nach: Ludwig Renn, a.a.O., S. 59.

der Wilhelminischen Gesellschaftsordnung geworden ist. "Er überzeichnet und karikiert nichts, er läßt jeder Figur seiner Bücher die Anteilnahme, die ihr zukommt. Aber in der ruhigen Wahrhaftigkeit, die ein besonderes Kennzeichen der Rennschen Darstellungsweise ist, richtet das historisch Überlebte sich selbst."¹ Und Willi Bredel schreibt in diesem Zusammenhang: "Einige Rezensenten haben das Buch gründlich mißverstanden und dem Autor literarische Farblosigkeit und Mangel an Phantasie vorgeworfen. Ludwig Renn wußte, was er tat, als er die Geschöpfe einer sterbenden Welt nicht überzeichnete oder gar ins Groteske verzerrte, denn er glaubt an die Kraft der Wahrheit, und die erste Forderung, die er an den Schriftsteller stellt, der seines Volkes Gewissen verkörpern will, ist Wahrhaftigkeit. Mit seinem Buch 'Adel im Untergang' ist Ludwig Renn ein Chronist und Richter einer längst zum Untergang reifen Lebens- und Gesellschaftsform geworden."²

Diese treffende Kennzeichnung legt die Frage nahe, in welchem Verhältnis Dichtung und Wahrheit bzw. Erzählung und Dokumentation im vorliegenden Erinnerungsbuch stehen. Das damit angesprochene Problem der Authentizität in "Adel im Untergang" berührt Heinz Rusch in einer kurzen Stellungnahme: "'Adel im Untergang' ist eine große gesellschaftskritische Abrechnung mit der Adelskaste vor dem ersten Weltkrieg und ihrer reaktionären Weltanschauung. Ludwig Renn hat dieses Buch als bewußter Marxist geschrieben, ohne dem Werk die neugewonnenen Erkenntnisse in irgendeiner Weise aufzupropfen. Auch hier läßt er nur Tatsachen und eigene Erlebnisse sprechen. Indem er über diese Welt des Verfalls in einer Zeit des mächtig werdenden

¹ Annemarie Auer: Ludwig Renn. Chronik und Dichtung. In: Ludwig Renn, a.a.O., S. 15; Annemarie Auer darf wohl als die Kritikerin bezeichnet werden, die sich am ausführlichsten und sehr einfühlsam mit dem Rennschen Werk befaßt hat. Sie zählte zu dem engen Freundeskreis um Ludwig Renn.

² Willi Bredel: Renns Memoiren, a.a.O., S. 59.

Militarismus und Imperialismus die Wahrheit schreibt, erhält sein Werk eine überragende literarische und dokumentarische Bedeutung. In die nüchterne Wiedergabe von Tatsachen, die diese Wahrheit verbürgt, mischt sich aber noch ein anderes Element: das der ironischen Bespiegelung von Menschen und Situationen, die durch ihre anekdotenhafte Form den kritischen Ernst des Werkes aufheitern. In dieser Ironie spürt man bereits den Ausdruck der inneren Überlegenheit des Autors jener Wirklichkeit gegenüber, die einst einen so großen Einfluß auf seine persönliche Entwicklung ausübte. Er nimmt die Menschen und Ereignisse nur so weit ernst, wie sie wirklich eine Gefahr für das heraufkommende Neue bedeuten. Die tragikomischen Züge, die er manchen Vorgängen und Erscheinungen dieser zerfallenden Gesellschaft gibt, zeigen zugleich den inneren Abstand des Autors von den Lebensformen und der Weltanschauung der geschilderten Personen."¹

In einem Brief an Ludwig Renn zu dessen 70. Geburtstag bezeugt der Schriftsteller Franz Fühmann, daß der Roman "Adel im Untergang" ihn und manch anderen jungen Soldaten des zweiten Weltkriegs tief beeindruckt hatte. "Das erstmal habe ich etwas von Dir in sowjetischer Kriegsgefangenenschaft gelesen; es war 'Adel im Untergang'. Wie hatte mich dieses Buch fasziniert: sein Stoff, sein Inhalt, sein Stil; sein Ernst und sein selbstironischer Witz, seine Nüchternheit und seine Poesie. Ich hatte das Buch zu einer Zeit in die Hand bekommen, da sich mir ... nach Jahren des Irrens und der Wirrnis, das wahre Bild der Geschichte und der Gesellschaft und damit auch das wahre Bild meines Lebens zu formen begann. Dein Buch hat mir geholfen, mich zurechtzufinden, nicht zuletzt durch seine Schönheit."²

1 Heinz Rusch: Erzählung und Dokumentation. In: Ludwig Renn. Schriftsteller der Gegenwart. Berlin/DDR 1956, S. 35.

2 Franz Fühmann: Aus einem Brief. In: Ludwig Renn, a.a.O., S. 88.

Es war von Anfang an Ludwig Renns schriftstellerisches Ziel, höchste persönliche Aufrichtigkeit mit dokumentarischer Treue des Berichtens zu vereinen. Dabei hat er von jeher Volkstümlichkeit (im positiven Wortsinn) in der Behandlung seines Gegenstandes angestrebt, mochte dieser auch schwierig sein; in vielen, oft mehrere Jahre dauernden Umarbeitungen brachte Renn seine Bücher "auf eine so schöne Einfachheit der Form, daß man sie klassisch nennen kann"¹. Auch verleitet die autobiographische Aussage diesen Autor nirgends zum bloßen Psychologisieren oder zu eitler Selbstbespiegelung. Alle Gestalten seiner Bücher wie auch seine eigene Entwicklung sieht er im historischen Zusammenhang, aus den Beziehungen ihrer sozialen Umwelt. So erreicht seine Darstellung, bei aller klaren Einfachheit der Form, einen tiefen und umfassenden historischen Gehalt und ein hohes Maß an Typik.

Das alte Dresden, die sächsische Residenz der Jahrhundertwende, mit barocken und klassizistischen Bauwerken, mit alten Kirchen, berühmten Galerien und feudalen Lustschlössern, mit Brücken, Gaslaternen, Droschken und den ersten Automobilen - dieses Dresden war nicht nur die Stadt der Kindheit und frühen Jugend Ludwig Renns, hier auch trat der spätere Schriftsteller 1910 als Fahnenjunker dem 1. Sächsischen Leibgrenadierregiment bei. Es war das königliche Garderegiment Nr. 100 des damaligen König Friedrich August, das als eines der vornehmsten und traditionsreichsten in ganz Deutschland galt. Die Atmosphäre am Dresdner Hof war zu König Friedrich Augusts Zeiten relativ liberal und gelockert, denn der König hatte "sehr wenig Sinn für die Steifheit des Hofes und das altspanische Zeremoniell, das da noch herrschte"², und versuchte nach Kräften, die strenge Etikette bei jeder sich

1 Annemarie Auer, a.a.O., S. 16.

2 Ludwig Renn: Adel im Untergang, München 1975, S. 14.

bietenden Gelegenheit zu umgehen. Auch liebte es der König, sich mit seinen Kindern zu zeigen, wobei es meist recht ungezwungen herging.

Ludwig Renns Eintritt ins Leibgrenadierregiment war dort hochwillkommen. Dr. Hans Vieth von Golßenau bat den Kommandeur des Regiments um die Aufnahme seines jüngsten Sohnes Arnold, und dieser antwortete: "Jede Einziehung einer Erkundigung über Ihre Familie ist überflüssig, da ich als Nachbar Sie und den vorzüglichen Ruf Ihrer Familie kenne."¹ Beim Eintritt ins Regiment stellte sich heraus, daß die meisten seiner künftigen Kameraden "Bekannte (waren) oder man hatte sonstige Beziehungen"², oft auch verwandtschaftlicher Art. Das Regiment war eines der reichsten in Sachsen, zwar "nicht die einzelnen Offiziere, von denen sogar einige recht knapp lebten. Aber das Kasino war durch Stiftungen reich"³. Renn zählte, als er knapp einundzwanzigjährig dort aufgenommen wurde, zu einem der wohlhabendsten Mitglieder des Offizierskorps.

Über die erste Zeit im Regiment schreibt Ludwig Renn: "Ich kam mit 21 Jahren vom Gymnasium, fast unbekannt mit dem Leben außerhalb unseres Kreises ... Der Dienst wurde mir nicht leicht, und doch war ich in einer taumelnden Freude, einer solchen Freude, daß ich jedem davon sprechen wollte und doch nicht recht konnte, weil ich nicht wußte, woher meine Begeisterung kam. Wer vor dem Kriege beim Militär war, weiß, wie ein Fahnenjunker behandelt wurde, auch wenn er etwas schlapp war. Man begegnete ihm überall mit Ehrerbietung. Er war plötzlich ein Herr, hatte Geld in der Hand - das der Vater gab - und hatte eine funkelnagelneue Uniform. Noch höher war herausgehoben, wer einem so vornehmen Regiment angehörte wie ich und Gardelitzen trug."⁴

1 Ludwig Renn: Meine Kindheit und Jugend, a.a.O., S. 330.

2 Ebd., S. 333.

3 Ders.: Adel im Untergang, a.a.O., S. 150f.

4 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 10f.

Fast zwanzig Jahre nach seinem Regimentseintritt faßte der Autor die Gründe für seine damalige Hochstimmung zusammen: "Das große Erlebnis war der Landser! - Was wußte ich vorher vom 'Volk'? Ich kannte Dienstmädchen, den Hausmann, ein paar Handwerker, die alle uns mehr oder weniger dienten und die wir von oben herab behandelten, auch wenn wir uns dessen nicht bewußt waren. Und jetzt - ich stand in Reih und Glied mit ihnen, sah sie genau und hörte ihre Reden. Meine Vorstellung von ihnen war: daß sie beim Arbeiten faul wären, nur ihr Mädel und den Schwof im Kopf hätten und sich nie ordentlich wünschen. - Und in Wirklichkeit - sie hatten allerlei Interessen! Sie hatten zwar andere Umgangsformen als wir, aber vielleicht angenehmere. Ihre Freundlichkeit war viel unmittelbarer - wie auch ihre Feindschaft. Raffinierte Freundlichkeit, hinter der im Grunde nur bitterster Haß steckt, traf ich hier nicht. Ich sah auch, wie falsch mein Streben gewesen war, künstlich als etwas zu erscheinen, was mir nicht lag. Vielleicht war ich zum ersten Male im Umgang mit ihnen natürlich und fand, daß ich das sein durfte, ohne mich zu schämen. Der Eindruck war für mich überwältigend, und ich versuchte, darüber mit Freunden und Bekannten zu sprechen. Sie hörten mich meist freundlich an, und ich merkte nicht, daß es sie nicht interessierte. Hätte ich es gemerkt, so wären die Gespräche wohl heftiger geworden, und meine Freude wäre getrübt worden."¹

In "Adel im Untergang" berichtet der Autor ausführlich darüber, wie er bereits in den ersten Tagen die strenge hierarchische Ordnung im Militär erfuhr: "Es war so, als wären wir eine andere Rasse als die gewöhnlichen Soldaten, und so behandelte man uns auch. Ich bemerkte den Unterschied sofort am Ton der

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 11.

Unteroffiziere. Sie brüllten die Landser bei jeder Gelegenheit an, während sie zu uns beinahe mit Hochachtung sprachen. Dieser Unterschied wurde mir noch deutlicher und fast peinlich, als am folgenden Tage das Exerzieren begann. Wir wurden nicht mit den gewöhnlichen Grenadieren zusammen ausgebildet, sondern mit den Einjährig-Freiwilligen, also allen, die von den höheren Schulen kamen. Auch noch unter diesen etwa hundert Bevorzugten gab es strenge soziale Grenzen, die sogar an der Uniform kenntlich gemacht wurden. Die niedrigsten unter uns waren die Volksschullehrer, die damals auch noch nicht Offiziere werden konnten. Nach ihnen kamen die ehemaligen Gymnasiasten und Oberrealschüler, die das Recht hatten, einige Jahre später zum Reserveoffizier aufzurücken. Und ganz oben standen wir zwei Fahnenjunker. Beim Vormittagsdienst freilich sahen wir alle gleich aus und mußten alle das gleiche tun. Aber zum Abendappell waren die übrigen in ihren Dienstuniformen angetreten, während wir zwei in eigenen Uniformen mit hohen Offiziersmützen erschienen und sogar Stege trugen, die allen andern außer Offizieren und Fahnenjunkern streng verboten waren."¹

Nach den schwierigen Anfangswochen gewöhnte sich der junge Vieth an die Anstrengungen und fühlte sich "wohl wie noch nie"². Nach dem täglichen dreistündigen frühmorgendlichen Exerzieren konnten er und seine Kameraden beobachten, wie die höheren Offiziere ihren Dienst antraten. "Um diese Zeit pflegten die meisten Majore und Hauptleute überhaupt erst in der Kaserne zu erscheinen, den schon vom Feldwebel ausgearbeiteten Dienstplan für morgen zu genehmigen und dann ins Frühstückszimmer zu gehen, womit ihr Dienst für diesen Tag beendet war."³

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 33f.

2 Ebd., S. 36.

3 Ebd., S. 37.

Auf diese Weise erfuhr der Offiziersanwärter bald, daß seine präzisen und vor allem verbindlichen Vorstellungen über die Pflichten eines Offiziers nicht mit den tatsächlichen Gepflogenheiten seiner Kaste übereinstimmten.

Ein um so nachhaltigeres und vor allem überraschendes Erlebnis bedeutete deshalb der unmittelbare Kontakt mit den einfachen Soldaten. Unter den ihm anvertrauten Rekruten fand er aufrechte Charaktere, wie er sie bislang kaum kennengelernt hatte. Ihn beeindruckte die Ehrlichkeit ihrer Äußerungen, und er fühlte sich zu ihnen hingezogen, weil er erkannte, daß die in seinem angestammten Kreis herrschenden Sitten das Beste im Menschen verdarben. Von den einfachen Soldaten konnte er dagegen sagen: "Die Grenadiere waren anfangs etwas scheu mir gegenüber, und vielleicht auch ich vor ihnen. Aber bald bemerkte ich, wie gutmütig diese Riesen fast alle waren. Sie hatten auch meist ein gutes Urteil über Menschen, das sie ohne Hinterhältigkeit von sich gaben. Ich kannte ja noch gar nicht diese Art Menschen, die wir zu Hause das Volk genannt hatten. Ich hatte in einer hochgeschraubten Geistigkeit gelebt mit lauter Schranken, die nicht erlaubten, überallhin zu gehen. Man durfte auch nicht alles denken. Hier beim Militär gab es auch Schranken, und was für welche! Aber sie waren einfach. Wir waren bevorzugt und die ändern nicht. Aber diese ändern, die Landser, waren viel ehrlicher als wir, und ich fühlte mich zu ihnen stark hingezogen."¹

Als ihm ein sympathischer Einjähriger von der im ganzen Regiment herrschenden Bestechlichkeit der Unteroffiziere berichtete, kamen ihm erstmals Zweifel an

¹ Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 37f.

der Rechtmäßigkeit und Lauterkeit des Militärs als Institution. Die Erklärung des Kameraden, "... das System ist es ja, was die Bestechlichkeit erzeugt. Wenn man den Unteroffizier einerseits als ein zweitrangiges Wesen behandelt und ihm andererseits eine unumschränkte Macht gibt, um den Kadavergehorsam zu erzeugen, so wird er ein gemeiner Kerl werden"¹, leuchtete ihm ein. Noch versuchte er, seine Verunsicherung zu beschwichtigen: "... es bohrte in mir. Ist das etwa ein Sozialdemokrat an meiner Seite?"² Doch täglich konnte er aufs Neue beobachten, daß Korruption und moralische Verkommenheit bei den Unteroffizieren und vor allem im Offizierskorps an der Tagesordnung waren.

Nach dem Regiments- und Brigadeexerzieren wurde er zum Unteroffizier befördert. Als er bald darauf ins Manöver rückte, brach für ihn eine schöne Zeit an: "Frisch und gesund genoß ich die schlichte Kameradschaft der Soldaten und dachte wieder, wieviel angenehmer sie doch wären als mein Elternhaus mit der ewigen Spannung zwischen meinen Eltern und der ganzen Verwandtschaft, wo ich keine Ehe gesehen hatte, in der Mann und Frau einander wirklich liebten. Da gab es überall nur gutes Benehmen, damit man nicht merkte, wie wenig herzlich man in Wirklichkeit war. Hier aber in der Kompanie gab es gewiß auch Gegensätze, besonders gegenüber den Unteroffizieren und unter den Unteroffizieren. Aber im ganzen waren die Landser vor allem Kameraden, und man konnte ihnen vertrauen."³

Nach seiner Ernennung zum Fähnrich im Jahre 1911 wurde Renn auf die Kriegsschule nach Hannover geschickt. Die einführenden Worte des Kommandeurs der Schule prägten sich dem Fahnenjunker tief ein: "Für den

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 38.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 52.

angehenden Offizier sind nicht nur die meßbaren Leistungen entscheidend, sondern auch seine sonstigen menschlichen Qualitäten. In den meisten Berufen fragt man nicht nach der Gesinnung noch danach, ob einer sich in guter Gesellschaft zu bewegen weiß. Für einen Offizier aber ist beides wichtig, häufig sogar wichtiger als sein bloßes Wissen. Sie werden ja einmal Menschen zu erziehen haben!"¹ Der hier formulierte Anspruch wurde für Renn zur Maxime seines Berufsethos. Bald zeichnete sich der junge Vieth in fast allen Fächern aus und wurde einer der Vorzugsschüler der Anstalt. Auch zählte er zum ausgelassenen Kreis der Offiziersanwärter, der unter den Kameraden tonangebend war. Doch trotz seiner glänzenden gesellschaftlichen Position verfiel er nach wenigen Monaten in eine schwere Depression, da ihm die exzessiven Besäufnisse und die völlige Disziplinlosigkeit unter den Offiziersanwärtern immer deutlicher die geistige Leere seiner Gesellschaftsschicht vor Augen stellten. Auch die Brutalität und Stumpfsinnigkeit des Offiziers seiner Inspektion machten ihm zunehmend zu schaffen und ließen ihm allmählich eine weitere Zusammenarbeit mit "diesem schnauzenden Hohlkopf"² unmöglich erscheinen. "Mich widerte auch die Albernheit und Oberflächlichkeit der Fähnriche an, die überhaupt keine Interessen hatten außer Saufen, Huren und Geldhinauswerfen. Und auch das war nichts als Protzerei und geschah ohne die geringste Grazie."³

Als einziger seiner Mitschüler bemerkte ein Graf Hardenberg Ludwig Renns Depressionen. Er lud ihn deshalb öfters abends ein, doch zu einer Freundschaft kam es nicht. "Er wollte mir helfen und spottete über

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 55.

2 Ebd., S. 65.

3 Ebd., S. 67.

die Leute. Aber ich dachte mit Sehnsucht an meine Rekruten dort ferne in Dresden. Sie lebten nicht in dieser dünnen Atmosphäre der Überlegenheit wie Hardenberg. Man fühlte ihr Herz schlagen, wenn man mit ihnen zusammen war."¹

Wie unklar und zwiespältig seine Gefühle damals waren, geht aus der Tatsache hervor, daß er unter diesen Umständen erwog, aus dem Offizierskorps auszuscheiden. Warum, so fragte er sich, "muß ich in dieser guten Gesellschaft leben, in der ich nicht atmen kann? - Und doch gefällt es mir, einem so guten Regiment anzugehören und Geld zu haben!"²

In seiner Ausweglosigkeit erinnerte er sich seiner früheren literarischen Versuche und hoffte dabei: "Verse müßte ich machen, wie früher! Dann würde mir vielleicht etwas besser werden."³ Doch auch dieser Gedanke erwies sich als trügerisch, weil Renn erkannte, daß seine Gedichte ihn nie getröstet und ihm keinen Halt gegeben hatten. "Sie waren immer nur ein Spiel, doch wohl um fortzukommen von dem, was mir unlösbar gewesen war. Verse, nein! Was ich brauchte, sind Rekruten, denen gegenüber ich eine Pflicht hätte. Dann wäre selbst diese bewölkte Nacht erfreulich. Ja, dann könnte ich Verse machen."⁴

Zaghaft noch, doch unausweichlich verband sich mit der Sehnsucht des jungen Adligen nach den einfachen Soldaten seines Regiments die Erkenntnis, daß ein Dichter ohne Bezug zum praktischen Leben und ohne Fühlungnahme zu den arbeitenden Menschen seines Volkes nicht bestehen und seine Fähigkeiten nicht entfalten kann.

Bedeutsam für die weitere Entwicklung des jungen Offiziers war außerdem die Tatsache, daß ausgerechnet ein

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 67.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 66.

4 Ebd.

Offizier ihn und seinen im selben Regiment stehenden Freund Rolf von Seydewitz auf die gesellschaftlichen Aufgaben und Verpflichtungen gerade der jungen Offiziere hinwies. "Sie sind noch jung, und Sie werden wohl in den nächsten Jahren in einen Krieg gehen müssen. Da haben Sie Pflichten!"¹, belehrte der gutmütige, belesene Major von Trützschler zum Falkenstein die beiden. Renn war zunächst über diese Ausführungen sehr erstaunt, denn "daß wir einem Krieg entgegen gingen, war das tägliche Gespräch in den Straßen gewesen, in denen ich aufgewachsen war ... Aber nie hatte mir jemand davon gesprochen, daß der herannahende Krieg zu etwas verpflichtete."²

Eine Verpflichtung ganz anderer Art ergab sich für Renn aufgrund seiner adligen Abkunft: Als Abkömmling einer der ältesten sächsischen Adelsfamilien und als Leutnant des Leibgrenadierregiments, in dem auch die Prinzen des königlichen Hauses Dienst taten, gehörte er zum engeren Kreis des reichen sächsischen Königshofes. Zu einer der daraus resultierenden Pflichten zählte die alljährliche Teilnahme an den winterlichen Hofbällen, zu denen, da bei Hofe nur adlige Damen verkehrten, auch nur adlige Offiziere als Tanzpartner geladen wurden.³

Die Einladung zum ersten Hofball bedeutete für den jungen Vieth ein herausragendes Erlebnis. "Hofball! Das war ein Wort, das ... wie ein Zauberspruch hergesagt wurde, als ich ein Kind war ... Und jetzt war ich selbst dazu eingeladen. Immer wieder betrachtete

¹ Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 72.

² Ebd.

³ Zwar wurden auch Bürgerliche, meist Landtagsabgeordnete, Konsuln und Professoren, dazu geladen, doch war es ihnen nicht erlaubt, auf den Bällen zu tanzen; sie durften, allerdings in getrennten Räumen, speisen und wurden vom Offizierskorps abfällig als "Raubtiere" bezeichnet.

ich die Karte, die mich dazu einlud, fand sie schön gedruckt und hätte sie gern jemand gezeigt, der nicht zu Hofe gehen konnte."¹ Allein die Toilettenvorbereitungen beanspruchten einen beträchtlichen Zeitaufwand. Als Hofballanzug trugen die Offiziere zum bestickten Rock einen Helm mit schwarzem Haarbusch, der besonders sorgfältig gepflegt sein wollte, ferner lange, eng anliegende Hosen, Lackschuhe und weiße Glacéhandschuhe.²

Doch bereits der erste Ball ernüchterte den jungen Leutnant. Die üppige Ausstattung der Ballsäle und die glänzenden Toiletten, die ihn zu Beginn des Balles fasziniert hatten, hatten ihren Glanz verloren; der unerschütterliche Standesdünkel seiner Gesellschaftsschicht hatte sich ihm zu deutlich ins Bewußtsein gedrängt. Zwar versuchte Renn, der ein guter und begehrter Tänzer war, die folgenden Bälle noch zu genießen und sich zu amüsieren, "weil alle um mich vergnügt waren. Aber innerlich war ich nicht vergnügt, sondern sehnte mich nach meinen Soldaten, die ich viel besser verstand. Dort brauchte ich mich zu nichts zu zwingen, brauchte ich nicht zu lachen, wenn mir etwas nicht gefiel."³

Als der zweite Hofball herankam, begab sich Renn schon mit geringerer Begeisterung ins Schloß. "Und doch verblüffte mich wieder der Glanz, als ich in den strahlenden großen Hofballsaal trat. Die Tausende von Kristallen, die von den Kronleuchtern hingen, glitzerten in feinem Blau und durchsichtigem Gelb. Die Kleider der Damen, ihre weißen Schultern, ihr Schmuck, das alles war auserlesen. Wo in der Welt gibt es das noch einmal?"⁴

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 112.

2 Es versteht sich von selbst, daß der Hofballanzug das Glanzstück der ohnehin exklusiven Regimentsuniform war; auch in weniger vornehmen Regimenten wurde einem äußerst aufwendigen Uniformenfetischismus gehuldigt.

3 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 13.

4 Ders.: Adel im Untergang, a.a.O., S. 163.

Im Frühjahr 1914 jedoch, am Ende der Ballsaison, fürchtete er sich schon vor dem nächsten Ballwinter. Seine Abneigung gegen diese äußerlich so glänzende Form der Geselligkeit war so groß geworden, daß er fieberhaft nach Möglichkeiten suchte, den Bällen fernbleiben zu können. Er überlegte, sich irgendwohin versetzen zu lassen, wo es keine Bälle und "Gesellschaft" gab; sogar seinen Abschied zu nehmen, zog er ernsthaft in Erwägung. Kennzeichnend für ihn ist, daß er trotz seiner extremen Abneigung gegen die gesellschaftlichen Verpflichtungen dennoch in seinem Beruf aushielt: "... ich hing zu sehr an meinen Untergebenen und interessierte mich auch wirklich für den Dienst."¹

Aus dieser Einstellung heraus überlegte sich der junge Leutnant als einziger der Offiziere, wie er den Dienst sinnvoller gestalten könnte. So dachte er zum ersten Mal darüber nach, daß die vorgesetzten Offiziere durch ihre Gedankenlosigkeit im Dienst den berüchtigten Stumpfsinn der Unteroffiziere erzeugten und begünstigten. Diese Entdeckung erregte ihn sehr, zumal er die oberste Heeresleitung mit dem Kaiser als oberstem Dienstherrn als die Hauptverantwortlichen und mittelbaren Verursacher der meisten Übelstände im Militär erkannte. Zwar stellte er diese Überlegungen nur insgeheim an, doch seitdem, so erzählt Renn, "verachtete ich mehr und mehr das prunkvolle äußere Leben bei Hofe, auf den Hausbällen und im Kasino"².

Dagegen wurde ihm der Kontakt mit seinen Soldaten immer unentbehrlicher. Von seinem Burschen sagt er beispielsweise: "Einen besseren Pfleger konnte ich überhaupt nicht haben. Dieser plumpe Mensch war von einer Zartheit und Aufmerksamkeit, die ich sehr brauchte."³

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 13.

2 Ders.: Adel im Untergang, a.a.O., S. 216.

3 Ebd., S. 242.

Wieder einmal erwog der Gardeleutnant seinen Austritt aus dem Regiment, als einer seiner Offizierskameraden auf eigenen Wunsch aus dem Dienst ausschied, um eine nicht-standesgemäße Ehe eingehen zu können. Die widerstreitendsten Gefühle und Gedanken bewegten ihn bei derartigen Vorfällen: Bei einem Ausscheiden aus dem Militär "hätte ich auch den Umgang mit den Landsern verloren. Und der Gedanke zu studieren stieß mich ab. Ohne den Mann aus dem Volke zu leben, das erschien mir so inhaltslos... Ich hasse diese Gesellschaft, in der ich leben muß, aber ich bleibe, um derer willen, die nicht zu meiner Gesellschaft gehören."¹ Diesen Entschluß durchzuhalten, fiel ihm von Tag zu Tag schwerer. Zudem verstärkte noch ein neuer Vorgesetzter, der "einen Untergebenen ohne Anlaß ganz kühl beleidigen konnte"², seinen Abscheu gegen die Borniertheit und brutale Dünkelhaftigkeit des Offizierskorps.

Immer deutlicher empfand der junge Vieth seine Entfremdung, vor allem, wenn er sich vergegenwärtigte, mit welchen Vorsätzen und Idealen er in das Regiment eingetreten war: Soziale Verantwortung und Pflichterfüllung erwartete er sich damals vom Dienst als Offizier. Zwei Jahre später erfüllte ihn bereits die bange Sorge: "Konnte ich denn nichts mehr unmittelbar fühlen?"³ Seine Zukunft erschien ihm unter diesen Umständen völlig sinn- und perspektivlos: "Und weiß ich denn, was ich denken soll? Wie kann man etwas denken, wenn es nichts in der Zukunft gibt, was einen Wert hat? Ja, andere sind noch schneidig ... Worin soll eigentlich mein Wert liegen - außer im guten Anziehen?"⁴

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 243.

2 Ebd., S. 247.

3 Ebd., S. 302.

4 Ebd., S. 303.

Zu dieser Zeit hatte er ein einschneidendes Erlebnis, das eine allmähliche Wende in seiner Lebensführung herbeiführte: Ausgelöst durch eine Opernaufführung von Puschkins "Eugen Onegin" setzte ein Prozeß erschütternder Besinnung auf die eigene Existenz ein. Als der Bühnenvorhang sich hob, "erwachten in mir alle Erinnerungen aus den Erzählungen meiner Mutter von ihrer glücklichen Kindheit in Rußland. Aber es war nicht die harmlose Kinderwelt meiner Mutter, sondern das gesellschaftliche Leben, das Eugen Onegin führte, ein eleganter junger Mann, Offizier, der tanzte und mit sich selbst unzufrieden war. Er wurde höhnisch aus Leere und schroff aus Anstand. Und dann am Schluß stand er vernichtet vor der Frau, die sein Leben hätte ausfüllen können und - was dann? Da endete das Stück. Und da begann das, was mich anging!"¹ Verzweifelt sagte er sich: "Leer wie er, so bin ich! Und dann? Dort, wo das Stück endet, dort lebe ich und weiß nicht, was kommt."² Ohnmächtig versuchte er, sich des Gefühls der völligen Trostlosigkeit zu erwehren: "Aber das ist doch nicht möglich! Es muß doch einen Ausweg geben! - Nein, es gibt wohl keinen ... Wenn es einen Ausweg gäbe, müßte man ihn doch sehen, irgendwo - oder wenigstens fühlen!"³

Einzig in der unbeirrten und sorgfältigen Erfüllung der dienstlichen Verpflichtungen sah Ludwig Renn eine reale Möglichkeit, seine existentielle Krise zu meistern. Angesichts des müßigen Lebens seiner Kameraden, das in der Regel auch nicht durch ernsthafte außerdienstliche Betätigungen ausgefüllt wurde, und angesichts der Tatsache, daß die höheren Vorgesetzten - meist Männer zwischen Vierzig und Fünfzig - "vielleicht an einem einzigen Tag der Woche zwei Stunden lang zu tun"⁴ hatten, bildete sich für ihn eine fundamentale

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 304.

2 Ebd., S. 305.

3 Ebd., S. 306.

4 Ebd., S. 316.

Einsicht immer klarer heraus: "Ohne Verantwortung kann man (...) nicht leben."¹ Ihm drängte sich die Frage auf: "Muß man nicht ein Ziel haben? ... Ist es vielleicht gar so, daß alle diese Leute gar kein menschliches Ziel im Leben haben, daß sie nur mit Anstand überflüssig sind?"²

Der Gedanke, einer nutzlosen, parasitären Gesellschaftsschicht anzugehören, erschütterte ihn zutiefst. Dies Eingeständnis erforderte Mut und bedingungslose Ehrlichkeit, wies aber gleichzeitig auch den Ausweg: "Wenn ich nicht anfangen zu arbeiten, verkomme ich."³

Daß die Befreiung aus einem derart das Selbstwertgefühl aushöhlenden Lebensweg viel Kraft erfordert, ahnte der junge Leutnant jedenfalls. Voller Zweifel fragte er sich deshalb: "Werde ich wirklich die Kraft haben, da herauszukommen? Es müßte doch ein mühseliger Kampf gegen eine ganze Welt von Faulheit und Oberflächlichkeit sein."⁴ Der Lebensweg seines Großvaters hatte ihn gelehrt, daß dieser Kampf nicht elegant und leicht zu führen ist. "Mein Großvater hat ihn geführt, in seiner Erbitterung über seine Taubheit und über die Bestechlichkeit und Faulheit in der österreichischen Armee, in der er es bis zum Major brachte. Er hat seinen Verwandten die Wahrheit gesagt ... und wurde dafür von der ganzen Familie geächtet."⁵

In dieser schwierigen und völlig ungeklärten Lage suchte Ludwig Renn, wie bereits in seinen Jugendjahren, Rat und Hilfe, indem er sich der Literatur zuwandte. Bei einem seiner elterlichen Besuche entdeckte er Dostojewskis "Schuld und Sühne". Die

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 316.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 317.

4 Ebd., S. 318.

5 Ebd., S. 318f.

Lektüre, insbesondere die ungeheure Genauigkeit der Erzählung, fesselte ihn. Und ihm fiel wieder Sven Hedin ein, dessen exakte Reisebeschreibungen er als Jugendlicher bereits mit größtem Interesse gelesen hatte. "Wenn der Krieg kommt - und er steht doch dicht bevor -, dann müßte jemand ihn so beschreiben, wie es Sven Hedin mit seinen Reisen gemacht hat, ganz kühl wie eine Meldekarte beim Felddienst, mit genauen Zeitangaben und nur Tatsachen."¹

Der junge, in seinem Selbstbewußtsein tief erschütterte Gardeleutnant nutzte seine freien Abende seitdem dazu, die schwermütigen Stimmungen, die ihn immer öfters befielen, in Erzählungen festzuhalten und zu gestalten. Doch immer wieder erschien ihm unzulänglich, was er schrieb: "Da will ich Novellen schreiben. Aber was herauskommt, ist Zuckerwasser. Dabei müßte man über etwas schreiben, was so dringend notwendig wäre! Aber was ist das?"² Diese Frage konnte er sich nicht beantworten. Nur eines wußte er mit Bestimmtheit: Rilkes "Stundenbuch"³, das er gekauft hatte, war ihm fremd. "In einer so dünnen Luft kann ich nicht leben. Ich liebe die Bewegung im Freien und die Menschen, die dort zu sein pflegen."⁴

Vom Großen Generalstab wurde damals weiterbildungswilligen Offizieren, zu denen auch Renn gehörte, ein Buch über die Seeschlachten des Russisch-Japanischen Krieges und die Belagerung von Port Arthur empfohlen. Daß Semjowos "Rasplata" ("Die Vergeltung")⁵ das Werk

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 253f.

2 Ebd., S. 324.

3 Rainer Maria Rilke: Das Stundenbuch; 1905.

4 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 341.

5 P. Semjowo: Die Vergeltung. Zürich 1911.

eines russischen Sozialrevolutionärs ist, schien für den Generalstab dabei nicht von Belang zu sein; man fand in erster Linie seine Kritik an den militärischen Operationen wertvoll. Mit höchster Spannung studierte Renn das militärgeschichtliche Werk: "Mich interessierte außer dem Inhalt auch der Stil. Da waren alle Zeitangaben auf die Minute genau gemacht und dazu wurden alle Geschehnisse dem Leser sichtbar. - So müßte man Kriegsgeschichte schreiben. Wer weiß, ob ich nicht im kommenden Kriege, sagen wir, das Kriegstagebuch der Kompanie werden führen müssen? So ähnlich wollte ich das machen, ganz kühl und sachlich, aber mit allem, was menschlich ist, und nicht wie die früheren Militärschriftsteller, die man ja nicht lesen kann."¹

Bei dem literarisch dillettierenden Offizier bildete sich nach und nach eine Kunstauffassung heraus, nach der seinem Schreiben nur mehr der bedeutende Gegenstand fehlte, um den die Anstrengung eines auf Genauigkeit zielenden Schreibens sich lohnen würde. Das aber ist nicht ein Problem des Schreibens allein, es ist vor allem eine Frage der Lebensbewältigung. Das fühlte der junge Adlige, der so glänzend in sein Milieu zu passen schien, sehr genau: "Was habe ich", so fragte er sich nun, "eigentlich mit Eugen Onegin zu tun? Er war Offizier und nicht viel wert. Das ist mit mir auch so ähnlich. Aber ich bin doch gar nicht zynisch wie er. Wozu bin ich nur die ganze Nacht in der Wachstube auf und ab gegangen? Es ist sicher eine wahre Ver zweiflung gewesen. Aber worüber denn? Andre Leute regen sich doch auch nicht auf, wenn sie nichts sind als Schwätzer. ... Warum also ich? - Aber - vielleicht ist es das: wenn man sich darüber aufregt, so muß man das Gefühl einer Pflicht verletzt haben. Aber was für

¹ Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 356.

eine Pflicht? Was für eine Pflicht habe ich - natürlich außer der militärischen? Was für eine moralische Pflicht der Gestaltung meines Lebens? Ich fühle sie und weiß nicht, was sie ist."¹ Daß die "moralische Pflicht der Gestaltung des Lebens" nicht nur eine private, individuelle Angelegenheit ist, sondern auch gesellschaftliche Bedeutung hat, ahnte der junge Offizier. Dieses Problem, so sagte er sich, "ist mein eigenes. Aber ist es das wirklich? Es hat ja etwas mit meinen Soldaten zu tun, mit diesen vielen fast Namenlosen, die meinem Herzen näherstehen als die Offiziere, mit wenigen Ausnahmen."² Je deutlicher er die Verpflichtung der Sinngebung des eigenen Lebens empfand, desto intensiver konzentrierte er sich auf seine dienstlichen Obliegenheiten. Er war noch nicht imstande, die gesellschaftlichen Implikationen des Problems voll zu erkennen und strebte daher vor allem eine private Lösung an, indem er sein Leben im vorgegebenen Rahmen möglichst sinnvoll zu gestalten sich bemühte. Allenfalls sein Wunsch nach einer Erneuerung und Läuterung des Offizierskorps, den er mit seinem Freund Lix von Anderten teilte, ging darüber hinaus. Doch auch dies bedeutete für ihn nicht unbedingt eine grundsätzliche Reorganisation der militärischen Institution, sondern war eher zu verwirklichen, indem "wir anfangen zu arbeiten". Denn "wo sollen auch die Energien bei einem so gesunden Beruf hinaus, wenn man nichts arbeitet und auch nichts liest und sich für nichts Modernes interessiert, geradeso, als ob wir noch im achtzehnten - oder gar siebzehnten - Jahrhundert lebten, als es noch keine Wissenschaft und lesbare Literatur gab."³

Einer seiner ersten Schritte für eine sinnvollere Lebensführung bestand in dem Entschluß, nicht die

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 308.

2 Ebd., S. 319.

3 Ebd., S. 335f.

Tanzpartnerin der vergangenen Ballsaison zu heiraten. Obwohl ihm die Frau sympathisch war, wollte er bewußt die Beziehung lockern, denn "sich zu verheiraten - und auch noch mit einem so wohlhabenden Mädchen - hätte die Verpflichtung zu einer ausgedehnten Geselligkeit bedeutet und ein völliges Versinken im Nichtstun."¹

Stattdessen entschied sich Renn für eine Weiterbildung zum Waffenoffizier. Für das erforderliche Studium an der Kriegsakademie wurden nur wenige Offiziere zugelassen - entsprechend hoch waren daher auch die Anforderungen, die an die Bewerber gestellt wurden. Der junge Vieth wählte als Studienschwerpunkte Mathematik und Russisch, in denen er gute Kenntnisse hatte, und empfand große Genugtuung bei seiner erfolgreichen Weiterbildung.

Dennoch empfand er mit zunehmender Diensterfahrung immer größeren Abscheu vor der Verkommenheit und Faulheit, die im Offizierskorps herrschte. Ebenso erging es seinem Freund Lix von Anderten. Beide sehnten den Ausbruch eines Krieges herbei, von dem sie sich die Erneuerung und Besserung des Militärs erhofften. "Wenn erst die Kugeln pfeifen, dann wird es sich zeigen, was unsere Hauptleute taugen, diese faule Bande! ... Wir - du und ich und noch andre, müssen uns hart machen, um diese Bande aus den Angeln zu heben, wenn wir erst einmal keine grünen Leutnants mehr sind ..." ², pflegte der Freund zu sagen.

Als der Krieg ausbrach, zweifelte Renn keinen Augenblick, wie er sich zu verhalten habe. Er wünschte ihn aus sehr persönlichen Gründen herbei, denn damals, so bekennt er, "war ich unsicher in meinem ganzen Wesen und unzufrieden mit meinen äußerlich so glänzenden Verhältnissen" ³. Von einem Kriege erhoffte er sich

1 Ludwig Renn: Adel im Untergang, a.a.O., S. 342.

2 Ebd., S. 362.

3 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 14.

eine radikale Änderung und eine neue Sinngebung des Lebens. Obwohl er wußte, daß nicht alle so dachten, hatte er "die Vorstellung, daß die anderen Offiziere jetzt ganz Pflicht, ganz Begeisterung sein würden"¹. Das tatsächliche Verhalten vieler seiner Gefährten ernüchterte ihn jedoch bald. Die meisten von ihnen beschäftigten sich nämlich vornehmlich mit dem Problem, ob und wann sie sich während der Mobilmachung mit Frauen vergnügen konnten. Daß Deutschland siegen würde, stand für alle von vornherein fest und die Frage, was sie als erstes bei ihrer siegreichen Heimkehr tun wollten, beschäftigte sie besonders intensiv. Einige nahmen sich vor, "sie würden zuerst zum Mädel gehen, andre, sie würden sich mal wieder richtig mit gutem, eisgekühlten Rheinwein volllaufen lassen"². Viele der Hauptmänner entschuldigsten sich unter den fadenscheinigsten Vorwänden, um während der Mobilmachung nicht in den Kasernen erscheinen zu müssen. "Ein solches Versagen der Offiziersmoral hätte ich nie für möglich gehalten"³, gestand er Lix von Anderten. Auch Ludwig Renns ehemaliger Hauptmann, der ihn hatte "'auf scharf' dressieren wollen und der so ungeheuerlich schnauzen konnte, meldete sich krank wegen eines nervösen Leidens, das ihn angeblich am Reiten hinderte"⁴. Einzig der von Renn und seinem Freund Rolf von Seydewitz verehrte Major von Trützschler zum Falkenstein war den jungen Offizieren ein Vorbild an Disziplin und Mut. Er gab ihnen zu bedenken, daß der Adel gerade im Kriege sich bewähren muß, denn, "wenn wir auf unsere Vorrechte pochen, so können wir uns nicht halten. Das ist auch nicht wahre Vornehmheit. Die besteht eher in Pflichten - und die muß man sogar suchen."⁵

Mit dem festen Vorsatz, diesen eindringlichen moralischen Appell in den kommenden Gefechten zu beherzigen, zog Arnold Friedrich Vieth von Golßenau in den ersten Weltkrieg.

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 14.

2 Ders.: Adel im Untergang, a.a.O., S. 374f.

3 Ebd., S. 375f.

4 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 14.

5 Ders.: Adel im Untergang, a.a.O., S. 376.

6. Offizier an der Westfront des ersten Weltkriegs
(1914 - 1918)

6.1 Das Buch "Krieg" als literarisches Dokument über den ersten Weltkrieg

Die bisherigen Ausführungen zeigen, inwiefern sich Ludwig Renn schon als Kind und Jugendlicher in seiner Umgebung, dem alteingesessenen sächsischen Adel, fremd und unwohl fühlte. Im autobiographischen Roman "Adel im Untergang" erweist sich der junge Gardeleutnant Vieth von Golßenau als nachdenklicher, genau beobachtender Mensch, der sich, so unsicher er selber ist, über den unechten Lebensstil seiner Kameraden und Verwandten viele Gedanken macht. Ein immer stärker sich entwickelndes Pflichtgefühl half ihm, den Adel der Geburt vom Adel der Gesinnung zu unterscheiden und die tiefen Widersprüche zwischen Schein und Sein, zwischen anmaßender Haltung und wirklicher Charakterstärke in der Welt des Hof- und Offiziersadels zu entdecken. Von der Pflicht nicht nur zu reden, sondern eine Pflicht zu suchen und sie auch tatsächlich zu erfüllen, das wurde dem jungen Gymnasiasten und dann dem Fahnenjunker des 1. Leibgrenadierregiments Nr. 100 aus Dresden zur Lebensmaxime. "Es scheint so, als habe Ludwig Renn gerade dadurch, daß er ein altes Adelsideal konsequent zu leben versuchte, seinen Weg zum Volk gefunden"¹, behauptet in diesem Zusammenhang der Literaturwissenschaftler Alfred Klein.

Die Auflehnung gegen die Scheinwelt der Hofbälle und Offiziersvergnügungen äußerte sich zunächst kaum politisch. Sie war ethisch bedingt, eine Angelegenheit des Charakters, und ihre sichtbarste Folge war

¹ Alfred Klein: Wirklichkeitsbessene Dichtung, a.a.O., S. 302.

die Isolierung Ludwig Renns von den meisten seiner Kameraden im Offizierskorps. Ludwig Renn wurde zum Einzelgänger, der kaum einen Freund hatte und gegen alle Gepflogenheiten nach dem Offiziersexamen an seiner Weiterbildung arbeitete, um aus der Stagnation seiner Lebensentwicklung herauszukommen.

Diese Isolierung hatte aber auch einen positiven Gegenpol. Vieth von Golßen aus großes Erlebnis beim Militär war der Landser, das Volk: "Raffinierte Freundlichkeit, hinter der im Grunde nur bitterster Haß steckt"¹, traf er hier nicht an. So verknüpfte sich noch vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges die auf Pflichterfüllung gerichtete Selbsterziehung mit dem Bekenntnis zur Welt der einfachen Soldaten. Weil Ludwig Renn bei ihnen vorfand, was in der Adelskaste fast ganz verloren gegangen war, fühlte er sich vom Beginn seiner Dienstzeit an mit ihnen verbunden. Der erste Weltkrieg steigerte den noch lockeren Kontakt mit den Soldaten zu einem überwältigenden Eindruck. "... jetzt hatte ich", so erinnert sich der adlige Offizier an die Zeit nach seinem ersten Sturm, "ein Kollektiverlebnis von solcher Stärke, daß mein ganzes Streben darauf gerichtet war, so etwas noch einmal zu erleben. War ich vorher hoffnungslos unbefriedigt, so sah ich jetzt wieder etwas vor mir. Bis ich aber den Weg aus der alten Welt zu der großen Zusammenarbeit des Kommunismus fand, verrannte ich mich immer wieder."²

Den Kriegsausbruch nahm Renn als gegeben hin. Noch nach Jahren erinnert sich der Autor: "Der Bruch der Neutralität gegenüber Belgien ging in der Kriegsbegeisterung und später in den furchtbaren Anstrengungen des Vormarsches unter. Wir waren alle sehr oberflächlich."³

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 11.

² Ebd., S. 15f.

³ Zitiert nach: Annemarie Auer: Standorte, Erkundungen, a.a.O., S. 117.

Die Frage nach den Ursachen und tatsächlichen Zielen des Krieges kam nicht auf, vieljährige propagandistische Kriegsvorbereitung hatte die realen Zusammenhänge vernebelt. Bei der Masse der Soldaten stand es zunächst nicht besser: "Daß die Landser das Problem diskutiert hätten, ist mir unbekannt. Im allgemeinen verbargen sie ihre Gefühle und halben Erkenntnisse hinter zotigen Witzen und anderen Fluchtkulissen."¹

So unklar für Renn auf lange hinaus die gesellschaftlichen Hintergründe blieben, so deutlich stand ihm doch eine ethische Forderung vor Augen: In den Vorkriegsjahren hatte er den Wert von Menschen kennengelernt, die ihm unterstellt waren; jetzt erkannte er die Verpflichtung, die für ihn aus dieser Entdeckung resultierte. Renn machte mit seinem Ideal des militärischen Führers ernst: Er handelte in jeder Situation so, wie es die "Pflichtauffassung nach unten" gebot. Das befähigte ihn bald, die Truppe mit kluger Sorgsamkeit zu führen, und es brachte ihm die Zuneigung der Soldaten ein. Aber wenige Monate des Jahres 1914 genügten auch, um diesen jungen Militär, dem nach Herkunft und Begabung eine glänzende Laufbahn offenstand, in unüberbrückbaren Gegensatz zu seiner Kaste zu bringen. Er wich dem Konflikt nicht aus und entschied sich für die Front an der Seite der Mannschaften.

Das neugewonnene Verbundenheitsgefühl gab ihm die Kraft, gefaßt in die kommenden Kämpfe zu gehen. Als die Somme-Schlacht begann, die erste Materialschlacht seines Regiments, konnte er deshalb von sich sagen: "... da war etwas von dem Druck fort. Es war alles so einfach. Und wir waren zusammen. Ja, das war für mich das Wichtigste: seit langer Zeit war ich meinen Untergebenen wieder mehr Kamerad als Vorgesetzter. Da

1 Zitiert nach: Annemarie Auer: Standorte, Erkundungen, a.a.O., S. 117f.

schämte ich mich, so zu saufen und mir besonderes Essen kochen zu lassen. Vorher hatte ich schon ein Pflichtgefühl gegen die unter mir gehabt, aber eben nur ein Gefühl, das schwächer war als das Bewußtsein, Offizier zu sein. Unter dem Eindruck der Somme-Schlacht begann mir die Pflicht nach unten Hauptsache zu werden. Weiter ging ich für die nächsten Jahre nicht. Und dieser Standpunkt ist beinahe die Tendenz meines Buches 'Krieg'".¹

Mit dieser Haltung begann Renn seine Kriegsaufzeichnungen, die zunächst, wie konnte es anders sein, den üblichen Offiziersmemoiren ziemlich glichen. Er verfolgte die Bewegungen seiner Einheit, verzeichnete nach Ort, Zeit und Stunde die Begebnisse und bemühte sich dabei, den größeren strategischen Zusammenhang der Ereignisse mitzuerfassen, deren Augenzeuge er war.

Aber zu seiner Verwunderung schlich sich ein beunruhigendes Moment in seine übersichtlichen Beschreibungen ein. "In diesen Tagen fiel Mann auf Mann von denen, die ich ausgebildet hatte und die ich genau kannte. Da geschah etwas Sonderbares. Zuerst war ich nur erstaunt. Dann versuchte ich es mir zu erklären. Niemand verstand mich, und ich merkte selbst, daß man mich nicht verstehen konnte, weil ich selbst es nicht begriff. Ich schrieb in Briefen davon, vergebens. Ich setzte mich hin und versuchte es für mich zu schildern, um mir über das Rätsel klarzuwerden. Immer wieder habe ich das versucht und es nie fertiggebracht. Der Erfolg meiner Bemühungen war nur, daß dabei im Laufe der Zeit eine Schilderung des Krieges von etwa dreitausend Schreibmaschinenseiten entstand und daß ich mich mit den verschiedensten Wissenschaften befaßte, um mein Rätsel zu lösen." Was war so Sonderbares geschehen? Renn hatte an einem Nachmittag bei glühender Hitze

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 21.

seinen übermüdeten Zug zum Sturm geführt. Hinter ihnen schlugen die Granaten ein, aber die Leute konnten nicht mehr rennen. "Da geschah das Sonderbare: ich war plötzlich ganz ruhig und hatte ein Gefühl, daß sie alle in meiner Hand sind ... ich fühlte mich wunderbar mit ihnen verbunden. Die Verluste waren dann furchtbar, aber das merkwürdige Verbundenheitsgefühl blieb. Sicher werden die meisten sagen: 'Was ist das weiter?' Für mich bedeutete es etwas Ungeheures. Und ich bin heute der Meinung, daß mir dieses Erlebnis in der Tat eine neue Welt öffnete."¹

Dem Phänomen Krieg war in des Autors Bewußtsein eine neue Dimension zugewachsen. Gerade aber sie stellte ihn vor rätselvolle Schwierigkeiten. Renn strengte seinen Begriff von Genauigkeit aufs äußerste an, um mit den Fakten einzufangen, was, wie er spürte, den ursächlichen Zusammenhang ausmachte, sich aber dem Zugriff immer wieder entzog. Die "herbe Wirklichkeit" des Krieges zu schildern war sein Vorsatz. Für die stilistische Bewältigung des Vorhabens bot sich ihm die Methode der militärischen Meldung an. Noch der späte Renn, der auf ein Werk zurückblicken kann, das neben Autobiographischem Romane, Erzählungen und Kinderbücher umfaßt, sagt hierzu: "Über die militärische Meldung gibt es eine bekannte Regel: 'Melde nur, daß und wie du es gesehen hast. Wenn du es nicht selbst sahst, sage, wer es sah.' Diese Regel lernte ich 1910 auf der Kriegsschule, und sie beeindruckte mich durch ihren erzieherischen Wert. Bis heute bildet sie eine Grundlage meines Stils."² Und er erinnert sich: "Bei einem Gespräch sagte mein Vater zu mir: 'Du denkst noch in Worten. Nur Tatsachen können überzeugen.' Die Idee der Falschheit meines Denkens in Worten beeindruckte

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 15.

2 Zitiert nach: Annemarie Auer: Standorte, Erkundungen, a.a.O., S. 119.

mich sehr, und ich erkannte sofort meinen Fehler. Seitdem bemühe ich mich um das Denken in Grundtatsachen."¹ Dieser Art war das Rüstzeug, mit dem sich der Chronist ans Werk machte. Der bedeutende Gegenstand war gefunden, ebenso die Methode, nach der zu verfahren war. Nicht fixiert aber war der Standpunkt. Hier, in dem eigentlichen Wachstumsprozeß des groß angelegten Vorhabens, steckte das Problem. "Schon zum drittenmal beschrieb ich das Gefecht von Lugny. Wenn ich vom Schreiben aufstand, fror ich und war steif, aber dann war auch eine Heiterkeit in mir, die alles hell machte, was ich sah."² Manchmal, er fühlte es, war der Griff nach dem Wesentlichen gelungen. Doch schemenhaft entzog es sich immer wieder. Der Schreibende spürte, in welcher Richtung der Mangel lag, er begann Philosophie zu lesen. Es war ein Reinform. Zu Allgemeinbegriffen vorzudringen, die, was er erlebte, in einen größeren, überzeugend wahren Zusammenhang gesetzt hätten, blieb Renn auf diese Weise noch versagt. Halt gab ihm allein die dokumentarische Methode; an ihr hielt er fest und stieß immer wieder an ihre Grenzen. Indem er sein Vorhaben ernst nahm, setzte er sich der vollen Verbindlichkeit schriftstellerischer Arbeit aus. Er analysierte andere Schriftsteller, um Klarheit zu gewinnen. "An den Schriftstellern fiel mir auf, wie willkürlich sie die Worte setzten, obwohl es doch eine ganz klare Notwendigkeit gab, wie man die Worte setzen muß, daß nämlich die Worte immer in der Reihenfolge stehen, wie sie der Leser erleben soll; zum Beispiel nicht: eine grüne, über mehrere Kuppen ansteigende Wiese, denn zuerst muß man doch wissen, daß es eine Wiese ist, und daher muß das Wort vorn im Satze stehen. Um mir über das Wichtige klar zu werden, stellte ich mir stets das ganze Bild

1 Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 120.

2 Ludwig Renn: Krieg. Kronberg/Taunus 1979, S. 173.

mit allen Einzelheiten vor, mit Beleuchtung, jedem Geräusch und jeder seelischen Regung. Dann schrieb ich erst und ließ alles weg, was nicht unbedingt notwendig war. Aber dieses Schema nützte für die Darstellung der wichtigsten Dinge gar nichts. Dafür fehlten mir stets die Worte. Ich versuchte, ungewöhnliche Worte zu gebrauchen. Es nützte nichts ... Was fehlte, war im Grunde immer dasselbe, und doch wußte ich nicht, was es war. Gewiß, dachte ich, fehlt es mir nur an irgendeiner Erkenntnis."¹

Der schwierige Prozeß, in den sich der Autor einließ, hat unter Anspannung aller seiner Kräfte vom ersten Wort bis zur Veröffentlichung des Buches vierzehn Jahre gebraucht. Diese Mühsal des Schreibens entspricht der großen menschlichen und intellektuellen Mühe, die es kostet, das Bewußtsein aus der Borniertheit der Privilegierten zu befreien und zu umfassenderer Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufzusteigen. Sie erst hätte ihm den Kausalnexus des Krieges erschließen können. Renn wurde aber solcher Erkenntnis nicht Herr, ehe er nicht lernte, auch als Schriftsteller jenen Sympathiegefühlen zu trauen, die ihn in seiner Lebenspraxis aus dem Kreis der Bevorrechteten an die Seite des Volkes geführt hatten.

In dem großen Thema Krieg steckte ein größeres: das Schicksal der Massen in den sozialen Katastrophen der Ausbeutergesellschaft. Es bedurfte einer höheren Genauigkeit, um dieses Thema ans Licht zu ziehen. Der Chronist mußte über die bloße Dokumentation hinaus. Er mußte sich dem leitenden Erlebnis der Kollektivität anvertrauen, sich dem Urteil des Gefühls überlassen, wo es ihm an intellektuellem Urteil noch gebrach. Nur indem er so auf die Position der Leidenden

¹ Ludwig Renn: Krieg, a.a.O., S. 173f.

hinüberfand, kam er der Bedeutung dessen, was er schildern wollte, näher. Stieß er damit auch noch nicht auf die Ursachen des Krieges, so kam er dessen Wirklichkeit doch auf die Spur: daß nämlich für die Massen, die in den Schlachten fielen, der Krieg sinn- und ziellos war. Da in dem Roman, der nach dieser Parteinahme gelang, die vollständige Sinnlosigkeit des Kämpfens und Sterbens jede Zeile durchdringt, ersteht vor dem Leser ein Abbild der furchbaren Öde des Blutvergießens: das Bild eines ungeheuerlichen sozialen Unrechts.

Welche eindringliche Wirkung der Roman deshalb auf seine Leser ausübte, bezeugt Anna Seghers: "Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich gepackt und erstaunt war, als ich Ludwig Renns Roman "Krieg" zu lesen begann. Zuerst in einer Fortsetzung in der Zeitung - es war nur ein kleines Stück, ruhig, klar und einfach. Gerade dadurch war ich betroffen; denn jede Person war in jeder Zeile so deutlich, daß sie allein durch ihr Dasein alles Nötige über sich selbst aussagte. Der Autor brauchte gleichsam nichts mehr hinzuzufügen. Weil aber im Allereinfachsten das Allerwichtigste steckte, haßte der Leser durch Renns Buch den Leib und Seele verstümmelnden Krieg."¹

Erkennt man an, daß ein wesentlicher Bestandteil jeder menschlichen Sozialität darin besteht, nach Ursachen zu fragen und Zielen nachzuleben, so müssen alle Gestalten des Buches in dieser Hinsicht gleichsam amputiert erscheinen. In dumpfem Gehorsam leben sie unter der Katastrophe hin; sie sind Opfer allesamt. Zur Verurteilung des Krieges bedarf es so keiner pathetischen Anklage. Der Autor zeigt keinen Ausweg; er sah ihn noch nicht. Aber die Stetigkeit seines

¹ Anna Seghers: Der Roman "Krieg". In: Deutscher Kulturbund (Hg.): Ludwig Renn, a.a.O., S. 31.

beobachtenden Blicks und die Verlässlichkeit seiner Angaben führen zu radikaler Desillusionierung. In der Beschreibung Renns richtet der Krieg sich selbst. Das gibt der Schilderung "den dunklen, drohenden Ton, der nachklingt und den Leser nicht in Ruhe läßt"¹.

Ludwig Renns Buch war, wie bereits erwähnt, nicht das einzige, das in den Jahren des Wiedererstarkens des deutschen Militarismus eine leidenschaftlich beteiligte Leserschaft fand. 1928 kam der Antikriegsroman Remarques "Im Westen nichts Neues" heraus, der bald zu Millionenaufgaben gelangte. Die euphorischen deutschen Heeresberichte entlarvend, schildert Remarque in krassem Naturalismus den blutigen Stumpfsinn des Kriegsalltags. Aber er bietet eine Scheinlösung an: Die Soldaten entledigen sich des verhaßten Unteroffiziers und Leuteschinders. Diese Lösung schwächt das Buch, anstatt es zuzuspitzen: daß innerhalb des Kriegsmilieus ein Akt der Gerechtigkeit möglich scheint, entschärft die Kritik am Kriege selbst.

Der Kommunist Ludwig Renn kritisierte bereits beim Erscheinen den Übergangscharakter seines Buches. Später jedoch sah der Autor gerade darin ein bleibendes Verdienst, daß er nicht über die Schilderung des Tatsächlichen hinausging. Die Massenwirkung Remarques fand auch Renns Anerkennung, aber gleichzeitig urteilte er, Remarque habe nicht bewußt genug "an die Wirkung gedacht"; der Zweck eines Kriegsbuches zu dieser Zeit konnte nur sein: "Man muß die Wunde offenhalten."²

Das Hinüberfinden des adligen Offiziers auf die Position der am Kriege leidenden Massen war für das Gelingen von Renns Werk ausschlaggebend. Es hat der

1 Alexander Graf Stenbock-Fermor: Der rote Graf. Berlin/DDR 1976, S. 309.

2 Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 123.

anklägerischen Tendenz zum Durchbruch verholfen und die Akribie des Chronisten in den Dienst eines Menschheitsanliegens gestellt: des Kampfes gegen den völkermordenden Krieg. Literarisch entscheidend war der schöpferische Einfall, der die Mühsal und das unentwegte Suchen des adligen Memoirenschreibers belohnte: die Erfindung der Gestalt des Soldaten Renn. Erst durch diese Schöpfung aus Gefühl und Phantasie, "kühn und poetisch als Erzähler in den Mittelpunkt gestellt, konnte der Autor, hinter sie zurücktretend, seine Darstellung des Krieges auf die Höhe des Bewußtseins bringen, das er, mit den Soldaten lebend, erreicht hatte"¹.

Damit war die authentische autobiographische Gestalt Ludwig Renns entstanden. Zu berücksichtigen ist dabei, daß das biographische Ich Ludwig Renns nun nicht, wie in den späteren Werken, durch den historischen Abstand und die damit veränderte Bewußtseinslage den Ereignissen gegenüber zustandegekommen ist. Dies ist einer der Gründe, warum die frühen autobiographischen Werke Ludwig Renns unter gattungsspezifischen Aspekten eine Sonderstellung einnehmen. Auch aus diesem Grunde erhob sich deshalb für die Literaturkritiker gleich bei Erscheinen des Buches "Krieg" die Frage nach der Gattungszugehörigkeit. "Dann werden es vielleicht bloß Tatsachen sein, was er gegeben hat, nur Rohmaterial für die Kulturgeschichte jener apokalyptischen Jahre 1914 bis 1918?", fragt Ernst Weiß 1929 in einer Rezension des Buches "Krieg" und gibt sich darauf die unsichere Antwort: "Nein. Dieses Buch ist mehr. Es ist möglicherweise eine neue Gattung deutscher Literatur, in der Mitte zwischen Kunst und Reportage."²

1 Annemarie Auer, a.a.O., S. 123.

2 Ernst Weiß: Rezension des Buches "Krieg". Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 109f.

In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung angebracht, die gattungsspezifische Probleme anspricht: Gewiß ist das Kriterium der Gattungsreinheit bei der Untersuchung literarischer Strömungen und Tendenzen aufschlußreich; man unterliegt allerdings Fehlschlüssen, wollte man es zum ausschlaggebenden Kriterium bei der Bewertung eines Werkes machen. Ein Kunsturteil, das nicht bereit ist, Grenzfälle der Gattungen und der Formen unter dem Aspekt ihrer Neuartigkeit zu prüfen und zu bewerten, verliert seine Aussagekraft. Arnold Zweigs meisterhafte Rezension des Buches "Krieg" im Jahre 1928 gibt einen Begriff davon, wie unter Beibehaltung streng tradierter Gattungskategorien doch die angemessene und gerechte Würdigung eines bislang ungewohnten Genres und neuartigen Werkes offenbleibt.

Arnold Zweig konnte die Eigenart und den literarischen Wert des Romanes, der unmittelbar nach seinem Erscheinen größte Resonanz sowohl bei einem breiten Publikum als auch bei Literaturkritikern erregte, wohl deshalb als einer der wenigen Kritiker so exakt erfassen, weil er die Entstehungsgeschichte des Buches aus nächster Nähe mitverfolgen konnte. So teilt der Dichter in einem Grußwort an Ludwig Renn mit: Ich "erinnere (...) mich noch so, als wäre das gestern geschehen, wie Du uns in Starnberg besuchtest und mir Dein dickes Manuskript 'Degenkolb' mitbrachtest, um dessen Beurteilung Du batest. Es stellte sich heraus, daß Du zu den jugendlichen Autoren gehörtest, welche auf einsichtige Weise Rat annehmen können, denn aus dem 'Degenkolb' wurde nach einiger Zeit Dein Roman 'Krieg', und unsere Beziehung war dadurch angeknüpft vom Frühling 22 bis zum heutigen Tage und weiterhin."¹

Aus diesem Grunde konnte Arnold Zweig 1928 auch in seiner Rezension die offene Frage nach dem Verfasser

1 Arnold Zweig an Ludwig Renn: Zum Fünfundsiebzigsten. In: Deutscher Kulturbund (Hg.): Ludwig Renn, a.a.O., S. 5.

des Werkes beantworten. "Sein Held und Verfasser heißt Ludwig Renn. Er stellt aus der Perspektive des gemeinen Soldaten ohne besondere Handlung, aber Vorgang an Vorgang reihend, einen Erlebnisausschnitt aus dem Großen Kriege dar. Man träte der Darstellungskunst des Verfassers, der hier als ein neues und ernstes Versprechen zum ersten Male in die Öffentlichkeit tritt, zu nahe, wenn man aus dem Gleichklang der beiden Namen folgern wollte, hier liege eine Autobiographie vor. Dieses Buch ist nicht, was es scheint - und allerdings bis zur vollen Täuschung scheint -, das mehr oder weniger kunstlos, aber mit höchstem naivem Gelingen niedergeschriebene Selbstzeugnis eines Mannes, der berichtet, was er erlebt hat, und dabei seinen natürlichen Charakter enthüllt. Dieser Ludwig Renn, als Gefreiter eingezogen und als Vizefeldwebel aus dem Kriege zurückkehrend, ist vielmehr ein kunstvolles Geschöpf wie nur irgendeine Dichterfigur, willentlich und mit Überlegung geschaffen und als Typus gemeint: als Urbild eines deutschen Soldaten."¹

Vermutlich sprach Arnold Zweig Hunderttausenden von Lesern aus dem Herzen, als er die Wirkung des Buches mit folgenden Worten zu erklären versuchte: "Während sein Verfasser, ein hochgebildeter Offizier aus alter Familie, viel mehr, als er selber ahnt, in seinem Leutnant Fabian, prachtvoller Probe des deutschen Frontleutnants und -hauptmanns, wiederzufinden ist, gewinnt dieser Ludwig Renn über die vierhundert Seiten der Erzählung hin ein Leben, das im Bewußtsein unserer Generation wach bleiben sollte. Das ist, nur in seinem Triebleben ein bißchen zu flach gesehen, der durchschnittliche Mensch unserer Tage. Er ist hier zufällig als Deutscher inkarniert. Genauso aber,

¹ Arnold Zweig: Ein Kriegsroman. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, a.a.O., S. 51.

ehrlich, willig, immer mit vollem Eifer bei der Sache, stets die ganze Person einsetzend für das, was die Oberen mit ihm vorhatten, zog der Europäer, der Kanadier, der Amerikaner in den Krieg. Er tat in diesem Krieg, was Ludwig Renn tut: er schießt, verirrt sich, hält in der Aufregung Einschläge für Abschüsse, stürmt 'franktireurbesetzte' Häuser, liegt im Graben, baut Stellungen, stürmt, erträgt das Granatfeuer, den Hunger, den Regen, Verwundungen, hat gute und schlechte Kameraden und Vorgesetzte und keine Zeit, auch keine Kraft, die Welt anders als in kurzen Urteilen zu begutachten. Er nimmt die befremdlichen Lebensumstände des Soldatenseins hin, die ihm gegeben sind. Er merkt, daß sich verschiedenes ändert, aber die Kriegs-Welt als Erscheinung, als Eindruck, als sinnliches Erlebnis ist ihm wichtiger denn diese schwer verzerrte Welt als Aufgabe: sie wieder einzurenken. So gibt der Dichter und Gestalter Ludwig Renn den allgemeinen Mann, der zwischen 1914 und 1918 überall Heldentaten verrichtete, überall mißbraucht wurde und überall mehr oder minderbeschädigt aus dem Krieg zurückkehrte, wenn er nicht darin liegenblieb. Und die Achtung, die er sich im Verlauf des so entfalteten Daseins erwirbt, hat nur Sinn, wenn dem Leser klar wird, dies sei die Achtung, die er dem nächsten Straßenbahnschaffner, Postbeamten oder Rohrleger zu zollen habe: die Achtung vor dem Querschnitt durch die Masse des Europäers, Amerikaners, Asiaten, durch die Masse des heutigen männlichen Menschen. Bewundernswürdig wird aus den Augen dieses sachlichen Helden Ludwig Renn der vordere Frontabschnitt des Großen Krieges gesehen. ... Das Buch ist von mächtiger Sachlichkeit der Wiedergabe und bringt mit männlicher Haltung die Chronik der durchlittenen Erlebnisse und der millionenfach bewiesenen Tüchtigkeit des Kriegssoldaten an den Leser. Sein nachhaltiger ... Erfolg ist eine Ehrensache für uns alle."¹

¹ Arnold Zweig: Ein Kriegsroman, a.a.O., S. 52f.

Arnold Zweig, damals ein Mann von vierzig Jahren, der weiß, was es bedeutet, Romane zu machen, gelangt im Verlaufe der Rezension auch zu Einwänden: "Hier fehlen zum großen Kunstwerk zwar noch zwei oder drei Voraussetzungen; vielleicht ist auch nur eine an viel Wesentlichem vorbeizielende Vorstellung von dem, was epische Gestaltung sei und verlange, die Ursache dieses und jenes Mangels."¹ Aber die eigene Werktheorie beiseite setzend, läßt er dem Andersartigen Gerechtigkeit zukommen: "An der großartigen Gültigkeit dieses Dokuments gegen die Öde des Schlachtens wird keine Macht der Welt rütteln und deuten."² Die "großartige Gültigkeit" des Dokuments konnte sich deshalb bewähren, weil, wie Zweig treffend beobachtet hat, der Gefreite Ludwig Renn ein "kunstvolles Geschöpf" seines Autors ist, in das er einging und mit dem er erzählend den Standort der am Kriege leidenden Massen fand.

Der Autor läßt seinen Gefreiten und Feldwebel den Krieg von den ersten Vormärschen bis ans bittere Ende widerstandslos mitmachen. Es gibt tüchtige und untüchtige Soldaten, schnöde Offiziere und gute in dem Buche, und jeder von ihnen nimmt den Krieg hin, wie er ist, ohne aufzubegehren, ohne irgendeinen Ausweg zu suchen, geschweige denn zu sehen. Und der Verfasser selbst, nach Kriegsende adliger Hauptmann außer Dienst, der sich seiner Herkunft entfremdet hatte, suchte nach dem Verlust des "Kollektivlebens" der Front so schmerzlich wie vergeblich nach neuer Bindung. Dabei war er nicht weniger ratlos als die von ihm erdachte und geliebte Gestalt. Was aber gab dem Autor die Kraft, diesen Krieg und die Gesellschaft, die ihn erzeugt hatte, dennoch objektiv zu sehen und so ein authentisches Urteil über den Kriegsalltag der deutschen Frontsoldaten vorzulegen?

¹ Arnold Zweig: Ein Kriegsroman, a.a.O., S. 53.

² Ebd.

Der Klärung dieser Frage kommt man näher, wenn man bedenkt, daß der Schilderung des Krieges, so wie Renn sie in seinem Roman vornahm, in den Augen der Leserschaft authentischer Charakter zugesprochen wurde. Dies erfuhr der Autor u.a. beispielsweise zehn Jahre nach Erscheinen des Buches, und zwar von einer Seite, mit deren Zustimmung er nicht unbedingt rechnen konnte. Als nämlich nach der Niederlage der Spanischen Republik eine Kommission des Völkerbundes die Auflösung der Interbrigaden kontrollierte, trat einer der keineswegs günstig gesonnenen Militärexperten, ein schwedischer Oberstleutnant, auf Renn als ehemaligen Stabschef der 11. Interbrigade zu und sagte: "Ich habe Ihr Buch 'Krieg' stets für das beste der Kriegsbücher gehalten und es bei meinen Kursen an den Kriegs-Akademien von Stockholm und Helsinki als Lehrbuch über die Wirklichkeit des Krieges verwendet."¹

Die Wirklichkeit des ersten Weltkriegs, die der Leutnant Arnold Vieth von Golßenau erfuhr, konnte authentisch nur erfaßt werden, wenn in ihrer Schilderung die Position der für den Krieg verantwortlichen Klasse verlassen wurde und zur Sprache kam, was die hingeopferten Massen bewegte. Zu der Frage, wie es dazu kam, daß Renn ins Zentrum seines Erlebnisberichts die Gestalt des einfachen Soldaten stellte, liegen mannigfache Aussagen des Dichters vor. Bald nach Erscheinen des Buches äußerte sich der Kommunist Ludwig Renn in dem Artikel "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch 'Krieg'" dazu. Im Alter noch einmal danach befragt, faßte er seine einstmaligen Gründe in dem Satz zusammen, der in seiner noblen Simplizität für Renn bezeichnend ist. Er sagte: "Ich tat es, weil ich fand, daß die einfachen Soldaten die eigentlichen Helden des Krieges waren."² Wie aber dieses Heldentum

1 Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 112.

2 Zitiert nach ebd.

von ihm interpretiert wurde, ist einem Interview aus dem Jahre 1961 zu entnehmen, in dem er auf die Frage, ob er ein Buch oder ein Erlebnis nennen könne, auf das er besonders stolz sei, antwortete: "Mein Stolz ist, daß es von Renn keine einzige Zeile gibt, die den Krieg verherrlicht."¹ Das ist gesagt angesichts eines literarischen Gesamtwerks, von dem mehr als ein Drittel der Darstellung von Kriegen gewidmet ist.

An seinem Erstlingswerk hatte sich der Autor in vieljähriger Arbeit zum Schriftsteller profiliert. "Krieg" wurde im Augenblick seines Erscheinens eine Weltensation, ähnlich wie Henri Barbusses "Feuer"² oder Remarques "Im Westen nichts Neues". Wenn auch das fertige Manuskript noch lange von Verleger zu Verleger wandern mußte, ehe einer sich entschloß, es zu drucken, so war Renn doch von der Wirkung seines Buches überzeugt und sich bewußt, daß es gut gearbeitet war.

Ludwig Renn entwickelte seine schriftstellerische Methode in bewußter Abgrenzung vom Expressionismus, dessen Entfaltung er in der "Aktion"³, der Zeitschrift Franz Pfemferts, jahrelang verfolgt hatte. Seine literarische Veranlagung, "eine Frucht beharrlichen Strebens nach Lebensklarheit in einer Umwelt der erstarrten Formen und Gebräuche"⁴, eignete sich kaum für die Erzeugung symbolischer Leitsätze. Sie reagierte auf die in den offiziellen Berichten über den Krieg praktizierte Entstellung der Fakten nicht mit ungeduldigen und unförmigen Gebärden, sie zielte vielmehr darauf

1 Zitiert nach: Annemarie Auer, a.a.O., S. 112.

2 Henri Barbusse: Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft. Zürich (M. Rascher) 1918.

3 Die Aktion. Hg. von Franz Pfemfert. Berlin-Wilmersdorf 1911-1932.

4 Alfred Klein, a.a.O., S. 308.

ab, der Verzerrung eine nüchterne Schilderung des Tatsächlichen entgegenzusetzen. Über die Herausbildung seiner schriftstellerischen Methode äußerte Ludwig Renn in diesem Kontext einmal: "Die wenigen, die versuchten, mir zu helfen, wiesen mich auf den Symbolismus hin. Ich versuchte das auch, fand aber, daß dabei nur weichliches Gerede entstand an Stelle dessen, was ich darstellen wollte, der herben Wirklichkeit."¹

Da der Autor in den Entstehungsjahren seines Romanes "Krieg" vergeblich auf der Suche nach ideologischer und persönlicher Klarheit war, reifte das Buch nur sehr langsam heran.² "Mehrere Male blieb es für Jahre liegen, weil ich von seiner Herrlichkeit und Wichtigkeit nicht überzeugt war. Ich hatte nicht einmal für die Veröffentlichung geschrieben, sondern nur um mir selbst darüber klarzuwerden, was mich bedrückte. Von den ersten Anfängen bis zum einigermaßen fertigen Buch hatte ich viele Jahre zeitweise intensiv geschrieben, zeitweise den Versuch einer Darstellung verzweifelt aufgegeben. Da aber einige die Sache gut fanden - ich las gut und gern vor -, brachte ich sie nun nach etwa zehn Jahren Arbeit zu einem Verlag nach dem anderen."³

Auch Ludwig Renn zählte demnach zu den gänzlich unbekannten Autoren, die auf schmerzhaft Weise mit der rauen Wirklichkeit des kapitalistischen Literaturbetriebes konfrontiert wurden⁴; von den Schwierigkeiten, überhaupt einen Verleger zu finden, zeugen z.B. folgende Worte: "An Lob und Anerkennung hat es bei den

1 Ludwig Renn: Das Schreiben ist schwer. In: Hammer und Feder, a.a.O., S. 435.

2 So äußerte er z.B. über seinen damaligen ideologisch unklaren Bewußtseinsstand: "Noch als ich meinen realistischen Stil schon gefunden hatte, bildete ich mir zum Beispiel ein, ich wäre philosophisch ein Idealist." (Ebenda).

3 Ebd., S. 436.

4 Vgl. dazu A., II., 3., S. 46f.

Verlegern nicht gefehlt, aber: 'Das Publikum mag vom Krieg nichts hören.' Andere sagen außerdem: 'Was sie da geschrieben haben, ist interessant! Soll das aber ein Roman sein? Oder eine Reportage? Was ist das?' Augenscheinlich war kein Fach für diese Art Literatur da; und kann man etwas drucken, wovon man nachher nicht weiß, in welchem Ordner man es ablegen soll? Als ich schon jede Hoffnung aufgeben hatte und nunmehr zwölf Jahre seit Beginn der Arbeit verstrichen waren, wurde das Buch plötzlich angenommen und gedruckt und binnen weniger Wochen ein Welterfolg. Was war der Grund dazu? Der Kapitalismus hatte sich in Deutschland wieder gefestigt und ein Krieg stand nicht unmittelbar bevor. Da konnte sich die herrschende Klasse ein bißchen Wahrheit über eine vergangene Periode leisten. Ich sage 'ein bißchen Wahrheit', denn bei meinem nächsten Buch 'Nachkrieg' war es schon zu viel Wahrheit, und kein bürgerlicher Verlag wollte es nehmen. Wenn es damals in Deutschland nicht starke Verlage der kämpfenden Arbeiterklasse gegeben hätte, so wäre es nach dem Buch 'Krieg' mit meinem Schriftstellertum ausgewesen."¹

Der äußere Anlaß für den Vorsatz, die herbe Wirklichkeit des Krieges zu beschreiben, war ein Regimentstagebuch, das Ludwig Renn führen sollte und alles Wichtige auszulassen hatte, wenn es der militärischen Führung unerwünscht schien: "Von der Erschöpfung der Truppe war nicht ein Wort zu lesen, daß sie hungerte, daß unser Oberst sich mit dem ganzen Regiment verlaufen hatte, wodurch es den Franzosen gelang, uns fast vollkommen zu umzingeln, so daß wir furchtbare Verluste hatten. Ich versuchte, da wenigstens einen Teil der Wahrheit in den Bericht hineinzubringen. Schon das wurde mit Mißbilligung und Kopfschütteln

¹ Ludwig Renn: Das Schreiben ist schwer, a.a.O., S. 436.

aufgenommen ... Damals setzte ich mir vor, einmal die Wahrheit über den Krieg zu schreiben."¹

Ludwig Renn begann mit seinen Tagebuchaufzeichnungen während des Kriegsjahres 1916. In den ersten Nachkriegsjahren arbeitete er intensiv an seinem Buch, bis er es 1924 vollenden konnte. "Es entstand in der Zeit", bekennt der Autor, "in der ich hoffnungslos suchte, in der ich keinen Ausweg sah, in der mir der Sozialismus durch die Sozialdemokratie zum Ekel gemacht war und ich doch nicht mehr zu den Bürgerlichen zurück konnte. Ich schrieb, um wenigstens etwas zu tun. Eine wirkliche Tendenz konnte ich da nicht haben, ja nicht einmal verstehen. So entwurzelt war ich, daß ich den Krieg nicht mehr schildern mochte, wie ich ihn erlebt hatte, als Offizier."²

Der Ludwig Renn des Buches "Krieg" hat mit dem Adligen Arnold Vieth von Golßenau oberflächlich gesehen kaum etwas zu tun. Das Bekenntnis zu den einfachen Soldaten und die Loslösung von der Klasse seiner Herkunft bewirkten, daß der ehemalige Offizier sich vornahm, das Schicksal des Gefreiten Degenkolb aufzuschreiben, der zu seiner Truppe gehört hatte. Den Krieg wollte er so beschreiben, wie ihn das "vielleicht etwas romantische Ideal eines einfachen, ehrlichen Menschen erleben müßte."³ Ludwig Renn wollte keine Autobiographie verfassen, sondern den Kriegsalltag der einfachen Soldaten festhalten. Die Annäherung an das Volk drückte sich in einer literarischen Konzeption aus, die auf den veränderten Lebensstil des Adligen zurückzuführen ist. Dennoch sind die Gedanken und Gefühle des Gefreiten weitgehend identisch mit den Vorstellungen des Offiziers Ludwig Renn bzw. Arnold Vieth von Golßenau.

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 18.

2 Ebd., S. 24.

3 Ebd.

Selbst wenn man Arnold Zweigs Meinung anerkennt, die Gestalt des Ludwig Renn sei ein kunstvolles Geschöpf, willentlich und mit Überlegung seines Autors geschaffen, wird man zugestehen müssen, daß ihre Handlungen und insbesondere das Pflichtgefühl gegenüber den Kameraden dem Offizier weit eher entsprechen als dem Gefreiten. Noch wesentlicher ist, daß die Beobachtungen des Gefreiten Ludwig Renn nach Ort, Zeit und Substanz mit den Erlebnissen des Offiziers Vieth von Golßenau an der deutschen Westfront übereinstimmen. Das Buch "Krieg" ist ein authentischer Augenzeugenbericht, in dem zwar die Gestalt des Erzählers, kaum aber das Berichtete erfunden ist.

Es wird zutreffend sein, in der Aussage des Gefreiten Ludwig Renn, "Ich hatte das Gefühl, daß meine Augen ganz außer mir umhersähen, während ich selber ganz in mir war"¹, jene ganz auf die Erscheinungen und Tatsachen des Krieges gerichtete Aufmerksamkeit zu erkennen, mit der der Autor den Einmarsch in Belgien und Frankreich, den Stellungskrieg vor Chailly, die Somme-Schlacht, den Stellungskrieg 1917/18 und den Zusammenbruch in sich aufnahm, mit der er seine Soldaten, die Frontoffiziere, die Hierarchie der Etappe, mit der er Verwundung, Tod und Überleben der Kameraden beobachtete. Nichts wird von ihm verschwiegen, keine Anklage vorgebracht, nur Tatsachen fügen sich an Tatsachen. Der Autor erlaubt sich keine Abweichung von seinen Erlebnissen, es sei denn, daß er den Offiziersgestalten wie Lamm und Fabian gemäß seiner eigenen Haltung ein stärkeres Gefühl der Pflicht nach "unten" verleiht, als es in der Wirklichkeit vorhanden war.

In der Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch 'Krieg'" kommentiert Renn: "Ich zeichne da ein

¹ Ludwig Renn: Krieg, a.a.O., S. 9.

Bild der Zusammenarbeit zwischen Offizier und Mann im Heere, wobei fast alle Offiziere meine Pflichtauffassung nach unten haben. Und ich mußte ihnen diese Pflichtauffassung geben, um das beschreiben zu können, was mich so stark bewegt hatte, das große Zusammengehörigkeitsgefühl vorm Feinde. Gegenüber dem durchschnittlichen Offizier gab es das aber nicht, weil er zu sehr von sich selbst erfüllt war, um eine Bindung nach unten zu suchen. So ergibt sich auch dieser Zug meines Buches aus dem bewegenden Erlebnis, das den Kern der ganzen Schilderung ausmacht, wenn es auch nirgends klar genannt ist."¹

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der "Kern der ganzen Schilderung", wird zwar "nirgends klar genannt", doch ist es immer und überall vorhanden. Es äußert sich in kaum wahrnehmbaren Gesetzen: in dem Versuch etwa, mit dem Gang eines Verwundeten gleichen Schritt zu halten, im Warten auf die Kameraden einer Patrouille, im Erschrecken darüber, daß ein Kamerad vermißt wird. Diese genau gesehenen, in jeder Episode des Buches enthaltenen Regungen, stilistisch unauffällig und lapidar eingefügt, geben dem Buch Ludwig Renns mit dem schlichten Titel "Krieg" die unverwechselbare Note.

Die Differenzierung der Charaktere geht über die Einteilung nach Kameraden und unmenschlichen höheren Vorgesetzten kaum hinaus. Auf der einen Seite stehen unverantwortliche Offiziere, die, wie der Oberleutnant Lößberg, den Menschen nicht achten und aus persönlicher Ruhmsucht völlig sinnlos aufs Spiel setzen; auf der anderen Seite stehen die Soldaten und die mit ihnen verbundenen militärischen Führer, meist Offiziere im Leutnantsrange. Was Ludwig Renn später in

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 21.

einem Nachwort als Mangel bei der Gestaltung der Hauptfigur erkennt, gilt im Grunde für alle Personen seines Buches: "... mein Held hat keine richtigen Vergangenheiten. Wo die Liebe an ihn herangetreten ist, ob er je in einer Gewerkschaft war, das erfährt man nicht. Kann es denn so voraussetzungslose Menschen geben?"¹

Dieser tatsächliche oder auch nur vermeintliche Mangel mag darin begründet sein, daß Ludwig Renn die dichterische Phantasie nicht dazu benutzt, epische Charaktere erstehen zu lassen, deren Handlungen und Konflikte das Wesen des Krieges bloßlegen sollen. Sie ist vielmehr ein Mittel, das Wesen einer Vielzahl von Menschen im Kriege zu erschließen. Die Kunst Ludwig Renns verzichtet auf Romangestaltung im üblichen Sinne und sieht ihre höchste Aufgabe darin, den moralischen Wert oder Unwert des Menschen zu beschreiben. Aus der Summe von Handlungen, die die Vertreter einer Gesellschaftsschicht ausführen, gewinnt Ludwig Renn Klarheit über seine Umgebung. Es geht ihm nicht um die Aufdeckung historischer Gesetzmäßigkeiten, sondern um die Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit jener sozialen Schichten bzw. Klassen, die die deutsche Geschichte damals maßgeblich beeinflußt haben.

Diese Tatsache hat Hans Mayer im Auge, wenn er behauptet: "Ludwig Renn schuf keine Gestalten. Er berichtet über viele Menschen: Eltern, Lehrer und Mitschüler, Adlige und Unadlige, Tapfere und Feige im Kriege, ... stets aber treten die Gestalten nur auf, wenn die zu schildernde Situation es erfordert, und sie verlieren sich oder scheiden ganz aus, wenn sie nicht mehr gebraucht werden. Ein Anspruch auf eigenes episches Dasein wird ihnen nicht gegeben."²

1 Ludwig Renn: Krieg, Nachkrieg. Berlin/DDR 1951, S. 603 (Nachwort); dieser Zusatz findet sich erstmals in der Ausgabe von 1948.

2 Hans Mayer: Der Zeichner und die Farben. In: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag, a.a.O., S. 67f.

Mit dieser Beschreibung berührt Hans Mayer die unmittelbaren Ergebnisse einer literarischen Arbeitsweise, die sich vornehmlich an das tatsächlich Vorgefallene hält. Indem sich Ludwig Renn nur auf das verläßt, was er selbst gesehen und erlebt hat, erhalten seine Bücher authentischen Charakter. Eng damit verbunden ist Ludwig Renns Abneigung gegen alles gedanklich und emotionell Unklare und die Aversion gegen die Ergänzung menschlicher Schicksale aus der Phantasie. Arnold Zweig erfaßte sehr genau die Einmaligkeit, aber auch die Schwierigkeiten in der Darstellungskunst seines jüngeren Kollegen, wenn er konstatiert: "Alles Sinnliche ist mit reiner Naivität, Einfachheit und Wucht hingestellt. Jeder einzelne Satz sitzt geladen voll Anschauung und gestaltet hart und einfach ein Stück Dasein. Das hat seine Vorzüge und seine Schwächen. Man kann nämlich nicht, zum Beispiel vom Einschlagen einer Granate einen wirklichen Begriff geben, indem man mit 'bramm' oder 'ratsch' einen schwachen Versuch von Lautnachahmung macht. Nur wir, die wir hinter dieses Bramm und Ratsch hören, weil wir das Erlebnis noch in allen Nerven haben, wissen, was an Wirklichkeit dahintersteckt. Für den Nachkömmling des letzten Krieges aber muß man das Vorzustellende mit all seinen Wurzeln und Auswirkungen beschreiben, um es ihm plastisch zu machen."¹

Die kritischen Bemerkungen Arnold Zweigs treffen sich im wesentlichen mit den Feststellungen Ludwig Renns über die Voraussetzungslosigkeit seiner Hauptgestalt. Auch die Einzelheiten werden nämlich voraussetzungslos gegeben oder doch nur unter der einen Voraussetzung, daß Krieg ist. Der Gefreite Ludwig Renn sagt über seinen Versuch, das Gefecht bei Ligny zu beschreiben: "Was fehlte, war immer im Grunde dasselbe,

1 Arnold Zweig: Ein Kriegsroman (1828), a.a.O., S. 53.

und doch wußte ich nicht, was es war. Gewiß, dachte ich, fehlt es mir nur an irgendeiner Erkenntnis. Und ich suchte weiter in der Philosophiegeschichte. Nach zwei Monaten hatte ich das Buch durchgequetscht und stand eines Nachmittags von der letzten Seite auf, mit nichts. Jeder Philosoph sagt etwas anderes, und darunter die neuesten recht gleichgültige Dinge. Eine Weltanschauung gibt es eben nicht, weil es viele gibt und alle weder falsch noch wahr sind. Ich gab die Hoffnung auf, weiterzukommen."¹

Die qualvolle Unsicherheit der Hauptfigur: das ist zugleich die Verzweiflung des Autors. Ludwig Renn bemühte sich vergeblich, die Ursachen der Kriegerscheitungen, die Motive der von ihm beobachteten Handlungen und die hinter diesen Ereignissen liegenden Interessen zu begreifen. Die auf den ethischen Faktor beschränkte Differenzierung der Gestalten beweist folglich nicht nur, daß Ludwig Renn vom Erlebnis der Frontkameradschaft ergriffen war, sondern auch, daß er über diesen Eindruck zunächst nicht hinauskam. Nachdem er einmal durch die Tatsachen des Krieges von alten Vorstellungen Abstand genommen hatte, suchte er erfolglos nach einer neuen Position, die mit den Ergebnissen seiner Wirklichkeitsbeobachtung übereinstimmte. So kommt es, daß er nicht imstande ist, "das Vorzustellende mit all seinen Wurzeln und Auswirkungen" zu beschreiben, und sich nur an das hält, was er sieht. Jede Kombination von Tatsachen, jede Veränderung ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge und räumlichen Anordnung sollte möglichst unterbleiben, weil ein anderer Bezugspunkt als der tatsächliche Ablauf des eigenen Lebens nicht vorhanden war. Eine willkürliche Deutung mußte zu Resultaten führen, von denen der Autor nicht wußte, ob sie "stimmen".

1 Ludwig Renn: Krieg, a.a.O., S. 174.

Arnold Zweig ist in seiner Rezension der Meinung, daß die Ursache dieses oder jenes Mangels in dem Kriegsbuch Ludwig Renns vielleicht "nur eine an viel Wesentlichem vorbeizielende Vorstellung" dessen ist, "was epische Gestaltung sei und verlange". Tatsächlich zeigt sich, daß die Kunst Ludwig Renns in einem weltanschaulichen Entwicklungsstadium entstand, das im Grunde keine andere Art der Darstellung zuläßt. Als Folge der Richtungslosigkeit im Weltanschaulichen bleibt der Krieg im Buch Ludwig Renns seltsam geschichtslos. Er existiert, aber seine Existenz ist unbegreiflich. Die Geschichtslosigkeit oder, um den von Ludwig Renn verwendeten Begriff zu zitieren, die Voraussetzungslosigkeit der Hauptfigur und der anderen Gestalten des Buches 'Krieg' geht unmittelbar darauf zurück, daß die eigentlichen Ursachen des Krieges nicht durchschaut werden. Und da Ludwig Renn, aller Philosophie ledig und nicht gewillt, etwas anderes als die Tatsachen anzuerkennen, auch später den Augenschein vorzog, veränderte sich zwar die Stellungnahme zu seiner Umgebung, nicht aber das Prinzip, auf die epische Gestaltung fremder Lebensläufe zu verzichten. Ludwig Renn hat den schrittweisen Abbau seiner Ideologie wahrheitsgetreu nachgezeichnet. Das geschieht freilich wieder nicht in dem Sinne, daß die Auffassungen des in den Krieg ziehenden Gefreiten Ludwig Renn dargelegt oder gar erklärt würden. Man erfährt von dem Weltbild Ludwig Renns nur dann etwas, wenn es durch die Tatsachen des Krieges in Frage gestellt wird. Unmerklich fast, aber mit zwingender Konsequenz stellten sich Überlegungen ein, die zum Zweifel an der Richtigkeit der eigenen Meinung führen. Die Bewußtseinsänderung konnte sich beim Helden, dem Gefreiten Ludwig Renn, nicht so schroff und radikal äußern wie beim adligen Verfasser Arnold Vieth von Golßenau, der den Ausbruch des Krieges mit dem Gefühl der Erleichterung aufgenommen hatte, bereits aber

nach der ersten Schlacht aufs tiefste in seinem anerzogenen Weltbild erschüttert worden war. Der einfache Soldat dagegen empfand wohl in der Regel von Kriegsbeginn an die Belastungen des Krieges viel drückender und unmittelbarer.

Um diese Tatsache zum Ausdruck zu bringen, läßt der Autor den Gefreiten Ludwig Renn beispielsweise sagen: "Ich war nicht mehr wütend auf die Belgier, wenigstens meistens nicht, sondern mich grauste vor ihnen und vorm Kriege, diesem gräßlichen Kriege mit seinem Völkerhaß. Wie würde das erst in Frankreich werden, unserem alten Feinde?"¹

Mit diesen Worten wird die Veränderung im Denken des Gefreiten deutlich gemacht. Hatte er noch vor Tagen an die Greuelthaten der Belgier geglaubt, so erschrickt er nach seinen ersten Begegnungen mit den Menschen und Soldaten dieses Landes vor dem Gefühl des Hasses, das auf beiden Seiten geschürt wird. In der Frage, die er angesichts des bevorstehenden Einmarschs nach Frankreich stellt, glimmt Mißtrauen gegen die chauvinistische Propaganda auf, die Zerstörung der offiziellen Ideologie durch die Unmenschlichkeit des Krieges beginnt. Weder der Pfarrer, der den Krieg mit dem Willen Gottes rechtfertigen will, noch die Philosophiegeschichte können die Fragen nach dem "Warum?" des Krieges begründen. Während eines Aufklärungsunterrichts sinniert der Gefreite Ludwig Renn: "Was? das verfluchte Belgien wollen wir behalten? Wegen irgendeines äußeren Vorteils wollen wir uns mit diesem Volk belasten? - Denken denn unsre Führer, daß sie uns damit den Krieg schmackhafter machen, daß sie uns ihre Sorgen aufladen? Ich verfiel in Grübeln. Was ist denn das Vaterland? Nichts? Eine alt gewordene Redensart? Aber es ist doch etwas. Ich liebe es vielleicht auch."²

1 Ludwig Renn: Krieg, a.a.O., S. 53.

2 Ebd., S. 344.

Der Zweifel am Sinn des Krieges hat sich festgesetzt. Er verstärkte sich noch, als die Führung versuchte, die wirklichen Kriegsziele anzudeuten, weil sie mit dem längst unglaubwürdig gewordenen Rummel gegen den "Erbfeind" nichts mehr ausrichten konnte. Andererseits zeigte sich aber, daß der Abbau des von der Bourgeoisie mißbrauchten Vaterlandsgedankens auf spontanem Weg nur zur Entleerung des Begriffs führen konnte. Die Wiederauffüllung mit einem substantiellen Inhalt, für den es zu kämpfen lohnte, war damals unmöglich, solange die Ziele und die Ideologie der revolutionären Arbeiterbewegung nicht von Ludwig Renn erkannt werden konnten. Im Gegensatz zu vielen Vertretern der expressionistischen Generation gab es Ludwig Renn jedoch nicht auf, nach dem Vaterland zu suchen, so daß er neben dem Gefühl der Gemeinschaft auch die Liebe zum Vaterland in die Nachkriegszeit mitbrachte. "Sein Anschluß an das Proletariat erscheint unter diesen Voraussetzungen als Erfüllung einer menschlichen und zugleich vaterländischen Pflicht, ein Zeichen dafür, daß Ludwig Renns Gedanke der brüderlichen Kameradschaft nicht nur auf individuelle Freundschaften gerichtet war."¹

Zu Kriegsende ist der zum Vizefeldwebel beförderte Ludwig Renn zwar so weit, an sein altes Weltbild nicht mehr zu glauben, doch etwas Neues ist an dessen Stelle noch kaum in sein Bewußtsein getreten. Das Gefühl der Frontkameradschaft bewirkt sogar, daß er die gegen den Krieg und seine Urheber revoltierenden Soldaten zuerst als Menschen klassifiziert, die nie an der Front waren und nun das große Wort führen. Für eine kurze Zeit bleibt Ludwig Renn bei der Einteilung in Frontkameraden und Etappenleute. Der Schluß

¹ Alfred Klein, a.a.O., S. 319f.

des Buches "Krieg" spiegelt den Bewußtseinszustand wider, mit dem Ludwig Renn alias Arnold Vieth von Golßenau in den "Nachkrieg" ging.

Der Ludwig Renn des Buches "Krieg" bekommt eines Tages den "Simplicius Simplicissimus" geschenkt. Mit einem symbolischen Akt soll angedeutet werden, daß der Adressat des Geschenks trotz seiner Erlebnisse im Krieg eigentlich nichts hinzugelernt hat. Er gehorcht nach wie vor, "weil er nicht weiß, um welches Zieles willen er nicht gehorchen sollte". Renn fügt in seinem Kommentar hinzu: "Wegen dieses Gehorsams lieben die Nationalisten mein Buch. Sie brauchen solche Ludwig Renns, die blind gehorchen und die kein Ziel mehr haben, weil man ihnen alle zerstört hat. Sie brauchen sie für ihre Reichswehr und für ihre Bürgerkriegsorganisationen."¹

Das Buch zeichnet sich in wesentlichen Punkten vor den meisten Kriegsromanen aus. Auch Ernst Erich Noth bestätigt dies in seiner Autobiographie bei der Erwähnung der Wirkung der beiden berühmtesten Antikriegsromane der ersten Jahrhunderthälfte: Ludwig Renns Roman, "den mancher Leser wegen der unsentimentalen Schlichtheit und der sachlichen Gestaltung des Kriegsgeschehens über den Roman von Remarque stellt", gehörte jedenfalls zu denjenigen Werken der zwanziger Jahre, die mit einer heute nicht mehr vorstellbaren Anteilnahme gelesen und diskutiert wurden, schreibt Noth².

Renn selbst führt den Erfolg seines Buches zum einen auf seine militärischen Erfahrungen zurück; "insbesondere steht im Buch 'Krieg' hinter jeder scheinbar aus der Sicht des einfachen Soldaten dargestellten Szene meine genaue Kenntnis der militärischen Taktik und auch eine gewisse Einsicht in größere Zusammenhänge."³

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 24f.

2 Ernst Erich Noth: Erinnerungen eines Deutschen. Hamburg und Düsseldorf 1971, S. 210.

3 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 73.

Auch der vielgerühmte Roman "Im Westen nichts Neues" unterscheidet sich seines Erachtens davon in dieser Hinsicht gründlich: "Als ich dieses Buch las", so urteilt Renn, "sah ich an vielen Einzelheiten, daß Remarque keine Ahnung von den größeren Zusammenhängen militärischer Vorgänge hatte und daß er entweder keine einzige große Schlacht selbst erlebt oder es vermieden hat, sie darzustellen."¹ Zum anderen sieht Renn den beständigen Wert seines Erstlingswerks in der literarischen Methode begründet: es ist "ebenso eine wahrheitsgemäße Darstellung von Erlebnissen des ersten Weltkriegs, wie es eine bewußte Veränderung meiner tatsächlichen Erlebnisse ist."²

Mit Verweis auf die Brechtsche Methode der Verfremdung erscheint Renn eine derartige Veränderung der empirisch vorgefundenen Wirklichkeit nicht nur legitim, sondern auch notwendig: Sie "ist eine dialektische, um der Wahrheit willen in vielem veränderte Darstellung der Wirklichkeit"³, die dazu dient, dem Leser Einsichten in Ursachen und Wirkungszusammenhänge gesellschaftlicher Ereignisse zu vermitteln.

Die vorangegangenen Ausführungen sollten zeigen, inwiefern das Erstlingswerk Ludwig Renns als authentischer Augenzeugenbericht die Geschehnisse an der Westfront des ersten Weltkrieges anzusehen ist, in dem zwar die Gestalt des Erzählers, nicht aber das Dargestellte erfunden worden ist. In seiner Altersautobiographie bestätigt der Autor diese Behauptung unmittelbar, denn er sagt dort im Kapitel über die Somme-Schlacht, er habe in "Krieg" die Ereignisse während der Schlacht im September 1916 wahrheitsgetreu wiedergegeben, "nur vom Standpunkt der von mir

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 73.

2 Ebd.

3 Ebd.

erfundenen Figur des damaligen Gefreiten Ludwig Renn aus. Ich konnte", so fügt er erklärend hinzu, "nahezu alles genau so erzählen, da in Großkämpfen die Erlebnisse von Frontoffizieren und gewöhnlichen Soldaten fast die gleichen sind."¹ Auch den Angriff bei Plessier zu Anfang des Jahres 1918 hat Renn seinen Angaben zufolge "in allen Einzelheiten richtig dargestellt, aber doch vom Standpunkt eines aus dem Mannschaftsstand hervorgegangenen Vizefeldwebels, nicht dem eines erfahrenen und gründlich geschulten Kompanieführers."²

Diese Worte mögen nun die Darstellung des Entstehungsprozesses des Romans "Krieg" abschließen und zu dem damit verbundenen Problem der Persönlichkeitsentwicklung des Autors während der Kriegsjahre überleiten.

6.2 Die biographische Entwicklung des Autors während der Kriegsjahre

Arnold Zweigs Rezension des Buches "Krieg" im Jahre 1928 war bereits zu entnehmen, daß über die Identität des Autors längere Zeit große Unklarheit herrschte. Renn selbst berichtet über die damals gängigen Vorstellungen über den Verfasser des Kriegsromanes u.a. folgendes: "Selbst so erfahrene Redakteure wie die der 'Frankfurter Sozietäts-Druckerei' des bei der berühmten 'Frankfurter Zeitung' bestehenden Verlages, haben sich beim Lesen des Manuskripts täuschen lassen: Sie, die mich, den Verfasser, nicht einmal dem Namen nach kannten, glaubten, die naive Niederschrift eines einfachen Soldaten vor sich zu haben. Sie waren verblüfft und enttäuscht, als sie erfuhren, daß es ein

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 289.
² Ebd., S. 354.

adliger Hauptmann geschrieben hatte und daß es ein äußerst sorgfältig, kompliziert aufgebautes Werk war und gar nicht naiv."¹

Auf die naheliegende Frage, weshalb der Autor nicht einfach das niederschrieb, was er erlebt hatte, und weshalb er es unter einem Pseudonym getan hatte, antwortet der 88jährige: "Dafür gibt es mehrere Gründe. Einer war meine Erkenntnis: In der modernen Schlacht spielt die Eigeninitiative des einzelnen Soldaten eine Rolle, die es noch 1870/71 im Deutsch-Französischen Krieg auf der deutschen Seite nicht gegeben hat. Damals geschah noch jede militärische Bewegung auf Befehl von Offizieren, oft nach dem Plan der höchsten Generäle. ... Dagegen ergriffen im ersten Weltkrieg oft gewöhnliche Soldaten die Initiative, wenn ihre Offiziere tot oder abwesend waren. Von diesen unscheinbaren Personen wollte ich berichten, die ich als die wahren Helden des Krieges achten und lieben gelernt hatte. Keiner der Kriegsberichterstatter oder Schreiberlinge im Dienst der Herrschenden hat von ihnen geschrieben, weil sie diese Soldaten nicht kannten und immer nur auf der Jagd nach weithin sichtbaren individuellen Heldentaten waren. Was dabei herauskam, waren Phrasen, die wir 'Frontschweine' nur verachteten, weil da alles falsch oder schief war."²

Die Erkenntnis vom wahren Heldentum, das sich nicht in den Vordergrund drängt, war der hauptsächliche Grund, weshalb der adlige Autor des Buches "Krieg" einen gewöhnlichen Tischlergesellen mit dem erfundenen Namen Ludwig Renn zum Helden seines Buches machte. Die Folgen, die dem Autor daraus entstanden, wogen schwer: "Es hat sich dann ergeben, daß ich mit dieser erfundenen Figur gleichgesetzt wurde, was gar nicht meine Absicht gewesen war. Das nun zwang mich, die

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 70.
² Ebd., S. 70f.

Eigenschaften dieser Idealfigur, die ich ihr angedichtet hatte, selbst voll zu erwerben."¹

Da die gesellschaftliche Stellung und damit die soziale Identität von Autor und Held nur scheinbar gegeben ist, in Wirklichkeit sich beide wesentlich unterscheiden, "mußte ich", so erläutert Renn, "eine große Anzahl persönlicher Erlebnisse aus meiner Endniederschrift auslassen, die doch zu meiner geistigen Schulung gehörten."² Unter anderem stellte es sich heraus, daß während der immer erneuten Versuche, das Typische des modernen Krieges vom Blickpunkt eines gewöhnlichen Soldaten herauszuarbeiten, sich viele seiner tatsächlichen Erlebnisse für die Niederschrift als störend erwiesen. Als er z.B. nur wenige Monate nach Beginn des 1. Weltkriegs Regimentsadjutant geworden war, bekam er den Auftrag, zum Herzog von Sachsen-Meiningen zu fahren, um möglichst viele meiningische Kriegsverdienstkreuze für die Offiziere seines Regiments zu erlangen. Während dieses Besuchs saß Renn an der Tafel des Herzogs neben einem Generalleutnant Graf Stürck, einem Bruder des österreichischen Premierministers. "Wie paßte", so fragt Renn bei Erwähnung dieser Tatsache, "so etwas zu meinem Gefreiten Ludwig Renn? Und hat das irgend etwas mit den Gefahren, der Not, den Mühen und dem stumpfsinnigen Alltag eines gewöhnlichen Soldaten zu tun?"³

Was aber waren die Motive, die Renn dazu bewogen, die langjährige Mühsal der Niederschrift seiner Kriegserlebnisse auf sich zu nehmen? Aus der Distanz von mehr als sechzig Jahren berichtet er darüber: "Ursprünglich habe ich, wie viele andre, Tagebuch über meine Erlebnisse im Krieg geführt, weil ich noch

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 71.
2 Ebd., S. 73.

3 Ebd.

glaubte, da würde ich von erhebenden Erlebnissen einer großen Zeit berichten können. Tatsächlich aber wurden alle Erlebnisse zu Zerstörungen meines Weltbildes und seiner Ideale. Ich hatte auch anfangs als Führer eines Zuges von etwa achtzig Mann gar keine Muße zu langen schöngeistigen Niederschriften, sondern tat das, was ich militärisch gelernt hatte: Ich schrieb die Zeiten und Ortschaften auf, wo etwas geschehen war. Dieses ursprüngliche Tagebuch mit den nur mir voll verständlichen knappen Angaben aus dem Kriege ist verlorengegangen. Ich weiß nicht mehr wie, jedenfalls erst, nachdem ich es bearbeitet hatte. Es waren Hefte von kleinem Format, die ich stets bei mir in einer Tasche meiner Uniform trug."¹

An eine Veröffentlichung dachte der Offizier dabei nicht. "... ich wollte mir selbst über die wahren Hintergründe meiner Handlungen klarwerden. Marx hat diese Art von Arbeit als Selbstverständigung bezeichnet. Aber von Marx kannte ich nur den Namen. Es war für mich unter der Würde, den Schöpfer des Sozialismus zu lesen. Die Sozialdemokraten, die sich damals noch auf Marx und Engels beriefen, hatten mir bisher keinen Eindruck gemacht."²

Als Renn bereits Ende 1914 überraschend zum Adjutanten des Regimentsstabs ernannt wurde, gab er sein Vorhaben, die tatsächlichen Kriegseignisse wahrheitsgetreu niederzuschreiben, keineswegs auf. Es gehörte mit zu seinen Pflichten, das Tagebuch des Regiments zu führen. Sein Vorgänger hatte es in der herkömmlichen Art von Kriegsberichten geführt, was bedeutet, daß es - wie alle anderen dieser Art - nicht den geringsten Anschauungswert hatte, "außer zum Beispiel für mich, der ich die

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 71f.

2 Ebd., S. 267f.

Vorgänge erlebt hatte"¹. Der verlogene, schönfärbende Bericht über die äußerst verlustreiche Schlacht bei Bertoncourt "empörte mich geradezu"², erinnert sich der Autor. Renns Anspruch bei der Abfassung des Regimentstagebuches bestand deshalb darin, ein für die Kriegsgeschichte ebenso lehrreiches wie anschauliches und wahrheitsgetreues Tagebuch zu schreiben. Zur vervollständigung und zum Vergleich seiner eigenen Notizen lieh er sich das Tagebuch eines Unteroffiziers aus. "In allen Zeit- und Ortsangaben war sein Tagebuch genau. Diesem Unteroffizier fehlte aber jeder Einblick in das Geschehen, das über seine Gruppe und seinen Zug hinausging. Es war sozusagen die gewissenhafte Berichterstattung über das Wachstum eines Waldes vom Blickpunkt einer Ameise aus."³

Als Renn auf eigenen Wunsch 1915 aus dem Regimentsstab ausschied, setzte er seine Aufzeichnungen fort, um die schrecklichen Kriegssereignisse zumindest auf diese Weise etwas für sich zu objektivieren. Nach mehreren, für ihn unbefriedigenden Versuchen entschloß er sich eines Morgens, "die psychologisierende Selbstbespiegelung aufzugeben und nüchtern die Tatsachen niederzuschreiben, in deren Rahmen das entstanden war, was man Erlebnisse nennt"⁴. Kritisch sichtete er seine bisherigen Gefechtsnotizen: "Das waren ohne jede Anschaulichkeit nur Orte und Zeiten. Selbst die waren unvollständig. Ich wußte nur mit Sicherheit: Die schwersten Erlebnisse waren an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen geschehen: Dinant, Bertoncourt, Marne. Dazwischen aber hatte ich Erlebnisse gehabt - zum Teil von geringer Bedeutung -, an die ich mich genau erinnerte. Da hatten wir in einer Nacht am Boden

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 206.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 260.

gelegen und wurden immer wieder dadurch geweckt, daß Kühe uns nahe kamen, die hilfesuchend muhten. Sie waren tagelang nicht gemolken worden und hatten Euterbrand. Ihnen konnten wir nicht helfen. In welcher Nacht und wo war das gewesen? In meinem Taschenkalender stand nichts darüber. Ohne das Datum aller solcher Dinge konnte ich aber die Tage zwischen den drei schrecklichen Sonntagen nicht beschreiben. Eine andere Erinnerung war, daß ich in einem Strohaufen halb geschlafen hatte. Es war Tag gewesen, und ich erinnerte mich der Farbe des Feldes und der Richtung, aus der die Sonne schien, als ich geweckt wurde. Daraus ergab sich die ungefähre Tageszeit."¹

Renn begann nun, die erinnerbaren Bilder in Gedanken zu sammeln und in Worte zu fassen. Diese Arbeitsweise war zwar äußerst anstrengend und anfangs auch ungewohnt, doch auf die Dauer verschaffte sie ihm eine große Befriedigung. "Wenn ich mir die Einzelheiten zurückzurufen und aufzuschreiben versuchte, wurden die Bilder, vor allem in den Farben und im Gehörten, immer klarer. Das war - so vermutete ich wohl mit Recht - eine Folge dessen, daß ich mich als junger Mann daran gewöhnt hatte, Bilder der Dresdner Gemäldegalerie gründlich zu beschauen. Als Folge davon sah ich wieder zunehmend bewußt die Natur so, wie ich sie malen würde. Vielleicht kann jeder Mensch Bilder dieser Art in seiner Vorstellung wiederherstellen. Um sie aber zu verwenden, bedarf es einer Schulung. Zu meinem eigenen Staunen hatte ich die Bilder in großer Klarheit bewahrt."²

Bald fand Renn durch das Studium der Landkarten im Vergleich mit seinen Aufzeichnungen und den klaren Sicht-Erinnerungen einige Tage, deren Verlauf er

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 260f.

2 Ebd., S. 261.

ganz füllen und durch weitere Überlegungen richtig datieren konnte. "Das war eine angespannte Arbeit, über der ich alles um mich vergaß. Erst wenn die Zeit kam, in der ich in das Kompaniegeschäftszimmer gehen mußte, erwachte ich sozusagen und streckte meine Arme aus. Ich war körperlich kalt geworden, empfand aber eine tiefe Befriedigung wie kaum bisher in meinem Leben."¹

Einem ehemaligen Schulkameraden, der Führer der Nachbarkompanie war, las Renn gelegentlich aus seinen Tagebuchaufzeichnungen vor. "Dabei bemerkte ich, wie wenig aufmerksam er war, wenn ich von Gefühlserlebnissen sprach, wie er aber die Augen öffnete, wenn ich einfache Tatsachen berichtete, die ich nur als lästige Übergänge gedacht hatte."² Die nüchterne Tatsachenschilderung erregte den Freund derart, daß er von seinen eigenen Erlebnissen zu erzählen begann. Er hatte ähnliches wie Renn als Reserveleutnant bei einem der Nachbarregimenter durchlebt, aber die Bedrückung davon noch weniger überwunden. Ludwig Renn war von der Wirkung seines Vorlesens so überrascht, daß er alles Geschriebene nochmals genauestens überarbeitete, weil er erkannte: "Dort also, bei dem rein Sachlichen, lag meine Fähigkeit, und ich erkannte, daß kühle Sachlichkeit Gefühle erregen kann. Diese Empfindungen können sogar stärker und echter sein als bei sogenannten poetischen Darstellungen. ... Es ist eine Tatsache, daß ich nicht gleich überall meine Gefühlsduselei überwand und noch an manchen herkömmlichen Redewendungen der Poeten festhielt. Seitdem arbeitete ich in einer Schreibweise, die der damaligen - und noch heute vielfach herrschenden - Mode zuwiderlief."³

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 261.

2 Ebd., S. 267.

3 Ebd.

Mit nichts weiter als diesen primär psychologisch motivierten und ideologisch noch reichlich unklaren Vorstellungen ausgerüstet, focht Renn in der Folgezeit über acht Jahre hinweg einen unerbittlichen Kampf mit sich selbst aus, bis er endlich sein Manuskript abschließen konnte. Seinen unbedingten Anspruch, "die furchtbare Wirklichkeit des Krieges darzustellen"¹, "entgegen dem gefährlichen Unsinn, der über den Krieg geschrieben wurde"², hatte er auf diese Weise eingelöst.

Das folgenschwerste und tiefgreifendste Erlebnis während der Kriegsjahre war für Renn der unmittelbare Kontakt zu den einfachen Menschen seines Landes. Zwar betonen auch andere Kriegsromanautoren die enge Zusammenarbeit von einfachen Soldaten und jungen Offizieren, und auch Ludwig Renn berichtet davon, daß sich manche Unteroffiziere mit ihren Untergebenen duzten und oft beim Unterstandsbau mit ihnen zusammenarbeiteten. "Sogar mancher Leutnant arbeitete da mit, ohne Hemd und von der Kreide des Bodens weiß verschmiert, wie die andern."³ Doch bei ihm wirkte die Begegnung mit den einfachen Soldaten tiefer; sie erwies sich als wesentliches Antriebsmoment für seine künftige Persönlichkeitsentwicklung, wie der Autor in einem Kommentar 1929 erläutert: "Der Krieg hatte mir ein Massenerlebnis gebracht, das ich nicht begriff. Ein Kind, das einsam und in hochmütiger Ablehnung von Kindern weniger bemittelter Eltern erzogen ist, steht fremd in der Schule. ... Wieviel stärker ist diese Fremdheit bei einem Menschen, der fünfundzwanzig Jahre in Ablehnung der 'kleinen Leute' erzogen wurde und plötzlich unter diesen 'kleinen Leuten' steht und merkt, daß da etwas ist, was man ihm nicht gesagt hat. Das

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 70.

2 Ebd., S. 74.

3 Ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 19.

macht ihn mißtrauisch gegen seine Erzieher. Ich war schon lange mißtrauisch. Aber ich lebte unter lauter Leuten, denen noch nie ein Zweifel gekommen war. Sie meinten es ehrlich, weil sie nichts anderes kannten. Ich aber suchte, aus meinem Kreise herauszublicken."¹

Der Bataillonskommandeur, den Ludwig Renn haßte, weil "er meine besten Leute beleidigte, wenn sie ihm nicht gefielen", trieb den jungen Offizier "zum ersten Male bewußt in die Front der Mannschaften"². Die höheren Offiziere verlangten nämlich damals von ihren Untergebenen Unerhörtes an Arbeitsleistungen. So rechnete Renn beispielsweise einmal aus, daß seine Soldaten mit Wachestehen, Granatminenschleppen, Unterstandsbau, Grabenreinigen, Essenholen etc. bei knappster Berechnung ihrer Ruhezeit während der Mahlzeiten nicht einmal drei Stunden schlafen konnten. "Tag für Tag schrieb ich Meldungen über die Unmöglichkeit, die befohlenen Arbeiten ausführen zu lassen. Und Tag für Tag bekam ich wieder Befehle der gleichen Art. Mein Grimm steigerte sich so, daß ich vom Aufwachen bis zum Einschlafen nichts dachte, als wie ich meinen Bataillonskommandeur unmöglich machen könnte. Es war schon geradezu Notwehr."³

Mit zunehmender Fronterfahrung erkannte Ludwig Renn, daß diese Mißstände zum Überwiegenden Teil auf die menschenverachtende Borniertheit, aber auch Faulheit und Feigheit der höheren Stäbe, die in der Etappe ein sicheres und angenehmes Leben führten, zurückzuführen waren.

Obwohl Renn ja bereits während seiner Dienstjahre als Gardeleutnant am sächsischen Königshof eine äußerst kritische Haltung dem Militär gegenüber gewonnen hatte,

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 19.

² Ebd., S. 20.

³ Ebd.

war diese Erfahrung dennoch anfänglich neu, weil er davon ausgegangen war, daß zumindest in Kriegszeiten gerade vom Generalstab alles Menschenmögliche daran-gesetzt würde, um Menschenleben zu schonen. Da ihn aber seine täglichen Erfahrungen das Gegenteil lehrten, grenzte er sich noch während des Krieges mehr und mehr gegen die Offiziere hinter der Front ab, ohne jedoch den entscheidenden Schritt zum Proletariat finden zu können, weil "ich die Menschen noch militärisch in Offiziere und andere einteilte, und nicht wirtschaftlich in Bürgertum und Proletariat", kommentiert der Autor 1929 und fügt dem die bezeichnenden Worte hinzu: "Übrigens kam es mir selbst lächerlich vor, daß ich Offizier war. Da empfand ich doch schon einen Wider-spruch."¹

Wie groß die Distanz zu seiner Gesellschaftsschicht, die aus diesen Worten spricht, bereits damals war, kann man ermessen, wenn man sich die Tradition vergegenwärtigt, in der die Familie Vieth von Golßenau stand. In der Altersautobiographie gibt Renn Auskunft darüber, welches Familienerbe er nach dem Willen seines Vaters einmal hätte antreten und bewahren sollen: Dr. Hans Vieth von Golßenau, Renns Vater, erklärte sich zwar "gegen jede Art von Feodalismus und war darin ganz bürgerlich aufklärerisch gesinnt, aber er besaß als einziger von unseren Verwandten in seiner geräumigen Wohnung eine Art Ahnengalerie mit über sechzig Ölpor-träts nahezu aller Träger des Namens Vieth von Golßenau seit unserer Adlung im Jahre 1745. Nun war ich sein einziger Erbe und der einzige Träger des Namens in der jungen Generation. Mehrere unsrer nahen Verwandten, wie die adligen Zweige der Familie Treitschke und Freiesleben, hatten keine männlichen Erben mehr. Da sollte ich unsre Traditionen, die Bilder, die vielen Tagebücher und sonstigen Schriftstücke bewahren."²

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., ;. 19.

2 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 217.

Auch die deutschen Monarchen beachteten das Aussterben der alten Adelsfamilien, auf die ihre Vorfahren einen Teil ihrer Macht gestützt hatten. Als nun zu Anfang des Weltkrieges der rücksichtslose Einsatz der Truppen unter den adligen jungen Offizieren besonders hohe Verluste gekostet hatte, wurde eine Allerhöchste Kabinettsorder erlassen. Nach ihr sollten die letzten Sprößlinge von Adelsfamilien möglichst an weniger gefährlichen Stellen des Kampfes eingesetzt werden. Zu diesen Personen mit sozusagen "Seltenheitswert" gehörte auch Ludwig Renn, der sich nicht viel daraus machte, denn an eine Familiengründung dachte er nicht: "Meine Lebensideale gingen in andre Richtung. Ich wollte, als letzter meines Namens, ein Mensch werden, der ein würdiges, im echten Sinne edles Leben führte."¹ In diesem Punkte unterschied sich die Lebensauffassung des jungen Offiziers, der inzwischen unter Überspringung sämtlicher Bataillonsadjutanten sofort Regimentsadjutant geworden war, völlig von der seines Vorgesetzten, Oberstleutnant von Tettenborn. Dieser besaß nämlich "augenscheinlich überhaupt keine Ideale, außer ein herkömmliches Leben zu führen mit ungetrübter Ehe und einer erfolgreichen Laufbahn bis zum angesehenen General, vielleicht mit dem Titel Exzellenz"². Dem adligen, für eine glänzende Militärlaufbahn prädestinierten Offizier dagegen "dämmerte, daß der Wert eines Menschen erst dort beginnt, wo er für andere lebt. Heute würde ich das so ausdrücken: Die individuelle Bequemlichkeit, der Opportunismus, ist unwürdig. Nur das soziale Handeln kann zur höheren Stufe führen, auch beim Individuum"³. Deshalb wurde es ihm zunehmend schwerer, in der von rücksichtslosem persönlichen Ehrgeiz und ständigem Mißtrauen gegen die Landser bestimmten Regiments-Atmosphäre zu arbeiten. Renn faßte den wohl einmaligen Entschluß, seinen Vorgesetzten um die

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 217.

² Ebd.

³ Ebd., S. 218.

Aufkündigung des Arbeitsverhältnisses und die Rückversetzung zu seiner Kompanie zu bitten. "Es ist ein Schritt von größter Bedeutung in meinem Leben gewesen, und natürlich habe ich mir oft darüber Gedanken gemacht, ob er richtig war. ... Ich war mir hell bewußt, daß ich auf mein früheres Ziel verzichtete, Generalstabsoffizier zu werden. Ich sah auch ein, daß jeder Dienst im Generalstab den unmittelbaren Verkehr mit Untergebenen unmöglich macht."¹

Der weiteren Wirkung seiner Entscheidung konnte sich Ludwig Renn damals nicht bewußt sein. Zwar war er sich der Einmaligkeit der Tatsache bewußt, daß er als Adjutant seinem Chef die Mitarbeit aufgekündigt hatte, ohne daß ein Vergehen von dessen Seite vorlag, doch daß er sich dadurch in der Folgezeit den Ruf eines außergewöhnlich furchtlosen Offiziers einhandeln würde, hatte er damit nicht bezwecken wollen.

Mit der Distanz von 60 Jahren überschaut Renn die weitreichenden Konsequenzen seines damaligen Entschlusses, als einfacher Leutnant wieder an die Front zurückzukehren: "Meine damalige Entscheidung war für mich unbequem. Sie war nicht opportunistisch und hat spätere Entscheidungen erst möglich gemacht, vor allem die, 1927 in die Kommunistische Partei einzutreten."² Die unmittelbaren Folgen des Entschlusses bestanden darin, das verhältnismäßig gefahrlose Leben hinter der Front aufzugeben und eine Anzahl Materialschlachten in vorderster Linie mitzumachen. "Das unterscheidet meine Kriegsdarstellungen von allen mir bekannten Kriegsschriftstellern nach Lew Tolstoi. Wenn man sich ihre Bücher auf die eigenen Erlebnisse und ihre Wahrscheinlichkeit hin ansieht, bleibt wenig, und das übrige ist ausgedacht oder das, was ein Journalist oder anderer Beobachter aus der Ferne erfährt. Eigene Erlebnisse sind fast immer aus der Froschperspektive eines gewöhnlichen Frontsoldaten gesehen."³

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 218.

2 Ebd., S. 211.

3 Ebd., S. 222.

Dagegen waren Ludwig Renn die im folgenden dargestellten Kriegererlebnisse in ihrer Bedeutung für seine künftige Persönlichkeitsentwicklung bereits bei der Niederschrift deutlich bewußt, wie ein Blick auf die biographischen Ereignisse während der vier Kriegsjahre zeigt.

Zu Anfang des Krieges war Ludwig Renn ein in sich selbst unsicherer junger Mann gewesen, der andere Offiziere wegen ihres zur Schau getragenen Schneids bewunderte. In seiner ersten Schlacht bei Dinant benahm er sich seines Erachtens feige, weil er gedankenlos am Maasufer in das französische Infanteriefeuer hineingelaufen war und in Panik gegen eine Mauer geschossen hatte. "Zwar erlag ich dieser Dummheit nur für Augenblicke, aber dieses Erlebnis meines Versagens erschütterte mich für lange. ... Die Erkenntnis gewann ich viel später, daß dieses Erschrecken über das eigene Versagen für die erste Schlacht typisch ist und daß die Schuld dafür, bei Dinant vor allem, eine Folge der Gedankenlosigkeit unsrer Generale gewesen war."¹

Es wird für den Autor sicherlich eine Bestätigung gewesen sein, als andere Kriegsteilnehmer ihm Jahre später gestanden, daß ihnen erst Renns Darstellung über das Versagen in der ersten Schlacht es ermöglicht hat, ihren Schock zu überwinden und befreit davon zu sprechen.

Bereits in den ersten Gefechten bekam Renn einen Zug zugeteilt, den er sorgsam und klug zu führen bedacht war. Doch das Verhalten und die Befehle des Generalstabs verwirrten und verunsicherten den jungen Offizier zutiefst. "Ich stand vor einem Rätsel: Sonst übten wir zweimal in der Woche, wie man es machen könnte, sich vor dem gegnerischen Feuer möglichst zu schützen, aber hier tat man so, als ob der Gegner nicht schösse und er meinen Zug nicht restlos vernichtet hätte. Wie war

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 215.

ein solcher Unsinn überhaupt möglich? Dabei dachte ich vermutlich noch nicht einmal daran, welche Verachtung des Lebens der Soldaten dazu gehörte. Aber genau in dieser Menschenleben mißachtenden Weise gaben unsre Generale im August 1914 den Befehl, die Franzosen hinter der breiten und tiefen Maas anzugreifen. Es galt als militärische Regel, vor dem eigentlichen Angriffsbefehl zu sagen, was man vom Gegner wußte und wie man sich den Angriff dachte. Nichts davon geschah. Die Generale wußten aber genau über die französischen Stellungen Bescheid. Die Aufklärungsflieger hatten an den Schlag Schatten gesehen, wo die französischen Schützengraben verliefen und sogar, wo sich die französischen Kanonen eingegraben hatten. ... Uns Infanteristen aber, die doch die eigentlichen Angreifer sein sollten, teilten sie nicht mit, daß unsre Flieger gemeldet hatten, daß die französische Infanterie dicht hinter dem anderen Ufer der Maas tiefe Schützengraben ausgehoben hatte, deren Linien bis ins kleinste bekannt waren. Wir erfuhren auch nicht, daß sämtliche Brücken gesprengt waren und sich an unserm Ufer kein Fährboot mehr befand. Wie sollten wir im direkten Feuer der Franzosen über die breite Maas kommen? ... Hatten die Generale in ihrer nationalistischen Überheblichkeit keine Ahnung davon, wie schwierig das alles sein mußte? Jedenfalls erfuhren wir nicht ein Wort über die Stellung der Franzosen und einen Angriffsplan, sondern erhielten einfach den Befehl anzugreifen, rechter Flügel da, linker dort."¹

Die unerfahrenen Soldaten und Offiziere waren im Glauben, beim Kampf um Dinant handle es sich um einen Häuserkampf. Als Renn ein Jahr später wieder nach Dinant zurückkehrte, erkannte er, daß die Schüsse nicht aus den Häusern abgegeben worden waren, sondern sie waren in die Straßen vom jenseitigen Ufer abgeschossen worden, also von französischen Soldaten. "Wir aber", so erinnert

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 84f.

sich der Autor voller Grauen, "hatten geglaubt, von Einwohnern beschossen zu werden, und hatten massenhaft Zivilisten erschossen"¹. Der Brigadeführer, General Lucius, hatte den Befehl für die massenhafte Erschießung der belgischen Zivilbevölkerung gegeben. Das ganze grauenerregende Ausmaß des sinnlosen, unmenschlichen Krieges kommt in der nüchternen Beschreibung der Ereignisse nach der Schlacht zum Ausdruck: "Während wir in einen Baumgarten rückten und dort die Gewehre zu Pyramiden zusammensetzten, um aus der Feldküche zu essen, erschien auch der Kommandierende General d'Elsa. Sein jüngerer Sohn, der bei unserer Kompanie als Fähnrich war, lief zu ihm und schien im Fröhlichen zu erzählen. Ich aber sah an einem Mäuerchen, halb im Dunkeln, von den Flammen unruhig beleuchtet, einen Menschenhaufen liegen. Soweit ich erkennen konnte, mußten es Erschossene sein, Männer, Frauen und Kinder, wirr durcheinander. Mir schien, daß einige nicht tot waren, sondern sich im Leichenhaufen bewegten. Daran vorbeigingen unsre Grenadiere, in der Hand die Deckel ihrer Feldkessel, in die sie von den Küchen einen Schlag Essen bekamen. Da kam die Straße entlang der Rittmeister von Rochow und sagte mir fröhlich: 'Wir haben dort hinten Bier gefunden, kommen Sie doch auch dorthin! Unsern Sieg feiern.' Ich schützte vor, bei der Kompanie Pflichten zu haben."²

In den bald darauffolgenden Schlachten überwand Renn seinen Schock und das aus dem Glauben an sein vermeintliches Versagen bei Dinant herrührende Minderwertigkeitsgefühl. Er begriff bald, wie fähig er war, "in der Gefahr klar zu denken und eine Truppe zu führen"³. U.a. wurde seine Selbstsicherheit dadurch gestärkt, als "in dem Nachtangriff bei Livry die Hauptleute ausrissen

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 14.

2 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 90; vgl. dazu auch: ders.: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 14f.

3 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 215.

und mein Freund Anderten und dann auch ich die Sache in die Hand nahmen."¹

Als er in der Marneschlacht sich wegen völliger Erschöpfung krank melden mußte und hinter die Front in ein Lazarett verlegt wurde, quälten ihn schwere Selbstvorwürfe und die Sorge um seine Kompanie. Umso mehr überraschte und beglückte es den äußerst pflichtbewußten jungen Offizier, als er bei seiner Rückkehr mit offenen Armen empfangen wurde und als einer der vier Frontoffiziere des Regiments galt, der alles durchgemacht hatte. Die tiefempfundene Wiedersehensfreude der einfachen Soldaten rührte ihn besonders an. Bald erkannte er, welch ungeheure Opfer der sinnlose, menschenverachtende Krieg in der Zwischenzeit gefordert hatte. Von den mehr als 250 Männern, die zu Beginn der Schlachten seiner Kompanie angehört hatten, hatten bis zum Frühjahr 1916 nur etwa 15 überlebt! In dieser Situation, so empfand der Offizier, "gehörte (ich) zu ihnen wie ein Bruder, vom selben Leid betroffen!"²

Renn, der, wie er sagt, "seinen seelischen Aufstieg in der Sorge und Mühe für andere erreicht hatte"³, verspürte seitdem bei jeder Trennung von der Kompanie schmerzlich seine Isolation, die durch die zunehmende Loslösung von Denk- und Verhaltensweisen seiner Kaste noch verstärkt wurde. 1917 beispielsweise mußte Renn als der dienstälteste Kompanieführer des Regiments gelegentlich Bataillonsführer vertreten, wenn sie auf Urlaub waren. "Diese Sonderstellung", so kommentiert Renn, "mag zwar ehrenvoll erscheinen, ließ mich aber auch vereinsamen wie noch nie beim Regiment, mit Ausnahme meiner Zeit als Regimentsadjutant."⁴ Besonders an den Weihnachtsfeiertagen wurde ihm bewußt, wie isoliert und wurzellos er inzwischen geworden war: "Im Felde saß

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 215 f.

2 Ebd., S. 134.

3 Ebd., S. 218.

4 Ebd., S. 329.

ich 1914 allein im totenstillen Regimentsstab. ...
1917 war ich wieder allein und empfand in trüben Gedanken, daß ich nirgendwohin gehörte, außer zu meiner Kompanie, die ich aber nicht besuchen konnte, ohne dort nur durch 'Achtung'-Rufen und Strammstehen zu stören."¹

Als zu seinen Aufgaben gehörend empfand es Renn, sich ebenfalls um die Kriegsfreiwilligen zu kümmern. "Sie waren meist sehr jung und höhere Schüler gewesen, denen ihre Lehrer eine abstrakte Kriegsbegeisterung beigebracht hatten, die auf ein individuelles Heldentum hielte."² Von den übrigen Soldaten, meist Handwerkern, Bauern und Arbeitern, waren sie nicht besonders gern gesehen, da sie weder an die harte Arbeit der Frontsoldaten noch an deren Umgangsformen gewohnt waren. Die meisten von ihnen, so erkannte Renn, waren durch den brutalen Kriegsalltag tief in ihrem Selbstwertgefühl gestörte Menschen "mit echten Idealen und Schwung"³. Die Zertrümmerung ihres Ideals vom individuellen Heldentum verunsicherte diese jungen Menschen. In einem freundschaftlichen Gespräch versuchte der Offizier, der sich in das Bewußtsein dieser Jungen gut hineinversetzen konnte, ihnen zu erklären, "... daß wahres Heldentum im kleinen Bemühen liegt und nie bekannt wird. Es ist das Heldentum der Masse. Das sollten Sie zu bewundern versuchen." Und tröstend fügte er hinzu: "Versuchen Sie, die Welt real zu sehen! Dann wird Ihnen besser werden."⁴ Dieser Ratschlag entsprach ganz offensichtlich der

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 350f.

2 Ebd., S. 148; vgl. dazu auch: Carl Zuckmayer: Als wärs ein Stück von mir. Stuttgart/Hamburg 1966, S. 227-248; ferner auch: Walter Flex: Der Wanderer zwischen den Welten. München o.J.; ders.: Im Felde zwischen Nacht und Tag. München o.J.; ders.: Vom großen Abendmahl. München o.J.; ders.: Das Weihnachtsmärchen des 50. Regiments. München o.J. Walter Flex' Romane, die eine massenhafte Verbreitung fanden, sind durch ein ausgeprägtes individuelles Heldentum gekennzeichnet und von einem pathetischen Kameradschaftsgeist durchdrungen.

3 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 148.

4 Ebd., S. 149.

Summe der Lebenserfahrungen, die der junge Vieth von Golßenau seit seinem Eintritt ins Militär und dem damit verbundenen Kontakt zu den einfachen Soldaten seines Landes erwerben konnte.

Das Heldentum der ungezählten, namenlosen Männer, das in der steten Pflichterfüllung der tagtäglichen, oft lebensbedrohlichen Aufgaben bestand und ständig aufs neue aus Selbstüberwindung und Kameradschaftsgeist sich speiste, bedeutete für Ludwig Renn ein wesentliches Erlebnis im Krieg. Es wirkte noch Jahre später unerschwellig fort und war eine wesentliche Voraussetzung für seine Entscheidung, im Jahre 1928 Mitglied der KPD zu werden.

Daß der Kameradschaftsgeist oder politischer ausgedrückt: das Erlebnis der Solidarität nicht nur für die deutschen Soldaten galt, sondern auch auf Seiten des Feindes zu finden war, wurde Renn bei der Lektüre von Henri Barbusses "Feuer" schlagartig bewußt. Er hatte das in allen kriegführenden Nationen verbotene Buch von dem berühmten Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt bei einem Genesungsurlaub geschenkt bekommen: "Vom ersten Wort an packte es mich. Seit Jahren bemühte ich mich ja darum, den Krieg darzustellen, wie er wirklich ist, ohne jede Verniedlichung durch journalistische Phrasen. Hier war alles nackt und schonungslos. Obwohl in der unflätigsten Soldatensprache abgefaßt, bereitete mir das Buch doch eine tiefe Genugtuung. Nur den Schluß fand ich schwach. Da verbrüdern sich ein paar deutsche und französische Soldaten unter der Losung 'Karl Liebkecht'. ... daß sich deutsche Landser und französische Poilus unter der Losung 'Karl Liebkecht' zusammentun, schien mir zu weltfremd ausgedacht. Wer von meinen Untergebenen sprach schon von Karl Liebkecht?"¹

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 346.

Dennoch beeindruckte ihn das Werk sehr durch "die Darstellung der Stimmung, die bei uns genauso war wie in der französischen Armee. In dieser Hinsicht", so dachte er, "war eine Verständigung möglich."¹

Daß sich Ludwig Renn seitdem noch intensiver Gedanken machte über den weiteren Verlauf des Kriegs und dessen mögliches Ende, verwundert unter diesen Umständen nicht. Als 1917 durch die Russische Oktoberrevolution Millionen deutscher Soldaten an der Ostfront freigesetzt wurden, sah Renn eine Möglichkeit zur baldigen Beendigung des Krieges gegeben: "Wenn die Heeresleitung die nach dem Westen zöge, wäre hier ein Sieg möglich. Aber", so überlegte er weiter, "was dann? Dann würde ich etwa zwölf Jahre als Hauptmann in einem der vornehmsten Regimenter Deutschlands ein faules Leben führen. Wäre das ein würdiges Leben?"²

Eines Nachts gelangte er zu der klaren Erkenntnis: "Wenn das deutsche Heer in seinen geplanten gewaltigen Frühjahrsoffensiven siegt, trampelt der preußische Militärstiefel jede Freiheit und auch jede Kultur in ganz Europa nieder. Entsetzlich! Wenn wir aber besiegt werden, muß das deutsche Volk für alles bezahlen, was wir hier getan haben. Wir haben die Obstbäume angesägt, damit sie kein Obst mehr tragen, Häuser gesprengt, Fabriken abmontiert und die Maschinen an die Großkapitalisten für einen Pappenstiel verramscht. Das alles müßten wir als Kriegsentschädigung bezahlen, Milliarden und Milliarden.

Aber - hier stockte mir der Atem - ich bin gegen die Niederlage Deutschlands nur, weil wir dann zahlen müssen. Nur deshalb! Wenn wir aber siegen, ist es mit Europas Kultur vorbei. Nur das nicht!"³

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 347.

² Ebd.

³ Ebd., S. 348.

Der junge Offizier empfand diese Einsicht sofort als untragbaren Widerspruch: "Ich, der älteste und wohl auch angesehenste Kompanieführer des Regiments, war für die Niederlage Deutschlands! Und - ja, da sagen die Pazifisten: Schmeißt eine Handgranate in einen Unterstand, wo Offiziere zechen, und alles andre kommt von selbst! Dann siegt die Vernunft! Nein, die hohen Generale haben diese Art von Vernunft nicht! Sie können sie nicht haben, ohne sich selbst aufzugeben. Und uns kleine Schräubchen in der Militärmaschine zwingen sie zu gehorchen, auch mich!"¹

Die Einsicht in die katastrophalen Auswirkungen eines eventuellen deutschen Sieges war ein wichtiger Schritt in der Bewußtseinsentwicklung Ludwig Renns während der Kriegsjahre. Ihm gleich kommt der Entschluß, 1915 aus dem Generalstab auszuschneiden, um wieder als einfacher Leutnant an die Front zurückzukehren. Damit gab Renn bewußt alle Möglichkeiten einer Karriere als Generalstabsoffizier auf, die ihm vor dem Kriege noch als höchst wünschenswert erschienen war.

In jener bedeutsamen Nacht, als sich Renn die Folgen eines möglichen Sieges der deutschen Armee vergegenwärtigte, "zerbrach etwas in mir, und ich habe es stets als entscheidenden Punkt in meinem Leben angesehen. Das konnte ich ändern nicht mitteilen."² Ratlos suchte er nach einem Ausweg: "Was also tun? Ich allein!"³, fragte er sich verzweifelt und voll dunkler Ahnung, daß auch dieses sehr persönlich empfundene Problem gesellschaftliche Ursachen hatte und nicht allein von ihm zu lösen war. Ludwig Renn vermochte sich aus diesem Dilemma nur zu lösen, indem er es als seine Aufgabe ansah, "zu gehorchen und vielleicht Befehle für Angriffe (zu) geben, die ich für verbrecherisch hielt. Aber die wollte ich so geben, daß möglichst wenige von meinen Soldaten zu Schaden kämen, also sachlich und gut."⁴

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 348.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 348f.

4 Ebd.

Die hier formulierte individuelle Lösung des fundamental erlebten Widerspruchs von privater Ethik und gesellschaftlich auferzwungener Pflichtausübung gründete sich bei Renn auf die Einsicht: "Es gibt einen Gehorsam nach oben, und zu dem wird man gezwungen. Und es gibt einen Gehorsam nach unten. Den diktiert niemand. Nur die Liebe zu denen trägt ihn, die diese Dinge nicht durchschauen, zu den Untergebenen."¹ Der Widerspruch von subjektiver Ethik und gesellschaftlich auferzwungener Pflichtausübung vertiefte sich auf diese Weise, doch wurde er scheinbar aufgehoben durch das angestrengte Bemühen, im Rahmen der dienstlich angeordneten Befehle dennoch Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu wahren gegenüber den Untergebenen. Daß Ludwig Renn damals noch keineswegs radikalere Lösungen anstreben konnte bzw. wollte, war bereits seiner skeptischen Reaktion auf die Darstellung der internationalen Verbrüderung der verfeindeten Heere in Henri Barbusses "Feuer" zu entnehmen. So wurde Renn "gerade, als ich das Militär - damals benutzte man das Wort 'Imperialismus' noch nicht - bewußt zu hassen begann, vielleicht der beste Militär, der ich je gewesen war. Die Befehle von oben mußte ich befolgen. Wie hätte ich denn mit meinen Vorgesetzten darüber diskutieren können, daß unser Sieg ein Verbrechen an der Menschheit wäre?"²

Daß Renn auch im zivilen Leben sich von der angestammten Gesellschaftsschicht völlig entfremdet hatte, wurde ihm bei einem heimatlichen Genesungsurlaub deutlich bewußt. Angesichts der allgemeinen Korruption und gleichzeitigen infamen Kriegsbegeisterungsheuchelei im elterlichen Bekanntenkreis drängte es ihn, sobald wie möglich an die Front zurückzukehren, zumal er bei der täglichen Zeitungslektüre zwischen den Zeilen Fehlschläge und Verluste herauslas, wie sie das deutsche Heer noch nie erlitten hatte.

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 349.

² Ebd.

Wenige Tage vor Beendigung des Krieges wurde er noch zum Führer eines Bataillons bestimmt, da der bisherige aufgrund mehrerer Vergehen, gerade auch angesichts der revolutionären Erhebungen, untragbar geworden war. Die Kompanie allerdings merkte an der Front wenig davon, daß zu Hause Mitte November 1918 eine "gelinde Revolution"¹ ausgebrochen war. Zwar hatte sie von der Flucht des deutschen Kaisers erfahren, doch "das erregte in meiner Umgebung niemand besonders"². Ludwig Renn und auch bereits sein Vater hatten ja von diesem "selbstgefälligen Mann mit dem angeberisch nach oben gebürsteten Schnurrbart und den unbedachten Reden eine wenig gute Meinung"³, nicht zuletzt auch wegen des anmaßenden und in militärischen Dingen ziemlich inkompetenten Verhaltens Kaiser Wilhelm II.

In der Artikelserie "Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg" stellte Ludwig Renn den Zusammenhang her, der zwischen seinem Kriegserlebnis und dem Übergang zur proletarisch-revolutionären Bewegung besteht. Hatte ihn vor dem Kriege bei den einfachen Soldaten die Klarheit und Offenheit der menschlichen Beziehungen angezogen, so zeigte sich im Kriege, daß er sich ihnen nicht nur verbunden fühlen, sondern sogar in ihre Gemeinschaft sich einfügen konnte. In dieser Hinsicht kommt dem Erlebnis des ersten Weltkriegs eine zentrale Bedeutung in Ludwig Renns Biographie zu, wird es zum Grunderlebnis in dem von Anna Seghers bereits zitierten Sinn.⁴

Das tagtägliche Aufeinanderangewiesensein an der Front ermöglichte Renn eine intensive Fühlungnahme mit den einfachen Menschen seines Landes. Seit dieser Zeit zog er das Leben an der Seite der Landser vor und verzichtete gern auf eine glänzende Karriere, die ihm

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 375.

2 Ebd.

3 Ebd.; vgl. dazu auch: ebd., S. 70f. und B. III. 2., S. 154f. der vorliegenden Arbeit.

4 Vgl. dazu A. II. 2.2 der vorliegenden Arbeit.

aufgrund seiner Herkunft und militärischen Fähigkeiten offenstand. In dem Moment, wo er das einfache und entbehrungsreiche Leben der Soldaten beglückend und in gewisser Hinsicht als vorbildhaft empfand, war ihm eine Rückkehr in die Scheinwelt der Offiziersvergnügungen und zu den streng reglementierten sozialen Beziehungen seiner Kaste nicht mehr möglich.

Während des Krieges und noch Jahre danach erkannte er nicht, daß die Soldaten nichts anderes sind als Arbeiter in Uniform. Das intensive Zusammengehörigkeitsgefühl zur soldatischen Gemeinschaft ging wieder verloren, als die Novemberrevolution ausbrach und die ehemaligen Soldaten für den Sozialismus kämpften, dessen Weltanschauung und politische Ziele dem adligen Offizier bis dahin noch unklar waren. Doch Renns Erfahrungen als Wahlführer eines Bataillons der Sicherheitstruppe in Dresden und später als Offizier in der Sicherheitspolizei in den Jahren von 1919 bis 1920 lehrten ihn, daß der Gegensatz zwischen den Offizieren und den Soldaten sich fortsetzt als Gegensatz zwischen den Arbeitern und der Konterrevolution. Durch seinen Eintritt in die Sicherheitspolizei hoffte der junge Adlige, auf diese Weise an der Seite der einfachen, inzwischen von ihm sehr geschätzten Menschen zu bleiben und so für eine humanere, auf soziale Gerechtigkeit zielende Gesellschaftsordnung kämpfen zu können. Am Ende seiner Tätigkeit als Offizier der Sicherheitspolizei mußte er jedoch erkennen, daß er in seiner Position entgegen seinem subjektiv ehrlichen Vorsatz den bestehenden Gegensatz von Herrschenden und Beherrschten zu befestigen half.

Die Ereignisse, die im einzelnen zu dieser Einsicht in die politische Realität der jungen Weimarer Republik geführt haben, werden im folgenden Abschnitt behandelt.

7. Offizier in der Sicherheitspolizei (1918-1920)

Wie sich die politischen Zustände in Deutschland nach Ausbruch der Novemberrevolution für den Kriegsheimkehrer Arnold Vieth von Golßenau darstellten, hat der Autor in seinem 1930 erschienen autobiographischen Roman "Nachkrieg" ausführlich dargestellt. In einem selbstkritischen Nachwort der Erstausgabe bestätigt Ludwig Renn, daß er seinen durch die Kriegereignisse zerstörten weltanschaulichen Idealen nichts anderes entgegensetzen hatte als den brennenden Wunsch, seiner Berufspflicht Genüge zu tun. Diese Pflichtauffassung führte ihn zur Sicherheitstruppe der neugegründeten Republik, in der er für eine Neuordnung aller sozialen Beziehungen eintreten wollte. Eine Welt, ein Vaterland ohne Offiziere und ohne religiöse Phrasen wollte er herbeiführen helfen. Das war zunächst der Grund, warum er mit den Novemberrevolutionären in Kontakt kam. Die nachfolgenden Ereignisse aber machten die eben gewonnenen Sympathien für den Sozialismus wieder zunichte, weil die Sozialdemokratie kampflos vor der wohlorganisierten, zielstrebigem Reaktion zurückwich. Wiederum vollzog sich mit der Konfrontierung von Ideologie und Realität ein Abbau weltanschaulicher Positionen, und wieder wollte sich der Vizefeldwebel Ludwig Renn - wie auch tatsächlich der adlige Offizier - aus den Büchern Rat holen. Die Lektüre Max Stirners und Dostojewskis sowie das Studium der Kriegsgeschichte sollten einen Ausweg aus dem Dilemma zeigen.

Die Ausführungen Ludwig Renns über seine tatsächliche persönliche Verfassung in seiner Altersautobiographie legen den Schluß nahe, daß sie mit der Situation des Vizefeldwebels Ludwig Renn übereinstimmte, die in "Nachkrieg" in den Worten zum Ausdruck kommt: "Eine Pflicht schien mich zu hetzen, aber ich wußte nicht

welche. Das Gefühl irgendeiner Schuld hatte ich, die mir jede Freude verdarb. Vielleicht war es das Bewußtsein, daß ich keinem Ziel diene, daß ich ohne Wurzeln war und doch so nicht leben konnte. Und es war mir selbstverständlich, daß man einer großen Sache dienen mußte. Aber welcher? Beim Militär hatte ich gehorcht. Das hatte ich für ein großes Ziel gehalten, nicht den Nationalismus mit der Hurra-Begeisterung, sondern irgend etwas, das sich nicht so genau sagen läßt. Und das war in mir vollkommen zerbrochen, war tot. Und ich mußte das Letzte noch herausreißen, weil es tot und mir widerlich geworden war. Aber ich hatte nichts Neues."¹

Im Nachkrieg fiel jener innere Halt, der dem Pflichtgefühl Ludwig Renns einen Sinn gegeben hatte, vollständig weg. Zu gehorchen, um einer Pflicht nachzukommen, war ihm im Verlauf seiner Tätigkeit in der Sicherheitswehr und bei der Sicherheitspolizei sowie seit seinen enttäuschenden Erfahrungen mit der Sozialdemokratie nicht mehr möglich, weil das Gehorchen zum zweiten Male den verhaßten reaktionären höheren Offizierskreisen gedient hatte. Renn berichtet, daß die reaktionären Befehlshaber seiner Division ihn, der von den sozialdemokratischen Sicherheitsfreiwilligen zum Führer des Sicherheitsbataillons gewählt worden war, als Gehilfen des Dresdner Schlosskommandanten und zu anderen banalen Beschäftigungen absoben, als sie erkannten, daß er politisch nicht zu einem der ihnen gerechnet werden konnte.

Dies alles wurde realiter vom adligen Offizier Vieth von Golßenau erlebt, wird aber auch als lebensgeschichtlich bedeutsame Erfahrung dem Vizefeldwebel Ludwig Renn in "Nachkrieg" unterschoben. Damit aber ist, wie der Autor im Alter kritisch anmerkt, die Lebenssituation des Helden Ludwig Renn in "Nachkrieg" "eine recht

1 Ludwig Renn: Nachkrieg. Königstein/Taunus 1979, S. 247f.

künstliche Konstruktion. Man muß doch fragen: Wie kommt denn ein ehemaliger Tischlergeselle, der im Felde Vizefeldwebel geworden ist, zu den Funktionen, die ich ihm da andichtete?"¹

Wie aber erklärt sich diese widerspruchsvolle Konstruktion? Der Autor selbst gibt darauf folgende Antwort: "Diese Fehlkonstruktion kam daher, daß ich nicht, wie Remarque, meinen erzählenden Helden literarisch umgebracht hatte. Nun mußte ich meinem Helden Renn Unmögliches andichten. Man beachte auch, daß die zwei Bücher 'Krieg' und 'Nachkrieg', entgegengesetzte Tendenzen haben. 'Krieg' ist noch in der Periode entstanden, in der ich einfach die Wahrheit über den Krieg sagen sollte und dabei ein Loblied auf die Solidarität des gewöhnlichen Landsers als Träger und Leidenden des Geschehens singen wollte. Diese Tendenz war positiv, wenn auch mit schmerzlichem Unterton. Als ich an die ernsthafte Bearbeitung des Stoffes von 'Nachkrieg' heranging, war ich nun Marxist geworden und wollte ebenfalls ein Loblied singen, diesmal das der Revolution. Dazu hätte ich einen Revolutionär als Erzählenden gebraucht. Wo aber war für mich ein Vorbild? In dieser Zeit ist mir kein echter oder klardenkender Revolutionär begegnet. War etwa Falbel (der sozialdemokratische Vertrauensmann des Bataillons, mit dem Renn zusammenarbeitete; E.M.) ein solches Vorbild, er, der Marx kannte und auch schätzte, aber entgegen seiner Überzeugung noch der dauernd vor den Rektionären zurückweichenden Sozialdemokratie anhing? Und ich selbst? Ich war für eine Revolution, aber mit zu engem Ziel. Ich wollte die Rückkehr der rektionären Offiziere zur Macht verhindern. Aber wem nun die Macht geben? Falbel hatte schon recht: Ich war damals ein Anarchist, nämlich gegen das Alte, aber ohne zu erkennen, wie die neue Macht aussehen sollte."² Im Anschluß an obiges

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 392.
2 Ebd.

Zitat erwähnt Renn die Auswirkungen der damaligen Lebenssituation auf seine künftige Persönlichkeitsentwicklung. In seinem anarchistischen Bestreben, keinerlei Kompromisse einzugehen, wurde er immer wieder auf die engen Grenzen der Wirklichkeit gestoßen. So wurde er zu Kompromissen gezwungen. "Ich sah als Gehilfe des Schloßkommandanten, wie verkommen, ja korrupt gerade die tonangebenden Sozialdemokraten waren, und ging doch mit ihnen um. Ohne das wäre ich ja nichts als ein einzeln herumwütender Narr gewesen. Ich sehnte mich aber nach Gleichgesinnten, da die liebende Kollektivität zur Haupttriebkraft meiner Gesinnung geworden war."

Und aus der Perspektive eines Lebens, das sich seinem Ende entgegenneigt, urteilt der Autor über jene Jahre: "Ich war 1919/20 aus Mangel an politischer Klarheit ein genau solcher Opportunist wie die Sozialdemokraten."

Die politische Richtungslosigkeit des Autors wirkte sich auch auf die Niederschrift des Romans aus. Denn als Ludwig Renn damit begann, seine Nachkriegserlebnisse aufzuzeichnen (in den Jahren ab 1925), hatte er noch keineswegs zum Marxismus und zur Arbeiterbewegung gefunden. Er war deshalb gezwungen, die besondere Form des Buches "Krieg" aufrechtzuerhalten und weiter auszubauen, so daß sich das Prinzip des autobiographischen Tatsachenberichts festigte. Der Übergang zur Romangestaltung hätte in diesem Moment nichts anderes bedeutet, als daß Ludwig Renn sich selbst untreu geworden wäre und der Existenz anderer Menschen einen Sinn hätte geben müssen, an den er selbst nicht glaubte. Die exakte Wiedergabe dessen, was um ihn herum vorging, blieb die allein tragbare und legitime Methode seines literarischen Vorgehens. Dennoch weist das Buch "Nachkrieg" nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 392f.
2 Ebd., S. 392.

neue Momente auf. Ludwig Renn betont im Jahre 1930, der Marxismus habe auf sein Buch nicht in dem Sinne gewirkt, "daß eine wesentliche neue Form entstanden wäre - das schon deshalb nicht, weil dieses Buch im großen Teil schon vor vielen Jahren entstanden ist."¹

Die mit der zeitweisen weltanschaulichen Bindungslosigkeit zusammenhängende Form des autobiographischen Berichts ließ sich offenbar nicht ohne weiteres umfunktionieren. Das heißt aber nicht, daß der Marxismus, die neue politische Stellungnahme Ludwig Renns, auf die Gestaltung des Buches "Nachkrieg" keinen Einfluß gehabt hätte. Ludwig Renn war im Gegenteil bemüht, seine Erkenntnisse innerhalb des von ihm entwickelten Gestaltungsprinzips wirksam werden zu lassen. Die autobiographisch-geschichtliche Schreibweise Ludwig Renns schlägt zwar nicht in Romangestaltung um, aber sie bekommt Dimensionen, die das Blickfeld entscheidend erweitern.

"Am 'Nachkrieg' habe ich auch sonst nicht mit der leichten Hand arbeiten können wie am 'Krieg'. Denn ich bin in den Jahren 1919 und 1920 nur Leuten begegnet, die ich als negativ empfand. Es war quälend, sich in diese Zeit zurückzusetzen. Wie gern hätte ich irgendwo einen Lichtpunkt aufgesetzt. Aber sobald ich es versuchte, stimmte alles nicht mehr. Dann hätte ich ja selbst eine bessere, eine bewußtere Rolle in jenen Jahren spielen müssen."²

Ludwig Renn gesteht in seinem Nachwort zur Neuauflage der beiden Bücher "Krieg" und "Nachkrieg" ein, daß der nach seiner Begegnung mit dem Marxismus fällige Versuch, der Nachkriegsschilderung eine richtige Perspektive hinzuzufügen, mit dem einmal gewonnenen Prinzip der autobiographischen Geschichtsschreibung in Widerspruch geraten mußte. Einerseits hatte sich die

1 Ludwig Renn: In: Moskauer Rundschau vom 23.11.1930, Nr. 47, S. 4.

2 Ders.: Nachwort zu Krieg, "Nachkrieg", Berlin/DDR 1951, S. 498.

Persönlichkeitsentwicklung und die schriftstellerische Methode Ludwig Renns schon so weit ausgeprägt, daß weder von der eigenen Haltung noch von den Ergebnissen der Wirklichkeitsbeobachtung abgegangen werden konnte, andererseits aber eröffnete erst der Marxismus das volle Verständnis für die tatsächliche Rolle der Sozialdemokratie in der Novemberrevolution, für die eigene Position und die Bedeutung der Kommunistischen Partei. Um diese neuen Einsichten in die gesellschaftliche Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen, mußte Ludwig Renn seinem fast schon abgeschlossenen Roman Akzente geben, die dem neugewonnenen Bewußtseinsgrad und dem damit verknüpften Anspruch auf intellektuelle Ehrlichkeit entsprachen.

Die von Ludwig Renn aufgezeichneten Nachkriegsvorgänge spielen sich in der Zeit von Dezember 1918 bis zum Frühjahr 1920 ab. Der Haltung des Autors entsprechend, fehlt in der Darstellung sowohl die erste Phase der Novemberrevolution als auch das Ende der revolutionären Nachkriegskrise, das Ludwig Renn schon nicht mehr als Teilnehmer der Kämpfe von 1921 bis 1923 erlebte. Das Buch "Nachkrieg" umfaßt somit jene Etappe der Nachkriegsentwicklung, in der es der Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokratie gelingt, ihre Positionen zu behalten und dem Militarismus den nötigen Spielraum für sein Wiedererstehen zu verschaffen. Ludwig Renn beobachtete die Tatenlosigkeit der Sozialdemokratie im Kampf um die Macht aus nächster Nähe. Es stand für ihn bereits vor seinem Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands fest, daß die Sozialdemokratie an der sukzessiven Durchdringung des neuen Staatskörpers mit den alten Offizieren schuld war. Der Held seines Buches, der sich am Kriege höchstens nach dem Sinn dieser oder jener Handlung gefragt und sonst der Stimme enthalten hatte, vollstreckt im Nachkrieg ein doppeltes Urteil: Er distanziert sich von der Sozialdemokratie. Im Jahre 1920, als Ludwig Renn die Sicherheitstruppe verließ,

konnte die politische Motivierung dieser Ablehnung freilich noch nicht so fundiert vorgenommen werden wie nach der Bekanntschaft mit dem Marxismus. Es unterliegt deshalb kaum einem Zweifel, daß Ludwig Renn an seinem Manuskript vor allem die politische Seite des Urteils verstärkt hat, um seine neue weltanschauliche Warte in der Tendenz des Werkes zur Geltung zu bringen. Gleichzeitig war es notwendig, die künftige Entscheidung des Vizefeldwebels Ludwig Renn für den Kommunismus kenntlich zu machen, ohne die Glaubwürdigkeit der Hauptgestalt des Buches zu verletzen. Ludwig Renn sagt in der Ausgabe von 1930 am Schluß ausdrücklich, sein Weg zum Kommunismus sei noch weit gewesen. In den späteren Ausgaben fehlt dieser Hinweis.

Die weltanschauliche Entscheidung Ludwigs Renns vertiefte einen Widerspruch, der schon im "Krieg" zu mancherlei Unstimmigkeiten geführt hatte. Gemeint ist, daß der Ludwig Renn der Bücher "Krieg" und "Nachkrieg" eine erdachte und doch auch nicht ganz erdachte Gestalt ist. "Hätte ich noch die Hände frei gehabt, so wäre der 'Nachkrieg' anders ausgefallen. Da mein Renn aber nur Vizefeldwebel war, so konnte ich den Bruch nicht in der Stärke darstellen, wie ich, der adlige Offizier, ihn hatte vollziehen müssen."¹

Die Entwicklung Ludwigs Renns zum Marxisten erzeugte nicht nur die Notwendigkeit, den im Nachkrieg angenommenen Horizont des Autors durch die real-historische Lage zu objektivieren, sondern auch eine gegenläufige Tendenz, den Wunsch nämlich, den Bruch mit der eigenen Klasse stärker in den Mittelpunkt zu stellen als bisher. Unter dem Zeichen des Übergangs zum Proletariat vollziehen sich im Werk Ludwigs Renns zugleich objektivierende und subjektivierende Veränderungen.

¹ Ludwig Renn: Nachwort zu "Krieg", "Nachkrieg", a.a.O., S. 498.

Die Konzeption des einfachen Soldaten wird mehr und mehr zugunsten der Probleme des adligen Offiziers Arnold Vieth von Golßenau aufgegeben; aufgegeben wird aber auch der ausschließlich subjektive Faktor der Beobachtung, der dem Buch "Krieg" das Gepräge gegeben hatte. Alle Beobachtungen, alle Erlebnisse werden nun so zueinander in Beziehung gesetzt und ergänzt, daß der weltanschauliche und politische Standort des literarisch gestalteten Ludwig Renn im Lichte einer marxistischen Durchdringung der Nachkriegsvorgänge erscheint. Infolgedessen tendiert das Buch "Nachkrieg" eindeutiger zur Autobiographie als das Buch "Krieg", und es tendiert gleichzeitig zur Überwindung jener Verengungen, die das früher vorherrschende Gefühl der Frontkameradschaft mit sich bringen mußte. In den späteren Werken Ludwig Renns, im "Adel im Untergang", in "Meine Kindheit und Jugend" und in "Anstöße in meinem Leben", wird dann die völlige Identität des epischen und des realen Erzählers hergestellt.¹ Überblickt man von diesem Resultat aus den Werdegang Ludwig Renns, so ergibt sich, daß er in seinen ersten Büchern von seinem eigenen Leben abzurücken versuchte, weil er nicht imstande war, es vollständig zu durchschauen. "Nur die Entwicklung zum Marxismus und als Marxist läßt ihn seine Biographie geschichtlich richtig begreifen, läßt ihn seine Entwicklung in Zusammenhänge stellen, die die autobiographische Schilderung zur objektiven Geschichtsschreibung erheben."²

Die Neigung, den autobiographischen Stoff auf die Gestalt des Ludwig Renn zu konzentrieren, wird freilich schon dadurch gefördert, daß Ludwig Renn in den Nachkriegsjahren fast völlig allein steht. Die Frontoffiziere, denen er in dem Buch "Krieg" noch seine

¹ Vgl. dazu Hans Mayer: Der Zeichner und die Farben, a.a.O., S. 66.

² Alfred Klein: Wirklichkeitsbesessene Dichtung, a.a.O., S. 324.

Pflichtauffassung "nach unten" geben konnte, gehen nach der Novemberrevolution meistens einen anderen Weg, so daß in der Umgebung Ludwig Renns sich kaum noch ein Offizier befand, auf den er seine Auffassungen übertragen konnte: "Noch nie hatte ich mir klargemacht, wie wenig mich an die Offiziere band. Nur die Pflicht hatte mich an sie gebunden. Aber Pflicht? Was wäre jetzt meine Pflicht? Nach irgend etwas mußte man sich doch richten! Der Mehling hat es leicht. Für ihn als Soldatenrat ist der Wille der Soldaten maßgebend. Aber er ist es gar nicht. Er schwimmt so zwischen den Fronten, eigentlich recht jämmerlich! Aber ich?"¹

Während die geschlagene deutsche Armee heimkehrt, treten in ihren Einheiten die an der Front nur unterirdisch wirkenden Klassengegensätze offen hervor. Sie äußern sich in dem Willen der Mannschaften, mit den Offizieren abzurechnen, ihre Macht zu brechen und eine neue Ordnung zu errichten. Der Vizefeldwebel Ludwig Renn, dem von einem Soldatenrat zugemutet wird, die Mannschaft bei den Offizieren zu denunzieren, entdeckt inmitten dieser Bewegungen von Anfang an die Unfähigkeit, in einzelnen Fällen sogar den Verrat der von Sozialdemokraten geführten Soldatenräte, die es sich zur Aufgabe machen, die Ordnung in der Armee aufrechtzuhalten. So kommt Ludwig Renn immer wieder in die Lage, sowohl gegen die Offiziere als auch gegen die Soldatenräte zu sein, ohne selbst einen klaren politischen Standpunkt zu haben. "Das nennt man Soldatenräte, die Kerle, mit denen ich da zusammengesessen habe! Und vor diesen spießigen Hohlköpfen fürchtet sich das Bürgertum? Aber wo sind denn überhaupt die Revolutionäre?"²

1 Ludwig Renn: Nachkrieg, a.a.O., S. 32.

2 Ebd., S. 35.

Der Haupteindruck Ludwig Renns in den Dezembertagen des Jahres 1918 ist das Gefühl, daß die Revolution von unentschlossenen Menschen geleitet wird, während die Offiziere sehr genau wissen, was sie zu tun haben. Obwohl es ihm nicht bewußt ist, steht Ludwig Renn damit im Zentrum der politischen Probleme. Sein Weg von der Auflösung der Armee zur Sicherheitstruppe und zur Sicherheitspolizei entspricht den einzelnen Etappen bei der Restauration der alten Machtverhältnisse oder, unter anderen Aspekten, der schrittweisen Liquidierung der vom Proletariat in der Novemberrevolution errungenen Machtpositionen. Wie diese Erkenntnis eine neue Dimension im politischen Denken des Autors erzeugt, so zieht sie eine neue Dimension in der Darstellung nach sich. Sie kündigt sich in der Frage an, wo die wirklichen Revolutionäre überhaupt sind, und wird literarisch durch Dokumente und Berichte realisiert, die von der Tätigkeit des Spartakusbundes Nachricht geben. Ludwig Renn läßt seinen Helden, der sich noch nie mit Politik befaßt hat, die Zeitung lesen und mit Menschen in Berührung kommen, die die politischen Entscheidungen besser begreifen. Der politische Gesichtskreis der Hauptfigur erweitert sich und wird gleichzeitig von einem höheren Bewußtsein beurteilt. Ludwig Renn erlebt die Auflösung der alten Armee in Dresden. In einem längeren Bericht erzählt ihm ein Soldat aus seinem Zug, wie die Revolution in der sächsischen Landeshauptstadt verlaufen ist: "Den Feldwebel Reinhard hatten wir abgesetzt. Aber am nächsten Tag, da rief uns der Sozialdemokrat Kerber zusammen und redete uns zu, doch den Feldwebel wieder zu nehmen, der stellt sich auf unsern Boden, sagt er. Und der Feldwebel weinte vor uns und bat uns, ihn wieder zu nehmen. Er hatte sein Taschentuch vor der Nase, und die beiden Schnurrbartspitzen ragten auf den Seiten heraus. Da haben wir uns überreden lassen. Er sagte das tieftraurig. 'Und

Sie meinen, daß damit die Revolution verloren war?'
'Nicht damit. Aber das war der Anfang, und dann haben
sie uns eins nach dem andern aufgeschwatzt.'"¹

Der Feldwebel Ludwig Renn gehört hier selbst noch zu denen, die von den höheren Offizieren gebeten werden, in der Armee zu bleiben, weil sie Einfluß auf die Mannschaften haben. Er kann den Bericht eines seiner früheren Untergebenen zur Kenntnis nehmen, Partei ergreifen aber will er nicht.

Die Funktion dieser Szene geht weit über die Unterhaltung zweier ungleicher Gesprächspartner hinaus. Sie hat zu zeigen, wie bereits am Beginn der Revolution das Wichtigste versäumt wurde. Der Bericht enthält sogar die Aufforderung eines Lehrers, die Gewehre nicht zu zerschlagen, weil sie das Wertvollste sind, was die Soldaten haben. Ludwig Renn versuchte, von den Revolutionsvorgängen so viel in die Gestaltung seines Buches einzubeziehen, daß die Kernfragen der Revolution deutlich hervortreten. Die Traurigkeit, mit der er den Bericht schließen läßt, braucht keinen Kommentar: Sie lenkt die Abneigung des Lesers wie von selbst auf die Verräter an der Revolution. In echt epischer Weise werden Entscheidungen provoziert, die der Held des Buches noch nicht mitvollziehen kann. Und da der Gegensatz zwischen dem Revolutionsstreben einfacher Menschen und dem Versöhnertum der sozialdemokratischen Führung bis zum Schluß des Buches immer wieder aufbricht, besteht am Ende kein Zweifel darüber, für wen Ludwig Renn mit seiner Schilderung Partei nimmt und für wen der Held des Buches sich entscheiden wird. Der "Nachkrieg" berichtet davon, daß die Einsetzung der alten Befehlsgewalt im Heer und der Verzicht auf die Gewehre tatsächlich der Anfang vom Ende waren, wie es der Berichterstatter der Dresdner Revolutionstage vorausgesagt hatte.

¹ Ludwig Renn: Nachkrieg, a.a.O., S. 57f.

Die epische Voraussage des Kommenden ist Ludwig Renn nur möglich, weil er eine andere Figur als seinen Helden zum Bericht auffordert. Damit wird das Prinzip durchbrochen, lediglich das als authentisch gelten zu lassen, was selbst gesehen und erlebt ist. Auch die Augenzeugenberichte anderer haben nun den Wert der Tatsächlichkeit, so daß auf diesem Wege die wesentlichen Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung deutlich gemacht werden können. Der Ablauf der Geschichte wird in den Grundzügen und ohne subjektive Einschränkungen vermittelt, indem ihn Ludwig Renn aus den Berichten der Teilnehmer mosaikmäßig zusammensetzt. So bleibt zwar die Grundhaltung der Authentizität und der Gegensatz zur Romangestaltung bestehen. Sie wird aber auf einen größeren Kreis von Menschen übertragen und auf Gegenstände angewandt, die für die Darstellung der politischen Grundtendenzen von Bedeutung sind.

Der konsequente Einsatz der neugefundenen Darstellungsmittel mündet zuletzt in eine Episode, in der die innerhalb des Buches vorhandene Parteinahme für die revolutionäre Kraft in der Revolution mit der künftigen Entscheidung des Helden verbunden wird. Ludwig Renn will der Sicherheitspolizei den Rücken kehren und hört bei dieser Gelegenheit den Bericht eines Staatsanwaltes, der den Obersten der Sicherheitspolizei darum bittet, ihm bei der Verhaftung eines Leutnants behilflich zu sein. Dieser Leutnant hat im Auftrag höherer Dienststellen einen Fabrikanten überfallen und Geld von ihm erpreßt, ein Verbrechen, das als kommunistischer Terrorakt hingestellt werden sollte. Ludwig Renn geht es hier nicht mehr nur um die wahrheitsgemäße Akzentuierung der geschichtlichen Ereignisse. Es geht ihm nunmehr auch um die richtige Orientierung seines Helden, der den Bericht sehr nachdenklich aufnimmt: "Ich war noch ganz betroffen über das Gespräch. Von Staats wegen waren Überfälle auf Fabrikanten

inszeniert worden, um sie den Kommunisten in die Schuhe zu schieben? Wenige Tage später bekam ich meine Papiere." ¹

"Aber wo sind denn überhaupt die Revolutionäre?" ², hatte sich der heimgekehrte Vizefeldwebel Ludwig Renn gefragt. In dem Glauben, es handle sich um die Gegenrevolution, war er in den Nachkrieg gezogen und in den Kampf gegen die kommunistische Bewegung verwickelt worden. Das Fazit seiner Erlebnisse lautet, daß nur die Kommunisten wirklich revolutionär eingestellt sind. Seine Frage nach den Revolutionären wiederholt sich nun auf höherer Ebene: "Von Staats wegen waren Überfälle auf Fabrikanten inszeniert worden, um sie den Kommunisten in die Schuhe zu schieben?" Die neue Frage enthüllt das Wesen der Republik und rückt zugleich die Kommunisten in ein helles Licht. Sie werden von den kapitalistischen Staatsorganen so ernst genommen, daß man ihnen mit Verleumdungen den Boden zu entziehen sucht. Der Abschied Ludwig Renns von der Sicherheitspolizei kommt nicht überraschend. Er hat in der Zwischenzeit viel gesehen, was ihm das Wesen der bewaffneten Kräfte in der Nachkriegszeit enthüllt hat. Sei es die Alarmbereitschaft wegen der demonstrierenden Arbeiter in Dresden, sei es während der Januarkämpfe in Berlin oder in den Tagen des Kapp-Putsches, die

1 Ludwig Renn: Nachkrieg, a.a.O., S. 334. In der ersten Auflage und der westdeutschen Ausgabe des Buches schließt sich an diese Bemerkung noch ein Bekenntnis an: "Nun begann für mich ein unruhiges Leben. Einmal da, einmal dort fand ich Arbeit, aber nie für längere Zeit. Dazu war ich in mir selbst gehetzt. Ich war enturzelt und hoffnungslos. Sieben Jahre habe ich dieses Leben geführt, bis ich endlich den Weg zum Kommunismus fand." - Zum Zitat im obigen Text vgl. auch: ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 426ff.; hier schildert Renn ebenfalls den oben erwähnten Vorfall, der ihn endgültig dazu veranlaßt hatte, seinen Austritt aus der Sipo zu erwirken.

2 Ders.: Nachkrieg, a.a.O., S. 136.

Ludwig Renn in Riesa erlebt: Stets richtet sich der Einsatzbefehl gegen die revolutionäre Arbeiterklasse, nie gegen die reaktionären Formationen der alten Armee und der neuen Freikorps. Zu den Kommunisten findet Ludwig Renn nur deshalb nicht, weil er die innerhalb der Arbeiterbewegung vor sich gehenden Prozesse nicht versteht: "Der Matrose sah sich um und sagte: 'Siehst du, in der ersten Revolutionszeit ist alle Ordnung zum Teufel gegangen, und auch die Kameradschaft. Aber heute fühle ich mich zum ersten Male wieder wohl. Wir ziehen wieder an einem Strick! Das macht die einigende Kraft des Sozialismus!' Ich sah ihn an. Er war begeistert, aber das Wort Sozialismus kühlte mich ab. Ich begriff das noch immer nicht."¹ Der Anlaß dieses Gesprächs sind die revolutionären Abwehrkämpfe der Berliner Arbeiter im Januar 1919. Wieder läßt Ludwig Renn eine Perspektive durchleuchten, die ihm sehr nahesteht, nämlich die in der Einheit des Proletariats gegen seine Ausbeuter wiederhergestellte Kameradschaft. Aber sein Held glaubt wie er in jenen Tagen nicht, daß der Sozialismus, von dem der revolutionäre Matrose so begeistert ist, die tragende Idee der Arbeiterbewegung sein muß. Es verwirrt ihn, daß dieser Begriff von den Rechten wie von den Linken im Munde geführt wird, von den Kaisersozialisten, den Unabhängigen und sogar von den revolutionären Matrosen. Zu dieser Verwirrung hat das Verhalten der Sozialdemokraten nicht wenig beigetragen. Angefangen von dem sozialdemokratischen Soldatenrat Herrmann, der die Arrestierung revolutionärer Soldaten duldet, über den linken, im Grunde aber resignierenden Sozialdemokraten Falbel bis zum sozialdemokratischen Kriegsminister Sachsens, der den Sicherheitstruppen befiehlt, auf Arbeiterdemonstranten vor dem Gebäude der "Volkszeitung" in Dresden zu schießen, erlebte Ludwig Renn im Kreise führender

1 Ludwig Renn: Nachkrieg, a.a.O., S. 136.

sozialdemokratischer Funktionäre nur den Sozialismus in Worten und die Duldung und Förderung der Reaktion in der Tat. Nachdem er sich von den Offizieren gelöst hat und als Wahlführer in der zum Schutz der Republik gebildeten Sicherheitstruppe Dienst tut, beobachtet er auf einer Tagung der Sicherheitsführer, daß ein Mitglied des Arbeiterrats für die "Sozialisierung" eintritt und gleichzeitig die gewaltsame Sozialisierung, wie sie von den Spartakisten betrieben werde, ablehnt. Im scharfen Kontrast zu diesen Phrasen gibt der Beauftragte der Kommandantur bekannt, daß die Sicherheitstruppe für ihren Einsatz gegen Streikende im Kohlenrevier eine Summe Geldes erhalten hat, die vom Kohlen syndikat stammt.

Ludwig Renn legt den Zusammenhang zwischen der Bourgeoisie und den von ihr ausgehaltenen sozialdemokratischen Machthabern bloß, so wie er als Gehilfe des Schloßkommandanten in Dresden die Zusammenarbeit der alten Offiziersclique mit den kommunistenfeindlichen Soldatenräten aufdeckt. Während die Sozialdemokraten von der Sozialisierung reden, übernehmen die Offiziere wieder die Macht. Ludwig Renn erlebt die Auflösung der Sicherheitstruppe, die der Regierung noch zu revolutionär ist, ihre Umwandlung in eine sogenannte Volkswehr ohne Wahlführer und schließlich die Sicherheitspolizei, die bereits ganz vom alten Offizierskorps beherrscht wird. Ende 1919 ist Ludwig Renn so weit in die Isolierung getrieben, daß er anarchistische Ideen ins Auge faßt: "Zu denken hatte ich nichts. Das war alles schon zu Ende gedacht und ging an dem Widerspruch nicht weiter, daß ich immer wieder diesem Staat diene, den man zerschlagen müßte! Neulich hatte ich von französischen Anarchisten gelesen, die Bombenattentate auf Cafés und auf einen berühmten Staatsanwalt gemacht hatten, schon vor vielen Jahren. Begreifen konnte ich das. Aber es war eine verzweifelte Tat

und nützte nichts. Gibt es denn überhaupt keinen Ausweg?"¹ Die Alternative des Anarchismus muß sich notgedrungen einstellen, wenn der Haß gegen den kapitalistischen Staat nicht in revolutionäre Bahnen geleitet wird. Einen echten Ausweg kann Ludwig Renn in dieser Krisenstimmung noch nicht finden. Nur eine Frage stellte sich wieder ein: "Freilich, wenn man eine Partei hätte, an die man glauben könnte! Wo man gemeinsam an einer Sache arbeitet! Aber gibt es die?"²

Man spürt deutlich, daß dieser Ludwig Renn die Gemeinschaft braucht und sich nicht mit einer persönlichen Wohlanständigkeit zufriedengeben kann. Die Frage danach, ob es überhaupt eine Partei gibt, in der man gemeinschaftlich an einer Sache arbeitet, wirkt deshalb keineswegs aufgesetzt, obwohl sie natürlich auf eine Antwort hinzielt, die der Held des Buches nur ahnt, der Autor aber genau kennt. Die Erkenntnis, daß man gemeinsam kämpfen muß, ist freilich noch nicht durch die Praxis erhärtet. Auch in diesem Falle reicht die theoretische Einsicht allein nicht aus. Das erweist sich, als der Zug Ludwig Renns während des Kapp-Putsches von Riesaer Arbeitern entwapfnet wird und Ludwig Renn keinen Befehl zum Schießen gibt. Auf die daraufhin einsetzenden Beleidigungen weiß er nur zu antworten, indem er alle Schuld auf sich nimmt und seine Entlassung einreicht. Später zieht er sie noch einmal zurück, weil seine Kameraden ihr klarmachen, daß sie alle für die Entwapfung einzustehen hätten und die Meinung Renns nur als Überbleibsel der alten Subordinationsverhältnisse ansehen könnten. Aber als er von einem Obersten nochmals ausdrücklich gerügt wird, vergißt er diese Ermahnung und fordert die Entlassung erneut. Zu spät erkennt er, daß er nicht allein handeln darf; aber die Erkenntnis, er müsse sich organisieren, reicht aus, in Zukunft anders

1 Ludwig Renn: Nachkrieg, a.a.O., S. 241.

2 Ebd., S. 242.

vorzugehen. So steht am Ende des Buches ein anderer Ludwig Renn vor seinen Kameraden. Er hat eine andere Pflichtauffassung und eine andere Ehre als der Ludwig Renn des Krieges. Die Pflicht "nach unten", im "Nachkrieg" fast schon verlorengegangen, reproduziert sich auf neuer Ebene. Sie ist verletzt, wenn sie die politischen Interessen der Kameraden des Klassenkampfes eigensinnig mißachtet; sie ist erfüllt, wenn sie sich dem Kollektiv verantwortlich fühlt und im Sinne des proletarischen Klassenkampfes eingesetzt wird. Es ist eine Pflicht, die den Anarchismus ebenso ausschließt wie das Versöhnertum.

1929 begründet Ludwig Renn seinen Beitritt in die KPD mit den Worten: "Ich ging zur Gegenseite, wo ich mehr Ehrlichkeit sah."¹ Diese Entscheidung reifte in den Jahren seiner Arbeit in der Sicherheitspolizei und gründete sich auf eine Ethik, die dem Ideal der Pflicht einen humanen, ehrlichen Inhalt geben wollte.

Die höheren Offiziere in der Sicherheitspolizei konnten vor einer kritischen Beurteilung des adligen Offiziers nicht bestehen. Als Führer eines Bataillons der Sicherheitswehr lernte er sozialdemokratische Arbeiterräte und Minister kennen. "Und gegen die waren die Offiziere Kinder!"² Die Begegnung mit sozialdemokratischen Führern in Sachsen bedeutete, daß Ludwig Renn im Kreise dieser Menschen das gleiche sehen und erleben mußte, was ihn von der Adels- und Offizierswelt abgestoßen hatte: den Widerspruch zwischen Wort und Tat. Der Sozialismus, von dem sie redeten, wurde ihm "durch die Sozialdemokratie zum Ekel gemacht"³. Die Bindung an die einfachen Menschen konnte sich politisch nicht befestigen, weil Ludwig Renns Sympathie mit den Kommunisten noch nicht ausreichte, die von der Presse

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 23.

2 Ebd.

3 Ebd., S. 24.

verbreiteten Vorurteile gegen den Kommunismus zu zerstören. Von der Offizierskaste losgelöst und von den Sozialdemokraten enttäuscht, geriet Ludwig Renn vorübergehend in eine pessimistische Stimmung, die ihn zur Flucht vor politischen Festlegungen führte.

Das wesentliche Erlebnismoment in der Zeit von der Novemberrevolution bis zu seinem Austritt aus der Sicherheitspolizei im Jahre 1920 war wiederum der Kontakt mit den einfachen Menschen: "Ich ... wünschte, daß meine Untergebenen zur Erkenntnis ihrer Eigenart und ihres Wertes kämen. Ich erkannte auch etwas an ihnen, nämlich daß sie nicht Individualisten waren wie wir, von denen jeder seine eigene Eitelkeit und seine eigene Ideenwelt hatte. Aber daß sich ihre Eigenart hauptsächlich ~~hierin ergab, daß sie gewöhnlich in kleinen Arbeitsteams~~ machte ich mir nicht klar. Als dann in der Revolution der Soldat plötzlich als Arbeiter in Uniform erschien, begriff ich sie nicht mehr." Dagegen machten es sich die Offiziere mit "der Idee der Revolution leicht: 'Ach, Sozialismus? Das ist Quatsch!' Mich aber Überraschte es, daß auf einmal eine so große Zahl von Menschen für den Sozialismus eintraten, Menschen mit ehrlichen Gesichtern! Meine Vorstellung vom Sozialismus war ungefähr die gewesen: Das ist ein Armer-Leute-Glaube, dessen höchstes Glück es ist, unter Ordnern mit roten Fahnen Straßen entlangzuziehen und Resolutionen zu fassen, die niemand liest, und sich dabei einzubilden, daß man damit die Welt irgendwie weiterschiebt. Für den Bolschewismus hatte ich eben deshalb etwas übrig, weil ich ihn für wirklich gefährlich, für die Überwindung der Sozialspießerei und für etwas ganz anderes als den Sozialismus hielt. Und jetzt plötzlich hieß es überall: Sozialismus, Sozialisierung, Sozialdemokratie! Also mußte doch etwas Wichtiges damit los sein?"¹

¹ Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 21f.

Der adlige Offizier fragte Untergebene, von denen er wußte, daß sie sich organisiert hatten. "Sie sagten mir vieles. Daß es viel Not gab, das verstand ich. Aber mit der Verstaatlichung des Privateigentum? Dazu müßten ja noch viel mehr Beamte eingestellt werden! Diese Aktenfritzen - ich hatte genug von meiner eigenen Zeit als Regimentsadjutant. Während der Zeit war ich überhaupt kein Mensch mehr gewesen. Und dazu sprachen sie alle so allgemein von der Sozialisierung, daß ich mir nichts dabei vorstellen konnte."¹

Eines gab es jedoch an der Revolution, das nach Ludwig Renns Sinn war: die Trennung von Kirche und Staat. "Schon vor dem Kriege hatte ich Gottesdienste nur mit Empörung über so viel Dummheit und Unfähigkeit anhören können. ... Mein Christentum, das sich auf meinem unverständenen Massenerlebnis aufbaute, hatte nichts mit dem Christentum der Geistlichen zu tun, und ich haßte sie, weil sie nichts davon wußten. Das verband mich mit den Revolutionären. Und bald verband uns auch der Kampf gegen die Offiziere. Die hatten nicht mehr die Spur eines Wohlwollens gegen die Untergebenen, sondern bekämpften sie mit Schiebungen und falschen Versprechungen - auch mit Gewalt, wenn sie welche hatten. Was hatten sie früher mit solchen Redensarten um sich geworfen: 'Das Wort eines Offiziers ist wahr!' Und wehe, wenn man daran gezweifelt hätte!"²

Die für die Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns entscheidendste Handlung der frühen Nachkriegsjahre liegt im Verhalten während des Kapp-Putsches begründet. Ludwig Renn maß ihr bereits damals eine große Bedeutung bei: "Ich war zehn Jahre bei Militär und Polizei gewesen und hatte da eine Pflichtmeinung zu haben. Als ich sie nicht mehr hatte, gab es eine Kette von

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 22.

2 Ebd.

Schwierigkeiten. Ich erkannte nicht, welches die Fronten waren, die sich allmählich herausbildeten: die bürgerlich-sozialdemokratische gegen die rote Front. Ich trat für eine Idee der Gerechtigkeit und Liebe ein und begriff nicht, warum ich dabei immer mehr vereinsamte, und kam in immer größere Widersprüche hinein. So gab ich bei der Polizei Unterricht über den Straßenkampf und ließ doch beim Kapp-Putsch nicht schießen, als mir eine Volksmenge den Weg verspernte, weil ich sie nicht als Feind ansah. Heute mag es schwer sein, so etwas zu verstehen. Aber man stelle sich vor, wie uns die Presse all die Jahre hindurch die Kommunisten dargestellt hatte, als mordendes und vertiertes Verbrechergesindel. Hätte ich einen Trupp solcher Kerle vor mir gehabt, wie sie die Zeitungen geschildert hatten, so hätte ich natürlich schießen lassen. Aber was mir gegenüberstand, waren Arbeiter, teilweise mit Gewehren, die genauso gegen Kapp waren wie ich und die ganze Sipö, die sich für die Ebert-Regierung erklärt hatte. Daß aber meine Auffassung vom Standpunkt der Offiziere aus falsch war, merkte ich, als man mich aus der Polizei hinausschob und mir noch Geld gab, damit ich nur ginge."¹

Es ist eine Tatsache, daß eine wichtige Aufgabe der proletarisch-revolutionären Literatur darin bestand, die Einheit von Krieg und Nachkrieg darzustellen.²

Ludwig Turek³, Adam Scharrer⁴ und Ludwig Renn lösten sie auf der Grundlage unterschiedlicher Erlebnisse und mit unterschiedlichen Mitteln - jeder auf seine Art und mit Erfolg.

Überblickt man Ludwig Renns persönliche Entwicklung in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, so wird deutlich,

1 Ludwig Renn: Über die Voraussetzungen zu meinem Buch "Krieg", a.a.O., S. 23.

2 Vgl. dazu auch A. II. 2.2 der vorliegenden Arbeit.

3 Ludwig Turek: Ein Prolet erzählt. Berlin (Malik) 1930.

4 Adam Scharrer: Vaterlandslose Gesellen. Wien, Berlin (Agis) 1930; ders.: Der große Betrug. Wien, Berlin (Agis) 1931.

daß er wie viele Menschen seines Publikums nach dem Kriege nichts mit der Revolution anzufangen wußte und erst allmählich Klarheit über sich und die historischen Ereignisse erlangte. Gerade darin aber besteht sein spezifischer Anteil an der proletarisch-revolutionären Romanliteratur über Krieg und Nachkrieg: Er erleichterte jenen, die wie er willig in den Krieg gezogen waren und nachher den Redensarten der Ebert-Scheidemann-Regierung über den Sozialismus Glauben schenkten, durch eine klare Selbstabrechnung den Weg zur Einsicht in die tatsächliche historische Situation und in den Klassencharakter dieser Gesellschaftsordnung.

8. Auf der Suche nach einem sinnvollen Leben

Als Ludwig Renn im Spätsommer 1920 aus der Sicherheitspolizei entlassen wurde, war er 31 Jahre alt. Er fühlte sich endlich frei von dem Druck, "einer fragwürdigen, wenn nicht schlechten Sache"¹ zu dienen. In sein neues Leben nach dem von ihm selbst gewünschten und von den alten Offizieren erzwungenen Abschied bei der Sicherheitspolizei rettete er nur den Entschluß zu einem einfachen Leben.

Zwar war er ein ungewöhnlich erfahrener militärischer Taktiker, der auch gute Kenntnisse in der Generalstabsarbeit hatte. Was aber nützte ihm das nun angesichts der Erkenntnis, daß er außerhalb seines erlernten Berufes kaum eine befriedigende soziale Tätigkeit bzw. produktive Arbeit finden konnte? Seine perspektivlose Situation verbitterte ihn: "Jede Möglichkeit zum Nützlichsein hatten mir die Reaktionäre abgeschnitten. Und was waren die? Oft Versager. Oder wenn sie sich

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 433.

nur in Szene zu setzen verstanden: Sadisten oder Ausbeuter derer, die Nützliches taten und sich nicht wehren konnten."¹

Zu den Eltern zu ziehen, kam für ihn nicht mehr in Frage, da er bereits während eines Genesungsurlaubs im Jahre 1918 schmerzlich die tiefe Entfremdung zwischen sich und seinen Eltern verspürt hatte: "Ich befand mich in einem Zustand der Auflösung überkommener Ideen, ohne doch irgendwo ernstlich Neues zu finden. Um so stärker drängte sich meine Einsicht vor, daß mein Leben kein Ziel hatte."²

Obwohl er - nicht zuletzt aufgrund verschiedener belastender Erlebnisse als zeitweiliger Kriegsbehelfsrichter - der Jurisprudenz voller Skepsis gegenüberstand, entschloß er sich aus pragmatischen Gründen für ein Jurastudium in Göttingen. Der Studienbetrieb enttäuschte ihn jedoch sehr, so daß er in seiner Freizeit bei einem emigrierten russischen Lektor noch eifrig Russisch weiter lernte. Obwohl Emigrant, sympathisierte dieser Russe doch mit der jungen Sowjetunion, unter der er kurze Zeit als Bibliothekar gearbeitet hatte, ehe er aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland emigrierte. Zwischen den beiden Männern entwickelte sich bald eine Freundschaft.

Nach mehreren Semestern ging Ludwig Renn nach München, um dort Vorlesungen über Steuer- und internationales Recht zu hören. Letzteres interessierte ihn besonders, da er bereits während seiner Offiziersjahre die völlige Unkenntnis der Militärs in dieser Hinsicht als große Unzulänglichkeit empfunden hatte. "Nun erfuhr ich, daß die Deutschen Standpunkte vertraten, die von

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 473.

2 Ebd., S. 445.

Frankreich, England und anderen Ländern als barbarisch zurückgewiesen wurden." ¹

Als Hauptmann a.D. verfügte Renn über ein monatliches Einkommen von 100 Mark. Als während der Inflationszeit die sonst pünktlich überwiesenen Beiträge zeitweilig ausfielen, war Ludwig Renn genötigt, sich anderweitig seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er trat als Angestellter in die Handelsgesellschaft ("Fides" GmbH) seines Jugendfreundes Rolf von Seydewitz ein, in der mit Wertgegenständen verarmter Adliger spekuliert wurde. Als die Geldentwertung immer rapidere Ausmaße annahm, sah auch Ludwig Renn voraus, daß das Unternehmen seines Freundes, das sich immer mehr am Rande des gesetzlich Zulässigen bewegte, zusammenbrechen mußte. Ein regelrechter Betrug in der Firma veranlaßte ihn, sich von der Handelsgesellschaft zu lösen.

Renn hätte mit dem Ende der Inflationszeit das unterbrochene Rechtsstudium wieder aufnehmen können. "Aber um in eine Abhängigkeit von einem Staat zu kommen, der doch den großen Volksbetrug ermöglicht hatte? Oder um als Rechtsanwalt reichen Leuten zu Vermögensvorteilen zu verhelfen? Die Praxis in einer Kapitalgesellschaft hatte ich gründlich kennengelernt, nicht nur in der Fides GmbH, sondern auch bei den vielen Betrieben und Banken, mit denen ich da in Verbindung gekommen war. Überall Ausbeutung, Übervorteilung, wenn nicht offener Betrug." ²

Er entschloß sich stattdessen, den Frühling und Sommer 1925 in der Sächsischen Schweiz zu verbringen, um dort die Erlebnisse aus der Zeit während und nach der Revolution von 1918 niederzuschreiben. "An alle die schwierigen Lagen der Nachkriegszeit erinnerte ich mich

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 446.
2 Ebd., S. 453.

genau und stellte sie nun so ehrlich wie möglich dar. Das tat ich mit der Gründlichkeit, die ich im militärischen Schriftverkehr gelernt hatte, mehr aber noch, als ich 1915/16 in Sissone meine Erlebnisse vom Kriegsbeginn niederschrieb. Es gab nur einen Unterschied. 1914 hatte ich unter vielen ehrlichen und mutigen Soldaten gelebt und sie schätzengelernet, in der Nachkriegszeit aber fand ich an allen, mit denen ich in Berührung kam, Intrige, Volkshaß oder, bei den Halbrevolutionären, Kleinmütigkeit und die Unehrlichkeit der Opportunisten. Was ich also nun beschrieb, war mir trostlos zuwider. ... Es war ein Leben ohne Plan, nur geführt von den Gedanken an meine Schreiberei. Keiner von den adligen Leuten, mit denen ich in der Fides-Gesellschaft umgegangen war, sah mich, und ich hatte auch keine Lust, an diese Leute mit ihren grauen Sorgen zu denken."¹ Gänzlich allein war Ludwig Renn allerdings nicht. Er hatte sich einem Kunststudenten angeschlossen, der mit der kommunistischen Bewegung sympathisierte, und dem Kunsttischler Artur Frenzel, der nach dem zweiten Weltkrieg wesentlichen Anteil am Wiederaufbau des zerstörten Dresdner Zwingers hatte. Im Herbst des Jahres 1925 betrieb Ludwig Renn mit seinem Freund Frenzel auf dessen winzigem Gut auf primitivste Weise die kümmerliche Landwirtschaft. Bereits damals konnte sich der Autor nicht mehr der Einsicht verschließen, daß diese Weltflucht keines seiner existentiellen Probleme lösen konnte. Er mußte einen Ausweg aus seiner unverschuldeten Einsamkeit und sozialen Isolation finden. Vage war ihm bewußt, daß "der Mensch ein kollektives Wesen ist. Das heißt: Wenn man ihn von der Gesellschaft und der Arbeit für sie isoliert, wird er seelisch krank. ... Nur wer die Kollektivität als ein unentbehrliches Element des menschlichen Wesens anerkennt, kann da zu helfen versuchen. Mit anderen Worten: Man gebe dem an

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 453f.

Isolation leidenden Menschen eine für die Gesellschaft nützliche Arbeit, und er wird aufleben. Wie er das tut, das erst ist seiner individuellen Fähigkeit und Tatkraft überlassen."¹

Alle bürgerlichen Berufe erschienen ihm inakzeptabel, auch das begonnene Jurastudium wollte er nicht mehr beenden. "Es hätte mir nur ermöglicht, irgend etwas, zum Beispiel als Rechtsanwalt, zu tun. Damit aber hätte ich den Interessen mir verächtlicher und verhaßter Kapitalisten gedient. Ich brauchte mich aber nicht ihnen zu verkaufen, weil ich ein - wenn auch schmales - Einkommen hatte. Ich dachte darauf die mir möglichen Berufe durch. Da fand ich nirgends etwas, wobei ich nicht an den Verhältnissen mitschuldig wurde."²

Ähnlich wie zur Zeit, als er am Dresdner Königshof sich wehrlos der Sinnlosigkeit seines nichtsnützigen Daseins als Offizier ausgeliefert sah, empfand er jetzt seine Zukunft; trostlose Verzweiflung übermannte ihn wieder einmal: "War (...) ich ein Psychotiker? Das war ich wohl noch nicht. Vielmehr reagierte ich, auf der Suche, aus meiner Vereinsamung herauszukommen. War ich verzweifelt? Ja, aber ich zeigte es nicht äußerlich. Wohl auch innerlich hatte ich noch einen Halt. Im Militärdienst hatte ich - wenn auch nur vorübergehend - ein Frohgefühl empfunden, wenn ich mit andern - und vor allem für andre - etwas tun konnte."³ Wieder flüchtete er vor sich selbst: "Wenigstens aus dem bedrückenden Winterklima Deutschlands herauskommen, in südliche Länder gehen und mir die Welt ansehen!"⁴ So begann Ludwig Renns beschwerliche und entbehrungsreiche Fußreise in den Orient, die ihn über Italien, Griechenland, Konstantinopel, Kairo, Alexandria und zurück

1 Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 434.

2 Ebd., S. 472.

3 Ebd., S. 473.

4 Ebd., S. 472.

über Sizilien nach Deutschland führte.¹ Sein Interesse galt hauptsächlich kunsthistorischen Bauten: antiken Tempeln, mittelalterlichen Palästen, prunkvollen Domen, weltabgeschiedenen Klöstern und jahrhundertealten Moscheen. Dennoch konnte Renn nicht die Augen vor der Armut und dem Elend der Bauern, Landarbeiter und arbeitslosen Handwerker gesellen verschließen, die er überall auf seinen Wanderungen traf. Ernüchtert und desillusioniert, ohne jedoch einen Weg zur Linderung des gesellschaftlich bedingten Elends zu sehen, kehrte er nach Dresden zurück.

Unter den von Kindheit an bekannten Menschen, die beharrlich an sinnlos gewordenen Traditionen festhielten, fühlte er sich schon seit Jahren als Fremder. Zwar war ihm durch die Erlebnisse der letzten zwei, drei Jahre klar geworden: "... man müßte die Welt verändern, einfach praktisch das Elend beseitigen"², aber Mittel und Wege dafür sah er nicht. So entschloß er sich abermals für eine Flucht aus Dresden. Mit einem Empfehlungsschreiben des berühmten Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt versehen, ging Ludwig Renn nach Wien, um dort Archäologie, Kunstgeschichte sowie russische, türkische und byzantinische Geschichte zu studieren. Das Studium regte seine vielfältigen künstlerischen Fähigkeiten und Interessen an; auch der vielseitige Kontakt mit den verschiedenartigsten Kommilitonen belebte Renn. Bald gewann er Zugang zur sozialdemokratischen Jugendbewegung. Seine Abende pflegte er meist bei einem Gärtner namens Hawlik zu verbringen, der führend in der sozialdemokratischen Jugendarbeit Wiens tätig war. Angeregt durch diese politischen und persönlichen Kontakte, verbrachte er nun oft seine Freizeit in proletarischen Kreisen, wo er die tatkräftige Kameradschaft schätzen lernte, die dort herrschte. Dennoch empfand er deutlich:

1 Die Erlebnisse dieser Reise in den Jahren 1925/26 fanden ihren literarischen Niederschlag in dem Reisebericht "Zu Fuß zum Orient", a.a.O.

2 Ludwig Renn: Ausweg, a.a.O., S. 589.

"Was war ich? Ein isolierter Mensch, mit Idealen, aber ohne Kraft zur Tat!"¹ Um diese quälende Diskrepanz zu beseitigen, verfolgte Renn in der Folgezeit das politische Leben aufmerksam und mit wachsendem Interesse.

Einer seiner Kommilitonen, der mit der kommunistischen Bewegung sympathisierte, riet ihm, neben der bürgerlichen und sozialdemokratischen Presse auch die kommunistische zu studieren. In der kommunistischen Buchhandlung Wiens versorgte er sich daraufhin mit Lesestoff, der ihm aus marxistischer Sicht erstmals Ursachen und Zusammenhänge nicht nur des politischen Tagesgeschehens vermittelte, sondern auch einen Einblick in historische und aktuelle Ereignisse der Befreiungsbewegungen in aller Welt gab. Innerhalb weniger Tage hatte er zudem kleinere Schriften von Marx und Lenin studiert. Nun war er sicher, die Ursachen seiner Isolation und Vereinsamung erkannt zu haben: "Wie blind war ich gewesen! Ich wußte doch von der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs und auch von der Mitschuld der rechten sozialdemokratischen Führer und hatte mich trotzdem betrügen und vom Marxismus forttreiben lassen! Die Fälscher hatten mich in die grenzenlose Vereinsamung gestoßen, aus der ich, bisher ohne Erfolg, versucht hatte, herauszukommen. Ich wollte doch in eine Gemeinschaft mit Menschen, mit ehrlichen Menschen!"²

Aus John Reeds "Zehn Tage, die die Welt erschütterten"³, erfuhr Renn, warum die Novemberrevolution in Deutschland - im Gegensatz zur Russischen Oktoberrevolution - verraten und besiegt werden konnte. Seine jahrelange Sehnsucht, die tatsächlichen historischen Ereignisse in ihrem Kausalnexus zu erfassen, wurde endlich gestillt. Durch John Reeds Tatsachenbericht sah er sich

1 Ludwig Renn: Ausweg, a.a.O., S. 633.

2 Ebd., S. 657.

3 John Reed: Zehn Tage, die die Welt erschütterten. Berlin 1920.

in die Lage versetzt, die Ereignisse der letzten Jahre zu durchschauen, die ihn in ihrer Widersprüchlichkeit verwirrt und zeitweilig in die äußerste Isolation getrieben hatten. Er erfuhr, daß "die bolschewistische Revolution in Petrograd und Moskau genauso begonnen hatte wie die Revolution anderthalb Jahre später in den deutschen Städten. Es gab dieselben Losungen: 'Brot', 'Schluß mit dem Krieg', den gleichen Verfall jeder Disziplin im Heer, die gleichen uferlosen und wirren Reden in schlecht erleuchteten, verrauchten und verschmutzten Sälen. Nur eins war in Rußland anders. Von vornherein gab es eine zwar kleine, aber feste, rein marxistische Partei, und an ihrer Spitze standen nicht wankelmütige, zum Teil auch verräterische Kleinbürger, sondern ein Zentralkomitee mit dem ebenso menschlichen wie im Ziel unerbittlich folgerichtigen Lenin."¹

"Drei Tage", so erinnert sich der Autor, "hatten gereicht, mich zum Kommunisten zu machen. Vorher war ich verzweifelt durch die Welt gerannt und hatte dabei unbewußt das aufgenommen, was ich für diesen Augenblick brauchte."²

Zu der neugewonnenen ideologischen Klarheit verhalfen ihm insbesondere die philosophischen Schriften Friedrich Engels, die "in wunderbar einfacher Sprache (...) das Wesen des dialektischen Materialismus" erklärten³. Ludwig Renn war ja in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem beide Elternteile sich an philosophischen Problemen äußerst interessiert zeigten. Unter diesem Aspekt ist es nicht verwunderlich, daß der junge Gardeleutnant zu dem stumpfsinnigen Leben beim Militär einen positiven Gegenpol in der Beschäftigung mit philosophischen Problemen suchte. Doch weder die klassischen noch die

¹ Ludwig Renn: Ausweg, a.a.O., S. 657.

² Ebd., S. 657f.

³ Ebd., S. 660

zeitgenössischen Philosophen konnten ihm einen Ausweg aus dem als geistlos erkannten Leben im Garderegiment und später aus den Wirren der Kriegsjahre weisen. Bei Engels dagegen, so behauptet Renn, "fand ich endlich mein philosophisches Zuhause"¹. Diese Tatsache wiederum ermöglichte es ihm, sich sowohl intellektuell als auch emotionell endgültig von seinem Elternhaus zu emanzipieren. Über der Lektüre der Engelschen Schriften erkannte er, daß er "zwischen zwei entgegengesetzten Weltanschauungen aufgewachsen (war), dem mechanistischen Materialismus meines Vaters und dem ebenso radikalen Idealismus meiner Mutter. Beide waren gescheit und folgerichtig, aber mein Vater hatte mit seiner Weltanschauung seinen guten, wohlwollenden Charakter vernüchtert, meine Mutter aber hatte sich in eine mystische Weltflucht verbohrt, die sie noch unglücklicher machte, als sie schon durch ihre tatsächlich nicht mehr bestehende Ehe war. Beide konnten mich auf die Dauer nicht anziehen, und besonders entschieden wurde in letzter Zeit meine Ablehnung gegen die Ideen meiner Mutter. Neben den Erfahrungen im Kriege bestimmten mich dazu meine Erlebnisse der großen Fußreise."²

Das Studium der marxistisch-leninistischen Schriften bedeutete daher eine einschneidende Zäsur in Ludwig Renns Bewußtseinsentwicklung: "Da erkannte ich jäh, daß alle meine Kenntnisse, meine Isolierung nicht meine individuelle Schuld oder mein alleiniges Unglück waren, sondern die des Kapitalismus. Und daraus gab es einen Ausweg!"³

Die durch diese Einsicht bedingte Euphorie hielt nicht lange an, denn bald traten Ereignisse ein, die Ludwig Renn deutlich bewußt machten, daß "die Erkenntnis nur eine Vorstufe ist, die Vorstufe zur nützlichen Tat in der Gesellschaft und für die Gesellschaft."⁴

1 Ludwig Renn: Ausweg, a.a.O., S. 660.

2 Ebd.

3 Ders.: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 474.

4 Ebd.

Hervorgerufen wurde diese Einsicht durch die Ereignisse des 15. Juli 1927 in Wien, die Renn den letzten, entscheidenden Anstoß gaben, sich eindeutig für eine politische Organisation zu entscheiden und in die KPD einzutreten.

Angesichts der blutigen Niederschlagung des Wiener Arbeiteraufstandes konnte er nicht länger mehr die Augen vor der Tatsache verschließen, daß seine neugewonnenen theoretischen Einsichten auch Konsequenzen im praktischen Handeln erforderten. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Einheit von Theorie und Praxis auch für seine Person verhalf ihm zu einem qualitativ höheren Bewußtseinsgrad. Einem skeptischen Bekannten gegenüber vertrat er seine neue Position mit folgenden Worten: "Ich bin nicht frei, solange ich nicht organisiert bin. ... Natürlich ist man in einer Partei an Beschlüsse gebunden, aber dieses Gebundensein bedeutet größere Freiheit als das Alleinsein."¹

Was war am 15. Juli 1927 in Wien geschehen? Anlässlich der Ermordung eines Arbeiters und zweier Kinder durch burgenländische Faschisten protestierte die Wiener Arbeiterschaft in einer friedlichen Demonstration gegen dieses Verbrechen und den Freispruch der Mörder im Schattendorfer Prozeß. Als die Polizei ohne jegliche Vorwarnung das Feuer auf die unbewaffnete Menge eröffnete, tötete sie allein am ersten Tag der mehr als fünftägigen Unruhen über einhundert Menschen. Mehrere Tage hielten die blutigen Straßenkämpfe an. Die Mehrheit der proletarischen Bevölkerung Wiens wollte in einem Generalstreik die Zurücknahme des Urteilspruchs erzwingen, doch die sozialdemokratische Führung wiegelte die Kampfbereitschaft der Bevölkerung ab, indem sie am fünften Tag der Kämpfe für das Ende des Generalstreiks

¹ Ludwig Renn: Ausweg, a.a.O., S. 690.

eintrat. "Der Abbruch ist eine Tat des republikanischen Verantwortungsgefühls. Als Kundgebung des Protestes hat der Streik seine Aufgabe erfüllt"¹, konnten die erbitterten Menschen aus den sozialdemokratischen Zeitungen erfahren. Die Forderungen der kommunistischen Partei dagegen trafen die Erwartungen der kampfbereiten Arbeiterschaft. Die Kommunisten verlangten nämlich die Fortsetzung des Generalstreiks bis zum Sturz der Regierung Seipel, außerdem die Entwaffnung der faschistischen Organisationen und der Polizei, die Bewaffnung der Arbeiter, die Errichtung von Arbeiterräten im ganzen Lande und schließlich die Bildung einer Arbeiter- und Bauern-Regierung. Diesen Forderungen konnte sich Ludwig Renn bedingungslos anschließen, da sie ihm unabdingbar erschienen, um die bürgerlich-klerikale Reaktion zu entmachten.

Bereits am ersten Tag der Kämpfe hatte Ludwig Renn die Tatsache empört, daß die sozialdemokratische Abteilung des Republikanischen Schutzbundes zusammen mit der Polizei des klerikalen Bundeskanzlers Seipel gegen die sozialdemokratisch wählenden Wiener Arbeiter auf brutalste Weise vorging. Das Blutbad, das die Polizei unter der Arbeiterschaft anrichtete, öffnete ihm endgültig die Augen über die Fronten des Klassenkampfes: "Bis zu diesem Tage hatte ich geglaubt, die österreichische sogenannte linke Sozialdemokratie wäre besser als die deutsche. Nun sah ich mit Empörung: eine war wie die andere. Beide dachten nicht daran, den bürgerlichen Staat ernstlich zu bekämpfen."²

Ohnmächtig, voll hilfloser Wut mußte er mitansehen, wie die in militärischen Dingen gänzlich unerfahrenen Aufständischen ohne jegliche militärische Anleitung völlig wehrlos dem blutigen Terror und dem Morden

1 Ludwig Renn: *Ausweg*, a.a.O., S. 686.

2 Ders.: *Ein Anstoß und seine unerwarteten Folgen*, a.a.O., S. 441.

der Polizei ausgeliefert waren. Er dagegen hatte eine vorzügliche militärische Ausbildung genossen und als ehemaliger Polizeioffizier fundierte Kenntnisse und Erfahrungen im Straßenkampf erworben. Er fühlte sich ohnmächtig wie noch nie in seinem Leben, denn trotz seiner Fähigkeiten konnte er den schutzlosen Demonstranten in keiner Hinsicht beistehen. "Voll Wut und Haß sagte ich mir, daß ich mit ein paar Bewaffneten diese ganze Abteilung der Polizei spielend in die Flucht schlagen könnte. Aber woher diese paar Bewaffneten nehmen? Ja, wäre ich in einer politischen Partei organisiert! Natürlich nicht in der sozialdemokratischen, denn die wollte nicht kämpfen! Nur die Kommunisten kamen in Frage. Aber wenn ich zu ihnen hinginge und ihnen sagte: 'Hier bin ich. Ich verstehe etwas vom Straßenkampf', dann würden sie mich böse ansehen und mich für einen ganz gefährlichen Provokateur halten. Nur ein Mensch, der vorher schon organisiert war und dem man vertraute, konnte jetzt eingreifen!"¹

Bedrückt, das fortwährende Schießen im Ohr, mußte Ludwig Renn den Heimweg antreten. Voller Vorwürfe gestand er sich ein: "Mein verfluchter Individualismus hat mich um jede Tat gebracht! Da habe ich Marx und Lenin studiert und das Wichtigste nicht getan: mich bei den Kommunisten zu organisieren!"²

Renn berichtet, daß einer öffentlichen Bekanntmachung zufolge unter den Opfern des "Schwarzen Freitags", wie der erste Tag der Erhebung bald genannt wurde, auf Seiten der Demonstranten etwas mehr als hundert Tote und ungefähr tausend Verwundete und dreizehn Verwundete auf Seiten der Wachmänner gezählt wurden. Angesichts des damit gegebenen Verhältnisses der Verluste zwischen Zivilisten und Polizisten von

1 Ludwig Renn: Ein Anstoß und seine unerwarteten Folgen, a.a.O., S. 442.

2 Ders.: Ausweg, a.a.O., S. 674.

achtzig zu eins, wollte und konnte Renn nicht mehr abseits vom politischen Kampfgeschehen stehen¹. "Genügte es, daß ich seit Monaten den Marxismus studierte? Organisieren muß man sich, um handeln zu können! Mein Entschluß stand fest: Ich würde nach Deutschland zurückkehren, in die Kommunistische Partei eintreten und für die proletarische Revolution kämpfen."²

In diesen und den folgenden selbstkritischen Worten: "Ich hatte (...) angenommen, durch Marx glücklich und frei geworden zu sein. Welche Illusion! Dadurch, daß ich nicht organisiert war, stand ich allein! Auch das ist eine Schuld!"³, offenbart sich jetzt das soziale Bewußtsein in einer neugewonnenen, gefestigten Dimension: Das seit Kindheitstagen bereits sehr ausgeprägte Ethos war nun einer klaren Einsicht in politische Notwendigkeiten konfundiert.

Nichts bezeugt eindringlicher Ludwig Renns ehrliches Bemühen um intellektuelle und soziale Redlichkeit, als die Tatsache, daß der begabte Kunsthistorik-Student nun nicht mehr ein lukratives Angebot als potentieller Hochschuldozent annehmen wollte, weil er eine derartige Tätigkeit nicht mehr mit seinem neuen Verantwortungsgefühl vereinbaren konnte: "Ich muß dahin, wo man für die Grundrechte der Menschen kämpft", dann "endlich werde ich handeln können."⁴ Privates Ethos und soziales Verantwortungsgefühl hatten sich endlich zu einer Einheit verbunden, langjährige psychische Leiden und intellektuelle Unsicherheit hatten ein Ende gefunden.

Es spricht für Ludwig Renns Wirklichkeitssinn, daß er sich durchaus der Schwierigkeiten bewußt war, die seinem Eintritt in die KPD entgegenstanden. Wer würde für ihn, einen unbekannten Adligen und ehemaligen

1 Vgl. Ludwig Renn: *Ausweg*, a.a.O., S. 685.

2 Ders.: *Ein Anstoß und seine unerwarteten Folgen*, a.a.O., S. 443.

3 Ders.: *Ausweg*, a.a.O., S. 685.

4 Ebd., S. 694.

Offizier der kaiserlichen Armee, in der Kommunistischen Partei eintreten und geradestehen? An wen konnte er sich wenden? Ein linksgerichteter Sohn des Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt gab ihm damals die Möglichkeit, auch dieses Problem zu lösen. Er bot seinem Freund Ludwig Renn an, Vorlesungen an der Zwickauer Volkshochschule zu halten. Dankbar griff dieser zu, da er hoffte, in der Industriestadt Zwickau mit kommunistischen Hörern in Kontakt zu kommen und über seine Lehrtätigkeit deren Vertrauen gewinnen und so sich in die KPD einführen zu können. "Da wollte ich kein großes Tier werden, sondern bescheiden das tun, wozu man mich verwenden würde. Das war nicht begeisternd, aber erfüllte mich mit immer neuen Anstößen, nützlich zu sein."¹

Ludwig Renn unterstreicht die hier angesprochene Einheit von gesellschaftlich sinnvollem Leben und persönlicher Befriedigung auch in den Schlußworten seiner Altersautobiographie. Er habe mit der Darstellung seines Lebens, so sagt er dort, versucht "zu zeigen, wie aus einem stets Unbefriedigten ein glücklicher Mensch werden konnte"².

In diesem Bekenntnis des Autors bestätigt sich die These der Einheit von Wort und Tat im Leben Ludwig Renns.

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 474.
² Ebd.

C. Zusammenfassung und Interpretation der wichtigsten biographischen Momente unter Berücksichtigung persönlichkeits-theoretischer Aspekte

Es bleibt die Aufgabe, die wichtigsten biographischen Daten in der Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns bis zum Jahre 1928 zusammenzufassen und mit Hilfe der in Kap. I, Teil B dargelegten persönlichkeits-theoretischen Kriterien zu interpretieren.

Wie bereits erwähnt, besteht die Relevanz der Persönlichkeitstheorie für eine Biographieforschung u.a. darin, die Dialektik der Herausbildung und Wandlung der Persönlichkeit, konkret: der Entfaltung der Handlungen, Fähigkeiten, Bewußtseinsformen und -inhalte etc. auf dem Hintergrund der Widersprüche zwischen äußeren gesellschaftlichen Notwendigkeiten und Anforderungen einerseits und infrastrukturellen Bedürfnissen bzw. Gesetzmäßigkeiten einer Persönlichkeit andererseits herauszuarbeiten, um so die Hauptresultanten der infrastrukturellen Entwicklung in den einzelnen Lebens- und Sozialisationsphasen zu erfassen. Erwähnt wurde des weiteren, daß die Schwierigkeiten einer biographischen Analyse bereits bei der Auswahl der pertinenten Fakten beginnen; da dieselben Faktenklassen im Verlaufe eines Lebens nicht pertinent bleiben, zeichnet sich eine wirkliche biographische Entwicklung gerade durch die Verlagerung der Pertinenzbereiche aus. Im vorliegenden Falle geschah die Auswahl der biographischen Fakten und Daten vor allem im Hinblick auf die Frage nach den Motiven des Klassenwechsels bei Ludwig Renn, d.h. die biographischen Ereignisse und Daten in den einzelnen Sozialisationsphasen wurden insbesondere daraufhin überprüft, ob und inwiefern sie Hinweise und Aufschlüsse über die mannigfachen Beweggründe für den Klassenwechsel geben.

Die Analyse einer materialistisch ausgewiesenen Persönlichkeitsentwicklung muß also die gestaltenden Elemente und Faktoren in jeder Lebensphase benennen, die die Persönlichkeitsstruktur und damit deren Entwicklungslogik prägen. Entsprechend unserem Erkenntnisinteresse müssen demzufolge vor allem die Eigenschaften, Verhaltensweisen, Aktivitäten, Fähigkeiten, Erfahrungen, Bewußtseinsformen und -inhalte herausgearbeitet werden, die schließlich den Entschluß zum Eintritt in die KPD bei Ludwig Renn bewirkten.

Unter diesem Aspekt sind für die Interpretation der Rennschen Persönlichkeitsentwicklung folgende Überlegungen zu berücksichtigen:

Da die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Ludwig Renn lebte, nicht losgelöst von menschlichen Einwirkungen existierten, sondern in erster Linie Produkt menschlicher Tätigkeit waren, muß auch Ludwig Renn - wie jedes menschliche Individuum - als gesellschaftliches, zwangsläufig auch klassenspezifisch geprägtes Wesen betrachtet werden, nicht nur als Objekt der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch als gesellschaftliches Subjekt, das die rechtlichen, sittlichen und ethischen Normen seiner Gesellschaft und Klasse repräsentiert. Ludwig Renn stellt damit auch ein konkretes, einmaliges Individuum dar mit allen entsprechenden psychischen und intellektuellen Eigenschaften, die durch die konkrete Funktion seiner Tätigkeit im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß bestimmt werden.

Die Individualentwicklung jedes Menschen erfolgt - wie ebenfalls schon dargelegt - im Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen, klassenspezifischen Umwelt durch die Aneignung der gesellschaftlichen Bedingungen, mit denen das Individuum in Form von gesellschaftlichen Erfahrungen konfrontiert wird.

Dieser Aneignungsprozeß bedingt ein gewisses Maß an Dynamik, das der Persönlichkeit innewohnt; diese Dynamik ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß jedes menschliche Individuum auch eine Potenz zur Veränderung und Herstellung neuer gesellschaftlicher Verhältnisse darstellt.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zu zeigen, wie sich Ludwig Renn im Verlaufe seiner Ontogenese diejenigen materiellen und ideellen menschlichen Errungenschaften angeeignet hat, die schließlich seinen Entschluß zum Eintritt in die KPD bedingten. Insbesondere die individuell erlebten Sozialbeziehungen und die im Medium der Sprache fixierten und über sie vermittelten gesellschaftlichen Anschauungen mußten deshalb in den einzelnen Sozialisationsphasen im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die Entwicklung der Rennschen Persönlichkeitsstruktur untersucht werden.

Besondere Bedeutung kommt in den jeweiligen Lebensphasen den die Persönlichkeit Ludwig Renns entzweierenden biographischen Daten und Erfahrungen zu, da sie als Antriebsmomente jeder Persönlichkeitsentwicklung bzw. -veränderung gelten können. In diesem Zusammenhang waren zum einen die individuellen Fähigkeiten und Handlungen von Interesse, mit denen Ludwig Renn den tiefempfundenen infrastrukturellen Widersprüchen zu begegnen versuchte, indem er sie entweder zu kompensieren oder auch tatsächlich aufzulösen sich bemühte. Zum anderen war der Frage nachzugehen, inwiefern bestimmte historische Ereignisse - wie z.B. der erste Weltkrieg - auch für Ludwig Renn zu einem, wie Anna Seghers es formulierte¹, "Grunderlebnis" werden konnten.

Im folgenden muß untersucht werden, auf welche infrastrukturellen Voraussetzungen gewisse historisch-

1 Siehe dazu Teil A, Kap. II. 2., S. 34.

gesellschaftliche Gegebenheiten trafen, damit sie zu einem die Persönlichkeit bestimmenden Element werden konnten. Denn nur die Kennzeichnung der infrastrukturellen Voraussetzungen beantwortet die Frage, warum bestimmte historische bzw. gesellschaftliche Ereignisse und Tatsachen bei einem Individuum zum die Persönlichkeitsstruktur prägenden Element werden können, während sie für ein anderes Individuum, das ähnlichen oder gar denselben äußeren gesellschaftlichen Lebensbedingungen ausgesetzt ist, relativ ohne Belang bleiben.

Folgt man dem marxistischen Postulat, die Menschen in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten - soziologisch exakt definierbaren - Bedingungen zu betrachten, so müssen auch die psychischen Strukturen eines Individuums prinzipiell aus den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen hergeleitet werden. Da die gesellschaftlichen Verhältnisse darauf einwirken, in welcher Relation und Proportion die einzelnen Verhaltensweisen eines Individuums ausgebildet werden, ist es an dieser Stelle angebracht, die einzelnen Phasen im Leben Ludwig Renns daraufhin genauer zu beleuchten, wobei die bereits dargestellten Sozialisationsphasen in vier Abschnitte zusammengefaßt werden. Die erste Phase erstreckt sich von der Kindheit bis zur Zeit kurz vor dem Abitur, in der der Zwanzigjährige seine Berufswahl trifft. Die zweite Phase behandelt die Zeit, in der Ludwig Renn erstmals als junger Gardeoffizier unmittelbare Erfahrungen im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß sammeln konnte. Der dritte Lebensabschnitt bezieht sich auf die Zeit während des Krieges und der Nachkriegszeit. Die vierte Phase schließlich behandelt die Zeit seines Ringens um eine klare Lebensperspektive und den Entschluß, sich von der angestammten Klasse loszusagen und als Mitglied der KPD in der proletarisch-revolutionären Bewegung zu kämpfen.

Ludwig Renn wurde in eine altadlige Familie hineingeboren, in der zwar wissenschaftliche Neigungen und künstlerische Betätigung hergebracht waren, die aber dennoch ganz im Leben ihrer Gesellschaftsschicht aufging. Die bewußte Pflege der Familientradition durch die Eltern vermittelte schon dem kleinen Jungen das Bewußtsein seiner privilegierten Abkunft. Dennoch konnte und wollte sich Ludwig Renn schon als Kind nicht ungebunden mit dem angestammten Milieu identifizieren. Zu dieser Antihaltung trug wesentlich das gespannte Verhältnis zwischen den Eltern bei. Obwohl die Eltern Ludwig Renns sorgsam darauf bedacht waren, die zwischen ihnen bestehende Disharmonie vor der Umwelt zu verbergen, verspürte das Kind dennoch sehr genau das gespannte Verhältnis und entwickelte so bald ein untrügbares Gespür für sämtliche Versuche seiner Umwelt, die unvollkommene Wirklichkeit zu idealisieren und Heuchelei statt Redlichkeit zu pflegen. Vor allem die permanente Erfahrung, daß kaum eine der zwischenmenschlichen Beziehungen in dem angestammten Milieu hielt, was sie dem Anschein nach vorgab zu sein, stimmte Arnold mißtrauisch gegen alle vorgegebenen Werte und Normen seiner Schicht. Bereits das Kind reagierte auf diese Erfahrung, indem es sich nach Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit im sozialen Umgang sehnte. Derartige Wünsche und Bedürfnisse entsprachen jedoch nicht unbedingt dem Sittenkodex seiner Kaste. Als positives Gegengewicht zu den reduzierten, heuchlerischen zwischenmenschlichen Beziehungen seiner Schicht erschienen bereits dem Vorschulkind dagegen die sozialen Beziehungen in der arbeitenden Bevölkerung. Da aber Arnold sich nicht den Zwängen und Normen seiner Welt entziehen konnte, blieb ihm nur die Sehnsucht nach den verbindlicheren Normen und sozialen Verhältnissen der "anderen" Welt, der Welt der arbeitenden Bevölkerung. Besondere Glückserlebnisse stellten deshalb die sporadischen Freundschaftsbeziehungen

dar, die er während der Ferien mit den Kindern aus den Arbeiterschichten anknüpfen konnte. Sie wiederum vertieften sein Unbehagen und Leiden an den Normen und Werten seiner Schicht.

Einzig zwei mutige und konsequente Vorfahren, die die ehemaligen Ideale des Offiziersadels gegen widrige Zeitumstände hochzuhalten versuchten, gaben ihm das Bewußtsein, daß er als Erbe der Familientradition auch Wertvolles zu bewahren und weiterzuführen habe. Da beide Ahnen in der Familiengeschichte als Außenseiter betrachtet wurden und Arnold sich ebenfalls als Außenseiter in seiner Familie fühlte, konnte er sich über das Vorbild dieser beiden hochgesinnten und kunstbesessenen Männer mit seiner Schicht und Herkunft im positiven Sinne identifizieren. Insbesondere Prinzipientreue, Standfestigkeit und Mut offenbarten sich ihm auf diese Weise als wünschenswerte soziale Eigenschaften. Da aber der Junge in keinem seiner Mitmenschen diese Ideale verkörpert sah, empfand er auch in dieser Beziehung bald die Diskrepanz zwischen Realität und Ideal, zwischen vorgefundener und vorgetäuschter Wirklichkeit. Alle diese Erfahrungen der Widersprüche zwischen Sein und Schein verunsicherten ihn zwar, mobilisierten aber bereits auch Potenzen in ihm, die den Jungen in intellektueller und moralischer Hinsicht aus den engen Grenzen seiner Schicht hinausdrängten. Dies begründet die schon früh empfundene Entfremdung von dem angestammten Milieu.

Neben dieser dominierenden Erfahrung wirkte sich die intensive Aneignung der naturwissenschaftlichen, technischen, literarischen und musischen Errungenschaften früherer Zeiten und der Gegenwart bestimmend auf die Persönlichkeitsstruktur des Kindes und des Jugendlichen aus. Die umfassende Wissensbegier und ernsthafte Selbsterziehung vermittelten Arnold schon früh eine ungewöhnlich fundierte und breitangelegte Bildung, die ihn

bereits in jungen Jahren in die Lage versetzte, nicht nur seine Umgebung, sondern mindestens ebenso sehr sich selbst mit kritischer Distanz zu betrachten. Seine gut entwickelte Urteilsfähigkeit ermöglichte ihm die selbstkritische Einschätzung seiner Fähigkeiten und öffnete ihm die Augen dafür, daß seine leidenschaftlichen literarischen Versuche in erster Linie dazu dienten, vor der unbefriedigenden Wirklichkeit zu fliehen, nicht aber, sich ihr zu stellen und sie in ihrer Unzulänglichkeit entweder zu akzeptieren oder zu überwinden. Der Zwanzigjährige erkannte schließlich, daß er sich in der Ausübung eines nüchternen "Pflichtberufes" eher an der Wirklichkeit würde messen können und entschied sich für die militärische Laufbahn: Im Offiziersdienst hoffte er, Erfüllung und soziale Verbindlichkeit zu finden.

Ludwig Renn zählte 21 Jahre, als er erstmals bei seinem Eintritt ins königlich-sächsische Leibgrenadierregiment mit dem gesellschaftlichen Arbeitsprozeß konfrontiert wurde. Die bereits in der Kindheit erworbene Sympathie für die einfache, arbeitende Bevölkerung verwehrte ihm von vornherein, die militärische Hierarchie fraglos zu akzeptieren und die einem Offizier zukommenden Privilegien ungehemmt zu genießen. Aufgrund seiner Zuneigung für die einfache Bevölkerung erkannte er bald, daß das Offizierskorps ein parasitäres gesellschaftliches Dasein führte, während die Mannschaften unverhältnismäßig stark belastet und meist entwürdigend behandelt wurden. Sein bereits in der Schulzeit ausgebildetes Gerechtigkeitsempfinden und ein ausgeprägtes Gefühl für Pflichterfüllung machten es ihm unter diesen Umständen unmöglich, Gefallen an den gesellschaftlichen Verhaltensweisen und sozialen Anschauungen seiner Offizierskameraden zu finden. Stattdessen drängte ihn seine über einen steten Selbsterziehungsprozeß erworbene Redlichkeit dazu, sich dem schmarotzerhaften Dasein des Offizierslebens zu entziehen, indem er sich ganz

seinen dienstlichen Verpflichtungen als Rekrutenoffizier zuwandte und der Ausbildung seiner Soldaten große Sorgfalt widmete. Auf diese Weise versuchte er, die sich anbahnenden Erscheinungen einer Entzweigung seiner Persönlichkeit zu kompensieren.

Die Konflikte, die sich in der Folgezeit für Ludwig Renn ergaben, sind nur zu begreifen, wenn man nicht allein die Verhaltensweisen Ludwig Renns betrachtet, sondern auch die soziale Funktion, die Ludwig Renn als Offizier zu erfüllen hatte. Denn die Entwicklung eines Individuums ist nur nachzuvollziehen, wenn man berücksichtigt, daß im Individuum soziale Funktionen und Verhaltensweisen eine Einheit bilden. Da aber die Teilhabe am gesellschaftlichen Produktionsprozeß (konkret: die Eingliederung eines Individuums in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß) die Grundlage jeglicher menschlichen Individuation ist, und sich darüber sowohl die konkreten Verhaltensweisen als auch die soziale Funktion und Rolle eines Individuums vermitteln, muß sich die Erforschung jeder Persönlichkeitsentwicklung auf die Dialektik von konkreter und abstrakter Arbeit konzentrieren. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß Ludwig Renns Tätigkeit als Offizier sowohl unter dem konkreten als auch dem abstrakten Aspekt zu analysieren ist: zum einen als individuelle Lebensäußerung, zum anderen als Ausübung einer sozialen Funktion. Zur Wirklichkeit des individuellen Lebens gehört in einer warenproduzierenden Gesellschaft die Dialektik von konkreter und abstrakter Arbeit, von persönlich bestimmter Betätigung und allgemeingesellschaftlicher Tätigkeit, die Sève zufolge den Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Persönlichkeit in einem Individuum bedingt; von seiner Stellung im Produktionsprozeß wird die grundlegende Tätigkeit eines Individuums, die Arbeit, bestimmt, und diese formt nicht nur den Menschen mit, sondern dadurch ist die Struktur der Persönlichkeit bestimmt.

Wie wirkte sich dieser allgemeine Sachverhalt nun konkret auf die Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns während der Jahre seiner Tätigkeit als Offizier im sächsischen Leibgrenadierregiment aus? Was ergab sich daraus für die sozialen Beziehungen und unmittelbaren Lebenserfahrungen und welchen Einfluß hatten diese Faktoren wiederum auf die soziale Bewußtseinsformung des jungen Offiziers?

Ludwig Renns Aufgeschlossenheit und Sympathie für die einfache Bevölkerung bildete die Voraussetzung dafür, daß der dienstlich bedingte Kontakt mit den Mannschaften zu einem durchgängig positiven Erlebnis wurde. Diese Erfahrung ermöglichte es, daß Ludwig Renn mit kritischer Distanz seine Standesgenossen während und außerhalb des Dienstes erkennen und behandeln konnte. Im Vergleich mit den schlichten und aufrichtigen Soldaten mußten ihm die moralische Verkommenheit und Korruptheit des Offizierskorps bewußt werden; auch die eigene Stellung als Offizier erschien ihm bald fragwürdig. Unter diesen Umständen mußte er seine Tätigkeit - im Sinne einer sozialen Funktionsausübung - zwangsläufig als völlig unbefriedigend empfinden: Daß er und seinesgleichen berufen, ja verpflichtet waren, zur Sicherung und Aufrechterhaltung eines ungerechten Gesellschaftssystems beizutragen, das die Menschen nicht nach ihrem tatsächlichen Verhalten und ihren Verdiensten, sondern nur nach ihrer sozialen Herkunft behandelte, kam ihm bald als Widersinn zu Bewußtsein. Er wollte diese soziale Ungerechtigkeit nicht noch vertiefen. Deshalb versuchte er, sein Bestes für die einfachen Soldaten zu geben, indem er ihnen eine gute Ausbildung und Behandlung angedeihen ließ. Auf diese Weise fand er Befriedigung in seiner Arbeit als persönlich bestimmter Betätigung; seine konkrete Arbeitstätigkeit wurde ihm so zur Quelle der Bereicherung seiner Persönlichkeit.

Die Entzweiung seiner Persönlichkeit mußte jedoch in dem Maße fortschreiten, wie der abstrakte Aspekt seiner Arbeit, d.h. die mit seiner sozialen Funktion als Offizier verbundenen gesellschaftlichen Zwänge zunahmen und ihn in der Ausübung der befriedigenden konkreten Arbeitstätigkeit behinderten. Seine gesellschaftliche Rolle verlangte u.a. die Repräsentation bei Hofe und anderweitige gesellschaftliche Verpflichtungen, die ihm, je besser er die Welt der einfachen Soldaten kennenlernte, desto sinnloser erschienen. Er versuchte, zu seinen Pflichten als Vertreter seines Standes ein positives Gegengewicht zu schaffen, indem er in der konkreten Tätigkeit als Ausbildungsoffizier seiner Mannschaften seine hauptsächliche Aufgabe suchte. Je höher er in dieser persönlich bestimmten Tätigkeit die einfachen Soldaten schätzen lernte, desto fragwürdiger wurde er sich selbst in seiner Rolle als Vertreter seiner Gesellschaftsschicht. Vor allem im Vergleich zum aufrechten Verhalten seiner Untergebenen erschienen ihm die Verhaltensweisen und Wertvorstellungen seiner Kaste sinnlos und äußerst borniert.

Der Entzweiung seiner Persönlichkeit, die unter diesen Umständen zwangsläufig immer unerträglichere Ausmaße anzunehmen drohte, mußte er ein Ende setzen, wollte er nicht daran zerbrechen. In der Wiederaufnahme literarischer Arbeit, in der er sich bereits als Gymnasiast versucht hatte, glaubte er ein geeignetes Mittel gefunden zu haben. Selbstkritisch auch in dieser Beschäftigung, konnte Kimm bald nicht mehr die Augen davor verschließen, daß auch diese Versuche wiederum nur Fluchtwege aus der Wirklichkeit in die unverbindlichere Welt der Literatur waren¹. Sie hatten kompensatorischen Charakter, waren aber nicht dazu angetan, die Ursachen der Entzweiung zu erfassen und Lösungsmöglichkeiten zur Aufhebung der infrastrukturellen Widersprüche zu zeigen.

¹ Siehe dazu Teil B, Kap. III. 5., S. 191.

Ludwig Renn war auf dem richtigen Wege, als er stattdessen die soziale Funktion des Offizierskorps einer kritischen Beurteilung unterzog. Wenige Monate vor Ausbruch des ersten Weltkrieges gelangte er zu der Einsicht, daß das Offizierskorps im Hinblick auf seine soziale Funktionsausübung reformiert werden mußte. Daß die einzelnen Tätigkeiten in ihren konkreten Aspekten verbindlicher und verantwortungsbewußter von den Offizieren durchgeführt werden sollten, war angesichts des bei den höheren Offizieren geübten allgemeinen Müßiggangs und der dort herrschenden Korruption offensichtlich. Daß aber das gesamte Offizierskorps in seiner Verantwortlichkeit gegenüber der Gesamtgesellschaft stärker zur Rechenschaft gezogen werden mußte, bedurfte schon eines umfassenderen gesellschaftspolitischen Urteilsvermögens. Die Existenz des Offiziersadels konnte in den Augen des jungen Gardeoffiziers nur eine neue Berechtigung und einen neuen Sinn bekommen, wenn sich die Offiziere in ihrer Eigenschaft als Stütze des Gesellschaftssystems nicht nur den Werten und Normen ihrer Kaste verbunden fühlten, sondern stärker Anforderungen gegenüber in die Verpflichtung genommen wurden, die auch das Wohl der einfachen Bevölkerung sicherten. Renns Vorstellung war, daß nur unter den Bedingungen einer strengen Arbeitsregelung und einer disziplinierten Weiterbildung der Offiziere sowie einer humanen Behandlung der Mannschaften eine Erneuerung des Militärs zu erreichen war. Daß eine derartige Reform, wollte man sie konsequent durchführen, nur im Zuge einer radikalen Demokratisierung des gesamten Gesellschaftssystems möglich gewesen wäre, konnte der in politischen Belangen gänzlich unerfahrene Offizier nicht wissen. Die Einsicht aber, daß Reformen unabdingbar waren, um in dem kommenden Krieg bestehen zu können, entsprach durchaus den Dimensionen seines sozialen Bewußtseins. Daß der Krieg vieles zum Positiven wenden und damit seinem entfremdeten Dasein einen neuen

Sinn geben würde, mit dieser Hoffnung zog Ludwig Renn in den ersten Weltkrieg. Denn nur indem die Offiziere ihre soziale Verantwortung neu überdachten und ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllten, konnte dem Offiziersadel eine neue Daseinsberechtigung zugesprochen werden. Unter diesen Voraussetzungen hoffte er, sich wieder mit seiner gesellschaftlichen Stellung und Rolle als Offizier identifizieren und eine reorganisierte militärische Hierarchie akzeptieren zu können.

Doch schon die ersten Schlachten desillusionierten Ludwig Renn, da sich in ihnen bereits die militärische und moralische Unfähigkeit der höheren Militärs offenbarte. Anfangs führte Renn das Mißlingen der Angriffe noch in erster Linie auf sein individuelles Versagen zurück, doch mit zunehmender Fronterfahrung erkannte er, daß die hohen Offiziere im Kriege keineswegs verantwortungs- und pflichtbewußter handelten als in Friedenszeiten. So entfernte sich Ludwig Renn innerlich immer mehr von seinen Standesgenossen, zumal die gemeinsam durchlittenen Kämpfe an der Front die Gemeinschaft zwischen den einfachen Soldaten und dem jungen Offizier befestigten. Wieder schöpfte Ludwig Renn Kraft aus der aufopferungsvollen Führung und Betreuung der ihm anvertrauten Mannschaften. Seine auf diese Weise erworbenen außerordentlichen militärischen Fähigkeiten blieben auch den höheren Militärs nicht unbemerkt, so daß Renn bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn unter Überspringung sämtlicher Bataillonsadjutanten zum Regimentsadjutanten ernannt wurde. Im Regimentsstab lernte er die höheren Offiziere zu hassen: Mit der zynischen, menschenverachtenden Haltung der höchsten Militärs konnte er sich nach seinen bisherigen Lebenserfahrungen keinesfalls mehr identifizieren. Er wollte sich nicht mehr unmittelbar in den Dienst einer Kaste stellen, die im allgemeinen nicht den geringsten Gedanken an das Wohl der Mannschaften verschwendete, während ihre höchsten

Repräsentanten ungefährdet ein sorgloses und ausschweifendes Leben führten. Zwischen dem Dasein, das die einfachen Soldaten gezwungen waren zu führen - sofern sie überhaupt überlebten - und dem Leben der hohen Militärs bestand ein unüberbrückbarer Gegensatz, wie Ludwig Renn bei seiner Arbeit im Regimentsstab in aller Deutlichkeit erfahren konnte.

Unter diesen Umständen war es Ludwig Renn unmöglich geworden, die infrastrukturellen Widersprüche seiner Persönlichkeit entweder zu kompensieren oder noch länger zu ertragen: Die im konkreten Arbeitsprozeß erworbenen Persönlichkeitsanteile - vor allem sein ethisches Empfinden und seine soziale Urteilsfähigkeit - standen in diametralem Gegensatz zu den ihm auferzwungenen Pflichten als Funktionsträger des menschenverachtenden militärischen Systems. Um die unerträglich gewordene Entzweiung seiner Persönlichkeit zu beenden, ließ er sich von seiner inakzeptablen sozialen Funktion als Regimentsadjutant entbinden und kehrte als einfacher Leutnant an die Front zu seinen Soldaten zurück. Ludwig Renn hat diese Entscheidung zeitlebens als seine wichtigste und bedeutsamste angesehen, insofern sie ihm eine karrierefähige Rückkehr in die Welt der hohen Militärs von da an verwehrt und - langfristig gesehen - erst die Möglichkeit eröffnete, sich der revolutionären Arbeiterpartei anzuschließen.

An der Seite der ihm lieb- und vertraut gewordenen Soldaten wollte er sein Leben möglichst sinnvoll verbringen. Sorgsam und überlegt ging er daran, den gefährvollen und entbehrungsreichen Frontalltag den Mannschaften erträglicher zu machen. Zwar empfand er in dieser persönlich bestimmten Tätigkeit Genugtuung, sogar zuweilen ein Glücksgefühl, da er ja den einfachen Soldaten nahe sein konnte. Doch angesichts der immer offensichtlicheren Grausamkeiten des Krieges kamen ihm auch dessen Widersinn

in aller Schärfe zu Bewußtsein: Wozu dies sinnlose Morden, und: in wessen Interesse, wem diente es? Auf diese Frage fand er keine Antwort, so sehr er sich auch mühte, in philosophischen und literarischen Werken Aufschluß darüber zu erlangen. Tagtäglich erfuhr er schmerzlich, daß er als Offizier im Dienste seiner angestammten Gesellschaftsschicht und als Funktions-träger seiner Kaste dazu verurteilt war, das sinnlose Töten und Morden zu verlängern. Wie aber konnte er - er ganz allein - diesen Widersinn beseitigen? Er allein konnte doch gegen die Macht, die die hohen Militärs verkörperten und ausübten, nichts unternehmen¹. In dieser Einsicht äußert sich bereits das Bewußtsein, daß seine tiefempfundene Entzweiung gesellschaftliche Ursachen hatte, die wiederum nur vermittels einer kollektiven Bewegung zu beseitigen waren. Denn nur eine gesellschaftlich mächtige Kraft konnte die politische Funktion der hohen Militärs entscheidend beeinflussen. Eine derartige politische Bewegung, die im Interesse der leidenden Bevölkerung handelte, sah Renn nirgendwo; auch die Sozialdemokratie, die er vom Hören-Sagen kannte, hielt er nicht für geeignet, die Macht der korrupten Militärs auch nur anzutasten, geschweige denn zu brechen.

Unter diesen Gegebenheiten waren die infrastrukturellen Widersprüche in Ludwig Renns Persönlichkeit so angewachsen, hatte sich seine konkrete Persönlichkeit - d.h. seine individuell bestimmten Fähigkeiten, Bedürfnisse, seine intellektuellen und moralischen Eigenschaften etc. - derart von seiner abstrakt bestimmten Persönlichkeit - insbesondere von seiner gesellschaftlichen Aufgabe als Befehlsempfänger und Vollstrecker militärischer Befehle - entzweit, daß Renn auch keine kompensatorischen Fluchtmöglichkeiten mehr blieben. Angesichts des

¹ Siehe dazu Teil B, Kap. III. 6. , S. 251.

täglichen Sterbens und Grauens ringsumher war für Ludwig Renn eine Flucht in die literarische Welt undenkbar geworden. Bislang war er den infrastrukturellen Widersprüchen durch vermehrte Anstrengungen im individuell bestimmten Tätigkeitsbereich entgegengetreten. Doch nun mußte er erkennen, daß diese Aktivitäten letztlich nur zur Verlängerung des Krieges beitrugen. Entfliehen konnte er den ihm auferlegten sozialen Pflichten nicht. Ein Ende des Krieges war nicht abzusehen. Dennoch wollte er den infrastrukturellen Widersprüchen seiner Persönlichkeit standhalten, auch ohne eine konkrete Perspektive ihrer Kompensation oder Auflösung vor Augen haben zu können. Deshalb drängte es ihn, den Entzweigungsprozeß seiner Persönlichkeit zumindest nachzuvollziehen und für sich begreifbar zu machen, indem er die Ereignisse des Krieges chronologisch und wirklichkeitsgetreu zu erfassen versuchte, so, wie er und seine Mannschaften sie erlebt hatten. In diesem Selbstfindungsprozeß versuchte der Offizier zugleich, dem Wesen und den Ursachen des Krieges auf die Spur zu kommen. Es gelang ihm nicht, da er noch nicht die ideologische Position gewonnen hatte, die ihm den Klassencharakter des Krieges hätte offenbaren können und damit auch die gesellschaftlichen Kräfte, die ihn verursacht hatten. Der Kausalnexus des Krieges mußte ihm zwangsläufig noch verborgen bleiben. So war er darauf verwiesen, zumindest die Kriegereignisse selbst mit dokumentarischer Treue festzuhalten, um so den Prozeß der eigenen Persönlichkeitsentzweigung zu fixieren. Auf diese Weise gelang Ludwig Renn ein den Widersinn des Krieges schonungslos enthüllendes authentisches Dokument; eine Verherrlichung der Geschehnisse war ausgeschlossen, da Renn ja gerade die Ursachen und Anlässe seiner Persönlichkeitsentzweigung erfassen wollte. In diesem Rahmen wurde die Darstellung der Kriegereignisse zum tatsächlichen Mittel eines Selbstfindungsprozesses. Da

aber der Autor während des Krieges nach wie vor seine gesellschaftlich bestimmten Aufgaben wahrnehmen mußte und damit zwangsläufig weiterhin seinen infrastrukturellen Widersprüchen ausgeliefert war, konnte er auch in der Folgezeit nicht zu einem Standpunkt finden, der ihm den Klassencharakter des Krieges offenbart hätte. In dem Buch "Krieg", das so entstand, spiegelt sich die politische Standortlosigkeit des Autors vor allem in der sozialen und politischen Voraussetzungslosigkeit des Helden Ludwig Renn wider¹. Erst in den Nachkriegsjahren - während seiner Tätigkeit als Offizier in der Sicherheitspolizei - gelangte Renn zur Einsicht in den Klassencharakter der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Während des Krieges und noch Jahre danach erkannte Ludwig Renn nicht, daß die Soldaten Arbeiter in Uniform sind. Das innige Verbundenheitsgefühl mit ihnen verlor sich für Renn, als die Novemberrevolution ausbrach und die ehemaligen Soldaten für sozialistische Forderungen und Ziele kämpften, deren weltanschauliche Begründung dem adligen Offizier bis dahin noch unverständlich war. Doch seine Erfahrungen als Wahlführer eines Bataillons der Sicherheitswehr und später als Offizier der Sicherheitspolizei in Dresden in den Jahren bis 1920 verhalfen ihm zu der Erkenntnis, daß der Gegensatz zwischen den Offizieren und den Soldaten sich fortsetzte als Gegensatz zwischen den Arbeitern und der Konterrevolution. Wie im Kriege die Generale im Bündnis mit den wirtschaftlich und politisch potentesten Fraktionen des Kapitals gegen das Wohl des gesamten Volkes handelten, so setzten sie ihre klassengebundenen Interessen in den Nachkriegsjahren fort, indem sie sich in den Dienst konterrevolutionärer Kräfte stellten und mit militärischer Gewalt die revolutionäre Erhebung bekämpften. Ludwig Renn aber hatte sich für die Arbeit

¹ Siehe dazu Teil B, Kap. III. 6., S. 224.

in den Sicherheitstruppen entschlossen, weil er für eine Neuordnung des Gesellschaftssystems kämpfen wollte, in dem die Offiziere ihre Macht nicht willkürlich und gegen die Interessen der Mehrheit der Bevölkerung ausüben sollten. Indem er so zur Errichtung einer gerechteren Gesellschaftsordnung beitragen wollte, wollte er auch für die Beseitigung der Ursachen der Entzweiung seiner Persönlichkeit kämpfen. Denn die infrastrukturellen Widersprüche in seiner Persönlichkeit waren nur aufzuheben, wenn die abstrakte Tätigkeit einem gesellschaftlichen Ziel unterzuordnen war, das eine neue, soziale Gerechtigkeit herbeiführen sollte. Für eine solche Gesellschaftsordnung wollte Ludwig Renn gern tätig sein und seine Fähigkeiten verwendet sehen. Doch diese Wünsche erfüllten sich nicht, da Renn bald erfahren mußte, daß die reaktionären Kräfte die alten Machtpositionen zurückgewonnen hatten und auch ihn zwingen wollten, zur Restauration der antagonistischen Gesellschaftsordnung beizutragen.

Ludwig Renns politische Bewußtseinsentwicklung beschleunigte sich, als er diesen Plänen zuwiderhandelte: Während des Kapp-Putsches wurde ihm von seinem Vorgesetzten, der heimlich mit der Konterrevolution paktierte, befohlen, auf die streikende Risaer Arbeiterschaft zu schießen. Renn widersetzte sich dem Befehl und nahm in Kauf, samt seiner Mannschaft von der aufgebrachten Volksmenge entwaffnet zu werden. Im Kriege war er gezwungen gewesen, zur Verlängerung des Tötens beizutragen. Ein zweites Mal wollte er sich nicht gegen die arbeitenden Menschen stellen und zum Handlanger der Reaktion werden. Er reichte darum nach diesem Vorfall seinen Abschied ein. Als er im Spätsommer 1920 aus dem Dienst der Sicherheitspolizei ausschied, wußte er, daß ihm damit der Weg in seine angestammte Welt abgeschnitten war. Zwar wurden mit dieser radikalen Entscheidung die infrastrukturellen Widersprüche, die ihn bislang in

seiner Tätigkeit als Offizier gequält hatten, aufgehoben, doch setzten sie sich auf einer anderen Ebene fort: Trotz seiner ausgeprägten Fähigkeiten waren ihm nun alle produktiven Tätigkeiten verwehrt. Von der sozialdemokratischen Bewegung, in deren Führer er die Helfershelfer der Reaktion erkannt hatte, enttäuscht und von der angestammten Schicht gänzlich losgelöst, begann für Renn in der Folgezeit ein unruhiges Leben, in dem er nirgendwo dauerhafte und befriedigende soziale Kontakte fand. Einzig die Arbeit an seinem Buch "Krieg", das er 1924 abschloß, gab ihm damals einen inneren Halt, weil sie ihm Gelegenheit bot, den eigenen Entwicklungsprozeß zu überdenken.

Während der Inflationsjahre war Ludwig Renn gezwungen, sich zusätzlich zu seiner Pension seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die verschiedenen Tätigkeiten, die er dabei ausübte, befriedigten ihn in keiner Hinsicht. Auch auf seine juristischen und nationalökonomischen Studien traf dies zu. Vor allem die soziale Funktionsausübung als künftiger Jurist konnte er nicht akzeptieren, da er in ihr ein Vehikel zur Stabilisierung des ihm inzwischen verhaßt gewordenen kapitalistischen Gesellschaftssystems sah. Seine kulturgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Studien in Wien in den Jahren von 1926 bis 1927 kamen zwar seinem Bedürfnis nach Vervollkommenung der bereits in der Jugendzeit erworbenen kulturwissenschaftlichen Interessen entgegen und befriedigten ihn unter dem Aspekt der konkreten, persönlich bestimmten Tätigkeit. Doch die gesellschaftliche Relevanz dieser Studien wurde ihm zunehmend zweifelhafter. Deshalb erschien ihm die Fortsetzung seiner Studien und eine berufliche Tätigkeit in diesen Bereichen nicht sinnvoll. Vor allem seine Fußreise in den Orient, die er 1925 und 1926 über Süddeutschland, Österreich, die Schweiz, Italien und Griechenland nach Ägypten und über Sizilien zurück nach

Dresden unternommen hatte, trug dazu bei. Diese als Bildungsreise gedachte Fußwanderung hatte den Offizier a.D. mit der grausamen Wirklichkeit unterentwickelter Länder konfrontiert. Angesichts der elenden Lebensbedingungen dieser Völker mußten ihm seine esoterischen Studien als luxuriöse Beschäftigung erscheinen, zumal sie unter den gegebenen Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung keineswegs geeignet waren, zur Linderung gesellschaftlicher Mißstände beizutragen.

Nach wie vor suchte Renn nach Möglichkeiten, um seine Fähigkeiten in den Dienst einer sozial gerechten und befriedigenden Sache stellen zu können und so die individuell und abstrakt bestimmten Bereiche seiner Arbeit zu einer harmonischen Einheit zusammenfügen zu können. Die Ereignisse des Wiener Arbeiteraufstandes im Juli 1927 wiesen ihm dafür eine konkrete Perspektive. Das Blutbad, das die Polizei unter den demonstrierenden Arbeitern angerichtet hatte, öffnete ihm endgültig die Augen über den Klassencharakter des Gesellschaftssystems und ließ ihn die Notwendigkeit erkennen, auf Seiten des Proletariats am Klassenkampf teilzunehmen. Das sein künftiges Leben ganz entscheidende Resultat der Auseinandersetzungen jener Tage gipfelte in der Erkenntnis: "... Organisieren muß man sich, um handeln zu können". Deshalb wollte er "nach Deutschland zurückkehren, in die Kommunistische Partei eintreten und dort für die Proletarische Revolution kämpfen"¹.

Damit hatte sich der adlige Offizier a.D. endgültig für jene der drei in einer kapitalistischen Gesellschaft möglichen Entwicklungslogiken entschieden, die allein die Persönlichkeit nicht auf ihren eng juxtastrukturellen Status reduziert, sondern ihr, soweit unter den gegebenen Gesellschaftsbedingungen möglich, Zugang zum

¹ Ludwig Renn: Ein Anstoß und seine unerwarteten Folgen, a.a.O., S. 443.

menschlichen Sozialerbe verschafft, wobei ihre infrastrukturellen Widersprüche selbst zum dynamischen Widerstandsfaktor werden. Ergebnis dieses Entwicklungsprozesses ist die "kämpferische Persönlichkeit als höchste Aneignungsstufe in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung"¹.

Die wesentliche Aufgabe dieses Kapitels besteht darin, nicht nur die Entwicklungslogik zu konstatieren, sondern auch aufzuzeigen, warum sich Ludwig Renn für die biographische Entwicklungsmöglichkeit des kämpferischen Lebens entschied. Dies erfordert in erster Linie die Beantwortung der Frage: Wie wird eine Persönlichkeit zu einer kämpferischen Persönlichkeit? Da dies die dringlichste Forschungsaufgabe jeder materialistischen Persönlichkeitstheorie darstellt, muß hier auf einige Momente dieses Entwicklungsprozesses eingegangen werden, die ebenfalls von größter Bedeutung für Ludwig Renns Entwicklung zu einer organisierten, politisch aktiven Persönlichkeit waren.

Bei unseren Überlegungen kann von folgender Tatsache ausgegangen werden: Was sich vom Standpunkt der gesellschaftlichen Verhältnisse als widersprüchliche Entwicklungsmöglichkeiten darstellt, sind vom Standpunkt des Individuums widersprüchliche Entwicklungsanforderungen und damit mögliche Entwicklungsalternativen, d.h. die gesellschaftlichen Entwicklungsnotwendigkeiten in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit und Differenziertheit übersetzen sich in unterschiedliche individuelle Entwicklungslogiken. Will man nicht objektivistisch verfahren, so ist notwendig, die Vermittlung der gesellschaftlichen Widersprüchlichkeiten und deren Entfaltungsgrad durch den Aneignungsprozeß in die Individuen hinein zu verfolgen. In diesem Rahmen ist die oben gestellte Frage

1 Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie. Köln 1978, S. 150.

einer Beantwortung zuzuführen. Vorrangig muß die Entstehung und Entwicklung des individuellen Bewußtseins analysiert werden. Der Materialismus in der Persönlichkeitstheorie liegt nämlich in der Tatsache begründet, daß das individuelle Handeln das individuelle Bewußtsein hervorbringt, d.h. letztlich in seinem Inhalt und in seiner Funktion bestimmt. Die den vorangegangenen Kapiteln zugrundeliegende Methode verfolgte dabei das Ziel, die individuelle Tätigkeitsstruktur Ludwig Renns zu finden, die unter den gegebenen konkret-historischen Bedingungen entstanden war. Davon ausgehend, waren die wesentlichen psychischen Besonderheiten der entsprechenden Bewußtseinsstruktur aufzuspüren. Dies ist insofern von Wichtigkeit, als menschliches Handeln ohne relative Bewußtheit nicht existieren kann; das Individuum muß bis zu einem gewissen Grade die Anforderungen und Gesetzmäßigkeiten der natürlichen und gesellschaftlichen Realität einschließlich seiner eigenen Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten kennen, um eine Kontrolle über sich und die gesellschaftliche Wirklichkeit zu erreichen; diese Realitätskontrolle ist überlebensnotwendiges Moment der gesellschaftlichen und individuellen Lebenspraxis. Das individuelle Bewußtsein ist zu begreifen als ein notwendiger Bestandteil jeder auf adäquater Teilhabe am gesellschaftlichen Gesamtprozeß gerichteten Aneignungstätigkeit; d.h. im Prozeß der Entfaltung der konkreten Persönlichkeit wird nicht nur der handelnde Umgang mit den sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen erlernt, sondern zugleich und notwendigerweise im Zusammenhang damit werden die Erfahrungen der vorausgegangenen Generationen angeeignet. Damit entsteht ein Verhältnis, eine innere Abhängigkeit von individuellem und gesellschaftlichem Bewußtsein. "Der größte Teil des Wissens, das ein Individuum im Verlaufe seines individuellen Erkenntnisprozesses aufnimmt, entstammt dem Bestand der schon

vorhandenen gesellschaftlichen Erkenntnisse. Der individuelle Erkenntnisprozeß besteht überwiegend aus der Reproduktion von bestimmten Teilen des gesellschaftlichen Gesamtwissens durch das Individuum."¹ Dabei ist die rationale Erkenntnis der objektiven personalen und sachlichen Gegenstandsbedeutung die notwendige Grundlage und Voraussetzung der menschlichen Lebenstätigkeit; sie ist aber nicht hinreichend, denn es gehört zur persönlichen Alltagserfahrung, daß Einsichten in bestimmte gesellschaftliche Notwendigkeiten nicht schon per se in individuelle Handlungsbereitschaft umschlägt. Das notwendige Vermittlungsglied zum Umschlag von "Bedeutung an sich" in "Bedeutung für das konkrete Individuum", also von objektiven in subjektive Gegenstandsbedeutung, stellt die Motivation dar.

Wie aber kommt Motivation zustande? Am Beispiel Ludwig Renns ist deutlich geworden, daß eine konkrete Persönlichkeit in eine objektiv vorgegebene Welt hineingeboren wird, die an sie Handlungsanforderungen stellt; in dem Maße, in dem sie diesen Anforderungen (in ihrer Klassenspezifität in den Klassengesellschaften) gerecht wird, in dem Maße hat sie Anteil am gesellschaftlichen Prozeß. Aus den Handlungsanforderungen wird aber erst Handlungsbereitschaft, wenn die objektiven Gegenstandsbedeutungen subjektiv-individuelle Bedeutung erlangen; sie müssen also in die konkrete Persönlichkeit "hineingenommen" werden, wobei sie dann durch die Subjektivität des Individuums wiederum gebrochen werden. Von Motivation (im relativen Unterschied zu Emotionalität im allgemeinen) kann erst dann gesprochen werden, wenn die

1 Günther Gößler: Über das Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Erkenntnisprozeß. (Thesen). In: Autorenkollektiv: Zum Verhältnis von individuellem und gesellschaftlichem Erkenntnisprozeß. Berlin/DDR 1974, S. 139.

individuelle Bereitschaft zur gezielten gesellschaftlichen Aktivität zwecks gesellschaftlicher und individueller Lebenssicherung besteht. "'Menschliche' Motivation ist also die emotionale Bereitschaft zu zielgerichteten Aktivitäten, in welchen die gegenwärtig gegebene (relative) Hilflosigkeit und Fremdbestimmtheit in Richtung auf eine zukünftig zu erreichende erhöhte gesellschaftliche Integration, damit Kontrolle über allgemeine und individuelle Lebensbedingungen mit vorsorgender Absicherung sinnlich-vitaler Bedürfnisse antizipierbar ist."¹ Die menschliche Motivation setzt dabei zunächst einmal die rationale, denkerische Erkenntnis der objektiven Gegenstandsbedeutungen (als der Zielgrundlage der Motivation und im Gegensatz zu diffusen Formen der Emotionalität) voraus; ohne sie kann es unter keinen Umständen eine solche subjektive Bereitschaft geben. Ferner macht die Motivation die Bereitschaft notwendig, Anstrengungen und Risiken bei der (relativen) Befriedigung der produktiven Bedürfnisse auf sich zu nehmen. Diese rationale Erkenntnis und emotional-motivationale Bereitschaft entwickeln sich in dem Maße, wie das Individuum am gesellschaftlichen Prozeß teilhat und dadurch eine entsprechende Befriedigung erfährt; Motivation ist also nicht einfach da, sondern setzt ein bewußtes Verhältnis der Persönlichkeit zu ihrer eigenen Subjektivität voraus. "Bewußtes 'Verhalten' des Individuums zu seiner eigenen Subjektivität setzt also immer die kognitive Analyse der Beschaffenheiten des gesellschaftlichen Zieles voraus. Aus dieser kognitiven Zielanalyse, sofern dabei tatsächlich die Zielbeschaffenheit in ihrer Relevanz für das Individuum adäquat erfaßt ist und aus dem Grad der mit der Zielerreichung antizipierten Verbesserung der Kontrolle

1 Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/Main 1976, S. 62.

über die eigenen Lebensbedingungen, damit der Bedürfnisbefriedigung überhaupt, ergibt sich dann, wieweit der Mensch dieses Ziel 'motiviert' übernehmen kann und wieweit er dem Ziel gegenüber im Zustand der 'Unmotiviertheit' verharren muß bzw. genötigt ist, das Ziel ohne Motivation unter äußerem und innerem Zwang zu verfolgen."¹

Wir haben bisher unterstellt, daß sowohl die eigene emotional-motivationale Befindlichkeit als auch die Befriedigungsmöglichkeiten offensichtlich sind; das ist aber nur in Ausnahmefällen so. Meistens stellt sich sowohl die eigene Subjektivität als auch die Abschätzung der Befriedigungsmöglichkeiten aktueller wie langfristiger Art als ein kompliziertes Bedingungsfeld dar, welches sowohl der rationalen Analyse als auch der bewußten Kontrolle bedarf. Die oben erläuterten Aneignungsprobleme, als Ausgangspunkt entsprechender Denkprozesse und Weiterentwicklungen, bestehen zu einem wesentlichen Teil genau in dieser Bedingungsanalyse, also der Schwierigkeit, objektive Gegenstandsbedeutungen ins Subjektive zu übersetzen. Sofern durch diese Denkprozesse neue Einsichten über die eigenen individuellen und damit gesellschaftlichen Perspektiven gewonnen werden, können auch neue, erweiterte Motivationen entstehen, kommt es zu einer Intensivierung der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität und damit zur Höherentwicklung der Persönlichkeit. (Andererseits können die emotionalen Prozesse die kognitiven auch dadurch beeinflussen, daß sie bestimmte Problemstellungen aus den Denkprozessen ausklammern, weil damit emotionale Risiken verbunden sind.)

Die hier angedeuteten Ausführungen skizzieren in aller Kürze die wichtigsten Bedingungsfaktoren der Entstehung und Entwicklung individueller Motivation und geben

1 Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2, a.a.O., S. 68.

damit auch einen Einblick in die Gesetzmäßigkeit der Bewußtseinsentwicklung Ludwig Renns.

Auf welche außerhalb der Persönlichkeit vorfindlichen Faktoren aber, so ist zu fragen, muß das konkret gegebene Bedingungsgefüge der Motivation eines Individuums treffen, damit ein Individuum sich für die biographische Entwicklungsmöglichkeit des kämpferischen Lebens entscheiden kann und will? Die Analyse der dialektischen Durchdringung dreier Momente, die den Gegenstand der Politischen Psychologie im engeren Sinne behandeln¹, gibt uns Aufschluß darüber, warum Ludwig Renn zur Einsicht in die Notwendigkeit der politischen Organisiertheit seiner Persönlichkeit gelangen konnte. Konkret bedeutet dies, daß die Vermittlung der Trias von objektiven Bedingungen, gesellschaftlichem Subjekt und individuellem Subjekt untersucht werden muß, da auf dieser Grundlage sich die Individualitätsform der kämpferischen Persönlichkeit als eines bewußt und organisierten, politisch aktiven Individuums herausbildet, das existiert, seit es die Arbeiterbewegung gibt.

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die individuellen Aneignungsnotwendigkeiten Ludwig Renns als gesellschaftlich begründete angesehen, was zugleich bedeutet, daß sie in ihrer antagonistischen Widersprüchlichkeit darzustellen waren. Wir stützten uns in diesem Zusammenhang auf eine Hypothese von Sève, die besagt, daß (zumindest) die Lohnabhängigen durch den Widerspruch von abstrakter und konkreter Persönlichkeit gekennzeichnet sind. Gerade in dieser Art der Problemfassung wurde der persönlichkeitsbeschränkende Charakter der abstrakten Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen deutlich. So wenig dies zu leugnen ist, so sehr ist das

¹ Vgl. dazu Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 112.

die halbe Wahrheit, denn zugleich bedeutet die abstrakte Arbeit einen ungeheuren Gewinn für die Entwicklung der Gesellschaft und damit auch der Individuen. "Die Gesellschaftlichkeit der Arbeit, wie sie im Kapitalismus ungeheuer weiterentwickelt wurde, gilt Marx als Element der neuen Gesellschaft, das sich im Schoße der alten entwickelt, als Bildungselement einer kommenden 'gesellschaftlichen Produktion'. Mit diesem Ausdruck, 'gesellschaftliche Produktion', erfaßt Marx ... häufig den Sozialismus als eine Produktion, die unmittelbar gesellschaftlich ist, die gesellschaftlich geplant, gesellschaftlich koordiniert und gesellschaftlich durchgeführt wird."¹ Es ist also rückwärts gewandt, gegen den gesellschaftlichen Fortschritt gerichtet, ja im Grundsatz reaktionär-romantisch, wenn als Alternative zum Entwicklungsniveau der kapitalistischen Arbeitsteilung die Rückkehr zur unmittelbaren Produktion proklamiert wird, wenn die "abstrakte" Arbeit stets das Negative und die "konkrete" Arbeit stets das Positive sein soll, wenn also lediglich die Teilung, nicht aber die damit untrennbar verbundene Entfaltung der Gesellschaft gesehen wird. Die bestimmte Negation, der wirkliche Fortschritt, sieht anders aus: "Nicht die Arbeitsteilung, sondern die Unterordnung der Individuen unter sie ist aufzuheben. Das heißt, was zu fordern ist, ist eine Beweglichkeit der Individuen im gesellschaftlichen System der Teilung der Arbeit. Damit ist vom Standpunkt des Individuums diese Teilung aufgehoben; andererseits ist dann das allseitig entfaltete sozialistische Individuum in Sicht."²

Karl-Heinz Braun verweist auf den grundsätzlichen Fehler in Sèves Persönlichkeitstheorie, der darin begründet ist, daß Sève seine Persönlichkeitstheorie nicht konsequent mit der Klassentheorie verbindet. "Es ist (...)

1 Wolfgang Fritz Haug: Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital". Köln 1976, S. 116.

2 Ebd., S. 117.

grundlegend falsch, ... wenn Sève den Ausgangspunkt zu dieser Entwicklung (einer kämpferischen Persönlichkeit; E.M.) im Ansetzen an den konkreten Aspekten der abstrakten Arbeit sieht, (...) denn dies ist sowohl 'Kapitallogik', weil die theoretische Ausgangsabstraktion zum Ausgangspunkt der realen Entwicklung erhoben wird, als auch individualistisch, weil damit von der Veränderung der eigenen Lebensführung hin zu bewußter Auseinandersetzung und Grenzerprobung und damit Grenzverschiebung weitgehend abstrahiert wird."¹ Aus diesem Grunde kann Sève nicht den das Problem entscheidenden, äußerst engen Zusammenhang von materialistischer Persönlichkeitstheorie und materialistischer Organisationstheorie sehen.

Ludwig Renn hingegen hatte diesen Zusammenhang intuitiv erfaßt, als er während der Klassenauseinandersetzungen im Wiener Arbeiteraufstand im Juli 1927 zu der Einsicht kam, daß sein organisierter Anschluß an die revolutionäre Arbeiterbewegung die notwendige Voraussetzung zur Höher- und Weiterentwicklung seiner Persönlichkeit darstellte. Er hatte im Verlaufe seines Offizierslebens erfahren, daß der Grundwiderspruch in der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich der von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, sich auch im Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital äußert. Dieser Widerspruch existiert so lange, wie die bürgerliche Gesellschaft existiert. Damit existiert auch die Auseinandersetzung der beiden Hauptklassen in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, weshalb alle politischen und sozialen Auseinandersetzungen in dieser Gesellschaft letztlich auf diesen Widerspruch zurückzuführen sind. Das objektive, sozioökonomisch fundierte Interesse

¹ Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 162; vgl. auch ders.: Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Persönlichkeitstheorie. In: Das Argument. Sonderband 15. Berlin-West, S. 127f.

der beiden Klassen ist dabei notwendigerweise ebenfalls antagonistisch: Das Kapital hat ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Kapitalverhältnisses, während die Arbeiterklasse ein Interesse an der Aufhebung der Ausbeutung generell hat. Darin liegt die Spezifik des Interesses der Arbeiterklasse, die mit dem Begriff der "historischen Mission der Arbeiterklasse" gefaßt wird¹, denn im Gegensatz zu den früheren revolutionären Klassen, deren objektives Interesse in der Errichtung einer neuen Klassenherrschaft bestand, kann die Arbeiterklasse ihre historische Mission, die Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft, nur dadurch erfüllen, daß sie private Aneignung des gesellschaftlich Produzierten in eine gesellschaftliche Aneignung überführt und so eine demokratische, sowie planmäßige und gesteuerte Entwicklung der Gesellschaft ermöglicht². Die entscheidende Bedingung zur Verwirklichung dieser historischen Mission stellt der politische und organisierte Charakter der Bewegung dar. Die revolutionäre Arbeiterbewegung ist notwendig eine politische, d.h. hier auf die Staatsmacht und die Staatsorganisation bezogene Bewegung, da ein spontanes, inselhaftes ökonomisches Hineinwachsen in den Sozialismus nicht möglich ist. Die proletarische Klassenbewegung ist aber nicht nur eine notwendig politische, sondern auch eine notwendig organisierte Bewegung³. Dies ergibt sich zunächst daraus, daß die Tatsache, daß die sozialistische Revolution die erste Mehrheitsrevolution der Weltgeschichte ist, nur dann zur Wirkung kommen kann, wenn die Konkurrenz und Anarchie innerhalb der Arbeiterklasse (und ihrer Verbündeten) überwunden wird, wenn an ihre Stelle die

1 Zur Verteidigung dieses Theorems gegen konservative Angriffe vgl.: Jürgen Kahl: Positivismus als Konservatismus. Köln 1976, S. 218ff.

2 Vgl. dazu Erich Hahn: Materialistische Dialektik und Klassenbewußtsein. Frankfurt/Main 1974, S. 13ff.

3 Vgl. dazu insgesamt: P. Togliatti: Die marxistische Konzeption der politischen Partei der Arbeiterklasse. In: Ders.: Ausgewählte Schriften. Frankfurt/Main 1967.

Kollektivität der durch die Organisation ermöglichten Aktion tritt. "Das Proletariat besitzt keine andere Waffe im Kampf um die Macht als die Organisation. Durch die Herrschaft der anarchischen Konkurrenz in der bürgerlichen Welt gespalten, durch die unfreie Arbeit für das Kapital niedergedrückt, ständig in den 'Abgrund' völliger Verelendung, der Verwilderung und Degradation hinabgestoßen, kann und wird das Proletariat unbedingt nur dadurch eine unbesiegbare Kraft werden, daß seine ideologische Vereinigung auf Grund der Prinzipien des Marxismus gefestigt wird durch die materielle Einheit der Organisation, die Millionen Werktätiger zur Armee der Arbeiterklasse zusammenschweißt."¹

In welcher Beziehung stehen nun aber die proletarische Klassenbewegung und die kämpferische Persönlichkeit? Die revolutionäre Arbeiterbewegung und damit auch die politische Partei der Arbeiterklasse existieren "nicht als abgeschiedene Wesenheiten, sondern durch die kämpferische Persönlichkeit hindurch, also diejenigen, die unter den konkret-historischen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft das Optimum an gesellschaftlicher und damit individueller Lebenskontrolle entwickelt haben"².

1 W.I. Lenin: Ein Schritt vorwärts und zwei zurück. In: Lenin Werke, Bd. 7. Berlin/DDR 1969, S. 419f.

2 Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 150f. K. Holzkamp führt in diesem Zusammenhang aus: "Solange die bewußte gemeinsame Planung menschlicher Lebensverhältnisse unter Beteiligung aller, darin die vielseitige Entfaltung menschlicher Lebensmöglichkeiten, nicht gesellschaftliche Wirklichkeit geworden ist, ist der bewußte solidarische Kampf um die Schaffung einer solchen gesellschaftlichen Wirklichkeit die einzige sinnvolle übergreifende Lebensperspektive. Die gemeinsame Sache, über welche die Menschen verbunden sind, ist hier die sozialistische Perspektive kritischer gesellschaftlicher Praxis; diese Perspektive mündet mit dem Grad ihrer Verwirklichung in die gemeinsame Sache bewußter gesellschaftlicher Lebensgestaltung unter Beteiligung aller ein." - Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/Main 1973, S. 263.

In der bürgerlichen Gesellschaft schafft sich die bürgerliche als herrschende Klasse ihre Organisationen und Institutionen, die nach Form und Inhalt ihre Herrschaft sichern und damit die beherrschte und ausgebeutete Klasse von der gesellschaftlichen und damit individuellen Lebenskontrolle ausschließt. Daher muß sich die beherrschte Klasse, die Arbeiterklasse, selbst Organisationen schaffen, die ihrerseits ihrem Klasseninteresse entsprechen und die ihr daher ihren klassenspezifischen Zugang zum Sozialerbe sichern; die wichtigste dieser Organisationen ist die politische Partei. Sie ermöglicht im Rahmen der Arbeiterbewegung eine Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und damit ihren Mitgliedern auch eine gewisse Kontrolle ihrer individuellen Lebensverhältnisse. Es werden damit Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit für den einzelnen Arbeiter bewußt zugänglich, die ihm als isoliertem Individuum weitgehend bis völlig unzugänglich waren bzw. auf die er bisher nur passiv reagiert hat. Anders und noch prinzipieller gesagt: Nur vermittels der politischen Partei vermag der einzelne Arbeiter die Möglichkeiten der gesellschaftlichen und individuellen Lebenskontrolle auszuschöpfen. Die politische Partei der Arbeiterklasse ist das Vermittlungsglied zwischen gesellschaftlichen Klassenverhältnissen und ihren Klassenbewegungen und der einzelnen kämpferischen Persönlichkeit. Sie ist die Instanz, die gegenüber dem Individuum als gesellschaftliche Anforderung auftritt. Eine derartige Vermittlung ist notwendig, weil eine spontane und unvermittelte Aneignung dieser neuen Bereiche des Sozialerbes aus vielfältigen Gründen nicht möglich ist¹. Die Entwicklung zu einer kämpferischen Persönlichkeit setzt demnach gewisse kognitive Prozesse voraus, die "wesentlich durch ihren wissenschaftlichen

¹ Vgl. Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 151f.

subjekthaften Charakter gekennzeichnet (sind): einerseits sind die Mystifikationen und Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft als solche und in ihren Ursachen erkannt, und andererseits (daraus folgend) ist die Entsubjektivierung der Problemstellung, der Problemstellung und der Ziel-Mittel-Bestimmung in ihrer Einheit Grundlage des Denkens, damit begreifendes Denken."¹ Die Subjekthaftigkeit äußert sich in der neuen Einheit von Gesellschafts- und Selbsterkenntnis. "Der faktische Zusammenhang zwischen Erkanntem und Erkennendem ist in bloß orientierendem Erkennen von einem scheinbaren 'Standpunkt außerhalb', das sich einer naturhaften, lediglich gegebenen Welt, mit der der Mensch nichts zu tun hat, gegenübergestellt sieht, nicht reflektiert; der faktische Zusammenhang wird in begreifendem Erkennen zum gewußten Zusammenhang; es umschließt die Einsicht, daß durch die Vermittlung zwischen menschlicher Gesellschaft und gesellschaftlichem Menschen (in jeweils historischer Bestimmtheit) die Erkenntnis der gesellschaftlichen Realität und die Erkenntnis des eigenen Selbst in gewisser Weise zwei Seiten des gleichen Erkenntnisprozesses sein müssen, wirkliche Gesellschaftserkenntnis immer auch Selbsterkenntnis impliziert und umgekehrt."² Ebenso aber entwickelt die kämpferische Persönlichkeit im Bereich der sinnlich-vitalen wie auch und besonders im Bereich der produktiven Bedürfnisse und Motivationen neue Momente; die kontinuierliche und stabile "Übersetzung" der objektiven in subjektiv personale und sachliche Gegenstandsbedeutungen sichert ihre psychische Stabilität, ermöglicht die in die Zukunft gerichtete, zielstrebige, über den eigenen, engen Lebenshorizont hinausblickende Aktivität.

1 Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 155.

2 Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, a.a.O., S. 369.

Fassen wir auf dem Hintergrund des Gesagten die Bedingungen für Ludwig Renns Entwicklung zu einer kämpferischen Persönlichkeit zusammen, so ist vor allem die Existenz der politischen Partei der Arbeiterklasse zu nennen. Die Notwendigkeit ihrer Existenz gründet sich auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse, also darauf, daß Ludwig Renn die sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen in ihrer Scheinhaftigkeit und Widersprüchlichkeit als gesellschaftliche Wirklichkeit erkannte. Die Teilnahme an den Klassenauseinandersetzungen seiner Zeit gaben den Anstoß für seinen Entschluß, sich in der Partei der Arbeiterklasse zu organisieren und waren somit der "Motor der Entwicklung zur kämpferischen Persönlichkeit"¹. Zum anderen war für Ludwig Renns Entwicklung zum Revolutionär unabdingbar, daß er die objektiven Gegenstandsbedeutungen in subjektive übersetzte, so daß aus "Bedeutungen an sich" Bedeutungen für das konkrete Individuum Ludwig Renn werden konnten. Bei diesem Aneignungsprozeß waren die emotional-motivationalen Prozesse von entscheidender Bedeutung. Vor allem die in frühester Kindheit erworbenen Sympathiegefühle für die einfache Bevölkerung und die daraus resultierende Entfremdung von seiner angestammten Schicht waren ein durchgängiges Antriebsmoment für den langwierigen Entwicklungsprozeß zum proletarisch-revolutionären Schriftsteller. Auf der Grundlage der Bewegung des Widerspruchs von produktiver Motivation und deren Behinderung - vor allem durch die abstrakt bestimmte Arbeit im gesellschaftlich bestimmten Arbeitsprozeß (als Offizier) - erfolgte die Persönlichkeitsentwicklung Ludwig Renns.

Mit anderen Worten bedeutet dies: Eine wesentliche Bedingung für die Motivation Ludwig Renns, am proletarischen Klassenkampf teilzunehmen, war die subjektive

¹ Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie, a.a.O., S. 162.

Erfahrung sowohl der prinzipiell bestehenden Lebensmöglichkeiten als auch der objektiv durch das Kapital gesetzten Entwicklungsschranken und die Notwendigkeit ihrer Überwindung als Durchsetzung der allgemeingesellschaftlichen, damit eigenen Interessen. Diese Erfahrung konnte Ludwig Renn aber im wesentlichen nur dadurch gewinnen, daß er in der extensiven Nutzung der in den Individualitätsformen bestehenden Handlungsräume an die objektiven, durch das Partialinteresse des Kapitals gesetzten Grenzen stieß und somit die Illusion der "Freiheit" verlor - eine Illusion, die nur solange aufrechtzuerhalten ist, wie man diese Grenzen nicht berührt und lediglich zwischen den offiziösen, im Hinblick auf eine wirkliche Erweiterung menschlicher Lebensmöglichkeiten gleichgültigen Alternativen wählt.

Ludwig Renn jedenfalls konnte gegen Ende seines Lebens im Rückblick auf den im Jahre 1928 erfolgten Eintritt in die revolutionäre deutsche Arbeiterpartei glaubwürdig von sich behaupten: "Wenn ich (...) über das Ganze blicke, erscheinen meine Irrtümer, ganze Perioden der Spinnerei und unnützen Tuns als Notwendigkeiten für Späteres. Das Individuelle bekommt einen gesellschaftlichen Sinn. Ich bedaure nichts."¹

¹ Ludwig Renn: Anstöße in meinem Leben, a.a.O., S. 474.

Literaturverzeichnis

1. Primär- und Sekundärliteratur

Abendroth, Wolfgang: Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie. Neuwied und Berlin 1972.

Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik, Sektion Literatur und Sprachpflege, Abteilung Geschichte der sozialistischen Literatur: Literatur der Arbeiterklasse. Berlin/Weimar ²1974.

Dieselbe: Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten, Bde. 1-4. Berlin/Weimar 1980.

Albrecht, Friedrich: Deutsche Schriftsteller in der Entscheidung. Berlin/Weimar ²1975.

Albrecht, Friedrich und Klaus Kändler: Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands. Leipzig 1978.

Auer, Annemarie: Landschaft der Dichter. Dresden 1958.

Dieselbe: Ludwig Renn. Ein ungewöhnliches Leben. Berlin/DDR 1964.

Dieselbe: Standorte, Erkundungen. Halle/Saale 1968.

Autorenkollektiv: Geschichte der Deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 10 Bde., Bd. 10: Geschichte der Deutschen Literatur von 1917-1945. Berlin/DDR 1973.

Autorenkollektiv: Gesetz, Erkenntnis, Handeln. Berlin/DDR 1972.

- Autorenkollektiv: Zur Theorie des sozialistischen Reliasmus. Berlin/DDR 1974.
- Autorenkollektiv: Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland. Berlin/Weimar 1967.
- Autorenkollektiv Wissenschaftspsychologie Universität Münster: Materialistische Wissenschaft und Psychologie. Köln 1975.
- Barbusse, Henri: Briefe von der Front. Frankfurt/Main 1974.
- Derselbe: Das Feuer: Tagebuch einer Korporalschaft. Zürich 1918.
- Barck, Simone: Johannes R. Bechers Publizistik in der Sowjetunion 1935-1945. Berlin/DDR 1978.
- Becher, Johannes R.: Abschied. Moskau 1940.
- Böttcher, Kurt (Hg.): Arnold Zweig. Reihe Schriftsteller der Gegenwart. Berlin/DDR 1976.
- Braun, Karl-Heinz (Hg.): Beiträge zur Kritischen Psychologie. Bd. I: Persönlichkeitstheorie(1). Marburg 1976.
- Derselbe: Beiträge zur Persönlichkeitstheorie. Bd. II: Persönlichkeitstheorie (2). Marburg 1976.
- Derselbe: Beiträge zur Persönlichkeitstheorie. Bd. III: Kontroverse um Sève, Holzkamp und Leontjew. Marburg 1976.
- Derselbe: Einführung in die Politische Psychologie. Köln 1978.

Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke in 20 Bde., Bd. 18.
Frankfurt/Main 1967.

Derselbe: Gesammelte Werke in 20 Bde., Bd. 20.
Frankfurt/Main 1967.

Derselbe: Schriften zur Literatur und Kunst, 2 Bde.
Berlin/Weimar 1966.

Casanova, Antoine u.a.: Intellektuelle und Klassen-
kämpfe. Köln 1975.

Deppe, Frank: Das Bewußtsein der Arbeiter. Köln 1971.

Deutsche Akademie der Künste zu Berlin/DDR (Hrsg.):
Zur Geschichte der sozialistischen Literatur
von 1918-1933. Berlin/DDR 1963.

Deutscher Kulturbund der DDR (Hg.): Hammer und
Feder. Berlin/DDR 1955.

Derselbe: Ludwig Renn zum 70. Geburtstag. Berlin/DDR
1959.

Derselbe: Ludwig Renn. Berlin/DDR 1964.

Fähnders, Walter: Proletarisch-revolutionäre Literatur
in der Weimarer Republik. Stuttgart 1977.

Flex, Walter: Das Weihnachtsmärchen des 50. Regiments.
München o.J.

Derselbe: Der Wanderer zwischen den Welten.
München o.J.

Derselbe: Im Felde zwischen Nacht und Tag.
München o.J.

Derselbe: Vom großen Abendmahl. München o.J.

Frank, Bruno: Politische Novelle. Berlin 1928.

Frank, Leonhard: Der Bürger. Berlin 1924.

Gallas, Helga: Die Linkskurve 1929-1932.
Berlin-West 1969.

Greuner, Ruth: Gegenspieler. Profile linksbürgerlicher Publizisten aus Kaiserreich und Republik.
Berlin/DDR 1969.

Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/Main 1968.

Hahn, Erich: Materialistische Dialektik und Klassenbewußtsein. Frankfurt/Main 1974.

Haug, Wolfgang Fritz: Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital". Köln 1976.

Hauptmann, Gerhart: Der Biberpelz. Berlin 1893.

Hensel, Horst: Werkkreis oder die Organisierung politischer Literaturarbeit. Köln 1980.

Hofmannsthal, Hugo von: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hg. von Herbert Steiner. Aufzeichnungen. Frankfurt/Main 1959.

Holz, Arno: Buch der Zeit. Lieder eines Modernen.
Dresden 1884.

Holzcamp, Klaus und Karl-Heinz Braun (Hg.): Kritische Psychologie. Bericht über den 1. internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13.-15. Mai 1977 in Marburg. 2 Bde., Bd. 1: Einführende Referate, Bd. 2: Diskussion. Köln 1977.

Holzcamp, Klaus: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/Main 1973.

Holzkamp-Osterkamp, Ute: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt/Main 1976.

Dieselbe: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/Main 1976.

Jünger, Ernst: In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Leipzig 1920.

Derselbe: Werke in 5 Bdn., Bd. 5: Essays. Betrachtungen zur Zeit. Stuttgart o.J.

Kahl, Jürgen: Positivismus als Konservatismus. Köln 1976.

Kaufmann, Eva: Arnold Zweigs Weg zum Roman. Vorgeschichte und Analyse des Grischaromans. Berlin/DDR 1967.

Kaufmann, Hans: Krise und Wandlungen der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger. 15 Vorlesungen. Berlin und Weimar 1966.

Derselbe (Hg.): Positionen der DDR-Literaturwissenschaft. Auswahl aus den Weimarer Beiträgen 1971-1973. Kronberg/Taunus 1974.

Klein, Alfred: Im Auftrag ihrer Klasse. Weg und Leben der deutschen Arbeiterschriftsteller 1918-1933. Berlin/DDR 1972.

Derselbe: Wirklichkeitsbesessene Dichtung. Leipzig 1977.

Klein, Alfred u.a.: Aktionen, Bekenntnisse, Perspektiven. Berichte und Dokumente um die Freiheit des literarischen Schaffens in der Weimarer Republik. Berlin/Weimar 1966.

Kohl, Eva Maria: Ludwig Renn zum 85. Geburtstag.
Berlin/DDR 1974.

Kollektiv für Literaturgeschichte im Verlag Volk und
Wissen (Hg.): Ludwig Renn. Hilfsmaterial für den
Literaturunterricht an den Ober- und Fachschulen.
Berlin/DDR 1956.

Kron, Friedhelm: Schriftsteller und Schriftsteller-
verbände. Schriftstellerberuf und Interessen-
politik. Stuttgart 1976.

Kuczynski, Jürgen: Wissenschaft und Gesellschaft.
Köln 1974.

Kühnl, Reinhard: Geschichte und Ideologie.
Reinbek 1973.

Lenin, W.I.: Ein Schritt vorwärts und zwei zurück.
Werke Bd. 7. Berlin/DDR 1960.

Derselbe: Materialismus und Empirio-kritizismus.
Werke Bd. 14. Berlin/DDR 1960.

Derselbe: Staat und Revolution. Werke Bd. 25.
Berlin/DDR 1960.

Derselbe: Über Kultur und Kunst. Berlin/DDR 1960.

Derselbe: Über proletarische Kultur. Werke Bd. 31.
Berlin/DDR 1960.

Derselbe: Was tun? Werke Bd. 5. Berlin/DDR 1960.

Leontjew, A.N.: Probleme der Entwicklung des
Psychischen. Frankfurt/Main 1973.

Loch, Werner: Lebenslauf und Erziehung. Essen 1979.

Mann, Erika (Hg.): Thomas Mann. Briefe 1889-1936.
Berlin/Weimar 1965.

Mann, Heinrich: Ein Zeitalter wird besichtigt.
Reinbek 1976.

Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen.
Berlin 1918.

Derselbe: Gesammelte Werke in 12 Bdn., Bd. 12: Zeit
und Werk. Tagebücher, Reden und Schriften zum
Zeitgeschehen. Berlin/Weimar 1965.

Derselbe: Gesang vom Kindchen. Ein Idyll.
München 1919.

Derselbe: Goethe und Tolstoi. Aachen 1923.

Derselbe: Mario und der Zauberer. Bielefeld und
Leipzig 1930.

Derselbe: Von deutscher Republik. Berlin 1923.

Marx, Karl: Das Kapital, 3 Bde., MEW Bde. 23-25.
Berlin/DDR 1968.

Derselbe: Thesen über Feuerbach. MEW Bd. 3.
Berlin/DDR 1969.

Marx, Karl und Friedrich Engels: Die Deutsche Ideolo-
gie. MEW (Marx-Engels Werke) Bd. 3. Berlin/DDR
1969.

Dieselben: Manifest der Kommunistischen Partei.
MEW (Marx-Engels Werke) Bd. 4. Berlin/DDR 1969.

Dieselben: Über Kunst und Literatur. 2 Bde.
Berlin/DDR 1968.

Mattenklott, Gert und Klaus R. Scherpe (Hg.): Posi-
tionen der literarischen Intelligenz zwischen
bürgerlicher Reaktion und Imperialismus.
Kronberg/Taunus 1973.

Metscher, Thomas: Kunst und sozialer Prozeß. Studien zu einer Theorie der ästhetischen Erkenntnis. Köln 1977.

Mühlen, Hermynia: Ende und Anfang. Berlin/DDR 1976.

Münchow, Ursula: Frühe deutsche Arbeiterautobiographien. Berlin/DDR 1973.

Naumann, Manfred: Gesellschaft, Literatur, Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin/Weimar 1973.

Neumann, Michael: Methoden der Klassenanalyse. Frankfurt/Main 1976.

Neumann, Thomas: Der Künstler in der bürgerlichen Gesellschaft. Stuttgart 1968.

Neuner, Gerhart: Sozialistische Persönlichkeit - ihr Werden, ihre Erziehung. Berlin/DDR 1975.

Noth, Ernst Erich: Erinnerungen eines Deutschen. Hamburg und Düsseldorf 1971.

Pawlow, Todor: Die Widerspiegelungstheorie. Berlin/DDR 1973.

Peter, Lothar: Literarische Intelligenz und Klassenkampf. Die Aktion 1911-1932. Köln 1972.

Plechanow, Georgi Walentinowitsch: Kunst und gesellschaftliches Leben. Berlin/DDR 1955.

Reed, John: Zehn Tage, die die Welt erschütterten. Berlin 1920.

Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. Berlin 1928.

Derselbe: Im Westen nichts Neues. Frankfurt/Main -
Berlin - Wien 1980.

Derselbe: Der Weg zurück. Berlin 1931.

Renn, Ludwig (d.i. Arnold Friedrich Vieth von
Golßenau): Adel im Untergang. Mexiko 1944.

Derselbe: Adel im Untergang. München 1975 (Lizenz-
ausgabe des Aufbau Verlags Berlin und Weimar
1964).

Derselbe: Anstöße in meinem Leben. Berlin/DDR 1980.

Derselbe: Auf den Trümmern des Kaiserreichs.
Berlin/DDR 1961.

Derselbe: Ausweg. Berlin/DDR 1967.

Derselbe: Camillo. Eine ungewöhnliche Geschichte
aus Kuba. Berlin/DDR 1963.

Derselbe: Der Neger Nobi. Berlin/DDR 1955.

Derselbe: Herniu und der blinde Asni. Berlin/DDR 1956.

Derselbe: Herniu und Armin. Berlin/DDR 1958.

Derselbe: Im Spanischen Krieg. Berlin/DDR 1955.

Derselbe: Inflation. Berlin/DDR 1963.

Derselbe: In Mexiko. Berlin/DDR 1979.

Derselbe: Krieg. Frankfurt/Main 1928.

Derselbe: Krieg. Königstein/Taunus 1979 (Lizenz-
ausgabe des Aufbau Verlags Berlin und Weimar
1979).

Derselbe: Krieg. Nachkrieg. Berlin/DDR 1951.

- Derselbe: Krieg ohne Schlacht. Berlin/DDR 1957.
- Derselbe: Meine Kindheit und Jugend. Berlin/DDR 1957.
- Derselbe: Morelia. Berlin/DDR 1955.
- Derselbe: Nachkrieg. Wien/Berlin 1930.
- Derselbe: Nachkrieg. Wien/Berlin 1932.
- Derselbe: Nachkrieg. Königstein/Taunus 1979 (Lizenz-
ausgabe des Aufbau Verlags Berlin und Weimar
1979).
- Derselbe: Rußlandfahrten. Berlin 1932.
- Derselbe: Trini. Die Geschichte eines Indianer-
jungen. Berlin/DDR 1954.
- Derselbe: Vor großen Wandlungen. Zürich 1936.
- Derselbe: Zu Fuß zum Orient. Berlin/DDR 1966.
- Renn, Ludwig und Helmut Schnitter: Krieger, Lands-
knecht und Soldat. Berlin/DDR 1974.
- Rilke, Rainer Maria: Das Stundenbuch. Berlin 1905.
- Roshnowski, Stanislaw: Der sozialistische Realismus
in der deutschen sozialistischen Literatur. Die
proletarisch-revolutionäre Literaturbewegung
in Deutschland 1924-1934 und ihre Rolle bei
der Herausbildung des sozialistischen Realismus.
Moskau 1973.
- Sandkühler, Hans-Jörg: Praxis und Geschichtsbewußt-
sein. Frankfurt/Main 1973.
- Scharrer, Adam: Der große Betrug. Berlin/Wien 1931.
- Derselbe: Vaterlandslose Gesellen. Berlin/Wien 1930.

Scheringer, Richard: Das große Los. München 1980.

Schmitt, Hans-Jürgen und Günther Schramm (Hg.):
Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunions-
kongreß der Sowjetschriftsteller. Frankfurt/Main
1974.

Schneider, Gerhard (Hg.): Eröffnungen. Schriftsteller
über ihr Erstlingswerk. Berlin/Weimar 1974.

Schurig, Volker: Die Entstehung des Bewußtsein.
Frankfurt/Main 1975.

Seghers, Anna: Über Kunst und Wirklichkeit. 2 Bde.
Bd. 2: Erlebnis und Gestaltung. Bearbeitet und
eingeleitet von Sigrid Bock. Berlin/DDR 1973.

Semjowo, P.: Die Vergeltung. Zürich 1911.

Sève, Lucien: Marxismus und Theorie der Persönlich-
keit. Frankfurt/Main 1972.

Derselbe: Über die materialistische Dialektik.
Frankfurt/Main 1976.

Stenbock-Fermor, Alexander Graf von: Der rote Graf.
Berlin/DDR 1976.

Streisand, Jürgen: Deutsche Geschichte von den
Anfängen bis zur Gegenwart. Köln 1972.

Süverkrüp, Dieter u.a.: Warum wird so einer Kommunist?
München 1976.

Tenzler, Wolfgang und Manfred Bogisch (Hg.): Die
richtige Seite. Bürgerliche Stimmen zur Ar-
beiterbewegung. Berlin/DDR 1969.

Tjaden, Kai-Hermann: Soziale Systeme. Neuwied und
Berlin 1971.

- Tjaden-Steinhauer, Margarethe: Das Gesellschaftsbewußtsein der Arbeiter. Köln 1974.
- Togliatti, Palmiro: Ausgewählte Schriften. Frankfurt/Main 1967.
- Tomberg, Friedrich: Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik. Frankfurt/Main 1973.
- Toper, Pawel und Alfred Antkowiak: Ludwig Renn, Erich Maria Remarque. Leben und Werk. Reihe Schriftsteller der Gegenwart. Berlin/DDR 1965.
- Tucholsky, Kurt: Ein Pyrenäenbuch. Auswahl 1920-1923. Bd. 2. Hg. von Roland Links unter Mitarbeit von Christa Links. Berlin/DDR 1969.
- Turek, Ludwig: Ein Prolet erzählt. Berlin 1930.
- Derselbe: Ein Prolet erzählt. Frankfurt/Main 1975.
- Uhse, Bodo: Söldner und Soldat. Wir Söhne. Berlin/Weimar 1974.
- Uledow, A.K.: Die Struktur des gesellschaftlichen Bewußtseins. Berlin/DDR 1973.
- Walter, Hans-Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950. Bd. 7. Exilpresse I. Darmstadt und Neuwied 1974.
- Derselbe (Hg.): Oskar Maria Graf: Reise in die Sowjetunion 1934. Mit Briefen von Sergej Tretjakow. Darmstadt/Neuwied 1974.
- Weiß, Edgar: Johannes R. Becher und die sowjetische Literaturentwicklung 1917-1933. Berlin/DDR 1971.
- Winzer, Bruno: Soldat in drei Armeen. Berlin/DDR⁸ 1975.

Zuckmayer, Carl: Als wärs ein Stück von mir.
Stuttgart/Hamburg 1966.

Zweig, Arnold: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben.
15 Bde. Bd. 1: Literatur und Theater. Berlin/DDR
1959.

Derselbe: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. 15 Bde.
Bd. 4: Der Streit um den Sergeanten Grischa.
Berlin/Weimar 1969.

Derselbe: Der Streit um den Sergeanten Grischa.
Potsdam 1927.

2. Dissertationen und sonstige unveröffentlichte Arbeiten

Klein, Alfred: Die Entwicklung der proletarisch-
revolutionären Romanliteratur in Deutschland.
Diss. phil. Leipzig 1962 (unveröffentlichtes
Maschinenscript).

Leber, Heinrich: Die Linkskurve. 1929-1932.
Diss. phil. Leipzig 1964 (unveröffentlichtes
Maschinenscript).

Mertens, Edith: Frühe deutsche Arbeiterautobio-
graphien als Zeugnis von Bildungserfahrungen.
Göttingen 1975 (unveröffentlichte Magister-
arbeit, Maschinenscript).

Simons, Elisabeth: Zur Tätigkeit des Bundes
proletarisch-revolutionärer Schriftsteller
Deutschlands 1928-1933. Diss. phil. Berlin/DDR
1960 (unveröffentlichtes Maschinenscript).

3. Zeitschriften und Zeitungen

Aufbruch. Hg. von Ludwig Renn u.a. Berlin 1929-1932.

Bibliothekar. Zeitschrift für das Bibliothekswesen.

Heft 4/1974. Berlin/DDR 1974.

Blätter für deutsche und internationale Politik.

Heft 4/1977. Köln 1977.

Börsenblatt des deutschen Buchhandels. Heft 21/1974.

Leipzig 1974.

Das Argument Nr. 74, Heft 7/8, 14. Jg. Hg. von Wolfgang

Fritz Haug. Berlin-West 1972.

Das Argument Nr. 77, 14. Jg. Berlin-West 1972.

Das Argument Nr. 81, 15. Jg. Berlin-West 1973.

Das Argument Nr. 92, 17. Jg. Berlin-West 1975.

Das Argument. Sonderband 15, 19. Jg. Berlin-West 1977.

Das Argument. Sonderband 16, 19. Jg. Berlin-West 1977.

Das Argument Nr. 101, 19. Jg. Berlin-West 1977.

Das Forum Nr. 11 vom 11.2.1915. München 1915.

Der Gegner. Blätter zur Kritik der Zeit. Hg. von

Carl Otten und Julian Gumperz. Halle, Joest

1919-1922.

Der rote Aufbau Nr. 12. Wien/Berlin 1930.

Die Aktion. Hg. von Franz Pfemfert. Berlin-Wilmers-
dorf 1911-1932.

Die Erde. Politik und kulturpolitische Halbmonats-
schrift. Hg. von Walter Rilla. Breslau 1919.

Die Linkskurve, Heft 1-4/1929. Berlin 1929.

Die Linkskurve, Heft 1/1930. Berlin 1930.

Die Neue Rundschau, Heft 9/1914. Berlin/DDR 1914.

Die Pleite. Illustrierte Halbmonatsschrift.

Hg. von Wieland Herzfeld u.a. Berlin 1919-1923.

Die Rote Fahne vom 6.7.1929. Berlin 1929.

Die Tat Nr. 17 vom 27. April 1979, 30. Jg. Frankfurt/Main 1979.

Die Volksstimme vom 28.7.1929. Münster/Westf. 1929.

Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft. Hg. von Siegfried Jakobsohn. Berlin 1905-1933.

Deutschunterricht, Heft 4/1959, 12. Jg. Berlin/DDR 1959.

Deutschunterricht, Heft 1/1962, 15. Jg. Berlin/DDR 1962.

Deutsche Rundschau, Heft 2/Februar 1956, 82. Jg. Berlin 1956.

Deutsche Volkszeitung Nr. 18 vom 2.5.1969. Hg. von Helmut Bausch u.a. Düsseldorf 1969.

Kultur und Gesellschaft Nr. 5. Hg. vom Kulturbund der Bundesrepublik Deutschland. Köln 1979.

Linkskurve Nr. 3. Magazin für Kunst und Kultur. Hg. von Gerhard Stäbler und Detlef Langer. Essen 1979.

Moskauer Rundschau vom 23.11.1930, Nr. 47. Moskau 1930.

Münchner Merkur vom 21. April 1964. München 1964.

Neues Deutschland vom 22. April 1971. Berlin/DDR 1971.

Neue Deutsche Literatur Heft 1/1961, 9. Jg.
Hg. vom Schriftstellerverband der DDR.
Berlin und Weimar 1961.

Neue Deutsche Literatur Heft 4/1961, 9. Jg.
Hg. vom Schriftstellerverband der DDR.
Berlin und Weimar 1961.

Neue Deutsche Literatur Heft 1/1964, 12. Jg.
Hg. vom Schriftstellerverband der DDR.
Berlin und Weimar 1964.

Neue Deutsche Literatur Heft 4/1974.
Hg. vom Schriftstellerverband der DDR.
Berlin und Weimar 1974.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 18.4.1970. Heidelberg 1970.

Sinn und Form. Beiträge zur Literatur, Heft 21/1960,
12. Jg. Berlin/DDR 1960.

Sinn und Form. Beiträge zur Literatur, Heft 5/1969,
21. Jg. Berlin/DDR 1969.

Sinn und Form. Beiträge zur Literatur, Heft 4/1974.
Berlin/DDR 1974.

Sonntag. Die kulturpolitische Wochenzeitung Nr. 16
vom 22. April 1979, 33. Jg. Hg. vom Kultur-
bund der DDR. Berlin/DDR 1979.

Weimarer Beiträge Heft 5/1964, 10. Jg. Berlin und
Weimar 1964.

Weimarer Beiträge Heft 6/1964, 10. Jg. Berlin und
Weimar 1964.

Weimarer Beiträge Heft 5/1969, 15. Jg. Berlin und
Weimar 1969.

Weimarer Beiträge Heft 5/1974, 20. Jg. Berlin und
Weimar 1974.

Weimarer Beiträge Heft 5/1979, 25. Jg. Berlin und
Weimar 1979.

Weimarer Beiträge Heft 8/1979, 25. Jg. Berlin und
Weimar 1979.

4. Bibliographien und Lexika

Albrecht, Günter, Kurt Böttcher u.a. (Hg.):

Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller.
Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4 Bde.
Kronberg/Taunus 1974 (Lizenzausgabe des VEB
Bibliographisches Institut Leipzig 1968).

Claus, G., H. Kulka u.a.: Wörterbuch der Psycho-
logie. Köln 1978.

Diersen, Inge u.a. (Hg.): Lexikon sozialistischer
deutscher Literatur. Von den Anfängen bis 1944.
Monographische-biographische Darstellungen.
Halle/Saale 1963.

Gotsche, Otto: Die Linkskurve. 1929-1932. Biblio-
graphie einer Zeitschrift. Berlin/Weimar 1972.

Melzig, Brigitte: Deutsche sozialistische Litera-
tur 1918-1945. Bibliographie der Buchveröffent-
lichungen. Berlin und Weimar 1975.

Lebenslauf

Am 09.02.1947 wurde ich, Edith Mertens, geb. Riethmüller, in Vilshofen/Donau als Ältestes von vier Kindern des Landwirts Gustav Riethmüller und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Baumann, geboren. Von 1953-1957 besuchte ich die Volksschule in Griesbach, Kreis Dingolfing, Niederbayern. Von 1957-1964 war ich Schülerin der Oberrealschule in Dingolfing, Niederbayern. Da meine Eltern im Frühjahr 1964 ein landwirtschaftliches Gut im Kreis Giessen (Hessen) erwarben, wechselte ich im Mai 1964 an das Gymnasium der Ricarda-Huch-Schule in Giessen über. Dort legte ich im November 1966 das neusprachliche Abitur (mit Großem Latinum) ab.

Im Wintersemester 66/67 immatrikulierte ich mich an der Universität Giessen in den Fächern Soziologie (Hauptfach), Philosophie (1. Nebenfach) und Germanistik (2. Nebenfach). Im Sommersemester 69 ging ich an die Universität Frankfurt/Main, wo ich die Fächer Soziologie (Hauptfach), Philosophie (1. Nebenfach) und Politikwissenschaften (2. Nebenfach) belegte. Im Sommersemester 70 immatrikulierte ich mich an der Universität Göttingen in den Fächern Soziologie (Hauptfach), Pädagogik (1. Nebenfach) und Politikwissenschaften (2. Nebenfach). Vom Sommersemester 1970 bis einschließlich zum Sommersemester 71 war ich aus gesundheitlichen Gründen vom Studium beurlaubt.

Im Oktober 1974 heiratete ich den Landwirtschaftsreferendar Winfried Mertens.

Im Sommersemester 75 legte ich an der Universität Göttingen meine Magisterexamensprüfung in den Fächern Soziologie (Hauptfach), Pädagogik (1. Nebenfach)

und Politikwissenschaften (2. Nebenfach) mit der Gesamtnote "gut" ab. Meine Examensarbeit schrieb ich über das Thema "Frühe deutsche Arbeiterautobiographien als Zeugnis von Bildungserfahrungen" bei Herrn Prof. Dr. H.-P. Bahrdt. Sie wurde mit der Note "gut" bewertet.

Nach dem Examen arbeitete ich an verschiedenen Institutionen der Erwachsenenbildung als freie Mitarbeiterin.

Da mein Mann 1976 in Münster/Westf. Arbeit fand, zogen wir nach Münster. Von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster wurde mir im Sommersemester 76 ein Promotions-Stipendium nach dem GFG gewährt. Vom Sommersemester 76 bis einschließlich zum Sommersemester 81 promovierte ich an der Universität Münster bei Herrn Prof. Dr. H.-J. Krysmanski im Fach Soziologie über das Thema "Ludwig Renn - Literatursoziologische und persönlichkeits-theoretische Aspekte der biographischen Entwicklung des Offiziers Arnold Friedrich Vieth von Golßenau zum Schriftsteller Ludwig Renn". Ich belegte außerdem die Fächer Pädagogik (1. Nebenfach), Philosophie (2. Nebenfach), Germanistik, Politikwissenschaften, evangelische Theologie und Psychologie. In den Jahren 1978 und 1979 hatte ich Gelegenheit, mehrere kleine Aufsätze bei verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen zu veröffentlichen.

Im Februar 1979 unterbrach ich die Arbeit an meiner Dissertation für anderthalb Jahre, da unser Sohn im November 1979 nach einer komplizierten Schwangerschaft geboren wurde und ich mich vorrangig der Pflege meines Kindes widmen wollte. Im Oktober 1980 nahm ich die Arbeit an der Dissertation wieder auf. Anfang Mai 1981 konnte ich die Dissertation beenden.

Münster, im Mai 1981

Hiermit versichere ich, daß ich die vorliegende
Arbeit selbständig angefertigt und mich keiner
weiteren als der angeführten Hilfsmittel bedient
habe.

Münster, im Mai 1981

Edith Mertens

